

Deutscher
Regenten = Almanach
auf das Jahr 1825.

UNIVERSITÄT DÜSSELDORF
LANDESBIBLIOTHEK
DÜSSELDORF



Fr a n z I.

(J o s e p h K a r l),

K a i s e r v o n O e s t e r r e i c h,

geboren den 22. Februar 1768, regiert seit dem 1. März 1792, als Kaiser von Oesterreich seit dem 11. August 1804; vermählt zum ersten Male den 6. Januar 1788 mit Elisabeth Wilhelmine Luise, Prinzessin von Württemberg, (starb den 17. Februar 1790;) zum zweiten Male den 15. August 1790 mit Marie Theresie, Prinzessin von Sicilien, (starb den 13. April 1807;) zum dritten Male den 6. Januar 1808 mit Marie Luise Beatrice, Prinzessin von Oesterreich-Modena, (starb den 7. April 1816;) zum vierten Male den 29. Oktober 1816 mit Karoline Auguste, Prinzessin von Baiern, geb. den 8. Februar 1792.

Maria Theresia, eine der ersten unter allen Frauen, hatte kaum den siebenjährigen Krieg beendigt, durch welchen sie eine ihrer schönsten Provinzen verlor, als die Vorsehung ihr eine neue Prüfung auferlegte und ihr den Gemahl entriß; er starb an einem Schlagflusse den 18. August 1765. Joseph, ihr ältester Sohn, schon seit 1764 zum römischen König gewählt, ward jetzt Mitregent der österreichischen Monarchie und deutscher Kaiser; in seiner Person war zwar die Erbfolge gesichert, aber die weitblickende Maria Theresia stiftete, in der Besorgniß, daß der Mannestamm ihres Hauses leicht wieder aussterben könnte, noch zwei Nebenlinien, nämlich das Haus Toskana, in ihrem zweiten Sohne Peter Leopold, und das Haus Este

in der Person des Erzherzogs Ferdinand. — Peter Leopold, Großherzog von Toskana, hatte sich schon am 5. August 1765 mit Marie Luise, Tochter König Karls III. von Spanien, vermählt, und aus dieser Ehe ward ihm am 22. Februar 1768 zu Florenz Franz Joseph Karl, der jetzige Kaiser, geboren.

Seine erste Jugendzeit verlebte Franz am väterlichen Hofe zu Florenz; doch übernahm seit 1784 sein Oheim, der damalige Kaiser Joseph II., die Vollendung seiner Bildung; er ließ den jungen Erzherzog nach Wien kommen und übergab ihn den geschicktesten Männern aus allen Fächern der Wissenschaften. Sein eigentlicher Erzieher aber war der Graf Colloredo, der in ihm alle die Regententugenden entwickelte, durch welche er sich jetzt als wahrer Landesvater auszeichnet; seine letzten Lehrer waren die Generale Kollin und Lambertini. Also auch dem Soldatenstande widmete er sich, und verschmähte es nicht, den Dienst von der Pike an zu lernen, im ältesten Regiment des österreichischen Heeres, dem Kürassier-Regiment, welches jetzt den Namen des Großfürsten Konstantin führt. In seinem zwanzigsten Jahre begleitete er daher seinen Oheim in den Feldzug wider die Türken, und als Joseph für den zweiten Feldzug von 1789 durch eine Krankheit in Wien zurückgehalten wurde, übergab ihm der Kaiser den Oberbefehl des Heeres, doch unter der Mitleitung des Feldmarschalls Laudon, „indem er seinen Neffen“, schrieb Joseph, „zu keinem größeren Meister geben könnte, als zu seinem Laudon.“ — Der junge Erzherzog bewies in diesem Feldzuge viele persönliche Ausdauer, und brannte bei der Belagerung von Bel-

grad eigenhändig die erste Kanone gegen diese Festung ab, welche am 9. Oktober von den Türken übergeben wurde.

Noch vor dem Anfange des Feldzuges hatte sich Franz, am 6. Januar 1788, mit der Prinzessin Elisabeth Wilhelmine Luise von Württemberg vermählt; aber schon nach einer zweijährigen glücklichen Ehe wurde seine Gemahlin am 17. Februar 1790 Abends, nachdem sie Mittags eine Tochter geboren hatte, ein Raub des Todes. Untröstlich über diesen Verlust, welchem drei Tage darauf, am 20. Februar, auch noch der seines geliebten Oheims folgte, wurde Franz in seiner männlichen Festigkeit dennoch nicht erschüttert, und nahm sich mit rühmlichem Eifer der Regierungsgeschäfte an, bis zur Ankunft seines Vaters aus Florenz, welchen Joseph testamentarisch zu seinem Nachfolger ernannt hatte. Dieser traf den 12. März 1790 zu Wien ein, und von nun an nahm Franz als Kronprinz Theil an allen Staatsgeschäften, um sich vollends zum künftigen Herrscher geschickt zu machen. So führte er bei den Berathschlagungen wegen eines zu erwartenden Krieges mit Preußen den Vorschlag und wohnte auch ein Jahr später, in Gesellschaft des Kronprinzen von Preußen, jetzigen Königs, und des Grafen Artois, zweiten Bruders Ludwigs XVI. von Frankreich, jetzigem Monsieur, der für den ganzen europäischen Continent so einflussreichen Zusammenkunft bei, welche, nach dem Ausbruche der französischen Revolution, am 25. August 1791 zwischen seinem Vater und dem Könige von Preußen, zu Pillnitz, dem Lustschlosse des damaligen Kurfürsten von Sachsen, Statt fand.

Am 15. August 1790 hatte sich Franz wiederum vermählt, mit Marie Theresese, Prinzessin von Sicilien, Tochter Königs Ferdinand IV., welche ihm in einer siebenzehnjährigen glücklichen Ehe dreizehn Kinder geboren hat, (wovon sieben noch am Leben sind,) unter ihnen den jetzigen Kronprinzen Ferdinand Karl Leopold Joseph Marcellin, am 19. April 1793.

Schon nach kaum zweijähriger Regierung als Kaiser, starb sein Vater Leopold II. am 1. März 1792, in Folge einer sehr kurzen Krankheit, die ihn am 26. Februar, gleich nach einer, dem türkischen Gesandten in vollem Glanze und in aller Pracht des kaiserlichen Hofes ertheilten, Audienz überfallen hatte, und die in einer innerlichen Entzündung bestand. Wenige Wochen darauf verlor Franz auch seine geliebte Mutter durch den Tod, am 15. Mai 1792. So traurig auch diese kurz auf einander folgenden Unglücksfälle für das Herz des jungen Regenten waren, so erschienen dennoch die Aussichten am politischen Horizont noch ungleich trüber, unter denen er die Throne seines würdigen Vaters bestieg. Aber dennoch steigerte er gleich durch seine ersten Regierungshandlungen die allgemeine Liebe und das Vertrauen, welches er sich schon als Kronprinz erworben hatte, unter allen seinen Völkern zu einer enthusiastischen Bewunderung.

Unter dem Namen Franz II. ließ er sich am 6. Juni 1792 zu Ofen als König von Ungarn, und am 5. August 1792 zu Prag als König von Böhmen krönen; am 7. Juli desselben Jahres ward er zum römisch-deutschen Kaiser erwählt, und als solcher ebenfalls gekrönt am 14. Juli zu Frankfurt am Main. Noch vor

seiner Erwählung zum Kaiser aber hatte schon der französische Nationalkonvent am 20. April 1792 ihm, als Erzherzog von Oesterreich, und König von Ungarn und Böhmen, den Krieg erklärt, welchen die Franzosen auch sogleich mit einem Einfalle in die österreichischen Niederlande begannen — eine Folge der oben erwähnten pillniger Zusammenkunft, durch welche Franz diesen Krieg von seinem Vater ererbte. Jetzt ging auch der damals mit Preußen geschlossene Vertrag in Erfüllung; die österreichischen und preussischen Heere, welchen sich zuerst die hessischen Truppen, und nachher die Kontingente der übrigen deutschen Reichstruppen, nach Erklärung eines allgemeinen Reichskrieges gegen Frankreich, unter'm 23. November 1792, angeschlossen, überschritten den Rhein; Franz hielt eine Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen zu Mainz, am 19. Juli 1792, und kehrte dann nach Wien zurück, wo er am 19. August eintraf.

Am demselben Tage betrat die preussische Armee unter Anführung des Herzogs von Braunschweig zuerst den französischen Boden; auf seiner rechten Flanke folgten zwei österreichische Heeresabtheilungen unter dem Fürsten Hohenlohe-Kirchberg und dem Grafen Clairfait seinen Bewegungen, während der Herzog Albert von Sachsen-Teschen mit einer andern österreichischen Armee die Niederlande gegen eine dreifache französische Uebermacht auf das Trefflichste vertheidigte. Aber nach dem Rückzuge der Preußen aus der Champagne und nach der Schlacht bei Jemappes, unfern Mons, am 6. November 1792, wo Herzog Albert mit 13,000 Oesterreichern endlich den immer

wiederholten Angriffen von 52,000 Franzosen unter Dumouriez erliegen mußte, wurden alle, bisher erkämpften, Vortheile auf einmal vernichtet. Zwar begann im folgenden Jahre der Erzherzog Karl, welcher nun den Befehl der österreichischen Armee übernahm, seine Heldenlaufbahn, in der Schlacht von Aldenhofen, am 1. März 1793, und gewann durch die Schlacht bei Neerwinden am 18. März das bei Semappes verlorne Belgien wieder; doch es fehlte an einem Zusammenwirken der einzelnen verbündeten Heere, und die Schlacht bei Wattigny am 15. und 16. Oktober machte dem niederländischen Feldzuge von 1793 ein Ende, worauf die erschöpfte österreichische Armee ihre Winterquartiere bezog. Eben so blieben die augenblicklich errungenen Vortheile der Preußen und Oesterreicher am Mittel- und Oberrhein ohne bedeutende Folgen, und in Italien, so wie in den Alpen wurde der Krieg sehr schläfrig geführt. Der Sieg war größtentheils auf Seiten der Feinde; doch leisteten der Feldzeugmeister Devins und General Strassoldo mit etwa 18,000 Oesterreichern ausgezeichnete Dienste, und hinderten noch größeres Uebel. In Paris war Ludwig XVI. am 18. Januar 1793, Marie Antonie, seine Gemahlin, die Tochter Maria Theresia's, am 16. Oktober unter der Guillotine gefallen! — Den nächsten Feldzug von 1794 eröffnete Pichegru in den Niederlanden, am 29. März, durch heftige Angriffe auf die ganze Postenlinie der Oesterreicher, welche der Prinz von Koburg befehligte; aber er wurde geschlagen, und es ward nun eine Unternehmung gegen Landrecy beschlossen. Jetzt erfreute Franz,

der junge Monarch, die Niederlande und das Meer, wo er am 2. April eintraf, durch seine lange ersehnte Gegenwart. Kühn und muthig war er häufig bei den Vorpostengefechten zugegen, und einmal rettete ihn nur die brittische Reiterei (worunter auch Robert Wilson) von der schmachlichen Gefangenschaft. Am 17. April führte der Kaiser sein Heer bei Chateau Cambresis selbst zur Schlacht. Mit großer Energie hielt er eine Anrede an die Truppen; begeistert stürmten sie gegen den Feind; er wurde von Stellung zu Stellung, von Schanze zu Schanze zurückgeworfen, und verlor 4000 Tödt, 30 Stück Geschütze und 1200 Gefangene. Die siegreichen Oesterreicher erstürmten darauf, unter dem Kartätschenfeuer der Festung, das verschanzte Lager außerhalb Landrecy, am 20. April, drängten den Feind in den Platz hinein, und betrieben von nun an die Belagerung mit ungemeiner Thätigkeit.

Seit Karl V. glänzenden Tagen hatte kein Herrscher der Niederlande mehr die Huldigung persönlich eingenommen, persönlich den „freudigen Einzug“, und die übrigen, dieser Nation so theuren, Freiheiten beschworen; — Kaiser Franz that es zu Brüssel am 23. April unter allgemeinem Frohlocken. Seines Bruders, des Erzherzogs Karl, des vielgeliebten General-Gouverneurs kriegerische Tugenden ehrte er, indem er ihn zum Feldzeugmeister beförderte, und drei Tage darauf, nachdem er Belgiens Diadem um sein Haupt gewunden, gesellte er ihm von Neuem den Lorbeerkranz bei. 100,000 Franzosen rückten den 26. April heran, Landrecy zu entsetzen; die Schlacht währte über 16 Stunden lang mit unbeschreiblicher Hart-

näckigkeit, und endigte mit einer gänzlichen Niederlage der Feinde, die bis *Cambray* verfolgt wurden, und über 12,000 Mann verloren. Schon am vierten Tage darauf war *Pandrecy*, durch die beispiellose Wirkung des österreichischen Geschüßes, fast nichts mehr, als ein Schutthaufen, gezwungen, den Siegern die Thore zu öffnen, und seine Besatzung unter dem General *Nouillont* zu Kriegsgefangenen zu ergeben.

Am 22. Mai wurde die fürchterliche 16stündige Schlacht bei *Tournay* geliefert, wo *Pichegru* die Franzosen befehligte, und des Kaisers *Franz* eigene Gegenwart den Muth der Oesterreicher befeuerte. Fünf Mal wurde der Feind geworfen, fünf Mal drang er, mit wenigstens dreifacher Ueberlegenheit, in langen geschlossenen Kolonnen, an der Spitze eine übermächtige Artillerie, und große Schwärme von *Dirailleurs*, über *Reichenhügel* hinweg, immer wieder vorwärts. Zum fünften Male endlich wurde er, mit einem Verluste von 8000 Todten, und wenigstens eben so viel Verwundeten, aber ohne Gefangene, noch Geschüß verloren zu haben, in die Unmöglichkeit versetzt, seine wüthenden Anfälle für den Augenblick zu erneuern, und seine späteren Versuche verpflanzten den Kriegsschauplatz in die waldigen Umgebungen der *Sambre*, wo am 21. und 24. Mai bei *Erquelines*, *Binch* und *Fontaine-Beveque* äußerst hartnäckige Gefechte vorfielen, in denen mehrere Tausend Feinde getödtet, gegen 5000 gefangen und 50 Kanonen erobert wurden. Während dieser Zeit drang aber das von der *Moselarmee* verstärkte feindliche Heer der *Ardennen*, unter *Tourdan*, in *Ostflandern* wieder vor, ging über die *Sambre*, und

bombardirte Charleroi, vom Obersten Meyniac auf das Muthvollste vertheidigt. Da zog der Kaiser zur Hilfe heran, unter ihm der Erbprinz von Dänien, jetzt König der Niederlande, und der Feldzeugmeister Alvinz y. Am 3. Juni schlug Franz den feindlichen General Jourdan bei Charleroi auf's Haupt, und stürzte ihn in wilder Unordnung über die Sambre; Meyniac's heftiges Feuer aus der Festung und ein lebhafter Ausfall vergrößerten die Verwirrung. Franz II. zog als Sieger und Befreier in Charleroi ein, aber die bedenkliche Gestalt der polnischen Angelegenheiten und andere Staatsgeschäfte riefen ihn jetzt nach Wien zurück. Mit seiner Abwesenheit von der Armee floh auch der Sieg; Jourdan rückte von Neuem vor, schlug die österreichische Armee den 26. Juni bei Fleurus, und drängte sie darauf bis über den Rhein zurück; die Niederlande waren von nun an auf immer für das österreichische Kaiserhaus verloren.

Im folgenden Jahre 1795 ward der Krieg mit abwechselndem Glücke in Deutschland und Italien fortgesetzt; als aber Preußen durch seinen Separatfrieden mit der französischen Republik, zu Basel den 5. April 1795 abgeschlossen, von der Koalition zurücktrat, als auch Spanien im Frieden zu Basel, vom 22. Juli desselben Jahres, sich mit Frankreich ausföhnte, da trat das Uebergewicht augenscheinlich auf die Seite der französischen Heere. Oesterreich, England und Rußland verabredeten zwar in einer Triple-Allianz, vom 28. September 1795, die nachdrücklichste Fortsetzung des Krieges, doch reichte dieses nicht hin, das siegreiche Vorrücken der Franzosen in Deutschland und Italien bei

der Eröffnung des neuen Feldzuges zu hemmen. Uebrigens verschwand in diesem Jahre noch eines der ältesten Reiche Europas, selbst dem Namen nach, aus der Reihe der Staaten; Polen wurde zum dritten Male unter seine Nachbarn vertheilt, und Oesterreich ward dabei durch die Provinz Westgalizien vergrößert.

In Italien sollten die österreichischen Waffen zuerst die empfindlichsten Verluste erfahren. Schon in den ersten Monaten des Jahres 1796 brach der französische General Bonaparte mit seiner Heere, vom genuesischen Gebiete aus, auf, und legte in diesem Feldzuge den Grund zu seiner nachherigen außerordentlichen Laufbahn. Zuerst besiegte er die vereinigten Oesterreicher und Piemontesen in den Schlachten bei Montenotte, am 12. April, und bei Millesimo, am 14. April 1796; den österreichischen General Beaulieu schlug er darauf am 10. Mai bei Lodj, und, als auch Wurmsfer zu gleichem Schicksale herbeigezogen war, besiegte er diesen am 3. August bei Conado, und am 5. August bei Castiglione. Da sich Wurmsfer hierauf in die Festung Mantua geworfen hatte, drang Bonaparte weiter gegen Tyrol vor, und schlug auch den Feldzeugmeister Alvinczy am 15. November bei Arcole, so wie bei Rivoli, am 14. Jan. 1797.

Während dieser Verluste in Italien drang Jourdan von Düsseldorf aus bis in die Oberpfalz, und Moreau von Kehl aus, unter beständigen Kämpfen, und, nachdem er im August 1796 mit Baden und Würtemberg Frieden geschlossen hatte, bis München vor. Als aber der Erzherzog Karl bei Ingolstadt am 17. August auf das linke Donauufer gegangen, und

Jourdan von ihm bei Neumark den 22. August, bei Amberg den 24. August, bei Würzburg den 3. September, bei Gießen den 16. September und bei Altenkirchen den 20. September besiegt worden war, da mußte auch Moreau Baiern verlassen. Mit Umsicht und seltener Gewandtheit vollendete dieser, während ununterbrochener Kämpfe mit den Oesterreichern nach allen Richtungen, seinen denkwürdigen Rückzug bis an den Rhein, im September und Oktober dieses Jahres, worauf er Kehl besetzte, und Hüningen verschanzte.

Die verzweifelte Lage der Dinge in Italien bestimmte jetzt den Kaiser Franz, seinen siegreichen Bruder, den Erzherzog Karl, aus Deutschland abzurufen, und ihm den Oberbefehl, der bei Rivoli auf's Hauptgeschlagenen, und fast gänzlich aufgelöseten Armee zu übertragen. Der Erzherzog verließ daher am 3. Februar 1797 sein Hauptquartier zu Lörach, nachdem er noch vorher den Brückenkopf von Hüningen hatte erstürmen lassen, und traf am 6. in Innsbruck, am 11. in Sonnegliano ein. Durch den Augenschein von der beinahe gänzlichen Auflösung dieser Heeresstrümmen, an Zahl so wie an Mannszucht, überzeugt, eilte der Erzherzog von hier aus sogleich selbst nach Wien, um den Kaiser persönlich die Lage der Sache zu schildern, und dadurch aller weitläufigen Correspondenz, so wie der dadurch herbeigeführten, höchst schädlichen Verzögerung überhoben zu seyn. Auch traf der Kaiser Franz sogleich die kraftvollsten Maaßregeln, und schon am 4. März war der Erzherzog wieder im Hauptquartier zu Udine; aber der Feind wußte gar wohl, wie günstig

ihm der Augenblick sey. Von allen Seiten rückten jetzt die französischen Heere gegen die kaiserlichen Erbstaaten selbst vor, ein Ereigniß, an dessen Möglichkeit man in Wien bisher immer noch nicht hatte glauben wollen; der Erzherzog war bei seinen beschränkten Mitteln, ungeachtet aller Anstrengungen, außer Stande, dieses Vorrücken zu verhindern; er mußte seinem Gegner weichen, und sich gegen Judenburg und Leoben zurückziehen. Unterdeffen war es aber, bei aller ihrer Uebermacht, den Franzosen nicht gelungen, auch Tyrol zu erobern; die tapfern Bewohner dieses Gebirgslandes waren in Masse aufgestanden, und vernichteten am 2. April, in Verbindung mit den Truppen des ihnen zu Hilfe geeilten Grafen Meixperg, das in ihre Berge bereits vorgedrungene französische Corps unter General Souvert, fast gänzlich.

Man schien endlich von österreichischer Seite des Krieges müde geworden zu seyn, und es kam daher am 5. April zu Judenburg ein Waffenstillstand zwischen Bonaparte und den österreichischen Generalen Bellegarde und Meerveld zu Stande. Diesem folgten die Friedenspräliminarien zu Leoben, welche am 18. April abgeschlossen wurden und nach welchen Kaiser Franz vorläufig die französische Republik anerkannte, auf Belgien verzichtete, in die Unabhängigkeit einer dort errichteten neuen Republik willigte, und sich die gebührende Entschädigung vorbehielt. Hierauf wurden die Unterhandlungen in Udine fortgesetzt, bis endlich der Definitivfriede am 17. October 1797 zu Campo Formio zu Stande kam. Kaiser Franz leistete darin abermals Verzicht auf Belgien und auf die Lombar-

dei; die venetianischen Staaten wurden getheilt. Frankreich erhielt davon die jonischen Inseln, und überhaupt alle venetianischen Besitzungen in Albanien unterhalb des Meerbusens von Lodrino. — Oesterreich bekam Dalmatien, die Mündungen des Cattaro, Istrien, die Inseln des adriatischen Meeres, die Stadt Venedig, die Lagunen, die Terra ferma bis an den Gardasee, die Etsch und den Po, nach einer gemeinschaftlich zu ziehenden Linie. — Die cisalpinische Republik wurde anerkannt; der Herzog von Modena sollte durch das Breisgau entschädigt werden, und spätestens binnen einem Monat sollte ein allgemeiner Reichsfriedenskongress zu Raastadt beginnen. Außerdem wurde an demselben Tage noch eine geheime additionelle Konvention unterzeichnet, von deren Bestimmungen aber für's Erste keine einzige zur Ausführung kam. Zwar wurde der Kongress zu Raastadt am 9. December 1797 wirklich eröffnet, aber die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich ohne weiteren Erfolg, als daß hier zuerst die Idee der nachmals wirklich vollzogenen Säkularisation der geistlichen Reichsländer in Anregung gebracht wurde. Die französischen Gesandten Roberjot, Bonnier und Jean de Bry reiseten, nachdem die zur Abschließung des Friedens beauftragte Reichsdeputation sich am 23. April 1798 für aufgelöst erklärt hatte, mit Päffen des kurmainzischen Direktorialgesandten, Freiherrn von Albini, versehen, den 23. April Abends ab, wurden aber ungefähr 200 Schritte weit von der Vorstadt, auf dem Wege nach Plittersdorf, von einem starken Reiterhaufen in der Uniform des österreichischen Husaren-Regiments Szeckler überfallen. Roberjot und Bonnier wur-

den ermordet, und ihre Leichname geplündert; Jean de Bry, obgleich verwundet, entkam glücklich nach Raftadt zurück. Ob dieser Gefandtenmord wirklich von österreichischen Husaren vollbracht worden, oder ob die Mörder sich nur als solche verkleidet hatten, beantwortet sich zum Theil dadurch, daß man nachher entdeckt hat, wie Uniformen dieses Regiments von einem Schneider zu Strassburg nachgemacht worden sind. Erwiesen und gewiß ist aber, daß der österreichische Hof nicht den geringsten Antheil daran hatte, sondern im Gegentheil die Sache auf das Strengste untersuchte. Dennoch ist sie bis jetzt noch im tiefsten Dunkel geblieben, woran wohl der bald darauf ausbrechende neue Krieg Schuld war.

Schon früher waren Streitigkeiten zwischen Oesterreich und Frankreich entstanden, wozu eine Uebereilung des damaligen französischen Gefandten in Wien, des Generals Bernadotte, die nächste Veranlassung gab. Dieser hatte ohne die Polizei im Voraus davon zu benachrichtigen, eine dreifarbigte Fahne vor seiner Wohnung aufgesteckt, wovon am 13. April 1798 ein Volksauflauf — um so leichter zu entschuldigen, da dergleichen Auszeichnungen gesandtschaftlicher Wohnungen in Wien keinesweges gebräuchlich waren — die Folge war. Da aber Bernadotte, durch seine Hefigkeit, indem er sogar blind unter die Menge hatte feuern lassen, das Volk noch mehr erbitterte, wurde die Fahne nicht nur abgerissen, sondern auch mancher Unfug von dem in den Hof des Pallastes eingedrungenen Pöbel verübt. Zwar ward durch die herbeigeeilte Reiterei der Auflauf zerstreut, nichtsdestoweniger aber, wiewohl die Regierung die strengste Untersuchung des Vorfalles versprach,

verlangte Bernadotte, da ihm nicht sogleich eine Gethnung, wie er verlangte, geleistet werden konnte, seine Pässe, verließ eigenmächtig, sammt seinem ganzen Gefolge; Wien am 15. April, und kehrte nach Paris zurück, wo das Direktorium alsbald seine Forderungen lebhaft unterstützte, und ebenfalls auf eine glänzende Genugthuung drängte. Das ist nicht August mit noch 890 sind im dem, gungswort in 1800, ungerade

Ungleich gegründete Ursache hatte dagegen Kaiser Franz von seiner Seite, mit Frankreich unzufrieden zu seyn. Unter Andern machten vorzüglich die Willkürlichkeiten, welche sich die französische Regierung fortwährend in Italien erlaubte, und die immer höher gespannten Forderungen der französischen Gesandten zu Hauptstadt, eine nähere Verständigung zwischen beiden Mächten unumgänglich nothwendig. Aber Frankreich wollte Krieg und bedurfte Krieg, um seine zahlreichen Armeen fortwährend zu beschäftigen, und sie auf fremde Kosten ernähren zu lassen; es suchte daher die Unterhandlungen zu Hauptstadt auf jede Weise in die Länge zu ziehen, und wartete nur eine günstige Gelegenheit ab, wo es den Krieg mit Vortheil wieder anfangen konnte, ohne selbst als Angreifer zu erscheinen. Alles dieses sehr wohl erkennend, blieb dem Kaiser Franz kein anderer Ausweg übrig, so schwer es seinem Herzen auch fallen mochte, als sich von Neuem zum Kriege zu rüsten. Er bemühte sich daher, sowohl mit Preußen als mit Rußland genauere Verbindungen anzuknüpfen, welches ihm indessen nur mit dem letztern gelang, da das preussische Kabinet standhaft der bisher strengen beobachteten Neutralität getreu blieb. 1803 1804 1805 1806

In der letzten Hälfte des Jahres 1798 hatte sich allmählig die zweite Koalition gegen Frankreich zu bilden angefangen; England, Rußland, Oesterreich, Neapel, selbst die Pforte, verbanden sich zu dem gemeinschaftlichen Zwecke, die Franzosen zu demüthigen, und den Gräueln ihrer Revolution ein Ende zu machen. Schon im August setzten sich russische Truppen auf mehreren Punkten in Bewegung, und am Ende des Monats November betrat ein 60,000 Mann starkes Heer, unter Anführung des Generals Suwarow, das österreichische Gebiet, um nach Italien zu ziehen. Kaiser Franz hatte ebenfalls seine Armee zusammengezogen, und seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, den Oberbefehl derselben übertragen.

Im Anfange des Jahres 1799 war eine 25,000 Mann starke Heeresabtheilung der Russen bis nach Gremis an der Donau vorgerückt, wo sie stehen blieb, um sich nach Erforderniß der Umstände, entweder gegen den Rhein oder nach Italien zu wenden. Der Erzherzog Karl näherte sich gleichzeitig mit seinem 110,000 Mann starken österreichischen Heere dem Lech; Graubündten hatte der General Auffenberg mit 7000 Oesterreichern besetzt, in Italien standen 59,000 Oesterreicher an der Etsch, und 35,000 Mann befanden sich noch in Triaul, Kroatien und Innerösterreich disponibel. Da gingen plötzlich die Franzosen vom 1. bis 3. März, über 100,000 Mann stark, auf verschiedenen Punkten, unter Jourdan, Vandamme und Ney über den Rhein; Massena, welcher mit 35,000 Mann in der Schweiz stand, nahm Graubündten weg, und in Italien griff Scheerer, mit 50 bis 60,000 Mann Fran-

zosen, wobei auch General Moreau war, die an der Etsch aufgestellten Oesterreicher unter dem Feldmarschalllieutenant Freiherrn von Kray, an. Aber allenthalben wurden die Franzosen geschlagen, und zurückgedrängt, und sie verloren vorzüglich in Italien ihre früher erkämpften Vortheile. Der Erzherzog Karl besiegte die Franzosen in Schwaben unter Sourdan, bei Ostrach den 21. März 1799, und bei Stokach den 26. März; Kray schlug den französischen General Scheerer bei Pastrengo am 26. März, bei Verona am 30. März und bei Magnano am 5. April; Suwarow bekämpfte die Franzosen, an der Spitze der Russen und Oesterreicher, bei Cassano, den 27. April. An Scheerers Stelle übernahm nun Moreau den einstweiligen Oberbefehl; Macdonald, der nach Championets Tode die Franzosen in Neapel anführte, zog sich nach Scheerers Niederlagen aus Neapel nach Oberitalien, kämpfte am 12. — 18. Jun. 1799 bei Piacenza gegen die Russen und Oesterreicher, um sich nach Mantua durchzuschlagen, sah sich aber genöthigt, mit dem Reste seines Heeres zu Moreau zu stoßen. Das österreichisch-russische Heer maasß darauf noch seine Kräfte mit den Franzosen in der hartnäckigen Schlacht bei Novi am 15. August, welche Soubert anfang, und Moreau nach Souberts tödtlicher Verwundung fortführte; nach dieser Schlacht zogen sich indessen beide Heere in feste Stellungen zurück.

So waren die Oesterreicher binnen wenigen Wochen Herren des größten Theils von Oberitalien geworden, und das gesammte Gebiet der cisalpinischen Republik nebst Piemont war von ihnen erobert. Die von den

Franzosen besetzten Festungen der Lombardei und von Piemont ergaben sich mit überraschender Schnelligkeit. Klenau hatte die Citadelle von Ferrara bereits am 28. Mai, Hohenzollern die von Mailand am 24., Bukosowich Turin am 27. Mai erobert, wiewohl die Citadelle dieses letztern Plazes sich erst drei Wochen später, den 20. Juni, an die Oesterreicher ergab. Auch Alessandria ward bald darauf, den 21. Juli, von Bellegarde eingenommen, und am 28. Juli ergab sich der General Foffac Latour mit der 7000 Franzosen starken Besatzung von Mantua an den österreichischen General Kray; Tortona ging einige Tage nach der Schlacht von Novi, am 23. August, und endlich auch Coni am 3. December über, so, daß nur Genua, wohin sich die Trümmer der französischen Heere zurück gezogen hatten, und Nizza, den Franzosen von allen ihren frühesten Eroberungen in Italien in Händen blieben.

Unterdeffen sollten alle diese glänzenden Erfolge nicht von Dauer seyn, da Massena, durch seinen am 25. und 26. September bei Zürich über die Russen unter Korsakow und über die Oesterreicher unter Hoge erfochtenen Sieg sich auf der Grenze Deutschlands und der Schweiz behauptete, und den Erzherzog Karl verhinderte, über den Rhein zu gehen. Dazu kamen noch Mißverständnisse, welche sich zwischen dem österreichischen und russischen Hofe entspannen, die zuletzt den gänzlichen Abfall des Kaisers Paul von der Koalition herbeiführten. Endlich war auch Bonaparte plötzlich aus Egypten zurückgekehrt, zu Paris am 14. Oktober 1799 angelangt, und hier zum ersten Konful proklamirt worden, worauf er am 15. December die

neue, vierte, Verfassung Frankreichs bekannt machte. Sogleich eilte Bonaparte, selbst den Oberbefehl über die französischen Heere zu übernehmen, und binnen wenigen Monaten gelang es ihm, den Oesterreichern alle die Früchte ihrer schwer erkämpften Siege zu entreißen.

Mit einer neugeschaffenen Armee überstieg Bonaparte im Mai 1800 in mehreren Kolonnen den St. Bernhard, den Simplon und den St. Gotthard, stellte am 4. Juni die cisalpinische Republik wieder her, lieferte den Oesterreichern am 14. Juni die berühmte Schlacht bei Marengo, in welcher er Sieger blieb, und schloß dann mit dem österreichischen Feldherrn Melas einen Waffenstillstand zu Alessandria am 16. Juni, wie die Geschichte wenige seines Gleichen aufzuweisen hat, und nach welchem die Oesterreicher binnen vierzehn Tagen das ganze Land bis an den Po, und alle jenseits dieses Flusses gelegenen Festungen räumen mußten. Auch in Deutschland, wo an der Stelle des erkrankten Erzherzogs Karl der Feldzeugmeister Baron Kray befehligte, mußten sich die Oesterreicher, nach mehreren unglücklichen Gefechten während des Monats Mai, zurückziehen, und den größten Theil von Baiern den Franzosen Preis geben, welche am 27. Juni München besetzten. Als aber ein aus Italien eingetroffener Gilbote die Nachricht von dem daselbst abgeschlossenen Waffenstillstande überbrachte, kam am 16. Juli zu Parsdorf auch für Deutschland eine ähnliche Uebereinkunft zu Stande. Kaiser Franz sendete darauf den Grafen St. Julien als seinen Bevollmächtigten nach Paris, um sowohl die Bestätigung

der Uebereinkunft von Alexandria zu überbringen, als auch über die Bedingungen eines allgemeinen Waffenstillstandes, wo möglich selbst eines Friedens, mit Einschluß von England und Neapel zu unterhandeln. Statt dessen aber ließ sich dieser zur förmlichen Unterzeichnung eines besondern Friedens zwischen Frankreich und Oesterreich verleiten, der sich nur dadurch von dem Frieden von Campo Formio unterschied, daß Oesterreich, statt der durch die geheimen Bedingungen jenes Vertrags ihm zugesicherten Schadloshaltung in Deutschland, jetzt eine Entschädigung in Italien erhalten sollte.

Schnell wurden diese Friedensbedingungen von den französischen Konsuln bestätigt, und Bonaparte's erster Adjutant Duroc, zugleich mit dem Grafen St. Julien, als Ueberbringer derselben nach Wien gesandt. Allein schon zu Alt-Deettingen, dem Hauptquartier des Generals Kray, fand Duroc einen Brief von dem österreichischen Minister Thugut, der ihm die Fortsetzung seiner Reise nach Wien verweigerte; zugleich war jedoch der Graf Lehrbach nach Alt-Deettingen gesandt, um ihm die Gegenvorschläge des Kaisers Franz mitzutheilen, welche vorzüglich die Zulassung englischer Bevollmächtigten zu dem Friedenskongresse verlangten; Duroc dagegen, unter dem Vorwande, daß er nur unmittelbar mit dem Kaiser oder Thugut zu unterhandeln beauftragt sey, kehrte mit dem österreichischen Friedensentwurf nach Paris zurück. Nochmalige Vorschläge, die französischer Seits gemacht wurden, verwarf der Kaiser gleichfalls als unzulässig; auf Bo-

naparte's Geheiß wurde jetzt der Waffenstillstand, sowohl in Deutschland als in Italien aufgekündigt.

Kaiser Franz begab sich nun selbst zur Armee, und erschien am 7. September im Hauptquartier Ulm-Donauwörth, nachdem er vorher in Italien an Melas Stelle dem Grafen Bellegarde, in Deutschland dem achtzehnjährigen Erzherzog Johann, unter der Mitleitung des Feldzeugmeisters Baron Lauer, den Oberbefehl seiner Heere übertragen hatte. Am 20. September kam aber zu Hohenlinden noch eine Verlängerung des Waffenstillstandes auf 45 Tage zu Stande, die der Kaiser wünschte, um den Erfolg der zu London angeknüpften Unterhandlungen abwarten zu können; indessen Franz hoffte vergebens, daß noch vor Ablauf des Waffenstillstandes der Friedenskongreß mit Zuziehung von England eröffnet werden möchte. Zwar waren bereits Bevollmächtigte in Lunéville versammelt; da sich jedoch vorzüglich Frankreich und England über ihre gegenseitigen Forderungen nicht einigen konnten, so kündigte Bonaparte am 11. November in Deutschland, am 23. November in Italien den Waffenstillstand abermals auf, und die Feindseligkeiten begannen am 28. November aufs Neue.

Die Oesterreicher drangen am 30. November über den Inn, und griffen den französischen General Grenier bei Aspern an, den sie zwar zum Rückzuge zwangen; allein schon zwei Tage darauf, am 3. December 1800 ward der Erzherzog Johann von Moreau bei Hohenlinden, mit einem Verlust von 7000 Todten und 11,000 Gefangenen, gänzlich geschlagen. Rasch verfolgten die Franzosen den erfochtenen Sieg, erzwan-

gen den Uebergang über den Inn und die Salza, und, wiewohl jetzt der Erzherzog Karl den Oberbefehl wieder übernahm, so fand er doch die Armee in einem so zerrütteten Zustande, daß ihm nichts weiter übrig blieb, als dieselbe über die Enns zurück zu führen, und sich nach wiederholten blutigen Gefechten am 19. December bei Linz aufzustellen. Zwei Tage darauf trug er dem General Moreau einen Waffenstillstand an, indem er zugleich Pässe für einen, an den österreichischen Minister zu Luneville zu sendenden Eilboten verlangte; Moreau bewilligte auch eine vorläufige Waffenruhe von 48 Stunden, aber nur unter der Bedingung, daß er selbst während derselben vorrücken dürfe. Wirklich gingen die Franzosen sogleich über die Enns, und ihre Vorposten näherten sich bis auf 11 Meilen der Hauptstadt Wien. Noch einmal erschien daher der österreichische General Grünne zu Steier in Moreau's Hauptquartier, um auf's Neue über einen Waffenstillstand zu unterhandeln, und zugleich erklärte der Erzherzog, daß der Kaiser Frieden zu machen entschlossen sey, wie auch immer der Entschluß seiner Verbündeten ausfallen möge. Moreau, das Gefährliche seiner Lage nicht verkennend, da er um funfzig Meilen den übrigen französischen Armeen vorausgeilt war, und die österreichische Armee in Italien sich in seinem Rücken befand, schloß diesen Waffenstillstand am 25. December zu Steier ab, jedoch unter sehr vortheilhaften Bedingungen, und nur auf eine Dauer bis zum 25. Januar 1801.

Unterdessen waren die Oesterreicher auch in Italien, unter Bellegarde, mit beträchtlichem Verluste von

dem französischen General Brune zurückgetrieben worden, dieser überschritt mit seinem Heere am 1. Januar 1801 die Etsch, am 11. die Brenta, und rückte bis nach Treviso vor, während die französische Armee von Graubündten in Tyrol vordrang, Trident besetzte, und dadurch ihre Verbindung mit Brune herstellte. Zu Treviso ward endlich, gleich wie in Deutschland schon geschehen war, ein Waffenstillstand geschlossen, nach welchem die Oesterreicher sich bis auf das rechte Ufer des Tagliamento zurückziehen mußten und in Folge dessen, durch einen zweiten Vertrag zu Luneville, vom 26. Januar, selbst Mantua den Franzosen eingeräumt wurde.

Noch an dem letzten Tage des verflohenen Jahres hatte der österreichische Minister zu Luneville, Graf Kobenzl, auf das Bestimmteste erklärt, daß der Kaiser auch ohne Englands Zuziehung Frieden schließen wolle; schon am nächstfolgenden Tage begannen daher die förmlichen Unterhandlungen, und bald erklärte auch England, daß es den Kaiser keinesweges an einem Separatfrieden mit Frankreich hindere. Da sowohl der Frieden von Campo-Formio, als auch die schon auf dem Kongresse zu Raftadt gemachten Bewilligungen, als Grundlagen angenommen wurden, so dauerten die Unterhandlungen nicht lange; das landesväterliche Herz des Kaisers wünschte seine, von den Franzosen besetzten Provinzen sobald, als möglich von ihren harten Bedrängnissen zu befreien, und gab daher allen Forderungen Frankreichs nach. Am 9. Februar 1801 unterzeichnete der österreichische Staats-Vizekanzler Graf Kobenzl, und Bürger Joseph Bonaparte, den De-

finitivfrieden von Luneville; nach demselben wurde die Etsch Oesterreichs Grenze in Italien, der Herzog von Modena für sein der cisalpinischen Republik einverleibtes Erbland durch das Breisgau entschädigt, und Toscana mit Elba dem Infanten von Parma abgetreten. Belgien, so wie das linke Rheinufer blieben mit Frankreich vereinigt, und der Kaiser Franz erkannte die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik als unabhängige Staaten feierlich an.

Das durch diesen Frieden gleichfalls bestimmte Entschädigungswerk für die durch die Abtretung des linken Rheinufers beteiligten Fürsten, war unstreitig eine innere Angelegenheit zwischen dem Kaiser und den Reichsständen. Aber mit Rußlands Beistimmung legte Bonaparte einen von ihm geschmiedeten Entschädigungsplan als gebieterische Richtschnur vor, forderte durch Separatkonventionen, um die Zerrüttung des deutschen Reichs unheilbar zu machen, zu provisorischer Besitznahme und zu militärischen Occupationen der zu säcularisirenden Stifter, der zu mediatisirenden Städte auf, und schrieb zur Beendigung des ganzen, unendlich verwickelten Geschäfts einen Termin von nicht mehr, als zwei Monaten vor. Am 14. Juli 1802, berief Kaiser Franz die außerordentliche Reichsfriedensdeputation nach Regensburg, welche am 24. August ihre erste Sitzung hielt. Zugleich begonnen aber auch schon die Höfe von Berlin und München ihre militärischen Occupationen, und der Kaiser glaubte daher, ebenfalls einige Sicherheitsmaaßregeln für den so schwer gekränkten Erzherzog, Großherzog von Tos-

kana, der für den Verlust dieses herrlichen Landes in Deutschland entschädigt werden sollte, nehmen zu müssen. Er ließ also nicht nur Salzburg und Berchtesgaden, sondern auch Passau durch seine Truppen besetzen, obgleich dieses letztere Stift bereits Baiern als Entschädigung zugesprochen war. Obgleich diese Entschädigung durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 23. November 1802 nochmals für Baiern bestätigt wurde, so verweigerte doch Kaiser Franz standhaft die Genehmigung, bis endlich am 26. Dezember zu Paris zwischen dem österreichischen Botschafter, Grafen Kobenzl, und Joseph Bonaparte ein neuer Vertrag zu Stande kam, nach welchem der Großherzog von Toskana Kurfürst von Salzburg wurde, und, außer Salzburg, Berchtesgaden und Passau, auch Eichstädt erhielt, jedoch mit Losreißung mehrerer Aemter und des größern Theils von Passau, so wie des Mühlдорffischen von Salzburg.

Das regierende Kaiserhaus war durch den Lüneviller Frieden abgefunden, und alle seine Opfer waren in demselben ausgesprochen; ein passiver Antheil am Entschädigungswerke, neue Opfer konnten ihm daher nicht anders aufgebürdet werden, als durch eine neue Uebereinkunft und gegen vollständige Schadloshaltung. Dessen ungeachtet wollte der zuerst vorgelegte Entschädigungsplan die Secundogenitur und Tertio-genitur des Kaiserhauses, Toskana und Modena, auch noch auf seine Unkosten entschädigen, und theilte von den Besitzungen der Primogenitur, jener die mit Tyrol unzertrennlich verbundenen und enclavirten Hochstifter Trient und Brixen, dieser die Orten au

zu. Der letzte Reichsdeputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 hob jedoch diesen Eingriff, und die pariser Konvention vom 26. Dezember 1802 garantirte alle und jede Eigenthumsrechte und sonstige Ansprüche des Kaisers, die mit dem Entschädigungswerke vereinbarlich wären. Darum übte Franz auch mit vollem Grunde das landesherrliche Heimfalls- und fiskalische Occupationsrecht auf die in seinem geschlossenen Gebiete und unter seiner Souverainetät gelegenen, durch die Säkularisation herrenlos gewordenen geistlichen Güter, wodurch er freilich nichts weiter gewann, als etwa eine halbe Million jährlicher Einkünfte. — Nachdem endlich das Entschädigungsgeschäft in Deutschland, dessen nähere Auseinandersetzung in Absicht auf die übrigen Staaten hier nicht hergehört, gänzlich abgemacht worden war, sanctionirte Kaiser Franz durch ein Kommissionsdekret diese Theilung und Umwandlung des deutschen Reichs.

Durch die beiden, seit 1792 geführten, unglücklichen Kriege und durch die damit unvermeidlich verbundene Zerrüttung der Finanzen war der österreichische Staat im höchsten Grade geschwächt worden; die Staatsschulden, welche man schon früher auf mehr, als 500 Millionen Gulden berechnete, waren seit der Zeit beständig gestiegen; das Papiergeld hatte immer die klingende Münze in allen Theilen der Monarchie verdrängt und mußte nothwendig bald einen um so größern Verlust seines Werthes erleiden, je häufiger die Bedrängnisse des Staates zur Vermehrung desselben und zu neuen Anleihen zwangen. Ein beträchtlicher Theil der Monarchie war außerdem eine Zeit

lang in Feindes Hand gewesen und auf die gewohnte Weise durch Brandschagungen und erzwungene Lieferungen jeder Art erschöpft worden. Alle diese unglücklichen Verhältnisse suchte Kaiser Franz jetzt, nach eingetretener Ruhe, durch Weisheit und Vaterhuld seinen Völkern weniger fühlbar zu machen, in der Hoffnung, sie mit der Zeit durchaus verbessern zu können. Aber, leider! sollte diese lange ersehnte Ruhe nur von kurzer Dauer seyn und neue Opfer sollten die schon dargebrachten noch überbieten.

Unverkennbar hatte die Staatsform des deutschen Reiches sich schon seit langer Zeit überlebt; allein die Aufrechthaltung dieser Form war für die Dauer des politischen Gleichgewichts im europäischen Staatensysteme nöthig gewesen, wie dies der helle Blick Friedrichs II., bei der Abschließung des Fürstenbundes, richtig erkannte, ob er gleich durch seine 46jährige Opposition Brandenburgs gegen Oesterreich den Grund zu der unheilbaren politischen Spaltung des Nordens und Südens in Deutschland gelegt hatte, die seit der Theilnahme der beiden deutschen Hauptmächte an dem Revolutionskriege immer deutlicher hervortrat. Jetzt war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die gänzliche Auflösung dieser deutschen Reichsverfassung nahe war; der Lüneviller Frieden hatte dem morschen Gebäude den letzten erschütternden Stoß gegeben, und Kaiser Franz sahe wohl ein, daß es, selbst wenn auch keine äußere Einwirkung dazu käme, bald in sich selbst zusammen stürzen würde. Er wollte aber wenigstens seiner Person und seinem Hause die Würde, den Rang und den Titel retten, die ihm in der Reihe der euro-

päpſtlichen Fürſten gebührte, und als daher Bonaparte am 18. Mai 1804 unter dem Namen Napoleon I. zum Erbkaifer von Frankreich erhoben ward, da erkannte Franz, daß dies der günſtigſte Zeitpunkt ſey, ſein Vorhaben auszuführen.

Nach einem außerordentlichen Staatsrathe am 10. Auguſt 1804, dem die Erzherzoge Karl und Joſeph, jener Kriegsminiſter, dieſer Palatinus des Königsreichs Ungarn, ferner alle oberſten Hofämter, alle Miniſter, alle Chefs der Hofſtellen beiwohnten, erklärte ſich Franz II., römisch-deuſcher Kaiſer, durch ein Pragmatikalgefeß vom 11. Auguſt, als Franz I., Erbkaifer von Deſtreich, „um als Regent des
 „Hauſes und der Monarchie ſolche in vollkommener
 „Gleichheit des Titels und der erblichen
 „Würden mit den vorzüglichſten europäiſchen Mäch-
 „ten zu behaupten, eine Gleichheit, die Deſtreichs
 „Herrſchern durch völkerrechtliche Uebung und Drakta-
 „ten geſichert ſey, und ſowohl dem Umfange und der
 „Bevölkerung ihres, ſo große Königsreiche und unab-
 „hängige Fürſtenthümer in ſich begreifenden Reiches,
 „als auch dem uralten Glanz des Erzhausſes gebühre.“
 Auf dem unzertrennlichen Geſammtbeſiße aller der un-
 abhängigen Königsreiche und Länder des habsburg-loth-
 ringiſchen Hauſes, auf deſſen Primogenitur, ſollte dieſe erbliche Kaiſerwürde ewig haften, unbeschadet der
 Verfaſſungen und Vorrechte der einzelnen Länder, der
 geſetzlich hergebrachten Krönungen mit der heiligen
 Krone Ungarns, ſo wie in Böhmen, unbeschadet aller
 biſherigen Verhältniſſe der deuſchen Erbſtaaten zu
 den allgemeinen Reichs- und Kreisangelegenheiten.

Der neue erbliche Kaisertitel von Oesterreich kam unmittelbar nach jenem der römisch-deutschen Wahlkaiserwürde vor dem Königstitel von Germanien. Die Prinzen und Prinzessinnen des Kaisers und seiner Nachfolger erhielten den Titel Kaiserliche Hoheiten, und eine spätere Haussatzung vom 26. Dezember 1805 dehnte ihn auch auf des Kaisers Brüder aus. Daß Bonaparte, jetzt Napoleon I., eilte, durch schnelle Anerkennung des österreichischen Kaisertitels eins der ältesten Regentenhäuser von Europa zur Anerkennung des seinigen zu bestimmen, und dadurch ein glänzendes Beispiel für sich zu gewinnen, war wohl sehr natürlich; auch die übrigen europäischen Mächte erkannten der Reihe nach Oesterreichs Kaiserwürde an; nur Schweden, Rußland und England zögerten einige Zeit damit, veranlaßt durch die zwischen ihnen und Napoleon eingetretenen Spaltungen.

Diese Spaltungen griffen im Jahr 1805 weiter um sich und dehnten sich auch auf die Verhältnisse zwischen Kaiser Franz und Napoleon aus, als des letztern Uebermuth immer unerträglicher, seine Annahmungen immer gefährlicher wurden, und als er endlich auch mehreren Artikeln des Lüneviller Friedens geradezu entgegen handelte; denjenigen nämlich, wodurch die italienischen Republiken als unabhängige Staaten vom Kaiser anerkannt wurden. Denn, kaum war Napoleon als Kaiser von Frankreich den 2. Dezember 1804 vom Papste Pius VII. gesalbt worden, so nahm er am 15. März 1805 auch die Würde eines Königs von Italien an, ließ sich, die eiserne Krone der vormaligen lombardischen Könige sich selbst aufsetzend, am

26. Mai vom Erzbischofe von Mailand salben und vollzog hierauf auch am 4. Juni 1805 die Einverleibung des genuesischen Staates oder der ligurischen Republik in die Masse des französischen Reiches. Eben so vereinigte er durch ein Dekret vom 21. Juli Parma, Piacenza und Guastalla mit Frankreich, nachdem er vorher schon, am 13. März 1805, das Fürstenthum Piombino seiner Schwester Elisa, und deren Gemahle Bacciochi am 23. Juni das aus einem Freistaate in ein Fürstenthum verwandelte Ucca gegeben hatte.

Alle diese willkürlichen und friedensbrüchigen Handlungen konnten der Aufmerksamkeit der übrigen Mächte nicht entgehen; Europa erkannte wohl, in welchem Sinne Napoleon König von Italien hieß. Rußland hatte schon am 11. April 1805 zu Petersburg einen Vertrag mit Großbritannien geschlossen, dem am 9. August auch Kaiser Franz beizutreten, Napoleons drohender Sprache wegen, sich genöthigt sah. Der König von Schweden, durch zwei besondere Verträge, vom 31. August und 3. Oktober 1805, mit Großbritannien verbunden, versprach, gegen brittische Hilfgelder, 12,000 Schweden nach Pommern zu führen. So entstand die dritte, von Pitt vermittelte Koalition, deren Plan darin bestand, eine halbe Million Streiter gegen Napoleon aufzustellen und ihn zur Räumung Hannovers, zur Herstellung der Unabhängigkeit Bataviens und Helvetiens, zur Herstellung und Vergrößerung Sardiniens und zur völligen Räumung Italiens von Franzosen zu zwingen, um so eine neue Ordnung der Dinge in Europa, auf die Grundlage der

Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der einzelnen Staaten, zu bewirken. Aber diesem großen Plane fehlte die Einheit in der Ausführung, und eine Menge von Mißgriffen, so wie Folgen früherer Mißgriffe, machten den Krieg, welchen die dritte Koalition herbeiführte, zum unglücklichsten für den österreichischen Kaiserstaat.

Kaiser Franz schien den Hauptschlag in Italien zu erwarten oder zu beabsichtigen, und sandte dorthin den Erzherzog Karl mit 110,000 Mann, denen sich Massaena mit 75,000 Mann entgegenstellte; aber 23,000 Franzosen unter St. Cyr zogen ihm noch von Neapel her zu Hilfe. Das österreichische Heer in Deutschland, 80,000 Mann stark, befehligte der Erzherzog Ferdinand, ihm zur Seite der Feldmarschall-Lieutenant Baron Mack; das treue, muthige Tyrol für den großen Augenblick zu begeistern, die dortige Volksbewaffnung der Vollendung zuzuführen, war im Anfang des Monats September der Erzherzog Johann dorthin abgegangen.

Napoleon, dessen Hauptmacht in dem großen Lager von Boulogne, zu einem Angriffe gegen England, versammelt war, ließ dieselbe plötzlich in sieben Kolonnen aufbrechen und ihre Richtung nach dem Herzen von Deutschland nehmen. Es unterlag keinem Zweifel, daß Napoleon Alles aufbieten werde, die Streitkräfte der, beim letzten Entschädigungswerke, eben in solcher Voraussetzung ganz vorzüglich begünstigten, Reichsfürsten zwischen dem Rhein und dem Inn, — Baden, Württemberg, Baiern — zu den seinig zu machen. Eben darum mußte Kaiser Franz

eilen, ihm, wo möglich, in einem so wichtigen Endzweck zuvor zu kommen. Baiern war hierunter das wichtigste, es war auch das nächste; waren einmal die eisernen Würfel geworfen zu einem Kriege von Oesterreich aus gegen Frankreich und gegen seine Uebergewalt in Deutschland, so war die schnelle Ueberschreitung des Inn, die militairische Besetzung Baierns, unleugbar unvermeidlich, so war es politisch und strategisch ein dringendes Gebot, schnell vorzugehen und dem Bereich der feindlichen Gewalt so viele Hilfsquellen, als nur immer möglich, zu entziehen. Der Kaiser schickte also den Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Karl von Schwarzenberg nach München, um die Anschließung der bairischen Truppen an die österreichischen zu begehren.

Fürst Schwarzenberg traf am 6. Sept. 1805 in München ein und erhielt auch die Zusage über sein Begehren; aber auf Anstiften Napoleons, von mancherlei falschen Vorspiegelungen verleitet, eilte der Hof in der Nacht vom 8. zum 9. von Nymphenburg nach Würzburg, wohin auch die sämtlichen, bereits im Marsch begriffenen, bairischen Truppen so eilig, als möglich nachfolgten, und nach dem Einzuge Bernadotte's und seines Heerhaufens in Würzburg, am 30. September, geschah dort die Vereinigung der bairischen Truppen mit den französischen.

Unterdessen waren die Oesterreicher am 8. Sept. über den Inn gegangen, besetzten am 14. München und eilten in schnellen Märschen über den Lech nach Schwaben; Kaiser Franz selbst erschien, über München und Landsberg kommend, im Hauptquartier seines Heeres,

traf aber schon am 30. wieder in Wien ein. Dem Beispiele Baierns folgten Württemberg und Baden; ersteres schloß am 2. Oktober zu Ludwigsburg, letzteres am 10. Oktober zu Eßlingen den Bund mit Napoleon. Jetzt begannen auch schon auf mehreren Punkten die Feindseligkeiten, und während Mack ruhig bei Ulm stehen blieb und erwartete, daß man ihn angreifen würde, sandte Napoleon seine Schaaren, die Oesterreicher in Flanke und Rücken nehmend und sich schon ihren Hauptkommunikationen, ihrer Subsistenzbasis nähernd, mitten durch Baiern, und, das preussische Gebiet in Ansbach verlegend, nach dem Inn vor. Nach den für die Oesterreicher so unglücklichen Gefechten bei Wertingen am 8. Oktober, bei Günzburg am 9. und bei Elchingen am 14. Oktober, war Ulm von allen Seiten mit feindlichen Heeren umringt, und in diesem Augenblicke theilte sich noch die österreichische Macht. Die Reiterei und ein Theil des Fußvolks ergriff unter dem tapfern Erzherzog Ferdinand und unter dem nachmaligen Rächer dieses großen Unfalles, dem Feldmarschall-Lieutenant Fürsten Schwarzenberg, den einzigen Weg der Rettung, auf dem linken Donau-Ufer, durch Franken nach Böhmen. Bis über Nürnberg hinaus verfolgte sie Murat vergeblich, wiewohl nicht ohne empfindlichen Abbruch; Ulm ward schon am 15. Oktober völlig eingeschlossen und seine äußeren Werke wurden von den Franzosen erstürmt; schon am 17. Oktober kapitulirte Mack mit seinem Heerhaufen, und zog am 20. Okt., Nachmittags um 3 Uhr, aus Ulm, um mit 22,000 Mann, im Angesichte des Kaisers Napoleon, die Waffen zu strecken! —

Das erste russische Hilfsheer unter Kutusow hatte in den Tagen des großen Unglücks bei Ulm den Inn bereits erreicht und sich dort mit dem von Münchener herziehenden Feldmarschall - Lieutenant Kienmayer vereinigt. Meerveld befehligte nun die Trümmer der österreichischen Streitkräfte. Am 27. Oktober gingen die Franzosen und Baiern über den Inn, am 29. rückte Marschall Lannes in Braunau, Bernadotte am 30. in Salzburg ein. Am 1. November erreichte Murat Linz, Davoust am 3. Steyer; dieser holte endlich den General Meerveld ein und sprengte sein Korps am 7. November bei Maria Zell gänzlich auseinander. Zwar wurde Mortier am 11. bei der alten Burg Dürnstein von den Russen geschlagen; aber dies hinderte nicht, daß Murat am 13. November in die alte Stadt und Burg der Kaiser, in Wien, einzog, und, den Russen immer auf dem Fuße folgend, besetzte er am 18. November Brünn, welches, gleich seiner Citadelle, dem Spielberge, trotz großen Vorräthen, verlassen war. Jetzt aber, zwischen Brünn und Olmütz, machten die Russen Halt, da sich Kutusow am 18. mit der zweiten russischen Armee unter Burhövden vereinigt hatte; am 20. traf aus Berlin Kaiser Alexander und bald darauf auch der Großfürst Konstantin mit den russischen Gardes ein.

Unterdessen mußte sich das österreichische Heer in Italien, obgleich Erzherzog Karl am 30. Oktober bei Caldiero siegreich gefochten hatte, der Verluste in Deutschland wegen, auf die Grenze Kroatiens zurückziehen, und war so glücklich, sich noch mit dem aus Tyrol kommenden Erzherzog Johann zu vereinigen.

Erzherzog Karl bewegte sich nun gegen die Hauptstadt Wien und war anfangs Dezember nur wenige Märsche von derselben entfernt, aber leider zu spät, um noch zu einem glücklichen Ausgange des Krieges mitwirken zu können.

Bevor Kaiser Franz, bei der Annäherung der Franzosen, von Wien schied, und während seines Aufenthalts in Brünn, erließ er belehrende und ermutigende, jedes Oesterreichers Herz ergreifende Aufrufe an seine Völker: „Nuhig und fest stehe er in ihrem, „seinem Herzen und seinem Hause theuren Kreise; „Rechte gründend auf ihre Liebe, weil ihr Glück sein „einziges Ziel sey, und auf ihre Anstrengungen ver- „trauend, weil, was sie für Erhaltung seines Thrones „wagten, zugleich für sie selber, für ihre Gegenwart „und Zukunft gewagt werde. — Weit entfernt von „allen Vergrößerungsentwürfen, habe er nur verlangt, „Napoleon solle in die Grenzen des Lineviller Frie- „dens zurückkehren; auch mitten im Laufe des Krieges „sey er zum Frieden bereit geblieben. Der französi- „sche Kaiser habe den Wunsch nach dessen Wiederher- „stellung gleichfalls wiederholt ausgesprochen, am be- „stimmtesten gegen die bei Ulm gefangenen Generale. „Die Aufrichtigkeit dieser Gesinnungen zu bewähren, „sey der Feldmarschall-Lieutenant Graf Giulay in's „französische Hauptquartier gesandt worden. Aber „Napoleon habe als Grundlage eines nur auf wenige „Wochen zu bewilligenden Waffenstillstandes „und gemeinsamer Unterhandlungen, die vorläufige „Abtretung Venedigs, Tyrols und der Vorlan- „de, die Entlassung der ungarischen Insurrektion und

„jeder Volksbewaffnung, die Rückkehr der russischen
 „Heere in ihre Heimath gefordert. Von jenem alten,
 „so oft über die größten Hindernisse und Gefahren
 „siegreichen vaterländischen Geiste sey alles Große und
 „Gute, vor Allem wirksame Gegenwehr auf so lange
 „zu hoffen, bis die nachdrückliche Hilfe seiner Bundes-
 „genossen für die Sicherheit und Freiheit der Welt
 „sich entfalte. Nicht immer werde das Glück die ge-
 „rechte Sache fliehen, Eintracht der Herrscher, muthi-
 „ges Selbstgefühl der Nationen, werde den bösen An-
 „fang vergessen machen; bald werde der Frieden wie-
 „der blühen, u. s. w.“

Die vereinigten Oesterreicher und Russen, 82,000
 Mann stark, hatten die feste, fast unangreifbare Stel-
 lung bei Oltschau und Olmütz eingenommen; aber
 bald fing der Mangel an Lebensmitteln an, drückend
 zu werden und der Hunger trieb sie endlich am 27.
 November vorwärts. Da entwickelte sich am 2. De-
 zember 1805 die berühmte Schlacht von Austerlitz.
 Das Feuer hatte noch nicht volle drei Stunden ge-
 dauert, als der Großfürst Konstantin mit der Re-
 serve schon in wiederholte nachtheilige Gefechte ver-
 wickelt war; die Höhen von Prazen, der Schlüssel
 der Stellung, von höchstens 12000 Mann vertheidigt,
 wurden unter Soult von mehr, als 25000 angegrif-
 fen. Die Russen schlugen sich mit der größten Tapfer-
 keit, die österreichischen Rekruten thaten Wunder;
 vergeblich! — Vom linken Flügel getrennt, vom rech-
 ten nicht wirksam unterstützt, ward das Centrum der
 österreichisch-russischen Armee durchbrochen. Der Kai-
 ser Franz und Alexander waren unablässig an al-

len bedrohten Punkten bemüht, das Gefecht wieder herzustellen; umsonst! Nachmittags um 3 Uhr war die Niederlage des Heeres völlig entschieden; durch den Ausgang der Schlacht wurde es ganz umgedreht, auf die Straße von Austerlitz nach Ungarn geschleudert; die Verbindung mit Ollmütz und nach Böhmen war ihm entzissen. Der Russen Verlust betrug über 5000 Tode und Verwundete, 15,000 Gefangene, über 100 Kanonen; auch in den Reihen der Desterreicher hatte der hartnäckige Kampf empfindlich gewüthet. Die Trümmer des Heeres zogen sich nach der Schlacht in die Stellung von Hogjediß und Zeitsch; Soult und Bernadotte folgten nur langsam, schneller Davoust auf ihrer rechten Flanke.

Kaiser Franz sendete jetzt den Fürsten Johann Eichtenstein an Napoleon nach Austerlitz, um ihm einen Waffenstillstand vorzuschlagen; am 4. Dezember Nachmittags hatten beide Kaiser, außerhalb des Dörfchens Rasedlowitz, bei einer Mühle, unfern der Landstraße, unter freiem Himmel, eine lange Unterredung, in welcher Napoleon diesen Waffenstillstand gewährte. Nach demselben umfaßte die Linie der französischen Heere die venetianische Provinz, Tyrol und Salzburg, Innerösterreich, die Lande ob und unter der Ens, den größten Theil Mährens und eine Strecke Böhmens; keine fremde Armee sollte während desselben in die österreichischen Staaten einrücken dürfen, die ungarische Insurrektion entlassen werden, in Böhmen keine außerordentliche Bewaffnung Statt finden, das russische Heer binnen funfzehn Tagen Mähren und Ungarn, binnen einem Monate auch Galizien verlassen,

und zwar etappenmäßig, damit man immer genau wissen könne, wo es sich befände.

Einige Tage nach der Abschließung dieses Waffenstillstandes begannen auch schon zu Preßburg die Friedensunterhandlungen zwischen Talleyrand, dem Fürsten Lichtenstein und Grafen Giulay. Der Kaiser Alexander war unausgesöhnt mit Frankreich nach Rußland zurückgekehrt. Schon nach sechstägigen Konferenzen kam am 26. Dezember 1805 der preßburger Friede zwischen dem Kaiser von Deutschland und Oesterreich (der römischen Kaiserwürde war in dem Friedensinstrumente schon nicht mehr gedacht) und dem Kaiser von Frankreich zu Stande. Kraft dessen trat der Kaiser Franz seinen Antheil von den ehemaligen venetianischen Besitzungen an das Königreich Italien ab und erkannte alle von Napoleon in Italien getroffenen Veränderungen, so wie seine italische Königswürde, an. Die Räumung der von den französischen Heeren besetzten österreichischen Provinzen sollte binnen zwei, hinsichtlich der Festung Braunau, binnen drei Monaten vollzogen seyn. Kaiser Franz erkannte ferner die Unabhängigkeit der helvetischen und batavischen Republik an und trat Tyrol mit Trient und Brixen an Baiern ab; Salzburg und Berchtsgaden wurden als ein souveraines Herzogthum dem österreichischen Kaiserstaate einverleibt. Dafür erhielt der bisherige Kurfürst von Salzburg, die Sekundogenitur des Erzhauses, Würzburg als Großherzog; die Tertioogenitur verlor Breisgau und sollte deshalb in Deutschland sobald als möglich entschädigt werden, was aber nicht geschah. Das Hoch- und Deutschmei-

sterthum, seiner vorzüglichsten Rechte und Besizthümer beraubt, sollte mit den kläglichen Ueberresten seiner ehemaligen Herrlichkeit dem vom österreichischen Kaiser dazu ernannten Prinzen erblich zufallen. Die Kurfürsten von Baiern und Württemberg wurden als Könige anerkannt; sie und der Kurfürst von Baden sollten in ihren alten und neuen, ihnen jest zugetheilten Besizungen die vollkommenste Souverainetät, gleich Oesterreich und Preußen, genießen, jede Gebietsvermischung so viel als möglich wechselseitig aufhören, insonderheit Kaiser Franz auf alle Hoheiten, Lehnsrechte und Dienstbarkeiten verzichten, die er etwa noch in den Landen des bayerischen, schwäbischen und fränkischen Kreises besizzen könnte. Zugleich garantirte Napoleon die dem Kaiser Franz und den Prinzen seines Hauses gebliebenen und neu zugetheilten Besizungen; doch war zum ersten Male die Garantie nicht gegenseitig! —

Die dem preßburger Frieden binnen sechs Monaten nachgefolgte rheinische Bundesakte entwikfelte nur die in dem erstern bereits vollständig enthaltenen Keime der gänzlichen Auflösung und Zertrümmerung des deutschen Reichs. Und in welcher Lage befand sich nun das österreichische Kaiserhaus! Die zweitgeborne Linie desselben, absichtlich vom Hauptkörper getrennt, die drittgeborne mit einer Entschädigung in Deutschland hingehalten, wo aber für's Erste nichts mehr zu unterjochen oder zu verschrenken war. — Der neue Besiz Salzburgs, kein Ersatz für das feste Tyrol, nicht zum Angriff, nicht zur Gegenwehr nicht im Durchzug, noch zur Scheidewand, kein wahrer

Zuwachs der Kräfte im Kriege oder im Frieden. — Mit Dalmatien, Ungarns verwundbare Ferse entblößt, mit dem Verluste der Uferstaaten des einst so gewaltigen Venedigs, die auf kurze Zeit vermehrte Lebenswärme des Handels, der Schiffahrt, des Gewerbefleißes, des unmittelbaren Verkehrs mit der Levante, mit Egypten, Italien, der Provence und Spanien wieder dahin; Tyrol, das alte, treue Bollwerk, verloren; der Feind in Braunau und Wien, ohne Schutzwehr, ohne Vorwerk gegen den ersten Anlauf, beinahe Grenzstadt! —

Am 16. Januar 1806 kehrte der Kaiser Franz in das befreite Wien zurück; herzerhebend war der Anblick, wie er von den treuen Bürgern seiner Hauptstadt aufgenommen wurde. Ohne Garden, ohne Truppen, nur allein von seinem Volke umgeben, die alte angestammte Güte und das neu befestigte Vertrauen, und die innigste Nührung über den unbeschreiblichen Jubel jedes Alters und Geschlechtes im Blicke, kam der Kaiser wieder. Unvergesslich wird dieser Tag dem Herzen jedes Oesterreichers seyn, denn es war der Tag der feierlichen Bundeserneuerung zwischen Fürsten und Volk, nach der Feuerprobe namenlosen Unglücks. —

Der so eben geendigte Krieg kostete der österreichischen Monarchie, außer den bedeutenden Länderabtretungen, noch 90 Millionen Gulden an dem, was die Franzosen aus Wien und andern Orten mit sich fortgenommen hatten, so wie 800 Millionen an sonstigem Kriegsaufwande, wozu Franz einen großen Theil aus seinem Privatschatze hergab. Aber eine der wichtigsten Folgen dieses Krieges und des preßburger Friedens

für das Haus Oesterreich war, daß nach der Errichtung des Rheinbundes am 12. Juli 1806 Kaiser Franz der deutschen Kaiserwürde am 6. August 1806 feierlich entsagte, welche seine Familie seit länger, als 500 Jahren besessen hatte, und womit zugleich das fast tausendjährige deutsche Reich zerfiel. Franz übergab deshalb dem zu Regensburg versammelten Reichstage eine mit Ernst und Würde gehaltene Denkschrift, verwandelte den bisherigen Reichshofrath in ein österreichisches Kollegium, empfahl die Unterhaltung der Mitglieder des Reichskammergerichts den gewesenen Ständen, und erklärte, daß er für die Zukunft seine gesammten deutschen Provinzen nur nach ihrer Verbindung mit dem Staatskörper der österreichischen Monarchie betrachte. Dadurch schloß der Kaiser sich zwar von dem Beitritt zum Rheinbunde aus, aber die Niederlegung der deutschen Kaiserwürde zeigte zugleich, wie wenig er jetzt geneigt war, einen neuen Kampf mit Napoleon zu beginnen, weshalb er denn auch, bei dem im Oktober 1806 zwischen Frankreich und Preußen ausgebrochenen Kriege, seine Neutralität aussprach und zur Behauptung derselben ein Heer in den Grenzprovinzen aufstellte.

Zwei Jahre später gab in Spanien das Erwachen des Volksgeistes dem Kampfe gegen Napoleon einen ausdauernden, ernsthaften Charakter, und auch in andern Ländern und Staaten regten sich nun die Spuren dieses Geistes. Mit freudiger Theilnahme des Volkes bildete Kaiser Franz am 9. Juni 1808 eine Landwehr von mehr als 200000 Streichern, und brachte, außer einer bedeutenden Reserve, auch das ste-

hende Heer auf 400,000 Mann; solche Maaßregeln schrieben dem Kaiser nicht nur die Pflicht der Ehre und der Würde, sondern auch der Selbstständigkeit und der Selbsterhaltung vor. Mit arger List und Gewalt hatte Napoleon jeden Artikel des theuer erkauften preßburger Friedens bereits wieder gebrochen oder umgangen, und dadurch gezeigt, daß es unmöglich sey, ehrenvoll mit ihm in Ruhe zu bleiben. Und gewiß, wenn Kaiser Franz wegen der abermaligen Ergreifung der Waffen irgend einer Rechtfertigung wirklich bedurfte, so ward er hinreichend gerechtfertigt durch Napoleons Entziehung einer bleibenden Kriegesstraße zwischen Dalmatien und Venedig über österreichischen Boden, durch die Vorenthaltung des rechten Isouferers und die Grenzfesten Braunau (blos wegen der unverschuldeten Besetzung Cattaro's durch die Russen); durch die eigenmächtige Umwandlung der batavischen Republik in ein Königreich, durch die Zertrümmerung des deutschen Reichsverbandes (beide dem Buchstaben des preßburger Vertrages schnurstracks zuwider), durch den Sturz des Hauses Braganza, durch die Vertreibung der Bourbons aus Neapel, Etrurien und Spanien, durch die Beraubung und Gefangenhaltung des Oberhauptes der in Oestreich herrschenden Kirche, und endlich durch den erzwungenen Beitritt zum Kontinentalsystem, so wie durch den eigenmächtigen Druck gegen die österreichische Flagge.

Alle diese Gründe erhielten noch ein größeres Gewicht durch die übermüthige, beleidigende Sprache Napoleons, der z. B. in einer Note Champagny's vom 30. Juli 1803 nach dem Vorderfage: „die fran-

zöfischen Heere in Italien seyen dieses Jahr, ohne die Truppen der Bundesgenossen im Geringsten in Anschlag zu bringen, noch einmal so stark, als sie beim Ausbruch des Krieges von 1805 gewesen," die Erklärung folgen ließ: „Wenn der Kaiser seine Rüstungen nicht durch Maaßregeln von entgegen gesetzter Art rückgängig machte, sey der Ausbruch des Krieges unvermeidlich.“ Diese beispiellose Aeußerung war in der That eine offene Kriegserklärung. Daher erschien auch auf dem Kongresse zu Erfurt, im September und Oktober 1808, weder der Kaiser, noch irgend ein Prinz des Hauses, sondern nur der General Graf Vincent mit einem Schreiben, das Napoleon mit unerträglichem Stolze beantwortete. „In meiner Gewalt stand es, die Monarchie Ew. Majestät zu zerstückeln, oder sie doch weniger mächtig bestehen zu lassen. Ich habe es nicht gewollt. Was sie ist, ist sie durch mich und durch mein Wohlgefallen. Dies ist der augenscheinlichste Beweis, daß wir völlig abgerechnet haben und daß ich nichts von Ihnen will. Ich bin stets bereit, die Integrität Ihrer Monarchie zu garantiren.“

Kaiser Franz setzte seine Rüstungen fort. Nächstden in sämtlichen deutschen Ländern gebildeten Landwehren und Reserven wurden auch in Ungarn ähnliche Maaßregeln getroffen, indem der vom 28. August bis zum 5. November 1808 in Preßburg gehaltene Landtag 12,000 Rekruten für die Linien-Armee, und eine Personal-Insurrektion von 50,000 Mann nebst 20,000 Pferden bewilligte. Der Krieg begann endlich am 9. April 1809; Kaiser Franz hatte schon unter'm 27.

März eine Kriegserklärung an Frankreich und unter'm 8. April einen Aufruf an die Völker Oesterreichs erlassen. In der That, es war ein rührendes Schauspiel, auf den ersten Ruf des Monarchen, von einem Ende des weiten Kaiserreichs zum andern, nur ein einziges großes Heerlager, voll des lebendigsten Lebens, voll heiliger Glut und wahrhaft vaterländischen Selbstgefühls zu erblicken. Es waren nur der Vater und die Kinder, und unter sich lauter Brüder. Boll Muth und Vertrauen zogen sie hinaus in den Kampf gegen den anmaaßlichen Herrn der Welt, und dieses Mal ganz allein, ohne Bundesgenossen und unter sich keine Fremden. —

Der Kaiser hatte zwar mit Großbritannien ein Bündniß abgeschlossen, aber der Beistand desselben bestand nur in Subsidien und in einer, leider! zu spät unternommenen Landung in Holland. Zum Generalissimus der ganzen Armee ernannte Franz seinen Bruder, den trefflichen, sieggekrönten Erzherzog Karl, welcher ein Heer, in neun Korps vertheilt, nach Baiern führte; der Erzherzog Ferdinand drang von Galizien aus im Herzogthum Warschau vor, und in Italien und Tyrol befehligte der Erzherzog Johann. Ueberall wurden von den Heeren Oesterreichs Aufrufe an die Völker Deutschlands, Italiens und Warschau's verbreitet. Dagegen war unterdessen auch Napoleon nicht müßig, und während der mit ihm im Bündnisse stehende Kaiser Alexander ein russisches Heer gegen Oesterreich sandte, versammelte er in aller Eil, was ihm an Truppen in Deutschland zu Gebote stand, vorzüglich aber die Kontingente des rheinischen Bundes. —

Anfangs machten die Oesterreicher bedeutende Fortschritte; in wenigen Tagen war ganz Tyrol im Aufstande, Innsbruck ward schon am 12. April besetzt, und kein Mann von den im Lande befindlichen Truppen entkam, um die Botschaft ihrer Niederlage hinterbringen zu können; vorzüglichem Ruf unter den Tyrolern erlangten Andreas Hofer, Sandwirth von Passeyer, und Joseph Speckbacher. — In Italien drangen die Oesterreicher, nach mehreren blutigen Gefechten, bis in die Gegend von Verona vor; in Polen wurde Warschau am 21. April besetzt, und in Sachsen gingen die Oesterreicher bis über Leipzig hinaus. Das österreichische Hauptheer ging am 10. und 11. April, gegen 130,000 Mann stark, bei Braunau, Scharding und Wasserburg über den Inn; zwei andere Corps, unter Bellegarde und Kollowrath, zusammen 49,000 Mann stark, brachen aus Böhmen in die Oberpfalz, und wandten sich gegen die Donau; am 16. rückte der Feldmarschalllieutenant Zellochich in München ein, und an demselben Tage erzwang der Erzherzog Karl den, durch die Baiern unter Deroy vertheidigten, Uebergang über die Isar bei Landshut. Aber bald wandte sich das Schicksal des Krieges zum Unglück für die Oesterreicher; sie sahen sich plötzlich an mehreren Punkten, wo sie immer die schwächeren waren, ungeachtet sie doch im Ganzen ein bedeutendes Uebergewicht der Anzahl hatten, in blutige Gefechte verwickelt, und diesen folgten bald darauf vollkommene Niederlagen. Die Siege Napoleons in Baiern, bei Abensberg am 20. April, bei Landshut den 21. April, bei Eckmühl den 22. und bei

Regensburg den 23. April, entschieden in wenigen Tagen über den Charakter dieses Krieges und über den Rückzug des, von der Donau abgeschnittenen, Erzherzogs Karl nach Böhmen, während die französischen Hauptmassen, unter steten Gefechten mit den zurückweichenden einzelnen österreichischen Heeresstheilen, die gerade Linie nach Wien verfolgten, und diese Hauptstadt am 12. Mai besetzten.

Napoleons Siege in Baiern wirkten auf Italien, Tyrol und Warschau. Zwar hatte in Italien der Erzherzog Johann den Vicekönig Eugen am 16. April bei Sacile besiegt; allein Eugen erstürmte am 29. April das österreichische Lager bei Caldiero, worauf Johann, bei der Nachricht von dem Vordringen der Franzosen gegen Wien, von dem Angriffe der Baiern auf Tyrol und Salzburg, und von Marmonts Aufbruche aus Dalmatien, nach Ungarn sich zurückzog, während Eugen ihm folgte, und bei Bruck auf dem Sommeringberge, am 27. Mai, sich mit dem französischen Hauptheere vereinigte. — Mit noch größeren Nachtheilen mußte der Erzherzog Ferdinand das Herzogthum Warschau verlassen; denn eine große Masse aufgerufener Polen folgte Poniatowsky's Fahnen, der sein Heer auf dem rechten Weichselufer nach Galizien führte, und Westgalizien, am 15. Juli auch Krakau, besetzte. Ein russisches Hilfsheer unter dem Fürsten Gallizin folgte den vordringenden Polen nach, ohne wesentlichen Antheil an dem Kampfe zu nehmen.

Nach der Besetzung Wiens führte Napoleon sein Heer bei Ebersdorf, am 20. Mai, über die Donau,

und bestand im Marchfelde, bei Aspern und Eßlingen, am 21. und 22. Mai, eine zweitägige Schlacht gegen den Erzherzog Karl, der ihn, nach der Zerstörung der Donaubrücken, auf die Insel Lobau zurück warf. Doch gewann Napoleon Zeit, seines bedeutenden erlittenen Verlustes ungeachtet, sich zu erholen, und sich durch den Vizekönig von Italien, so wie durch die Sachsen und Baiern, zu verstärken, worauf er, nach dem siegreichen Kampfe des Vizekönigs bei Raab in Ungarn am 14. Juni, noch ein Mal über die Donau ging, und nun den entscheidenden Sieg am 6. Juli bei Wagram erkämpfte. Das österreichische Heer zog sich hierauf, von Ungarn abgeschnitten, gegen Böhmen und Mähren, wohin ihm der Feind folgte, und nun hauptsächlich dahin strebte, den Oesterreichern auf ihrer Rückzugslinie nach Znaim zuvor zu kommen; nur Wunder der Tapferkeit vermochten es, diesen entscheidenden Streich des Verderbens abzuwenden, und in dem letzten Kampfe dieses Krieges, bei Znaim am 11. Juli, blieben die Oesterreicher Sieger; allein, schon am nächstfolgenden Tage ward ein Waffenstillstand abgeschlossen. — Zu den Zwischenspielen dieses großen Kampfes gehörte unter andern, theils Schills Streifzug im Mai gegen Wittenberg, von da über Halle und Dömitz nach Stralsund, wo er am 31. Mai im Gefechte gegen die Holländer und Dänen, unter Gratien und Ewald, fiel; theils der rasche Zug des Herzogs von Braunschweig-Dels durch Sachsen und Westphalen bis Elsfleth, wo er sich am 7. August nach England einschiffte; theils die Expedition der Britten gegen Walcheren, am 30. Juli, welche, nach der Zerstörung Bliessingens am 11.

August, unverrichteter Sache am 11. November nach England zurück kehrte.

Dem am 12. Juli im Lager vor Znaim abgeschlossenen Waffenstillstande folgte, vier Wochen später, der Anfang der Friedensunterhandlungen zu Ungarisch-Altenburg, wo der, nach dem Ausbruche des Krieges auf Napoleons Geheiß geraume Zeit in Paris zurück gehaltene, Botschafter Graf Metternich und der General Graf Nugent österreichischer Seits, mit dem Minister Champagny französischer Seits, zusammen traten. Zugleich verkündete aber auch ein würdevoller Aufruf des Kaisers Franz an sein tapferes Heer und an seine getreuen Völker, daß er bereit sey, den Delzweig eines ehrenvollen Friedens darzubieten, keinesweges aber Bedingungen zu unterzeichnen, welche die Ehre und Unabhängigkeit seiner Kronen beflecken oder untergraben könnten. — Daher schritten auch die Unterhandlungen lange Zeit hindurch nicht vorwärts, und mehrmals schien ein gänzlicher Bruch der Unterhandlungen nahe. Graf Metternich kam in das kaiserliche Hoflager zu Totis zurück, und Franz sandte darauf den Grafen Bubna zu wiederholten Malen nach Schönbrunn, wo sich Napoleon aufhielt. Während dieser Zeit wurde das, von den Franzosen besetzte, Land, wie gewöhnlich, planmäßig ausgefauget; an dem, in der neueren Geschichte schon so oft verhängnißvollen, 14. Oktober ward endlich zwischen Champagny und dem Fürsten Lichtenstein der wiener Friede unterzeichnet. Kaiser Franz verlor durch denselben gegen 2000 Q. M. Flächeninhalt, mit $3\frac{1}{2}$ Million Einwohnern und über 11 Millionen

Gulden Einkünfte, jede Verbindung mit dem Meere, jeden Ausweg für den Handel seiner Staaten. Er verzichtete auf Salzburg mit Berchtesgaden, auf das Hausrück- und Innviertel mit Braunau, welche an Baiern kamen; auf den villacher Kreis in Kärnthen, auf das Herzogthum Krain, auf das triester Gebiet, auf die Grafschaft Görz und Friaul, Kroatien am rechten Ufer der Sau, auf Fiume, auf das ungarische Litorale und Istrien, welches alles nachher dem neugebildeten Staate der illyrischen Provinzen einverleibt wurde; auf die in Graubündten eingeschlossene Herrschaft Rhätien, welche mit der Schweiz verbunden ward; auf sechs böhmische, in der Oberlausitz eingeschlossene, Ortschaften, die an Sachsen kamen; auf ganz Westgalizien, auf den zamoscer Kreis in Ostgalizien, so wie auf die Stadt Krakau mit einem Bezirk auf dem rechten Weichselufer, wodurch das Herzogthum Warschau vergrößert ward und endlich auf den tarnopoler Kreis, überhaupt auf 400,000 Menschen in Ostgalizien, welche Rußland, als Bundesgenosse Frankreichs, erhielt. Doch ward zwischen Rußland und Oesterreich kein besonderer Friede, sondern blos ein Abtretungsvertrag, am 19. März 1810, über dieses Gebiet abgeschlossen. Außerdem begab sich der Erzherzog Anton der Hochmeisterwürde des deutschen Ordens; zugleich erkannte Kaiser Franz alle Veränderungen an, welche in Spanien, Portugal und Italien bereits erfolgt waren, oder noch erfolgen würden; auch trat er bis zum Frieden dem Kontinentalsysteme gegen England bei. Für alle diese Opfer garantierte Napoleon den Umfang der österreichischen Staaten, wie sie in diesem Frieden blieben.

Am 26. November 1809 wiederholte sich das rührende Schauspiel des 16. Januar 1806: Kaiser Franz hielt seinen Einzug in die alte treue Hauptstadt, kehrte in die Mitte seiner geliebten Kinder zurück. Groß, wie noch nie vorher, waren die Opfer, welche er hatte bringen müssen, um seinen Völkern die Segnungen des Friedens wieder zu geben; aber dennoch sollte ihm ein noch größeres aufgebürdet werden, selbst eines seiner Kinder war jetzt dem unerfättlichen Ehrgeize des Weltbestürmers verfallen. „Für die Monarchie, für das heiligste Interesse der Menschheit, als Schutzwehr für unabsehbare Uebel, als Unterpfand einer bessern Ordnung der Dinge, geben Se. Majestät das, was ihrem Herzen das Theuerste war, hin!“ — So sprach Franz in seinem Kriegsmanifest gegen Frankreich, vom 10. Aug. 1813.

Am 15. December 1809 erklärte Napoleon, in Gegenwart seiner Mutter, seines Stieffohns Eugen, seiner Brüder und Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen: das Glück seiner Völker begehre, daß er ihnen Erben, daß er seinen Thron Kindern hinterlasse. Die Hoffnung hierzu, durch seine vielgeliebte Gemahlin, die Kaiserin Josephine, sey schon seit mehreren Jahren verschwunden; darum begehre er die Auflösung dieser Ehe. Schon am folgenden Tage erklärte der Senat seine vierzehnjährige Ehe für aufgelöst; Josephine wurde ein ansehnliches Witthum, mit dem Titel und Rang einer Kaiserin zugestanden. Am 7. Februar 1810 wurde zu Paris das Eheverlöbniß zwischen dem Kaiser Napoleon und der Erzherzogin Marie Louise, Kaisers Franz ältester Tochter, durch den Minister Champagny und den Botschafter, Fürsten Schwarzenberg, unterzeichnet, und am

folgenden Tage von Napoleon selbst seiner Familie und den Großoffizieren der Krone kund gethan. Hierauf wurde Berthier, als Großbotschafter, zur feierlichen Anwerbung um die Erzherzogin, nach Wien abgesandt.

Am 8. März that Berthier die feierliche Anwerbung, am 11. geschah die Vermählung, bei welcher Erzherzog Karl Napoleons Stelle vertrat. Am 1. und 2. April wurde zu St. Cloud die bürgerliche, zu Paris die geistliche Vermählung wiederholt, und noch vor dem Abgange dieses Jahres, am 11. November 1810, verkündigte Napoleon zuversichtlich die nahe Geburt des Königs von Rom; denn diesen Titel bestimmte er dem noch ungeborenen Thronerben, in übermüthiger Anspielung auf die Weltherrschaft der alten Cäsare. Und wirklich ward seine Prophezeiung, in Absicht auf die Geburt eines Prinzen, am 20. März 1811 erfüllt. —

Kaiser Franz hatte in diese Vermählung gewilligt, nur, weil er glaubte, dadurch für die Folge den Frieden in Europa zu befestigen und zwar ohne der Ehre und Würde seiner Monarchie irgend Etwas zu vergeben. Seine Politik nahm vor der Hand einen scheinbar negativen Gang; gegen Frankreich ausweichend, ohne Hingebung; gegen die übrigen Mächte zutraulich und fest; Alles im unmittelbaren und unaufhörlichen Sinne der Erhaltung, aber auch der Vorbereitung! — Wie treu sich Franz geblieben, wie staatsklug er vermied, Napoleons treulossem Gange eine schwache Seite zu bieten, bewährt am unzweideutigsten jenes großartige Streben, die Vermählung der Erzherzogin Marie Louise von jeder politischen Verbindung, selbst von jedem unmittelbaren Interesse, strenge getrennt zu bewahren. Das augen-

blickliche Mittel der Rettung sollte für sich allein und scharf gesondert dastehen, ohne den Anschein irgend eines anderen Gewinns, wie ohne den Anschein irgend einer Verbindlichkeit. — Es wurde an keine Bedingung geknüpft, welche Napoleon hätte ein Recht auf seines erlauchten Schwiegervaters persönliche Gefinnung geben können. Die Kriegs-Kontributionen wurden dem Sieger nach wie vor entrichtet, verführerische Anträge und Hoffnungen auf die Rückgabe einiger wichtiger Grenzplätze, oder wohl gar abgetretener Provinzen, wurden zurück gewiesen, überhaupt alles verworfen, was dem Kaiser allzuweit führende Pflichten der Dankbarkeit auferlegt, was die Brücke der Verbindung mit den übrigen Gliedern der europäischen Regentenfamilie hinter ihm abgeworfen, was ihn zum abhängigen Werkzeug des Eroberers erniedrigt hätte.

Seit dem Jahre 1810 hatte die Politik der Höfe von Wien und Berlin, so viel als möglich, den gleichen Gang genommen, waren die Verhältnisse zwischen beiden Mächten immer inniger, immer vertrauensvoller geworden. Napoleon, der sie ahnete, bot dem Kaiser Franz, wie auch späterhin im Jahre 1813, das, der unvergeßlichen Theresia durch den großen Friedrich entriffene, Schlesien an; Franz wies diesen Antrag mit der gebührenden Verachtung von sich. Er sah in jenem innigen Verhältnisse zu Preußen das erste und bereiteste Mittel des Heils, und so hielten beide Mächte den gleichförmigsten Gang, um ihre Stellung in dem, nun hereinbrechenden, russischen Kriege zu bedingen. Ein Bündniß Oesterreichs und Preußens mit Rußland, bevor Napoleon des Kriege

verheerende Fackel jenseits des Niemen getragen, hätte den Kriegsschauplatz sogleich in das österreichische Polen versetzt, und die augenblickliche Zerstückelung des Ueberrestes der preussischen Monarchie zur Folge gehabt; denn schon bot der König von Westphalen Alles auf, um gegen ansehnliche Abtretungen an Frankreich, Berlin zur Residenz, und die Oder zur Grenze zu gewinnen. — Daher unterhandelten beide Monarchen, Franz und Friedrich Wilhelm, in so weit dieses Mittel ausreichen mochte, auf eine Neutralität. Napoleon schlug sie ihnen durchaus ab. — Beide stellten ein Hilfskorps in beschränkter Zahl; aber Oesterreich, in einer weit glücklicheren Lage, als Preußen, behauptete in seinem Vertrage vom 14. März 1812 wenigstens die wichtigen Formen der Gleichheit, während der preussische nicht wohl anders lauten konnte, als eine Kapitulation mit der unwiderstehlichen Uebermacht. Kaiser Franz erhielt überdieß die Neutralität seines ganzen Gebiets, und daher auch die Aufstellung eines Beobachtungsheeres in Galizien. Napoleon war am 16. Mai 1812 mit seiner Gemahlin in Dresden eingetroffen; er sah dort seinen Schwiegervater, den Kaiser Franz und Dessen erhabene Gemahlin, — aber er ahnete es nicht, daß er in eben diesem Dresden nach funfzehn Monaten, von Oesterreichern, Preußen und Russen umringt, zum letzten Male die Siegesgöttin begrüßen würde. —

Erst, nachdem Napoleon am 23. Juni 1812 über den Niemen gegangen war, erklärte ihm der russische Kaiser den Krieg, und ließ seine Armeen sich fechtend in das Innere des Reiches zurückziehen. Das öster-

reichische Hilfskorps unter dem Fürsten Schwarzenberg, auf dem äußersten rechten Flügel der französischen Armee, und in Verbindung mit den Sachsen unter Reynier, drang gleichmäßig mit den Bewegungen Napoleons vor, — nicht freudig in dieser ungewohnten Verbindung, aber fest entschlossen, auch in dem unerwünschten Kampfe den alten Waffenruhm zu erneuern. So erfocht es am 12. August bei Podubnie, auf äußerst ungünstigem Boden, zwischen Dämmen, Sumpf und Wald, einen entscheidenden Sieg über den russischen General Tormassow, und machte sich sogleich gefaßt, der, aus dem geendigten Türkenkriege herbeieilenden, Moldau-Armee unter Admiral Tschitschagow, das weitere Vordringen zu wehren. Da nöthigte der Brand von Moskau am 16. September den bisher Unüberwindlichen zum Rückzuge, und die erstarrende Kälte des Nordens, die unaufhörlichen Angriffe der Russen von allen Seiten, machten aus dem stolzen, übermüthigen, siegtrunkenen Heere der Franzosen in wenigen Wochen ein Heer von Leichen! — Fürst Schwarzenberg hatte unterdessen bis auf den letzten Augenblick Warschau und die umliegenden französischen Magazine gesichert; in den letzten Tagen des Jahres war sein Heerlager zu Pultusk, von wo er sich allmählig den Grenzen Oesterreichs näherte. Der Uebertritt Preussens zu dem Bunde gegen Frankreich gab jetzt dem Kriege eine neue, für Napoleon auf immer verderbliche, Gestalt.

Seit Napoleons Flucht aus Rußland hatte Kaiser Franz bedeutende Schritte gethan, ihn durch Weggründe, entlehnt aus dem namenlosen Unglücke, mit

dem seine stolze Unternehmung so eben geendigt hatte, zu gemäßigten und friedlichen Gesinnungen zu bringen. Aber, welche Hoffnungen konnten wohl aufkeimen, da jedes öffentliche Wort Napoleons und seiner Behörden nur die Unverletzlichkeit des großen Reichs aussprach, da er sogar nicht undeutlich das vermittelnde Oesterreich höhrend auch an seine erlittenen Unglücksfälle mahnte und erklärte, daß diese Krisis ihm wenigstens den Vortheil gebracht habe, die falschen von den treuen Freunden zu unterscheiden, damit er die erstern gebührend züchtigen, letzteren aber herrlichen Lohn zuwenden könne. — Solche Blitzstrahlen warfen sogar ein ungünstiges Licht auf die Friedensvorschläge, welche Franz mit Napoleons ausdrücklichem Vorwissen und erheuchelter Beistimmung den Verbündeten machte. Diese wiesen, statt aller andern Antwort, auf den Widerspruch hin, zwischen jenen finstern Donnerworten und den veröhnenden Anträgen des wiener Hofes. Um so bestimmter und beharrlicher legte daher Franz dem französischen Kaiser die Nothwendigkeit aufrichtiger Wiederherstellung des Friedens, der Ordnung, des Gleichgewichts an's Herz. Zu gleicher Zeit rüstete er sich mit Anstrengung; der Augenblick nahte, wo er sich nimmermehr auf eine Nebenrolle beschränken, wo er keinerlei persönlichen oder vorübergehenden Rücksichten Raum geben durfte, sondern sich bereit halten mußte, mit dem ganzen Gewicht einer selbstständigen Macht des ersten Ranges den Ausschlag zu geben.

Inzwischen hatte der Gang des Krieges seit der lützen und bauener Schlacht eine Wendung genommen, welche Oesterreichs glorreiche Rolle, bei dem

großen Werke der Weltbefreiung, entschied. Vor allem lag dem Kaiser Franz Preußens Schicksal und seine Wiederherstellung am Herzen. Anfangs April hatte Napoleon die gänzliche Auflösung dieses Staates, die Vertreibung des Hauses Brandenburg = Söllern dem wiener Hofe eröffnet, und ihm wiederholt Schlesiens Einverleibung angeboten, ein Antrag — nach des Kaisers Franz Gemüthsart, gerade der kräftigste Beweggrund, Alles zu Preußens Rettung aufzubieten. Er verließ daher in den ersten Tunitagen des Jahres 1813 Wien, und begab sich in die Nähe des Kriegsschauplatzes nach Gitschin. In den letzten Tagen desselben Monats sendete der Monarch den Grafen Metternich nach Dresden, und auch Napoleon nahm die, von Rußland und Preußen verlangte, Vermittelung Oesterreichs an; Prag wurde zum Kongressorte, und zur Eröffnung anfangs der 5te, dann der 12te Juli bestimmt. Aber, wie wenig es dem französischen Kaiser mit diesen Friedensunterhandlungen Ernst, wie es ihm nur um Zögerung, nur um Vereitelung eines günstigen Erfolges zu thun war, wie irrig die Hoffnung gewesen sey, einen wahren und dauerhaften Frieden, auf milden und versöhnenden Wegen zu erreichen, das bewährte sich bald. Erst sechszehn Tage nach der, zur Eröffnung des Kongresses bestimmten Frist, langte der erste französische Bevollmächtigte in Prag an, ohne alle hinlängliche Instruktion, nur zu einem fruchtlosen Notenwechsel über Vollmachten und Formen. Daher verabredete Kaiser Franz am 27. Juli vorläufig ein Bündniß mit Preußen und Rußland, erklärte, nach dem Ablauf des polschwizer

Waffenstillstandes, am 10. August, öffentlich den Krieg gegen Frankreich, und schloß am 9. September zu Töpliz ein enges und festes Bündniß mit Preußen und Rußland. So zerhieb Franz mit dem Schwerte den gordischen Knoten der den ganzen Welttheil zusammenschürenden Bande; nothgedrungene, finanzielle Maaßregeln hatten zwar einer raschen Wiederherstellung der unentbehrlichsten Kriegsstoffe in Oesterreich große Hindernisse in den Weg gelegt; doch die Waffenruhe und der ruhmwürdige Wettstreit unter Oesterreichs Völkern, in jedem Stande, unter jedem Alter und Geschlecht, erlaubten die Wunder von 1809 beinahe noch zu übertreffen, und mit 350,000 Mann auf den Kampfplatz zu treten.

Fürst Schwarzenberg übernahm den Oberbefehl der verbündeten Hauptarmee in Böhmen. Zwar erreichte der Angriff auf Dresden am 26. und 27. August nicht seinen Zweck, und die Verbündeten mußten mit Verlust den Rückzug antreten, insonderheit fielen 8 bis 10,000 Mann Oesterreicher unter dem Feldmarschalllieutenant Mesko in die Gewalt der feindlichen Uebermacht; aber der Sieg von Kulm am 30. August, und die durch die übrigen verbündeten Heere gewonnenen Schlachten an der Katsbach, den 26. Aug., bei Großbeeren, den 23. August und bei Dennewitz, den 6. September, führten darauf, wie die übrigen kämpfenden Völker, auch die Oesterreicher in die Ebenen von Leipzig. Die Tage vom 16. bis 19. Oktober entschieden hier über das Schicksal Europa's und der Welt; Napoleons Weltherrschaft wurde gebrochen, und auf immer verließ er Deutschlands befreite Fluren. Kaiser Franz war selbst bei dieser ewig denkwürdigen

gen Völkerschlacht zugegen; am 18. Oktober, auf dem Hügel von Probstheyda, sahe er mit seinen beiden hohen Verbündeten den Beschluß des Tages, und dahin überbrachte ihnen Fürst Schwarzenberg die von allen Seiten eintreffenden Siegeskunden. Am andern Tage zog Franz siegreich in das erstürmte Leipzig ein; auf dem Marktplatze fanden sich unter namenlosem Jubel die drei Monarchen Franz, Friedrich Wilhelm und Alexander, begleitet von ihren ruhmgekrönten Feldherren; zugleich wurden 13 gefangene Generale vorgeführt, worunter Lauriston, Reynier, Bertrand, Charpentier u. s. w.

Noch vor den entscheidenden Tagen bei Leipzig trat der König von Baiern, in dem am 8. Oktober zu Ried mit Oesterreich abgeschlossenen Vertrage, auf die Seite der Verbündeten, und Wrede war darauf mit dem, ihm bisher gegenüber gestandenen, österreichischen Heere, zu welchem auch Würtemberger stießen, zwischen den Main und Rhein gezogen; hier warf er sich, mit nicht vollen 40,000 Mann, am 29. Okt. dem zurückziehenden Napoleon, der noch ungefähr 80,000 M. bei sich hatte, bei Hanau entgegen, und konnte ihm zwar den Durchzug nicht gänzlich streitig machen, fügte ihm aber dennoch bedeutenden Verlust zu. — Am 2. November sahe Napoleon die Ufer des nunmehr bald wieder deutschen Rheins zum letzten Male.

Gleichzeitig, wie in Deutschland hatte der Kampf auch in Italien begonnen. Das geringe österreichische Heer unter Hiller hatte sich nicht nur behauptet, sondern sich auch durch Nugent des adriatischen Küstenlandes, und durch einen andern Heerhauf-

fen des gesammten Kroatiens, unter eifrigem Zuthun der Eingebornen, bemächtigt, das illyrische und italienische Tyrol besetzt, Laibach und Triest genommen, und den Bizekönig zum Rückzuge gegen die Etzsch genöthigt. In Dalmatien fiel ein fester Platz nach dem andern, auch Zara. Rugent landete in der Mündung des Po, und drang bis Ferrara; Venedig sah sich enge eingeschlossen. Am Ende des Jahres übernahm an Hillers Stelle Bellegarde den Oberbefehl, und eine kurze Waffenruhe gab den, für Italiens Schicksal entscheidenden, Unterhandlungen mit Murat, und den vom deutschen Heere sowohl, als aus dem inneren Oesterreich herbeiströmenden Verstärkungen, die nöthige Frist. Von bedeutendem Einflusse war darauf der Uebertritt Murats, damaligen Königs von Neapel, auf die Seite der Verbündeten, in einem Vertrage mit Oesterreich, den 11. Januar 1814.

Kaiser Franz traf mit seinen beiden hohen Verbündeten im November zu Frankfurt am Main wieder zusammen, und rathschlagte nun mit ihnen über den ferneren Gang des Krieges, und über die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens. Nach vergeblichen Friedensvorschlägen an Napoleon wurde endlich der Uebergang über den Rhein beschlossen, und von den verschiedenen dazu bestimmten Armeen ging das Hauptheer, bei welchem die Oesterreicher, unter Schwarzenberg, den Rhein und die Nar aufwärts, versicherte sich des Juragebirges, und überschritt den Rhein bei Söllingen, oberhalb Fort-Louis. Dann wendete er sich theils westlich, theils nordwestlich, und breitete sich in kurzer Zeit zwischen der Saone, dem Doubs und den

Quellen der Mosel, über Chalons, Besoul und Epinal aus. Er fand wenig Widerstand; Strasburg, Hüningen, Besançon und andere Schutzwehren Frankreichs wurden eingeschlossen und bewacht.

Das erste Gefecht auf französischem Boden bestand Mortier bei Bar sur Aube, am 24. Januar 1814, worauf Napoleon am 29. Januar bei Brienne gegen Blücher kämpfte, und bei La Rothiere am 1. Februar von Blücher, Brede, Giulay und den Württembergern zum Rückzuge nach Troyes genöthigt ward. Doch siegte er am 10. Februar bei Champ-Aubert, am 11. Februar bei Montmirail, am 14. Februar bei Soignivilliers, am 17. Februar bei Rangis, und am 18. Februar bei Montereau, worauf er Troyes am 24. und Bar sur Aube am 27. Februar besetzte. Nach diesen Siegen steigerte Napoleon seine Bedingungen auf dem, am 4. Februar zu Chatillon eröffneten, Friedenskongresse, weshalb Oesterreich, Preussen, Rußland und Großbritannien am 1. März zu Chaumont einen neuen Vertrag abschlossen, der ihre Verbindung bis auf 20 Jahre nach dem Frieden festsetzte, und wonach jeder Theil sich verpflichtete, 150,000 Mann vollzählig zu erhalten, während Großbritannien den drei Verbündeten jährlich 5 Millionen Pfund Sterling für die Fortdauer des Krieges, zur gleichmäßigen Vertheilung unter sich, zu zahlen versprach. Die Friedensunterhandlungen mit Napoleon wurden am 19. März gänzlich abgebrochen.

Kurz nach dem Vertrage von Chaumont siegten die Verbündeten am 9. und 10. März bei Laon, am 20. bis 22. März bei Arcis, nachdem Lyon am 20.

eingenommen worden, am 25. März bei Fere-Champenoise, und am 30. März durch die Erstürmung des Montmartre, worauf am 31. Paris besetzt ward. Friedrich Wilhelm, Alexander und Schwarzenberg zogen noch an demselben Tage siegreich in die Hauptstadt ein, und Kaiser Franz, welcher sich unterdessen nach Dijon, zu den Eroberern Lyons begeben hatte, folgte seinen hohen Verbündeten ebenfalls nach Paris, wo die Bourbons, nach zwanzigjähriger Abwesenheit, auf ihrem rechtmäßigen Throne wieder hergestellt wurden. — In Italien besetzten die Oesterreicher, nachdem sich der Bizetkönig Eugen, nach einem Volksaufstande zu Mailand am 20. April, zu ihnen geflüchtet hatte, diese Hauptstadt am 26. April, und nahmen auch Parma, Piacenza und Guastalla, für die Kaiserin Marie Luise, in Besitz.

Franz erschien in Paris nicht eher, als bis das Schicksal Napoleons und seiner Familie entschieden war, und hatte von seinem verlängerten Aufenthalt in Dijon den Vortheil, daß er nicht gegenwärtig war, als seine Tochter zum zweiten Male das Opfer der Politik wurde. Da übrigens die Absetzung Napoleons, und die Ausschließung seiner Dynastie von dem Throne Frankreichs nur mit seiner Genehmigung hatte geschehen können, so wird die Nachwelt sich mit der Mitwelt vereinigen, um die Charaktergröße zu bewundern, womit Franz die Gefühle seines Vaterherzens unterdrückte, um die Freiheit Europa's zu retten, und den entflohenen Frieden zurück zu führen. Mehrere Aeußerungen dieses Monarchen beweisen, daß er dabei mit dem klarsten Bewußtseyn zu Werke ging: „Ich habe, sagte er bei

einer Gelegenheit, 24 Millionen Unterthanen, deren Glück ich meine persönlichen Gefühle zum Opfer bringen muß.“ — „Es wird mir, sagte er ein anderes Mal, nicht so schwer werden, meine Tochter zurück zu nehmen, als es mir schwer geworden ist, sie von mir zu lassen.“ Eine so hochherzige Gesinnung blieb nicht unerkannt. Die in Paris anwesenden Souveraine würdigten das vom Kaiser dargebrachte Opfer, indem sie ihm bei seiner Ankunft in der Hauptstadt bis zu der Barriere entgegen gingen, durch welche er seinen glänzenden Einzug hielt, und selbst der französische Senat sprach in einer Audienz, zu welcher er bei dem Kaiser gelassen wurde, die Bewunderung aus, mit welcher seine Fürstengröße ganz Europa erfüllte.

Der pariser Friede vom 30. Mai 1814 ward in vier besondern Verträgen von Oesterreich, Preußen, Rußland und Großbritannien mit Frankreich abgeschlossen, und in denselben dieses Land als Königreich, nach den Grenzen vom 1. Januar 1792, jedoch mit einiger Gebietsvergrößerung, anerkannt. Für die vormals von Frankreich abhängigen Länder enthielt der pariser Friede nur kurze allgemeine Bestimmungen, welche auf dem wiener Kongresse zur Entscheidung kommen sollten. Nur in Italien erklärte Belgarde, auf Befehl seines Monarchen, am 12. Juni die Einverleibung der Provinzen Mailand, Mantua, Brescia, Bergamo und Cremona in den österreichischen Kaiserstaat.

Unter dem Donner der dreitägigen Schlacht von Leipzig ward Oesterreichs Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Clemens Metternich, von

seinem Kaiser als Fürst begrüßt; in Paris setzte der Monarch Oesterreichs heiligen Schild in sein und in Schwarzenbergs Wappen. Kaiser Franz stiftete ferner ein eigenes Civil-Chrenkrenz, in Gold und Silber, und für jeden Krieger, ohne Unterschied des Ranges, der in den beiden Feldzügen von 1813 und 1814 mitgefochten, das Chrenzeichen eines mit Lorbeeren umgebenen Kreuzes, aus dem Metalle erobelter Kanonen. Am 16. Juni 1814 sah der Kaiser, nach mehr, als einem Jahre, sein getreues Wien in jubelndem Einzuge wieder, unterdessen der Fürst Metternich den König Friedrich Wilhelm und Kaiser Alexander nach London begleitete. Gegen das Ende Septembers trafen diese beiden Monarchen, so wie die Könige von Baiern, Dänemark und Württemberg zum Kongresse in Wien zusammen, nach ihnen der Großherzog von Baden, der Kurfürst von Hessen, der Erbgroßherzog von Hessen, die Herzoge von Braunschweig, Nassau, Sachsen-Weimar und Koburg, viele deutsche und auswärtige Prinzen, Beobachter und Prätendenten, Rathgeber und Späher, — die glänzendste, herrlichste, für die Ruhe der erschreckten, müden, wunden Welt, wohlthätigste Versammlung, die Europa's neuere Geschichte kennt. — Nach solchen Anstrengungen und Opfern, nach solchen Beweisen menschlicher- und Regenten-Tugenden, nach solchen Prüfungen von Geduld und Selbstverleugnung, nach solcher Beharrlichkeit und Eintracht, mit welchem erlaubten Selbstgefühle, und mit welchen gerechten Hoffnungen durfte und mußte der Jahrestag der neueren teutoburger Schlacht, bei Leipzig, in dem prächtigen, lebensfrohen Wien begangen wer-

den! — Napoleons Entweichung aus Elba, und sein Einfall in Frankreich, die unerhörte Treulosigkeit, die ihm hundert Tage lang den blutbesleckten Scepter wieder in die Hände gab; traten zwischen Berathung und Abschluß des Kongresses, welcher am 1. November 1814 eröffnet worden war; aufgeschoben haben sie wohl, aber nichts aufgehoben. Das Hauptinstrument des wiener Kongresses wurde am 9. Juni 1815 abgeschlossen; es zählte 121 Artikel; 17 besondere Traktaten und Erklärungen dienten ihm als Beilagen; der zweite pariser Frieden vom 20. November 1815 war nur eine Ergänzung der Beschlüsse des wiener Kongresses. Kaiser Franz erhielt durch alle diese Verträge den tarnopoler Kreis in Ostgalizien, nicht aber Westgalizien, die Illyrischen Provinzen, so wie Mailand, Mantua, Venedig, von Baiern Tyrol und Vorarlberg (im J. 1816 auch den größten Theil von Salzburg, so wie das Inn- und Hausbruckviertel) zurück, und erwarb die mit Mailand verbundenen Landschaften Veltlin, Bormio und Chiavenna, außerdem noch Ragusa. Zu dem neu errichteten deutschen Bunde trat der Kaiser als Bundesglied, mit einer Volkszahl von 9,482,000 Einwohnern in den Provinzen Oesterreich, Steyermark, Krain, Kärnthén, Friaul, Triest, Tyrol, Trient und Brixen, Vorarlberg, Salzburg, Mähren, Böhmen und seinem Antheile an Schlesien.

Inzwischen war der von Neuem ausgebrochene Krieg in Frankreich durch den ewig denkwürdigen Sieg von Belle-Alliance am 18. Juni 1815 entschieden, und nach der Einnahme von Paris am 7. Juli binnen 3 Wochen beendigt worden. Auch gegen Murat, Kö-

nig von Neapel, erklärte Kaiser Franz, wegen seiner zweideutigen Politik, und seiner fortdauernden geheimen Verbindung mit Napoleon, am 10. April 1815 den Krieg. In wenigen Gefechten ward Murats Plan, Regent von ganz Italien zu werden, vereitelt; er verließ am 18. Mai sein Heer, und flüchtete nach Frankreich, worauf der österreichische Feldherr Bianchi am 20. Mai zu Casa Panzi mit dem neapolitanischen Generale Coletta einen Vertrag zur Herstellung Ferdinand IV. in Neapel unterzeichnete, wobei aber Oesterreich die Garantie einer allgemeinen Amnestie übernahm, und der Gemahlin Murats mit ihren Kindern einen Aufenthaltsort anwies. Kaiser Franz begab sich zum zweiten Male nach Paris, und hielt mit dem Könige von Preußen und dem Kaiser von Rußland am 10. Juli seinen feierlichen Einzug; nach einem Aufenthalt von einigen Monaten kehrte er nach Wien zurück, nachdem er unterwegs noch die alte hohe Habsburg, das Stammschloß seines Hauses von großmütterlicher Seite, am 11. Oktober 1815 besucht hatte.

Bevor noch der zweite pariser Frieden abgeschlossen ward, unterzeichnete der Kaiser Franz am 26. September 1815 mit dem Könige von Preußen und Kaiser von Rußland persönlich die Urkunde des heiligen Bundes, ohne daß ihre Minister sie kontrafignierten. Die Monarchen erklärten darin, durch die großen Ereignisse der drei letzten Jahre zu der Ueberzeugung geführt worden zu seyn, in der Verwaltung ihrer Staaten, und in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen mit jeder andern Regierung, nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe

und des Friedens zur Regel zu nehmen; sich, als Landsleute betrachtend, bei allen Gelegenheiten Hilfe und Beistand zu leisten; sich zu ihren Unterthanen und Heeren als Familienväter betrachtend, dieselben im Geiste der Brüderlichkeit zu leiten, und überhaupt nur als Mitglieder einer und derselben christlichen Nation sich zu behandeln.

Schon am 7. April 1815 hatte Kaiser Franz das lombardisch-venetianische Königreich aus dem wieder gewonnenen Mailand, Mantua, den vormaligen venetianischen Provinzen, dem Veltlin, mit den Landschaften Chiavenna und Bormio, und mit Ferrara bis an den Po gestiftet. Dieses Königreich erhielt am 24. April 1815 eine neue Verfassung, ward in zwei Hauptgubernien getheilt, und Mailand am 7. März 1816 zum Sitz eines Bizekönigs bestimmt. Die von Napoleon im J. 1809 zu einem besonderen Staate vereinigten illyrischen Provinzen erhob der Kaiser am 10. August 1816 zum Königreiche Illyrien, getheilt in zwei Gubernien, und gebildet aus Krain, dem villacher und Klagenfurther Kreise, aus Görz, dem Küstenlande, dem vormaligen ungarischen Bittorale mit einem Theile von Kroatien, mit Ragusa, und mit den Bezirken Cividale und Gradiska vom erloschenen Königreiche Italien. Aus Dalmatien aber ward ein besonderes Gubernium gebildet. In Tyrol stellte Kaiser Franz am 24. April 1816 die vorige ständische Verfassung her, bestehend aus dem Prälaten-, Ritter-, Bürger- und Bauernstande; eben so 1818 im Herzogthum Krain. Im Königreiche Galizien ward 1817 ebenfalls eine ständische Verfassung eingeführt,

gebildet aus der Geistlichkeit, dem Herrenstande, dem Ritterstande und den Städten, und am 4. November 1817 erhob der Kaiser das Lyceum zu Lemberg zur Universität.

Um über die Rückkehr des, nach dem zweiten Pariser Frieden in Frankreich zurückgebliebenen, Beobachtungsheeres zu berathschlagen, ward am 9. Oktober 1818 der Monarchen-Kongress zu Aachen eröffnet. Kaiser Franz ging über Frankfurt, Mainz, Koblenz und Köln ebenfalls nach dieser uralten ehemaligen Kaiserstadt, und traf am 28. September daselbst ein, vom Könige von Preußen unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken und dem Jubel einer zahllosen Volksmenge feierlich eingeholt. Er blieb während der ganzen Zeit des Kongresses in Aachen, wo er sich, außer mit den politischen Geschäften, vorzüglich mit der Besichtigung der dort befindlichen Merkwürdigkeiten beschäftigte, reisete den 17. November wieder ab, und kehrte über München, seinem erlauchtem Schwiegervater einen Besuch abstattend, und hier mit der ihm entgegen gekommenen Kaiserin zusammentreffend, nach Wien zurück.

Das Jahr 1819 wurde durch die Reise des Kaisers nach Italien wichtig, welche er am 10. Febr., in Begleitung seiner Gemahlin, der Erzherzogin Karoline, damaligen Braut des sächsischen Prinzen Friedrich August, und eines zahlreichen Gefolges von Hofleuten, Staatsbeamten, und selbst von Gelehrten und Künstlern, in Allem eines Zuges von funfzig Wagen, antrat. Den Erzherzog Ludwig, seinen Bruder, ließ der Kaiser als Statthalter zurück. Am 17. Februar

fand der Einzug in Venedig Statt, wo der Kaiser mehrere Tage verweilte, die Einrichtungen dieser alten Republik, so viel davon noch übrig war, in Augenschein nahm, mehrere ausgezeichnete Fabriken besuchte, eine Fregatte von 36 Kanonen vom Stapel laufen sah, und eine Aushebung von 6000 Mann, zur Ergänzung seines Heeres, verordnete. Von Venedig ging die Reise nach Padua, Rovigo, Bologna und Florenz, wo sich ein großer Theil des kaiserlichen Hauses versammelt hatte. In dem großherzoglichen Pallaste zu Florenz bewohnte der Kaiser dieselben Zimmer, wo er zuerst das Licht der Welt erblickt hatte, und Feste reizeten sich an Feste, zur Freude der Florentiner, welchen Aehnliches seit langer Zeit nicht begegnet war. Mit dem Anfange des April begab sich der Kaiser nach Rom, um den heiligen Vater zu besuchen, und den Festlichkeiten der Charwoche beizuwohnen; er wurde daselbst am 2. April mit allem, seiner Würde und seinen Verhältnissen in Italien gebührenden, Glanze empfangen, und bezog den quirinalischen Pallast. Erst am 26. April setzte der Kaiser seine Reise nach Neapel fort, wo ihm der Maimonat, theils unter Festen, die ihm gegeben wurden, theils unter Besichtigung jener Merkwürdigkeiten des Alterthums, die sich in Herkulanum und Pompeji darbieten, theils unter Anschauung von Naturwundern verstrich, wohin vorzüglich ein Ausbruch des Besuws gehörte. — Auf der Rückreise verlängerte eine Krankheit der Erzherzogin Karoline den Aufenthalt des Kaisers in Florenz, und erst am 2. August langte er, nach einer Abwesenheit von beinahe sechs Monaten, in Schönbrunn wieder an.

Europa hatte jetzt einer kurzen Ruhe genossen; aber schon im März 1820 wurde sie durch die Ereignisse in Spanien gestört, indem daselbst der König Ferdinand VII. unter dem Einflusse des Heeres genöthigt ward, die, durch die Cortes am 19. März 1812 bekannt gemachte, Verfassung anzunehmen. Diesem Beispiele folgte am 2. Juli 1820 das neapolitanische Heer, so, daß der König Ferdinand von Neapel gleichfalls die spanische Verfassung annehmen mußte. Beide Ereignisse veranlaßten die fünf Hauptmächte Europa's, zu einem Kongresse zusammen zu treten, der in Troypau am 20. Oktober 1820 eröffnet wurde, und wohin sich der Kaiser Franz begab, seine hohen Verbündeten, den König Friedrich Wilhelm und den Kaiser Alexander feierlich zu empfangen. Von hier aus gingen die beiden Kaiser nach Laibach, zur Fortsetzung dieses Kongresses, in dessen Folge zuerst die Unterdrückung der neapolitanischen Revolution beschlossen ward. Kaiser Franz sandte im März 1821 ein Heer gegen Neapel, welches daselbst die Herstellung der vorigen Ordnung der Dinge ohne große Schwierigkeit bewirkte. Allein in dem Augenblicke, wo Oesterreichs Heere gegen Neapel zogen, begann am 9. März 1821 in Piemont eine ähnliche Revolution für die Annahme der spanischen Verfassung, die aber durch ein österreichisches Heer, im April 1821, kurz nach ihrem Beginnen schon wieder unterdrückt ward. Für die griechischen Angelegenheiten und für die fortdauernde Bewegung in Spanien versammelte sich gegen Ende des Jahres 1822 ein neuer Kongreß zu Verona, wohin sich Kaiser Franz abermals begab, außer ihm

auch die Monarchen von Preußen und Rußland. — Die Ergebnisse dieses Kongresses wurden in einer Circulardepesche, vom 14. December 1822, von den Ministern Oesterreichs, Rußlands und Preußens unterzeichnet, mitgetheilt, und in Folge dessen begann im April 1823 Frankreich einen Krieg gegen Spanien, welcher sich auch dort mit der gänzlichen Unterdrückung der Revolution endigte.

Unter den neuen Staatseinrichtungen, welche Franz während seiner weisen und väterlichen Regierung getroffen hat, sind hier vorzüglich zu erwähnen: der Kriminalkoder Franz I., vom J. 1804; das Gesetzbuch Franz I., vom J. 1811; die Stiftung des Leopoldsordens, von 3 Klassen, im J. 1808 (das Civilehrenkreuz für die Jahre 1813 und 1814, und das Militairehrenzeichen, sind schon oben erwähnt worden); die Erneuerung des Ordens der eisernen Krone, von 3 Klassen, im J. 1815; die Konstitutionsurkunde für Tyrol, vom 24. März 1816, und diejenige für das lombardisch-venetianische Königreich, vom 24. April 1815; endlich die Errichtung einer höheren theologischen Lehranstalt zu Wien für beide protestantische Konfessionen, im J. 1820.

So wie in neueren Zeiten, so auch schon vom Beginn seiner Regierung an, war einer der ersten Zwecke des Kaisers Franz, die alte Ordnung der Dinge zu erhalten, weil er sie für gut erkannt hatte, und, wo daher diese gute alte Ordnung erschüttert worden war, da strebte er auf's Beharrlichste, und mit aller seiner Macht, sie wieder herzustellen. Für diesen Zweck erschienen seine Heere immer von Neuem wieder auf dem

Kampfsplazze, und Franz blieb auch dann noch standhaft, wenn andere Mächte ihn verließen. Man würde jedoch irren, und des Kaisers Streben und Wirken mißdeuten, wenn man glauben wollte, es habe ihm daran gelegen, nur das Alte, allen Zeichen der Zeit zum Troß, wieder einzuführen; schon sein frommer Sinn mußte ihn gegen den eitlen Wahn verwahren, daß irgend etwas Menschliches vollkommen und abgeschlossen gut sey, im Fortgange der Zeit keiner Läuterung, keiner Besserung, keiner Wiedergeburt bedürfe. Die edleren Ideen, die Joseph und Leopold gehegt, und auszuführen versucht hatten, sind seinem freundlichen Herzen, seiner klaren Vernunft nicht fremd geblieben. Aber Josephs Unglück hat ihm Mäßigung und Weisheit gelehrt, in Allem, was umgestaltet, verbessert werden soll, und nur mit der äußersten Vorsicht thut er einen Schritt zum neuen Werke; treu und bieder, recht ein deutscher Mann, ohne Argwohn, ohne Falsch und Hoffahrt, will und fördert er überall das Gute, und ist so, erhaben über alle Mißdeutung, der Gegenstand allgemeiner Verehrung im ganzen Vaterlande, einzig durch sich selbst.

Durch die strengste Mäßigkeit und Ordnung hat der Kaiser seine nicht allzustarke körperliche Konstitution so abgehärtet, daß sie der ununterbrochenen Arbeit im Kabinet eben so sehr, als allen Beschwerlichkeiten eines Feldzuges gewachsen ist, und eine lange Lebensdauer verspricht. Der Genuß des Weines und aller starken, nervenschwächenden Getränke ist ihm fremd. Die Geschäfte, insbesondere die Arbeiten der inneren Verwaltung, sind sein Lebensgenuß, die Na-

turwissenschaften und die praktische Landwirthschaft in den wenigen Tagen des Jahres, wo er auf seinen Familienherrschaften verweilen kann, seine einzige Zerstreuung. Hier aber eben sowohl, als auf seinen Reisen und Feldzügen, wird die Bearbeitung der Staatsgeschäfte keinen Tag unterbrochen; sein Kabinet und seine Registratur folgen ihm überall.

Zu den öffentlichen Audienzen zu Wien hört und beantwortet er wöchentlich, acht bis neun Stunden hinter einander stehend, die Klagen und Bitten von Hunderten seiner Unterthanen. Bürger der Stadt Wien, Generale, hohe Staatsbeamte, Bauern aus den Provinzen, arme Wittwen, Personen aus allen Ständen rücken nach der Reihe der Ankunft in das Zimmer des Kaisers vor. Jeder Bedürftige kehrt getröstet und beruhigt zurück. Der Kaiser hat ihn aufmerksam über alle Umstände befragt, sich an Vieles erinnert, in der Sprache eines jeden ermahnt, belehrt, aufgerichtet. — Besonders ist des Kaisers Gedächtniß bewundernswürdig. Ohne Uebertreibung kann man sagen, daß von den Millionen seiner Unterthanen, die sich während seiner zwei und dreißigjährigen Regierung bittend, klagend, in den öffentlichen Audienzen, durch den Weg der Hof- und Landesstellen, oder persönlich auf seinen vielfältigen Reisen an ihn gewendet haben, sich selten Jemand findet, dessen er sich nicht vorkommenden Falls erinnern würde, und so ist die ungeheuere Lokalität seines Reichs ihm gegenwärtig, wie seine Hofburg zu Wien.

Ohne die feierliche Repräsentation zu lieben, weiß er sich ihr mit Leichtigkeit, wo es nothwendig ist, zu

unterwerfen. An einem der glänzendsten Höfe von Europa erscheint das Haupt der Familie schlicht, doch ehrfurchtgebietend, so daß jeder, der ihn nie sah, in ihm den Kaiser, noch mehr aber den ersten Bürger, den ersten Landwirth seines Reichs erkennt. Ohne die Ziererei fürstlicher Herablassung mischt er sich gern, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, unter seine Unterthanen, gefällt sich, als Bürger seiner Hauptstadt, dem Letzten der Mithürger auszuweichen, oder in der Reihe der Spazierensahrenden nachzufolgen, wo es die Ordnung der Stadt vorschreibt, wie es überhaupt eigentlich seine herzlichste Freude ist, sich dem Gesetz, bis auf die letzte polizeiliche Vorschrift hinab, zu unterwerfen.

Auf seinen Reisen und Feldzügen führt er, wo es angeht, ein bedeutendes Gefolge mit sich. Es ist nicht Luxus, wie es der erste Anblick zeigt; es ist das Bedürfniß, ein Hauswesen, eine Familie der Seinigen um sich zu haben, für die er, bis auf die kleinsten Bedürfnisse hinab, sorgt. Allenthalben, wo er sich auch befinden mag, steht jedem Littenden der Zutritt zu dem Kaiser offen. Vertraut mit den verschiedenen Landessprachen seiner Monarchie, liebt er die Deutsche vor allen andern, auch vor der italienischen, seiner zweiten Muttersprache. Er spricht sie mit Vorliebe in dem Dialekt seiner Gebirge und seiner Hauptstadt, in den eigenthümlichen Tönen und Wendungen, welche ihm den Karakter des Volks, und dem Volke seinen Kaiser immer gegenwärtig erhalten. Andernseits schreibt und diktirt er die deutsche Sprache mit einer seltenen Korrektheit, Deutlichkeit, Kürze und Präci-

sion, während er jeden Verstoß gegen die Reinheit der Sprache in den Berichten seiner Behörden bemerkt und rügt.

Deutsch von Art und Sinn, in seiner Frömmigkeit, Gewissenhaftigkeit, Redlichkeit, Treue, in seiner Ausdauer und Beständigkeit, in seiner einfachen, würdigen Weise, wie seine gesammte öffentliche Wirksamkeit ihn darstellt, gewährt das Leben des Kaisers Franz ein recht erfreuliches und erhebendes Bild, dessen Tüchtigkeit, alles vaterländische Tugenden, ein deutsches Gemüth mit besonderem Wohlgefallen in schöner Klarheit aufsaßt. Das, was unter allen Verhältnissen im Menschenleben das Höchste ist, die Gesinnung, sie erscheint in dem, was die Gegenwart von dem Leben dieses Fürsten zu erkennen vermag, schon deutlich und unverhüllt; sie ist bewährt durch die Beständigkeit, die sie über den vielfachen Wechsel der Zeit erhob, so wie durch die Früchte, die sie getragen hat; die Probe vieler und schwerer Jahre, in denen wohl auch manche edle Kraft unterlag, eine wahre Feuerprobe, hat sie untadelhaft bestanden! —

Kurze Uebersicht vom österreichischen Staate.

Der österreichische Staat ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, und enthält folgende Provinzen:

F r a n z I.

Provinzen.	Größe in geographi- schen QM.	Einwohner.	Staatssein- künfte.
A. Deutsche Staa- ten, nämlich: 1) Land unter der Enß, 2) Land ob der Enß, 3) Steier- mark, 4) Königreich Illyrien, 5) Tyrol, 6) Böhmen, 7) Mähren	3713,21	9,765500	71,000000
B. Galizische Staa- ten, nämlich: 1) Galizien, 2) Bu- kowina, 3) Aushwitz	1526,12	3,835600	10,000000
C. Ungarische Erb- Lande, nämlich: 1) Ungarn, 2) Slavo- nien, 3) Kroatien, 4) Siebenbürgen, 5) Militärgrenze, 6) Dalmatien	6172,38	11,650700	31,500000
D. Lombardisch- venetianisches Königreich	853,96	4,175300	18,000000
Summa	12265,67	29,437600	130,500000

Die Einwohner sind nach ihrer Abstammung: Slaven,
13,053761; Deutsche, 5,877825; Italiener 4,350617;

Magyaren 3,947000; Wallachen 1,629975; Juden 447900; Zigeuner 109060; Armenier 13052; Griechen 3910; Klementiner 1500; der Rest besteht aus Franzosen, Osmanen u. s. w.

Nach ihrer Religion sind die Einwohner: Katholiken 23,408815; Griechen 2,814378; Reformirte 1,584716; Lutheraner 1,119739; Juden 447900; Unitarier 49000; Armenier 13052.

Nach den Ständen gehören von den Einwohnern, nach einer älteren Berechnung, ohne Dalmatien: 74536 Familienhäupter der Geistlichkeit an, 246300 dem Adel, 55371 dem Civilstaate, 411335 dem Gewerbestande, 2,493389 dem Bauernstande; 1,189217 sind Häuslinge, 180900 Militär u. s. w.

Wohnplätze sind: 777 Städte, 633 Vorstädte, 2224 Marktflecken, 69105 Dörfer, worin überhaupt 4,181351 Häuser enthalten sind. Unter den Städten zählen: Wien 257242, Mailand 129037, Venedig 109778, Prag 83996, Verona 60357, Lemberg 50000, Padua 46809, Pest 46237, Debreczyn 41175, Triest 36000, Brescia 32000, Vicenza 30100 Einwohner.

Die Staatsausgaben erreichen in Friedenszeiten die Einnahme nicht; die Staatsschulden betragen ohngefähr: 680 Millionen Gulden, ungerechnet 158 Millionen circulirendes Papiergeld.

Die Landmacht beträgt im Frieden 271404 Mann, wovon Infanterie, in 76 Regimentern und 18 Bat.,

188621; Kavallerie in 38 Regimentern 39024; Artillerie 17790; Genie 2757, besondere Corps 23212 Mann. Ergänzung, Reserve und Landwehr betragen 479000, daher das ganze Heer im Kriege 750404 Mann stark ist. Zum deutschen Bundesheere stellt Oesterreich 94822 Mann.

Die Seemacht beträgt: 8 Linienfahrer, 7 Fregatten, 1 Korvette, 8 Briggs, 4 Schoner.

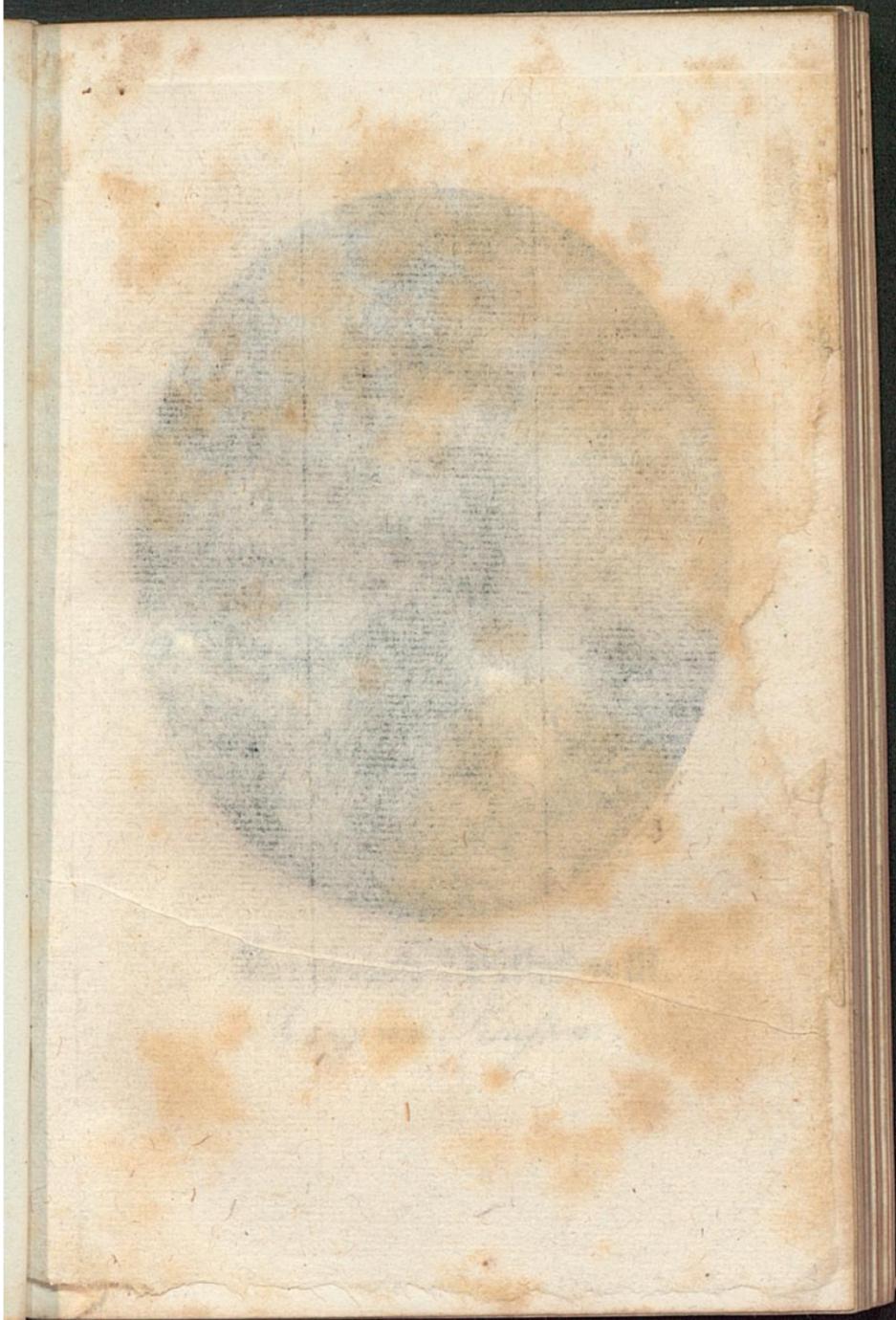
Friedrich Wilhelm III.

König von Preußen,

geboren den 3. August 1770, regiert seit dem 16. November 1797, vermählt den 24. December 1793 mit Luise Wilhelmine Auguste Amalie, Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Wittwer seit dem 19. Juli 1810.

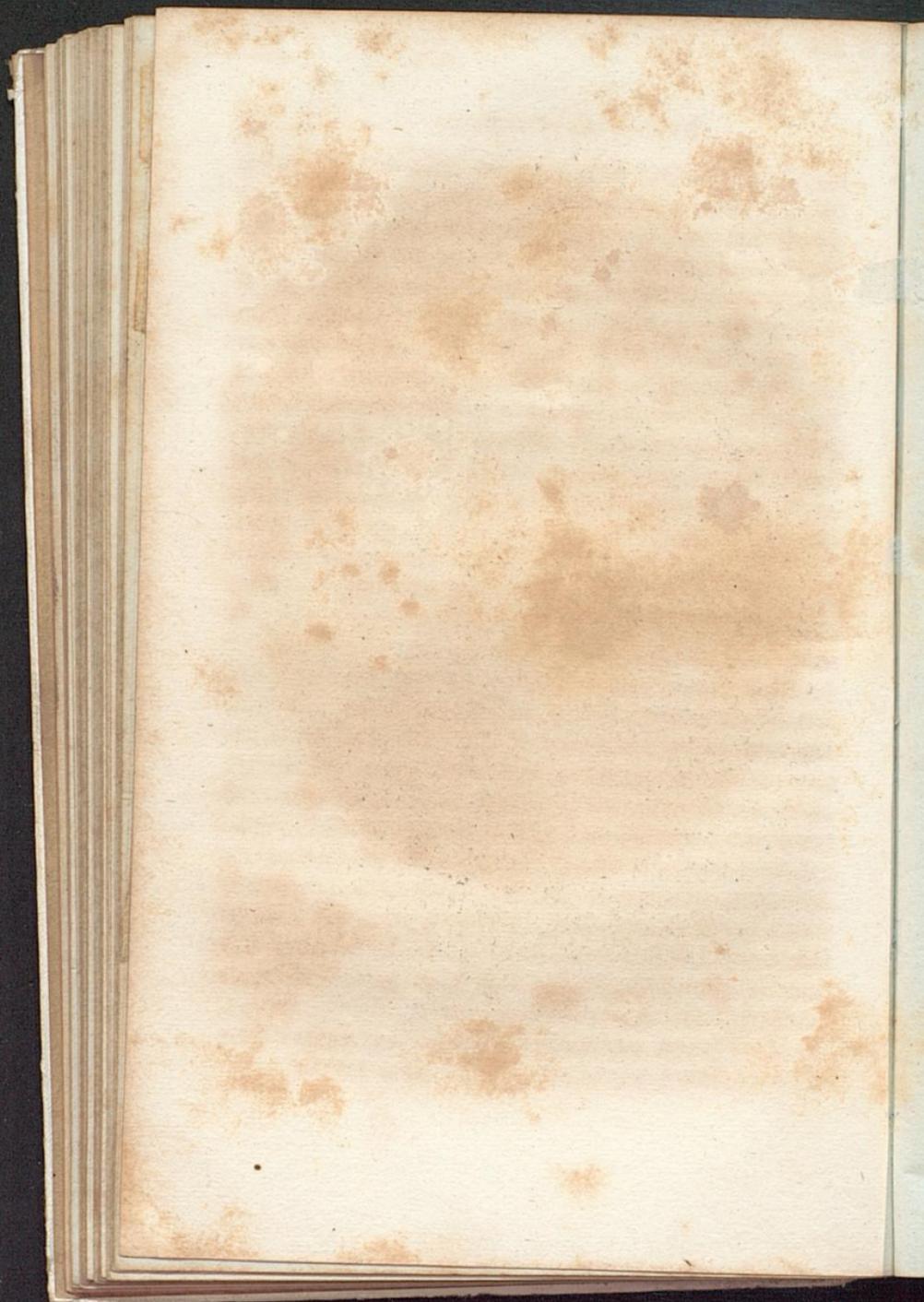
Das Genie des großen Friedrich waltete noch über dem Reich der Preußen, als Friedrich Wilhelm das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, der damalige Kronprinz und nachherige König Friedrich Wilhelm II., war der Neffe Friedrichs, zum zweiten Male vermählt den 14. Juli 1769 mit der Prinzessin Friederike Luise von Hessen-Darmstadt, und in dieser Ehe ward am 3. August 1770 der jetzige König geboren.

Als Friedrich, so erzählt man, ihn nach seiner Geburt zum ersten Male erblickte, glänzte in des Unvergleichbaren Auge eine Freudenthräne, weihete er ihn durch einen feierlichen Kuß seiner erhabenen Bestimmung. Schon in den Jahren seiner Kindheit zeigte der junge Prinz einen energischen Charakter, weshalb ihn Friedrich mit seiner vorzüglichen Zuneigung beschenkte. — Er spielte einst mit einem Balle in dem Studierzimmer seines unvergeßlichen Onkels, der sich diese Störung lange Zeit hindurch ruhig gefallen ließ; als aber der Ball zu wiederholten Malen auf den Schreibtisch gefallen war, ergriff ihn endlich der König, und steckte





Friedrich Wilhelm III.
König von Preussen



ihn in die Tasche. — „Wollen mir Ew. Majestät meinen Ball wiedergeben, oder nicht?“ fragte der Prinz, sich mit in die Seiten gestemmten Armen vor den König hinstellend. Lächelnd gab ihm Friedrich den Ball wieder, mit den Worten: „du wirst dir Schlesiens nicht nehmen lassen!“

Entwachsen dem Frauenkreise, in welchem man nur auf die Ausbildung seines Gemüthes hinwirkte, wurde der junge Prinz der Führung des geheimen Rathes Benisch anvertraut, welcher für seine wissenschaftliche Bildung sorgte, und aus dessen Händen wieder empfing den Jüngling der nachmalige Generallieutenant von Bachhoff, um ihn für den Kriegstand zu erziehen, welchem alle preussische Prinzen sich zu widmen pflegen; denn schon seit Jahrhunderten war die Vorliebe für die Waffen ein Erbtheil der brandenburgischen Regenten.

Schon von früher Jugend an war Friedrich Wilhelm, dem Gemeinnütziges mehr galt, als Glänzendes, abgeneigt aller unnöthigen Pracht, und der damit unzertrennlich verbundenen Verschwendung. Fern von allem Stolz und eitler Ziererei zeichnete er sich aus durch einen graden Sinn, durch einen ernstern, richtigen Beobachtungsgeist, durch Thätigkeit und Ordnungsliebe in allen seinen Geschäften, durch unbegrenzte Ehrfurcht gegen seine Eltern, durch unwandelbare Freundschaft gegen seine Geschwister, und durch dauernde Zuneigung gegen Alle, welche das Glück hatten, in seiner nächsten Umgebung zu seyn.

Den jedem preussischen Prinzen angeborenen persönlichen Muth zu bewähren, gab ihm der im Jahre

1792 ausgebrochene, durch die französische Revolution veranlaßte Krieg die erste Gelegenheit. Als damaliger Kronprinz befehligte er einen Theil der Avantgarde des preussischen Heeres, und erkämpfte häufige Vortheile über den Feind. Pirmasens und Landau wurden Zeugen seiner Unererschrockenheit, Standhaftigkeit und Seelengröße, mit welchen ausgezeichneten Eigenschaften er noch die höchste Menschenfreundlichkeit verband.

Nachdem Frankfurt am Main den Franzosen am 2. December 1792 entrissen worden war, nahm König Friedrich Wilhelm II. sein Hauptquartier in dieser Stadt, und der Kronprinz folgte ihm. Hier war es, wo letzterer die verewigte Königin Luise kennen lernte, welche sich eine Zeit lang bei ihrer Schwester, der regierenden Herzogin von Sachsen-Hildburghausen aufgehalten hatte, und nun, in Begleitung ihrer jüngeren Schwester, der jetzigen Herzogin von Cumberland, zu ihrem Vater, welcher sich in Darmstadt aufhielt, zurückkehrte und im Monat März 1793 durch Frankfurt kam. Ihre Abreise von diesem Orte war des Abends nach dem Schauspiele festgesetzt; aber Friedrich Wilhelm II. ließ sie und ihre Schwester zur Tafel einladen; sie blieb also, und erregte gleich beim ersten Anblick die Aufmerksamkeit ihres nachmaligen Gemahls. Bald näherten sich beide. Nicht Staatsgründe oder Familienverhältnisse knüpften ein Bündniß, das sein Daseyn einer reineren Quelle verdankte; der Harmonie gleicher, edler Gefinnungen und dem Einflange der Herzen. Am 24. April 1793 verlobte sich Friedrich Wilhelm III. in Darmstadt mit seiner Geliebten, wo

sein königlicher Vater den Wechsel der Ringe in eigener Person verrichtete. Aber die kriegerischen Unruhen verhinderten die wirkliche Vermählung; erst, nachdem der Kronprinz seinem Vater im December dieses Jahres nach Berlin gefolgt war, traf auch Luise in Begleitung ihrer Schwester, welche gleichzeitig an den Prinzen Ludwig verlobt war, den 22. December in Berlin ein, wo die Vermählung am 24. December Statt fand.

Seit dem Jahre 1796 fing die Gesundheit des Königs Friedrich Wilhelm II. zu wanken an; seine Hoffnung, sie durch den wiederholten Besuch des pyromonter Bades zu befestigen, ward nicht erfüllt. Er kehrte im Sommer 1797 kränkelnd von da nach Potsdam zurück, wo seine Schwachheit schnell zunahm, und ihn eine Wassersucht befiel, welche die Kunst der Aerzte nicht zu heilen vermochte. Er starb am 16. November 1797 nach einer eilfjährigen Regierung im 53. Lebensjahre; und der sieben und zwanzigjährige Kronprinz bestieg den Thron seiner Vorfahren, empfing jedoch erst am 6. Julius 1798 die Huldigung seiner treuen Unterthanen.

Die Augen des ganzen Volks richteten sich jetzt vertrauensvoll auf den jungen König. Unter der vorigen Regierung waren die Hauptgrundpfeiler des Regierungsgebäudes, welches der große Friedrich errichtet hatte, erschüttert worden; den obersten Staatsbehörden fehlte es an übereinstimmendem Zusammenwirken und an innerer Kraft; die Armee, welche früher so ausgezeichneten Ruhm erfochten hatte, war gänzlich erschlaft; die höchsten Stellen waren in den Hän-

den von Ausländern, vorzüglich Sachsen, für welche Friedrich Wilhelm II. eine besondere Vorliebe gezeigt; Verschwendungen aller Art hatten den Schatz, den Friedrich des Großen landesväterliche Sparsamkeit gefüllt hinterließ, gänzlich erschöpft, und überdies noch die Finanzen auf das Höchste zerrüttet, den Staat mit Schulden *) überhäuft; selbst die Gewissensfreiheit war durch das Religionsedikt von 1788 gänzlich unterdrückt, und immer mehr verbreitete sich die Unzufriedenheit unter dem Volke. Kurz, der Staat war seinem Verderben nahe, und — Friedrich Wilhelm III. sollte ihn wiederherstellen.

Schon als Kronprinz hatte er die uneingeschränkte Liebe und das Vertrauen der Unterthanen besessen. Seine glückliche Ehe führte durch ein erhabenes Beispiel zu den oft verkannten Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens zurück, welche das Wohl der Familien, und dadurch das innere Glück der Staaten begründen. Der Muth und die beharrliche Tapferkeit, welche er in den Kriegszügen seines Vaters an der Spitze der preussischen Heere bewiesen hatte, erwarben ihm auf gleiche Weise nicht nur die Achtung und Ergebenheit seiner Kampfgenossen, sondern auch des ganzen Volks, — und so trefflicher Eigenschaften bedurfte es, um grade in der Zeit, wo er den Thron bestieg, den Blick in die Zukunft zu erheitern. Ueberdies erfreute den Vaterlandsfreund die Weisheit der Wahl der unmittelbaren Verkündiger und Vollstrecker des königlichen Willens, unter denen besonders der geheime

*) 28 Millionen Thaler.

Kabinettsrath Menckens das Vertrauen des Monarchen wie des Volkes erwarb.

Bald nach seinem Regierungsantritte entfernte Friedrich Wilhelm III. mehrere Personen von der ehemaligen Umgebung seines Vaters, welche der allgemeine Unwille hinreichend bezeichnet hatte. Unter dem 23. November 1797 erschien die erste Cabinetsordre des jungen Königs, in welcher er dem Staatsministerio und den Chefs der Regierungen den Befehl gab, strenge auf den Dienst zu halten, und alle Unwürdigen daraus zu entfernen. In dieser sagte der König:

„Der Obere ist schuldig, auf den Dienst seines
 „Untergebenen zu sehen, und ihn mit Ernst und Strenge
 „dazu anzuhalten. Der Staat ist nicht reich genug,
 „um unthätige und müßige Glieder zu besolden. Wer
 „sich also dessen schuldig macht, wird ausgestoßen,
 „und sind hierzu keine großen Umstände oder Prozedu-
 „ren nöthig, sobald die Sache ihre Wichtigkeit hat.
 „Denn der richtige Geschäftsgang kann nicht eines un-
 „wissenden oder unthätigen Individuums wegen ge-
 „hemmt werden. Das Wohl des Ganzen darf bei
 „einer regelmäßigen Regierung nicht leiden, und die-
 „ses kann nur da angetroffen werden, wo Thätigkeit
 „und Ordnung herrscht, wo das Recht eines Jeden
 „mit Unparteilichkeit entschieden wird.“

„Daß dieses geschehe, darauf muß unermüdet ge-
 „wacht und gehalten werden. Der Obere muß seine
 „Untergebenen immer scharf im Auge haben, und ihnen
 „nicht die geringsten Winkelzüge oder Untreue unge-
 „ahndet durchgehen lassen. Wenn dieser Gang ein-
 „mal recht eingeführt ist, so wird, wie ich hoffe, mit

„Gottes Hilfe das Ganze gehörig zusammengehalten
 „und verwaltet werden können. Ueber dieses Alles
 „werde ich mit größter Genauigkeit und Sorgfalt wa-
 „chen, den redlichen, wackeren Mann jederzeit hoch-
 „schätzen, und auszuzeichnen bemüht seyn, so wie ich den,
 „der seiner Schuldigkeit nicht gehörig nachlebt, dafür
 „ansehen, und nach Maßgabe der Umstände mit
 „Strenge aber Gerechtigkeit zu bestrafen wissen werde.
 „Wonach sich ein Jeder zu achten und vor Schaden zu
 „hüten; und dieses ist meine ernstliche und bestimmte
 „Meinung.“

„Hiernach hat sich das Staatsministerium selbst
 „zu achten, und diese meine eigenhändige Ordre, durch
 „die einzelnen Departementschefs an die Präsidenten
 „ergehen zu lassen.“

Dieser Ernst in einem jungen Fürsten berechtigte
 zu allen den Hoffnungen, die das spätere Leben so
 reich bestätigt hat.

Die vorzüglichste Sorge Friedrichs Wilhelm
 III. war, die zerrütteten Finanzen wieder herzustellen,
 die Staatsschulden nach und nach zu tilgen, und einen
 neuen Schatz zu sammeln; doch verschmähte er es, ihn
 auf irgend eine Weise zu bereichern, welche Bedrück-
 ung der Unterthanen, besonders der ärmeren Klassen,
 veranlaßt haben würde. Daher hob er die unter der
 Regierung seines Vaters erst kürzlich aufs Neue ein-
 geführte Tabaksadministration wieder auf, und erhöhte
 sogar den kümmerlichen Sold des Heeres, ohne sich
 von diesen wohlthätigen Handlungen durch den Gedan-
 ken abschrecken zu lassen, wie viel dadurch den öffent-
 lichen Einkünften entginge, und daß die Ausgaben des

Staats dadurch vermehrt würden. Menthalben trat an die Stelle der Verschwendung und des Luxus eine weise Sparsamkeit, und das königliche Paar selbst, welchem Keufseligkeit, Güte und Herablassung von beiden Seiten immer mehr die Liebe und Achtung der Unterthanen erwarben, gab das erhabene Beispiel der Einfachheit im häuslichen Leben, so wie einer auf den Thronen seltenen Gattenliebe.

Mit gleicher Geistesgröße zerbrach der König die Schranken, wodurch die Duldung in Religionsangelegenheiten gehemmt worden war, und stellte durch Aufhebung des schon oben erwähnten Religionsedikts die Geistesfreiheit wieder her, wodurch es der preussischen Nation früher gelungen war, den Ruhm eines hochgebildeten und aufgeklärten Volks zu behaupten. Dagegen ließ er es sich angelegen seyn, wahre Religiosität und ungeheuchelte Frömmigkeit nicht nur durch sein eigenes Beispiel zu befördern, sondern auch unter dem Volke zu erhalten und zu erheben, wohin mehrere Verordnungen seiner späteren Regierungsjahre leiteten.

Ueberzeugt, daß strenge Ordnung, wie in jeder Haushaltung, so besonders im Staate die Seele der Verwaltung sey, gründete der König im Jahre 1798 ein neues höchstes Staatskollegium in der Generalkontrolle der Finanzen, welchem die Oberrechnungskammer untergeordnet ward. — Ueberall nur auf das Wohl seiner Unterthanen hinarbeitend, bestimmte er durch die Verordnung vom 1. Februar 1798, wie es künftig mit der Prüfung der Aerzte und Wundärzte gehalten werden sollte; so wie die Inquisition über religiöse Meinungen verschwunden war, hörte auch alle Verfolgung we-

gen politischer Ansichten auf, und die Censur wurde nach milderen Grundsätzen gehandhabt.

Mit gleichem Erfolge sorgte der König gleich mit dem Antritt der Herrschaft für die Belebung der Wissenschaften und des Kunstfleißes seiner Unterthanen. Beweise dafür geben die Verbesserung und Vermehrung der öffentlichen Lehranstalten, die Errichtung öffentlicher Gebäude, von denen in der Hauptstadt des Reichs ein neues großes Schauspielhaus, und ein zweckmäßiges Gebäude für die königliche Münze, Werke seiner ersten Regierungsjahre sind. Ferner die Fortsetzung und Anlegung von Kunststraßen, die Errichtung der Bildsäule des Fürsten Leopold von Dessau durch Schadows Meisterhand, zum ehrenvollen Andenken an den Gründer der preussischen Kriegszucht unter Friedrich Wilhelm I. und den siegreichen Anführer der vaterländischen Heere in Friedrichs ersten Kriegen, und mehrere andere nützliche und sinnvolle Anlagen und Einrichtungen.

Gleich in dem ersten Jahre nach seinem Regierungsantritt machte der König eine Reise durch einen Theil seiner Staaten, und setzte diese Reise in den folgenden Jahren fort. Die Königin begleitete ihn überall, und allenthalben kamen dem hohen Paare die Liebe und die Bewunderung der Nation entgegen. Wie tiefe Wurzeln diese in den Herzen des Volks getrieben, hat sich noch lange nachher erwiesen, nachdem manches Andere als unzuverlässig erkannt worden.

So besorgt der König für die Wiederherstellung und Erhöhung der inneren Kräfte des Staates war, eben so eifrig erhielt er ihm die Ruhe von Außen.

Noch wüthete der Krieg, der durch die französische Revolution veranlaßt worden war; Friedrich Wilhelm aber nahm keinen Theil an demselben, und die russischer und österreicherischer Seits an ihn abgeschickten Unterhändler mußten Berlin unverrichteter Sache verlassen. Weder Englands Versprechungen, noch die Schmeicheleien, und hiernächst versuchten Drohungen Oesterreichs und Rußlands konnten ihn bewegen, das seit dem baseler Frieden, (5. April 1795) von Preußen angenommene friedliche System aufzugeben, vielmehr erklärte er auf eine deutliche und bestimmte Weise, daß er demselben treu bleiben, und nichts in der Welt ihn davon abbringen werde. Man versicherte zu jener Zeit, daß der König, ermüdet von den Bestürmungen Rußlands, eines Tages mit Lebhaftigkeit gesagt haben soll: „Ich will neutral bleiben, und wenn Paul mich zum Kriege zwingt, so könnte es nur gegen ihn selbst seyn.“

Dieselben Grundsätze bestimmten den König späterhin, der bewaffneten Neutralität beizutreten, welche im Norden von Europa Rußland, Schweden und Dänemark gegen jede Anmaßung der kriegführenden Mächte, und gegen die geringste Beschränkung der Handelsfreiheit, zur gegenseitigen Sicherstellung der Ruhe ihrer Staaten, im December 1800 geschlossen hatten. In Folge dieses Vertrags sah er sich im Frühlinge des Jahres 1801 zu der Erklärung genöthigt, daß Preußen die Mündungen der Weser, Ems und Elbe verschließen, und die deutschen Staaten des Königs von England in Besiß nehmen werde. Wirklich erfolgte darauf die Besetzung der kurhannoverschen Länder und

der Reichsstadt Bremen; doch auf deshalb zu Hamburg geschehene Erörterungen zwischen preussischen, englischen und dänischen Abgeordneten, wurden die preussischen Truppen wieder zurückgerufen, welches die Erhaltung der Ruhe von Rußem einstweilen sicherte.

In Gemäßheit des Lüneviller Friedens vom 9. Februar 1801 (Art VIII.) und der auf den Grund desselben mit andern Mächten gepflogenen weiteren Unterhandlungen und getroffenen Verabredungen, nahm der König durch das Patent vom 6. Jun. 1802, am 30. Juli desselben Jahres diejenigen Entschädigungsländer in Besitz, welche ihm für die, schon von seinem Vater im baseler Frieden 1794 provisorisch an Frankreich überlassenen, und nachher abgetretenen Landstriche auf dem linken Rheinufer, zugesichert worden waren. Die abgetretenen Länder, außer den ebenfalls überlassenen Rhein- und Maasßzöllen, jährlich ohngefähr 300000 Thaler, waren: das Herzogthum Gelbern, ein Theil des Herzogthums Kleve und des Fürstenthums Mörs, die Bezirke von Ewenaer, Huissen und Malburg, zusammen 42 QM. mit 172147 Einwohnern und 595749 Thalern jährlicher Einkünfte. Dagegen nahm der König jetzt in Besitz: die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, den östlichen Theil des Bisthums Münster, das Gebiet von Erfurt, das Eichsfeld, die Abteien Essen, Werden, Elten, Herford, Quedlinburg und Rappenburg; die untere Grafschaft Gleichen, und die Reichsstädte Goslar, Mühlhausen und Nordhausen; zusammen 241 QMeilen, mit 600000 Einwohnern und 1,430000 Thalern jährlicher Einkünfte. Hieraus erzieht sich ein Ueberschuß von 199 QMeilen, 427853 Ein-

wohnern und 534251 Thalern jährlicher Einkünfte. Durch den Hauptabschluß der außerordentlichen Reichsdeputation vom 25. Februar 1803 wurde der König in diesem Besiße bestätigt; die Organisation der Verwaltung dieser Entschädigungsländer nahm bald nach der Besißnahme ihren Anfang und dauerte bis in's folgende Jahr.

Als im Jahre 1804 der erste Konsul der französischen Republik, Bonaparte, durch einen Beschluß ihres Senats vom 18. Mai, zum Kaiser der Franzosen, unter dem Namen Napoleon I., ausgerufen worden war, gehörte Preußen zu denjenigen Mächten, welche ihn in dieser Eigenschaft zuerst anerkannten. Ueberhaupt neigte sich die preussische Regierung scheinbar auf die Seite Frankreichs, wenigstens hatte es das Ansehen, als stehe sie mit dessen Regierung in gutem Vernehmen. So hatte der König schon früher den französischen Emigrirten den Eintritt in sein Reich verboten, und sogar mehrere derselben in Baireuth verhaften lassen, welche verdächtig waren, mit den Royalisten in Frankreich in geheimer Verbindung zu stehen. Auch Ludwig XVIII., welcher bis zum Jahre 1804 in Warschau gelebt hatte, verließ jetzt die preussischen Staaten. Napoleon seinerseits verfügte, auf die Verwendung des Königs, die Freilassung des englischen Agenten Rumford, welcher, auf Antrieb des französischen Polizeiministers Fouché, in der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober 1804, in der Nähe von Homburg verhaftet worden war; und, als er im Februar 1805 das große rothe Band der Ehrenlegion gestiftet hatte, ließ er es dem Könige und mehreren hohen preussischen Staats-

beamten überreichen. Friedrich Wilhelm III. nahm es nicht nur an, sondern übersandte auch eine gleiche Anzahl Dekorationen des großen schwarzen und rothen Adlerordens zur Verfügung des französischen Kaisers, welchem sie am 12. Mai 1805, durch den preussischen bevollmächtigten Minister, Marquis von Lucchesini, in Mailand, wo sich Napoleon gerade befand, um sich zum Könige von Italien krönen zu lassen, in feierlicher Audienz überreicht wurden. Der französische Kaiser trug den schwarzen Adlerorden an dem Tage beim Empfange zweier Deputationen, und erschien auch, damit geschmückt, des Abends in der Oper.

Der Wunsch des Königs, seinem Lande die ungeförten Segnungen des Friedens zu erhalten, zeigte sich unverkennbar, als Schweden sich zu einer näheren Verbindung mit England hinneigte, welches noch immer im Kriege gegen Frankreich begriffen war. Der damalige König von Schweden, Gustav Adolph IV., war nicht abgeneigt, den Engländern Hilfsstruppen zu senden, zu welchem Zwecke im schwedischen Antheile von Pommern bedeutende Rüstungen geschahen. Friedrich Wilhelm erklärte dagegen, er werde durchaus nicht zugeben, daß Schwedisch-Pommern, seinen eigenen Staaten so nahe, Schauplatz des Krieges werden solle, und, wenn von schwedischer Seite Frankreich angegriffen, und dadurch die bisher beobachtete Neutralität der nordischen Mächte verletzt würde, sähe er sich genöthigt, die entscheidendsten Maaßregeln zur Erhaltung derselben zu ergreifen, welche zunächst gegen Schwedisch-Pommern gerichtet seyn müßten. Gegen diese Erklärung that im Anfange des Jahres 1805 der russische Hof Vorstellun-

gen, und einige Zeit darauf erwiderte der schwedische Botschafter zu Berlin, daß die Rüstungen in Pommern keinesweges gegen Preußen gerichtet wären, und diesem daher das Recht nicht zustände, Erklärungen darüber zu fordern. Sollte Schwedisch-Pommern jedoch angegriffen werden, so würde es dem Könige von Schweden zur Vertheidigung seiner Gerechtsame nicht an mächtigen Bundesgenossen fehlen. Mit diesen Verhandlungen ward die Verbindung mit Schweden fast gänzlich abgebrochen, welches letztere sich nun immer enger an England anschloß.

Das Verhältniß des preussischen Staats zu den übrigen europäischen Mächten ward seit dieser Zeit immer bedenklicher, da im südlichen Deutschland und in Italien Alles zum Kriege gerüstet war, russische Heere sich den preussischen Grenzen näherten, und die schwedischen Rüstungen nicht nur fortbauerten, sondern auch selbst noch vermehrt wurden. Im preussischen Kabinet zeigten sich zwei Parteien, von denen die eine für den Krieg gegen Frankreich, die andere für den Frieden stimmte. Auf die Seite der ersteren trat ein großer Theil des Heeres. Immer noch behielten indessen die Friedlichgesinnten die Oberhand; als, aber der König zur Theilnahme an dem Kampfe gegen Frankreich, wenigstens zur Bewilligung des Durchmarsches russischer Truppen durch seine Staaten, gezwungen werden sollte, da befahl er, zur Behauptung der Neutralität und zum Angriff derjenigen Kriegführenden Mächte, welche diese zuerst verletzen würden, unter dem 8. September 1805, 60 Bataillone, und endlich, am 28. desselben Monats, das gesammte Heer auf den Kriegs-

fuß zu setzen, von welchem ein Theil sich in Schlesien und an der Weichsel zusammen zog, ein anderer gegen die fränkische Grenze vorzurücken bestimmt war.

Der Krieg in Deutschland begann mit der Schlacht bei Ulm, am 14. Oktober 1805, und endigte mit dem auf die Schlacht bei Austerlitz, am 2. December, folgenden Frieden von Preßburg, vom 26. December, zum größten Nachtheile Oesterreichs. Ohne die von Napoleon selbst bisher anerkannte preussische Neutralität zu achten, waren auf seinen unmittelbaren Befehl französische Heere, ohne vorherige Anfrage, durch die Länder des Königs in Franken gedrungen, um desto schneller auf den Kampfplatz der wider sie vereinigten Oesterreicher und Russen zu eilen, und wirklich war es ihnen durch diese beispiellose Gewaltthätigkeit gelungen, den Oesterreichern mit entscheidender Uebermacht in den Rücken zu fallen. Zwar suchte die französische Gesandtschaft in Berlin den geschehenen Gewaltstreich zu rechtfertigen; jedoch der damalige preussische Cabinetsminister, nachherige Fürst von Hardenberg, widerlegte im Namen des Königs die vermeintlichen Entschuldigungsgründe des französischen Machthabers, und erklärte, daß Preußen sich gegenwärtig aller bisher im Vertrauen auf Treue übernommenen und redlich beobachteten Verpflichtungen gegen Frankreich für entbunden erkenne, und, des festesten Wunsches nach Frieden ungeachtet, solche Maafregeln nehmen werde, welche für die Vertheidigung seiner Staaten nothwendig seyn würden. Der König ließ darauf seine Heere sich nach den südlichen und westlichen Grenzen in Bewegung setzen, rief die Abtheilungen, von welchen man anfangs

glaubte, daß sie den Russen entgegen gestellt werden würden, zurück und besetzte das Kurfürstenthum Hannover, um hier die alte Regierung wieder herzustellen. Der russische Kaiser Alexander I. kam selbst nach Berlin, wo wenige Tage nachher auch der Erzherzog Anton von Oesterreich eintraf, und, nachdem der König die schon im Jahre 1802 zu Memel mit dem russischen Kaiser geschlossene Freundschaft erneuert hatte, kam am 8. November 1805 zu Potsdam eine Konvention zwischen Preußen und Rußland zu Stande, nach welcher den russischen Truppen der Durchmarsch durch Schlesien gestattet wurde.

Der König sandte den Staatsminister Grafen von Haugwitz mit Vermittelungsvorschlägen nach dem Hauptquartier des französischen Kaisers ab. Dieser hatte aber unterdessen Sieg auf Sieg erkämpft, und ließ erst nach abgeschlossenem Waffenstillstande mit den Oesterreichern und Russen den Grafen von Haugwitz vor sich. Da der Krieg bereits entschieden war, so mußten die Vorschläge und Forderungen, zu denen der preussische Minister früher bevollmächtigt und berechtigt war, jetzt ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Es wäre unweise gewesen, den siegreichen Widersacher, der außerdem von der Stimmung Preußens gar wohl unterrichtet war, zu reizen, und, ohne auf den Schutz geschlagener Bundesgenossen rechnen zu können, sich seiner Rache bloß zu stellen. Daher erfolgte am 15. December eine Konvention zu Wien, nach welcher der Frieden zwischen Frankreich und Preußen erhalten, dieses Hannover förmlich in Besitz nehmen, dagegen Ansbach, Neuchâtel und Ballengin, und den Rest des Herzogthums Kleve,

nebst Wesel, abtreten sollte. Die Lage der Dinge gebot Genehmigung dieser Verhandlungen, denen am 26. December 1805 der Friedensschluß zu Presburg folgte.

In Gemäßheit der wiener Konvention rief der König seine Truppen von den Grenzen zurück, und erklärte im Anfange des Jahres 1806, daß der Friede mit Frankreich fernerhin auf eine ehrenvolle Weise Bestand habe, worauf die Besignahme der kurländischen Staaten und die Einrichtung der Regierung nach preussischen Grundsätzen erfolgte. Zugleich wurden den Engländern alle Häfen des preussischen Staats gesperrt, um, vermittelt dieser Maassregeln, wodurch ihnen der Handel mit dem festen Lande erschwert ward, die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu befördern. Dies veranlaßte aber die Engländer, so wie den König von Schweden, auf alle preussische Schiffe Beschlagnahme zu legen, und den Krieg gegen Preußen zu erklären. Zwischen den Schweden und Preußen, welche letztere in das von den ersteren besetzte Lauenburgische eingerückt waren, kam es am 23. April 1806, am Schaalsee, auf der lauenburgisch-mecklenburgischen Grenze, zu einem unbedeutenden Gefechte, nach welchem die Schweden sich zurückzogen. Die preussischen Häfen Memel, Pillau, Danzig, Kolberg und Swinemünde wurden von schwedischen Kriegsschiffen blockirt; aber schon im August desselben Jahres, nach der Stiftung des Rheinbundes, söhnte sich Preußen mit Schweden gänzlich wieder aus.

Die Stiftung dieses Rheinbundes und die dadurch herbeigeführte völlige Zertrümmerung der bisherigen deutschen Reichsverfassung, veranlaßte den König

Friedrich Wilhelm zu neuen Unterhandlungen mit dem französischen Kaiser, in welchen nicht nur die Räumung Deutschlands von allen französischen Truppen verlangt wurde, sondern auch, daß Frankreich kein Hinderniß der Stiftung eines nordischen Bundes entgegen setzen, die Festung Wesel wieder von dem französischen Reiche, dem sie einverleibt worden war, trennen und die preussischen Abtheilen Essen, Elten und Werden zurückgeben sollte, welche der neue Großherzog von Berg, Murat, mitten im Frieden besetzt hatte. So gestifftlich indessen der König das friedliche Vernehmen mit Frankreich zu erhalten strebte, so wenig gelangten ihm seine Bemühungen, und seine Nachgiebigkeit, die er zur Sicherstellung der Ruhe bewiesen hatte, schien von dem Kaiser Napoleon gemißdeutet worden zu seyn. Er erklärte sich auf alle diese Forderungen durchaus nicht entscheidend, und außer mehreren andern Beleidigungen und Täuschungen, deren er sich gegen den König schuldig machte, schloß er vielmehr einen Vertrag, nach welchem das Königreich Polen für den Großfürsten Konstantin wieder hergestellt, Oesterreich für die Herausgabe seines Antheils von Polen durch Schlesien entschädigt werden, und England Hannover zurückerhalten sollte. Jetzt blieb dem König zu seiner eigenen Sicherstellung nichts Anderes mehr übrig, als der Krieg, und die Rüstungen dazu wurden sofort betrieben.

Der König ging, in Begleitung seiner Gemahlin, nach Erfurt, wo er sein Hauptquartier nahm und am 9. Oktober ein Manifest gegen Frankreich erließ. Aber schon am 8. Oktober begann der Krieg, (bei des-

sen Eröffnung 22000 Sachsen zu dem preussischen Armeekorps des Fürsten von Hohenlohe gestoßen waren,) durch den Uebergang des Großherzogs von Berg über die Saale, unweit Saalburg. Am 9. Oktober siegte Ponte-Corvo über den preussischen General Grafen Tauenzin bei Schleiß, und am 10. fiel der Prinz Louis von Preußen, an der Spitze der Avantgarde, in dem unglücklichen Gefechte bei Saalfeld. Schon am 14ten entschied die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt über das Schicksal der preussischen Monarchie.

Die Königin war am 13. nach Berlin zurück gegangen, und der König hatte sich nach Sömmerda begeben, wo er noch am 14. Morgens um 9 Uhr, als die Schlacht schon angefangen war, ein Schreiben Napoleons, aus seinem Hauptquartier Gera, vom 12. Oktober erhielt, und es sogleich beantwortete; aber ohne Erfolg. Der blutige Kampf endigte sich mit der gänzlichen Auflösung des preussischen Heeres, ungeachtet der tapfersten Gegenwehr und der glänzendsten Beweise von persönlichem Muth, welche der König und die Prinzen des Hauses gegeben hatten. Die Franzosen benutzten ihren Sieg mit unaufhaltfamer Schnelligkeit, und es schien, als ob sich die preussischen Festungskommandanten und Heerführer verschworen hätten, die ihnen anvertrauten Plätze und Truppen ohne Schwertstreich zu übergeben. Den Anfang damit machte der Generallieutenant Graf von Wartensleben, welcher sich schon am 15. an die Reiterei des Großherzogs von Berg, mit der Festung Erfurt und den Citadellen Petersberg und Cyriaksburg, ergab.

Am 16. Oktober kam der König in Begleitung seiner Adjutanten nach Sondershausen, und folgte dann seiner Gemahlin nach Preußen, welche am 17. von Berlin aus dahin abgegangen war. Nach dem unglücklichen Gefecht bei Halle am 18. Oktober stand den Franzosen der Weg nach Berlin völlig offen und ihr Vortrab traf schon am 24. daselbst ein. Am 25. übergab der Major v. Benkendorf die Festung Spandau ohne Gegenwehr und an demselben Tage zog Davoust mit seinem Korps in Berlin ein, welchem Napoleon selbst am 27. Okt. folgte. Jetzt wetteiferten die Unglücksfälle, dem preussischen Staate sein ganzliches Verderben zu bereiten, und ein Truppenkorps, eine Festung nach der andern ging in die Gewalt des Feindes über. Am 28. Oktober kapitulirte der Fürst von Hohenlohe bei Prenzlau, am 29. streckte der Obrist von Hagen bei Pasewalk das Gewehr und am 31. der General von Bila bei Anklam. Die Festung Stettin wurde von dem Generallieutenant von Komberg und dem Generalmajor von Knobelsdorf, auf die zweite Aufforderung, einem unbedeutenden Trupp feindlicher leichter Reiterei am 29. Oktober übergeben und der Obrist von Ingersleben verließ sogar die Festung Küstrin, um sie dem Marschall Davoust förmlich anzutragen, der sie denn auch am 1. November besetzte. Am 3. November kapitulirte Magdeburg unter dem Generallieutenant von Kleist, mit einer Besatzung von 20,000 Mann und ungeheueren Mund- und Kriegsvorräthen; der Generalmajor von Schüler übergab am 19. November Haveln, am 20. ging die Bergfestung Plassenburg

bei Kulmbach, unter dem Generalmajor von Uttenhofen und endlich am 25. auch Nienburg unter dem Generalmajor v. Strachwitz an die Franzosen über. Nur Blücher vertheidigte sich am 6. November in Lübeck tapfer, wohin er sich, mit den ungeheuersten Mühseligkeiten kämpfend, von einer großen Uebermacht verfolgt, mit seinem Truppenkorps zurückgezogen hatte. Als aber die französische Mehrzahl, nach einem mörderischen Kampfe, von Lübeck Meister geworden war, wurde der heldenmüthige Blücher, dem es an allem Nothwendigen zur Fortsetzung des Streits fehlte, gezwungen, zu capituliren.

Nummehr konnte der König nichts mehr sein nennen, was früherhin vom linken Ufer der Oder bis an den Rhein hin zu seinem Reiche gehört hatte. Das Kriegsunglück, welches er erfahren, ließ ihn Frieden wünschen; aber der am 16. November in Charlottenburg von dem Generalmajor von Zastrow und dem Staatsminister von Lucchesini mit dem Marschall Duroc unterhandelte Waffenstillstand konnte von ihm nicht genehmigt werden, da der französische Bevollmächtigte Einräumung mehrerer Gegenden und Festungen verlangte, die damals noch durchaus in preussischer Gewalt waren, und überhaupt Forderungen machte, welche die Grenzen des Rechts und der Billigkeit überschritten. Es blieb jetzt nichts mehr übrig, als in dem ferneren Erfolg des Krieges Genugthuung und Ersatz für die erlittenen großen Unglücksfälle zu erwarten. Um diesen desto sicherer zu erreichen, erinnerte der König alle höheren und geringeren Anführer und Kriegsbeamten auf's Nachdrücklichste an ihre Pflicht, bestrafte die-

jenigen, welche bisher durch ihr beispiellos unverantwortliches Benehmen das Unglück des Vaterlandes herbeigeführt und beschleunigt hatten, und stellte Mißbräuche im Heere ab, welche durch den Krieg selbst bemerklich geworden waren.

Napoleon setzte indessen den Kampf mit den Hilfsmitteln fort, welche er in den eroberten preussischen Provinzen selbst vorfand, und begab sich nach Posen, wo er die bereits empörten Polen zur eifrigen Theilnahme noch mehr ermunterte, um ihre vormalige Unabhängigkeit wieder zu erlangen. Auch Schlessien, das bisher noch unangetastet war, wollte er jetzt erobern, und es gelang ihm, obgleich sich die Vaterland liebenden Schlessier zu einer allgemeinen Landesbewaffnung verbunden hatten. Besonders thätig zeichneten sich hierbei aus ein Graf Pückler, späterhin, als dieser im Unmuthе fehlgeschlagener Hoffnungen und vereitelter Entwürfe freiwilligen Tod der Unterwerfung vorgezogen hatte, der Fürst Ferdinand von Anhalt-Pließ, der Major Graf von Gösen und der Freiherr von Lüttwich. Aber das schnelle Vordringen der Feinde machte ihre größeren Plane unausführbar; der von ihnen schnell gesammelte kleine Heerhaufen ward nach und nach zerstreut und vernichtet, und einzelne Streifcorps, welche muthvolle jüngere Führer aus Freiwilligen zusammen brachten, vermochten nicht, wie sehr sie auch durch einzelne kühne Unternehmungen ausgezeichnet waren, einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Zunächst ward die Festung Glogau belagert, welche der Generallieutenant von Reinhart, nach einer Vertheidigung von einigen Wochen, am 3.

December übergab. Breslau, welches sich nicht länger halten konnte, und unaufhörlich beschossen worden war, ging unter dem Generallieutenant von Thile am 5. Januar 1807 über und die schwache Festung Brieg, nach einem Bombardement von einigen Tagen, unter dem Generalmajor von Garneruth am 17. Januar. Die starke Festung Schweidnitz kapitulirte schon nach einem dreitägigen Bombardement, unter dem Oberstlieutenant von Hacke und wurde am 16. Febr. vom Feinde besetzt. Mit mehr Erfolg hielten sich die übrigen schlesischen Festungen; doch ging auch Reife, nach einer dreimonatlichen entschlossenen Vertheidigung, unter dem Generallieutenant von Steensen, am 16. Juni über. Eben so tapfer vertheidigte sich der Graf von Gölze in Glas und der Oberst von Neumann in Kosel; doch wurden beide Festungen nur durch den eingetretenen Frieden gerettet. Von allen schlesischen Festungen blieb allein Silberberg unangefastet.

Eben so muthig wurde in Pommern die Festung Kolberg unter dem Obersten von Lukadou und später durch den damaligen Obersten von Gneisenau vertheidigt; der tapfere Lieutenant von Schill, vom König zum Major erhoben, errichtete ein Freikorps, welches bedeutend zur Erhaltung jener Festung beitrug, und überdies dem Feinde auf verschiedenen Punkten großen Schaden zufügte. Auch in Graudenz, in Westpreußen, wurde die Ehre des preussischen Waffeneruhms erhalten und der 73jährige Kommandant, General der Infanterie von Courbière, vertheidigte es so nachdrücklich, daß alle Angriffe des Feindes frucht-

loß waren. Eben so, wie Kolberg und Graudenz, blieb auch Pillau unter dem Obersten von Herrmann unbezwungen.

Unterdessen waren die Franzosen unter Napoleon in Preußen und Polen immer weiter vorgeedrungen. In Preußen hatte sich aus den Resten des seit dem Ausbruche des Krieges zerstreuten Heeres, vereint mit den garnisonirenden Truppen, die bisher noch gar nicht Theil am Kriege genommen hatten, ein neues, zwar ungleich kleineres, aber von dem entschlossensten Muth und dem feurigsten Wunsche nach Rache beseeltes Heer gebildet, welches den Befehlen des Generals von L'Estoile unterworfen ward. In Polen waren die Russen, unter Benningsen, bis Warschau vorgeedrungen und beide Provinzen wurden noch am Schlusse des Jahres 1806 blutige Schauplätze verheererender Kämpfe. Vor andern zeichnete sich das Gefecht bei Soldau in Ostpreußen und die Schlacht bei Pultusk in Neustadtpreußen, beide am 26. Dezember, aus und vorzüglich bewährte sich die Tapferkeit des neuen preuß. Heeres in der zweitägigen blutigen Schlacht bei Eylau am 7. und 8. Februar 1807, nach welcher sich beide Parteien den Sieg zuschrieben. Mehrere mörderische Gefechte fielen hierauf noch im Monat Febr. vor, unter denen die bei Dirschau und Braunsberg die bedeutendsten waren. Als aber auch Danzig, nach der muthigsten Vertheidigung unter dem General Grafen v. Kalckreuth, wegen Mangel an Munition, gefallen war, machte endlich die französische Uebermacht dem Kriege, nach dem Treffen bei Heilsberg am 10. Juni, und nach der Schlacht von Friedland am 14. Juni,

zum Nachtheile der verbündeten Preußen und Russen, ein Ende.

Am 21. Juni kam zu Tilsit zuvörderst ein Waffenstillstand zwischen den Russen und Franzosen zu Stande, dem am 25. desselben Monats ein gleicher auch für Preußen folgte, und welchen der König am 26. in seinem Hauptquartiere zu Piktupöhnen ratifizierte. An eben dem Tage hatte er in Tilsit eine Zusammenkunft mit den Kaisern Alexander und Napoleon, die indessen nur kurz war, und nach welcher er wieder über den Niemen zurück ging. Alexander hingegen blieb mit dem französischen Kaiser in Tilsit, welches von Abtheilungen der preussischen und russischen Garde, gemeinschaftlich mit der französischen Garde, besetzt wurde, und wo endlich auch der König am 28. Juni eintraf. Wohl ahnend, daß er hier am Grabe der politischen Größe seines Reichs stehe, und mit zerrissenem Herzen das namenlose Unglück überdenkend, welches dieser Krieg über ihn und sein Volk gebracht, war sein Blick stets trübe und ernst. Dadurch schien er Napoleon zu mißfallen, welcher von ihm gute Miene zum bösen Spiel und die Heiterkeit verlangte, mit welcher Kaiser Alexander in jede seiner Forderungen einzugehen sich geneigt zeigte; allein gerade dieß war wohl am wenigsten geeignet, auf Friedrich Wilhelms bessere Stimmung zu wirken. Der rechtliche, billige Charakter des Königs fand sich empört durch den Mißbrauch, mit welchem der französische Kaiser sein Glück und seine Macht ausübte, und es erwachte in ihm ein edler Stolz, welcher dem Unglücke so wohl ansteht. Es wurde ihm nicht möglich, dem franzöf. Kaiser, der an Schmeiche-

leien aller Art gewöhnt war, nur im Geringsten zu huldigen; dieser fühlte sich beleidigt und verbarg seine Empfindlichkeit nicht. In dieser Lage der Dinge glaubten die Umgebungen des Königs, die Gegenwart der Königin im Hauptquartiere könne die Unterhandlungen erleichtern und einen minder unglücklichen Frieden bewirken. Sie wurde daher verlangt, und sie kam. Mit der Ergebung eines frommen Gemüths, welches in jeder Lage des Lebens nur seiner Bestimmung nachzukommen und seine Pflicht zu erfüllen strebt, trat sie die Reise von Memel aus nach dem Hauptquartiere an, wo sie am 5. Julius eintraf. Sie wurde zwar von Napoleon mit der ausgezeichnetsten äußeren Höflichkeit empfangen, und speisete am folgenden Tage mit ihrem Gemahl, dem Kaiser Alexander, dem Großfürsten Konstantin, dem Prinzen Heinrich von Preußen und dem Kronprinzen von Baiern bei dem französischen Kaiser; aber die Erwartungen, die man sich von ihrer Gegenwart in Absicht auf die Friedensunterhandlungen gemacht hatte, wurden nicht erfüllt und sie kehrte nach drei Tagen, in Begleitung des Königs, nach Memel zurück, da schon am 7. der für Preußen so schmachvolle Frieden zwischen Frankreich und Rußland unterzeichnet worden war.

Am 9. Juli kam auch der Frieden mit Preußen zu Stande und die Aufopferungen, zu welchen sich der König durch die harten Forderungen des siegreichen französischen Kaisers genöthigt sah, waren unerwartet groß. Wir wollen an den Gräueln, die dieser Frieden für den preussischen Staat mit sich führte, kurz vorübergehen, und nur anführen, daß sich der König, au-

fer zur Entrichtung einer Kontribution von 146 Millionen Franken, noch zur Abtretung aller Länder jenseits der Elbe, seines Antheils von Polen, selbst der Stadt Danzig und des größten Theils von dem bereits im J. 1772 erworbenen Westpreußen, so wie des Cottbuser Kreises, verpflichten mußte. So blieb dem Könige von 5329 QM. mit mehr als 10 Mill. Menschen nur ein Flächenraum von 2618 QM. mit 5 Millionen Einwohnern übrig.

Der große Länderverlust, welchen Preußen erlitt, war nicht das einzige, durch den tilfiter Frieden auferlegte, Unglück Preußens. Dem Könige von Sachsen ward eine freie Militärstraße durch die preuß. Staaten zur Verbindung mit dem neugebildeten, und seiner Herrschaft unterworfenen, Herzogthume Warschau eröffnet. Besonders drückend aber war die verzögerte Räumung der preussischen Staaten von den französischen Truppen. In Hinsicht dieser Räumung war durch eine besondere Uebereinkunft am 12. Julius die Zeit bestimmt worden, zu welcher die französischen Besatzungen aus jeder einzelnen Provinz zurückgezogen werden sollten, sobald nämlich die dem Lande auferlegten Kontributionen bezahlt, oder hinreichend sicher gestellt wären. Leider zeigte der spätere Erfolg, wie wenig Ernst es dem französischen Kaiser mit diesem Punkte des Friedensvertrages gewesen war. Das seit dem Ausbruche des Krieges wieder hergestellte freundschaftliche Verhältniß mit England ward völlig aufgehoben und der König machte sich anheischig, alle Handelsverbindungen mit den Engländern abzubrechen, keine Schiffe

aus englischen Häfen in die seinigen aufzunehmen und eben so wenig Absendungen nach jenen zu gestatten.

Friedrich Wilhelm that Alles, um die ihm auferlegten Verbindlichkeiten, mit gewohnter Treue, gewissenhaft zu erfüllen; aber dennoch erfolgte die völlige Räumung seiner Staaten immer noch nicht und das unglückliche Land mußte alle die Lasten im Frieden fort tragen, unter welchen es im Kriege geseufzt hatte. Der König, seiner Würde stets eingedenk, ertrug sein Unglück mit männlicher Standhaftigkeit und verschmähte es, durch Demüthigungen von dem Stolze des glücklichen Feindes Vortheile zu erlangen. Er wurde durch die Freude belohnt, mit welcher die preussisch gebliebenen Völker den hohen Werth ihres verehrten Herrschers anerkannten, so wie durch den unverhehlten Schmerz derjenigen, welche der tilfiter Vertrag einer fremden Macht unterworfen hatte. Diese entließ der König ihres Eides in folgendem Abschiedschreiben aus Memel, den 24. Julius 1807.

„Ihr kennt, geliebte Bewohner treuer Provinzen,
 „Gebiete und Städte, meine Gefinnungen und die Be-
 „gebenheiten der letzten Jahre. Meine Waffen erlagen
 „dem Unglück, die Anstrengungen des letzten Restes
 „meiner Armee waren vergebens. Zurückgedrängt an
 „die äußerste Grenze des Reichs, und nachdem mein
 „mächtiger Bundesgenosse selbst zum Waffenstillstand
 „und Frieden sich genöthigt gefühlt, blieb mir
 „nichts mehr übrig, als dem Lande Ruhe nach der
 „Noth des Krieges zu wünschen. Der Friede mußte,
 „so wie ihn die Umstände vorschrieben, abgeschlos-
 „sen werden. Er legte mir und meinem Hause, er

„legte dem Lande selbst die schmerzlichsten Opfer auf.
 „Was Jahrhunderte und biedere Vorfahren, was Liebe
 „und Vertrauen verbunden hatten, mußte getrennt wer-
 „den. Meine und der Meinigen Bemühungen waren
 „fruchtlos. Das Schicksal gebietet, der Vater schei-
 „det von seinen Kindern: Ich entlasse Euch aller Un-
 „terthanenpflicht gegen mich und mein Haus. Unsere
 „heißesten Wünsche für Euer Wohl begleiten Euch zu
 „Eurem neuen Landesherren; seyd ihm, was Ihr mir
 „waret. Euer Andenken kann kein Schicksal, keine
 „Macht aus Meinem und der Meinigen Herzen ver-
 „tilgen.“

Rührend und ein Beweis der treuesten Gesinnun-
 gen war die Antwort der niedersächsisch-westphälischen
 Unterthanen auf dieses Schreiben. Sie war in platt-
 deutscher Sprache an den König Friedrich Wil-
 helm den Guten gerichtet:

„Das Herz wollte uns brechen, als wir Deinen Abschied
 „von uns lasen, und wir können uns noch heute nicht
 „überreden, daß wir aufhören sollen, Deine Untertha-
 „nen zu seyn, wir, die Dich immer so lieb hatten.
 „So wahr wir leben! es ist nicht Deine Schuld, daß
 „Deine Generale und Minister, nach der Niederlage
 „bei Jena, allzubetäubt und verwirrt waren, um die
 „zerstreuten Schaaren zu uns her zu führen, und sie,
 „mit unseren Landknechten vereinigt, zu einem neuen
 „Kampfe aufzurufen. Leib und Leben hätten wir
 „daran gewagt, denn Du mußt wissen, daß in unsern
 „Adern das Blut der alten Cherusker noch feurig
 „wallt, und wir noch stolz darauf sind, Herrmann
 „und Wittekind unsere Landsleute zu nennen. Auf

„unser'm Grund und Boden liegt das Siegesfeld, wo
 „unsere Vorfahren die Feinde, welche das deutsche Ge-
 „biet verwüsten wollten, so schlugen, daß sie das Auf-
 „stehen vergaßen. Wir hätten sicher das Vaterland
 „gerettet, denn unsere Landknechte haben Mark in den
 „Knochen, und ihre Seelen sind noch nicht verderbt.
 „Unsere Weiber stillen selbst ihre Kinder, unsere Töch-
 „ter sind keine Modeaffen, und der Zeitgeist hat
 „seine Pestluft nicht über uns ausgeströmt. Inzwi-
 „schen können wir dem Willen des Schicksals nicht
 „entgehen. O, lebe denn wohl, alter, guter König!
 „Gott gebe, daß der Ueberrest Deines Landes Dich
 „treuere Generale und klügere Minister finden lasse,
 „als die waren, welche Dich betrübten. Ihrem Rathe
 „mußt Du folgen, denn Du bist nicht allwissend,
 „wie der große Geist der Welten. Können wir auf-
 „stehen gegen den eisernen Arm des Schicksals? Wir
 „müssen mit männlichem Muthe alles geschehen lassen,
 „was abzuändern nicht in unserm Vermögen ist. Gott
 „stehe uns bei! Wir hoffen, daß unser neuer Herr
 „auch unser Landesvater seyn, und unsere Sprache,
 „unsere Sitten, unsern Glauben und unsern Bürger-
 „stand eben so erhalten und achten werde, als Du, gu-
 „ter, lieber König, es immer gethan hast. Gott gebe
 „Dir Frieden, Gesundheit und Freude!“

Das Elend, welches während des Krieges in den
 preussischen Ländern herrschte, wuchs im Frieden noch
 in mancher Hinsicht. Die fast gänzliche Stockung des
 Handels und der Gewerbe, und die daraus hervorge-
 gangene Nahrungslosigkeit, der im Auslande zerstörte
 Kredit und bedeutende Verluste in den abgetretenen,

besonders polnischen, Provinzen zogen nahmhafte Ban-
 kerotte nach sich, das baare Geld wurde immer selte-
 ner, die Gutsbesitzer, Pächter und Bauern verarmten
 nach und nach, und die Armuth war der Verzweiflung
 Preis gegeben. Hauptsächlich litten die Kleinen Städte
 auf und an den Militärstraßen, und unter diesen be-
 sonders wieder die Stappenplätze. Je weiter nach Ost-
 preußen hin, desto sichtbarer war die Zerstörung alles
 früheren Wohlstandes. Ganze, sonst fruchtbare, Fel-
 derstrecken fand man unbebaut, weil es an Saatge-
 treide gefehlt hatte; gesundes Brod war nicht vorhan-
 den, noch weniger hinreichende Nahrung für das Vieh.
 Die Menschen starben in ungewöhnlicher Zahl, und
 eine allgemeine Seuche raffte das Vieh hinweg. Be-
 sonders groß war die Noth in und um Königsberg,
 welches sich mit ganzen Schaaren von Bettlern aus den
 benachbarten Dörfern füllte, deren Erhaltung durch
 die unentgeltliche Austheilung von Lebensmitteln, von
 Seiten der Regierung, nur mit Mühe bewirkt werden
 konnte. Feuersbrünste und andere Unglücksfälle voll-
 deten dieß Gemälde einer grausvollen Wirklichkeit.
 Um mögliche Milderung des großen Elendes in den
 Provinzen bittend, erschienen aus Ost- und Westpreu-
 ßen, der Kur- und Neumark, Abgeordnete des Adels
 und der Städte bei dem Könige. Wie tief mußte es
 den liebeichen Vater seines Volkes schmerzen, die ge-
 suchte Hilfe nicht gewähren zu können! Nur zu rathen
 vermochte er für jetzt, Alles aufzubieten, um den Fran-
 zosen die rückständige Kontribution zu zahlen, weil da-
 von alles abhängt, mit der Zusicherung, daß er seiner-
 seits die, von dem Lande zu diesem Zweck zu machen-

den, Schulden, durch alle mögliche Einschränkung des Civil- und Militair-Stats, nicht nur gehörig verzinzen, sondern auch nach und nach tilgen wolle.

Die Unfälle, welche den preussischen Staat so gewaltsam getroffen, machten fast in allen Zweigen der Verwaltung Aenderungen nöthig. Zuvörderst ward das stehende Heer vermindert, wie es der verengte Umfang des Reichs erforderte, und überdieß sollte es auch, nach den von Napoleon vorgeschriebenen Verträgen, höchstens nur 42,000 Mann betragen dürfen. Alle, durch das Schicksal des Krieges dienstlos gewordenen, jedoch untadeligen Offiziere erhielten, bis zu ihrer Wiederanstellung in erledigten Stellen, den halben Sold. Das Betragen aller Offiziere war durch besonders angeordnete Ehrentribunale untersucht worden, und demnächst wurden die beschlossenen nothwendigen Veränderungen im Kriegswesen, an dessen Spitze ein Mann, wie der General von Scharnhorst, gestellt ward, in's Werk gesetzt. So wie die Verpflichtung aller Eingebornen zum Kriegsdienste bestimmt ward, so wurde auch die Fähigkeit Aller, ohne besondere Begünstigung einzelner Stände, zu den höchsten Ehrenstufen im Heere zu gelangen, ausdrücklich anerkannt und festgesetzt. Zur Zeit des Friedens sollten nach dem Befehl des Königs zur Beförderung in Offizierstellen nur geprüfte Kenntnisse und höhere Bildung berechtigen, im Kriege umsichtige Entschlossenheit und bewährte Tapferkeit. Zugleich wurden die, seit alter Zeit bestehenden, oft entehrenden und grausamen körperlichen Bestrafungen völlig aufgehoben, und geringere Züchtigungen nach

richterlichem Erkenntniß nur für sonst unverbesserliche Frevler bestimmt.

Eben so ward die innere Einrichtung des Staats überhaupt abgeändert, und den Umständen gemäß verbessert. Fast sämtliche bisherige Minister wurden entlassen, und die oberste Leitung der Geschäfte dem Freiherrn von Stein als Premierminister übertragen, welcher sein wichtiges Amt unter dem uneingeschränkten Vertrauen aller Vaterlandsfreunde antrat, die seinen durchdringenden Geist, seine unbestechliche Redlichkeit und seine nie zu ermüdende Thätigkeit kannten. Bald zeigten sich willkommene Früchte der getroffenen Wahl des Königs. Die seit alter Zeit bestehende Beschränkung des Grundeigenthums hörte auf, und eben so wurde jede persönliche Unterthänigkeit, ein Ueberrest der ehemaligen Leibeigenschaft, abgeschafft; nach der Erklärung vom 10. Oktober 1807 sollte von nun an nur das persönliche Verdienst bei der Anstellung im Staatsdienste entscheiden; unter dem 19. November 1808 gab der König eine neue Städteordnung, nach welcher der Bürgerschaft selbst das Recht bewilligt ward, die städtischen Verwaltungsbeamten zu erwählen, und durch diese Theil an ihren inneren gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu nehmen. Eine Menge anderer Verordnungen, welche auf die Belebung der Volkskraft, die Erhöhung des Gewerbefleißes, die Sicherstellung der inneren Festigkeit des Staats hinzwirkten, wurden noch gegeben, wie z. B. die Aufhebung des Zunftzwanges vom 24. Oktober 1808 u. s. w.; aber der Minister von Stein hatte das Unglück, dem französischen Kai-

fer, eben durch diese Beweise seiner Energie, zu mißfallen, und sah sich genöthigt, um seine Entlassung nachzusuchen, die ihm auch der König, um nicht in größere Mißhelligkeiten mit der französischen Regierung zu gerathen, am 26. November 1808 bewilligte. Doch handelte sein Nachfolger Hardenberg, welchen der König zum Staatskanzler erhob, in seinem Geiste fort, und vollendete das segensreiche Werk der verbesserten Organisation des ganzen Landes.

Endlich zeigte sich tief am politischen Horizont die Morgenröthe besserer Tage. Der König hatte seinen Bruder, den Prinzen Wilhelm, als Abgeordneten nach Paris gesandt, um über die endliche Räumung des Landes nochmals zu unterhandeln, und dieser schloß, nachdem alle ihm in den Weg gelegten Schwierigkeiten nicht ohne große Opfer beseitigt waren, mit dem französischen Minister, Grafen Champagny, am 8. September 1808 einen Vergleich ab, durch welchen der König von dem Beitritt zum Rheinbunde losgesprochen, und die Räumung des Landes spätestens bis zum 15. November festgesetzt wurde, wenn die Bezahlung von 146 Millionen Franken Kontribution, zur Hälfte in 20 Tagen nach erfolgter Ratifikation, theils baar, theils durch angenommene Wechsel zu 6 Millionen Franken, jeder einen Monat nach Sicht, erfolgt seyn würde. Die andere Hälfte sollte auf die königlichen Domänen eingetragen werden, bis zur Abtragung der ganzen Summe jedoch die Festungen Stettin, Küstrin und Glogau mit 10,000 Mann besetzt bleiben, deren Sold der Kaiser Napoleon bezahlen wollte, für deren Wohnung, Feuerung, Licht und Fourage aber der

König zu sorgen übernahm, u. s. w. Dieser Vertrag wurde durch einen neuen, zu Erfurt abgeschlossenen, wo eine Zusammenkunft des französischen und russischen Kaisers Statt fand, und wo auch der Prinz Wilhelm sich eingefunden hatte, dahin abgeändert, daß an der Kontributionssumme 20 Millionen Franken erlassen, und für die noch zu zahlenden 126 Millionen, 36 von Monat zu Monat laufende Fristen bestimmt wurden, so, daß in jedem Monat $3\frac{1}{2}$ Million Franken zu entrichten wären.

Zur Tilgung dieser fast unerschwinglichen Summe, von welcher der König, als Domainenbesitzer, allein die Hälfte abzutragen übernommen, die andere Hälfte aber das Land aufzubringen hatte, war ihm, dem Vater seiner Unterthanen, kein Opfer zu groß. Pracht und Verschwendung hatten an seinem Hofe nie geherrscht, jetzt dachte man auf noch größere Ersparnisse; alles nur irgend Entbehrliche wurde abgeschafft; sogar das, zum Kronschätze gehörende, goldene Tafelservice, $1\frac{1}{2}$ Million an Werth, ward nach Hamburg geschickt, dort verkauft und der Ertrag zur Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten verwendet. Solche Beweise von väterlichen Gefinnungen des Regenten mußten nothwendig die allgemeine Liebe zu ihm vermehren, das Volk unauflöslich an ihn fesseln.

So lange der größte Theil des preussischen Staats noch von den Franzosen besetzt war, blieb der König mit seiner Familie in Königsberg, wohin er am 15. Januar 1803 von Memel aus zurückgekommen war, und bewohnte im Sommer 1803 ein kleines Landgut in der Nähe der Residenz. Endlich erfolgte im Dezember

dieses Jahres die völlige Räumung des Landes, mit Ausschluß der schon oben genannten drei Festungen; am 3. Dezember verließen die Franzosen Berlin, und am 10. dieses Monats rückten die ersten preussischen Truppen unter unbeschreiblichem Jubel in diese Hauptstadt ein. Man hoffte nun, auch der König werde bald in seine alte Residenz zurückkehren, und schon wurden die Anstalten zu seinem feierlichen Empfange verabredet; doch sollte noch über ein Jahr vergehen, ehe jene Hoffnung erfüllt würde, wovon die Ursachen wohl hauptsächlich in den Begebenheiten des folgenden Jahres lag. Noch im Dezember 1808 machte der König und die Königin eine Reise nach Petersburg, indem der Kaiser Alexander sowohl bei seiner Hinreise nach Erfurt, als bei der Rückreise, mehrere Tage in Königsberg verweilt, und sie auf's Dringendste zu einem Besuche eingeladen hatte, ehe sie sich nach Berlin begeben würden. Am 27. Dezember verließen sie Königsberg, und wurden am 7. Januar 1809 auf das Glänzendste von Alexander I. in Petersburg empfangen. Der Kaiser bot Alles auf, seinen Gästen den kurzen Aufenthalt so angenehm, als möglich zu machen; Feste aller Art, Paraden, Bälle, Opern u. s. w. wechselten täglich bis zur Abreise, welche unter gegenseitigen innigen Freundschaftsver sicherungen am 31. Januar erfolgte.

Am 10. Februar trafen die hohen Reisenden in Königsberg wieder ein; von der früher versprochenen Rückkehr nach Berlin war aber nun die Rede nicht mehr. Schon im verflossenen Jahre hatten sich bedenkliche Spannungen in den politischen Verhältnissen Oesterreichs und Frankreichs geäußert, deren Folgen

zu Anfange des Jahres 1809 immer sichtbarer hervortraten. Preußen stand, von allen verlassen, aufgegeben, allein, in der augenscheinlichsten Gefahr gänzlicher Vernichtung, wenn es gezwungen wurde, in dem unvermeidlich bevorstehenden Kriege zwischen jenen beiden Mächten, Partie zu ergreifen. Auf eine bewundernswürdige Weise aber bewahrte es seine Neutralität, als dieser Krieg im März wirklich ausbrach, ungeachtet dieses glückliche Verhältniß durch die bekannte Unternehmung des Majors von Schill, dieses jungen Helden, mit einem feurigen, nur für die Befreiung Deutschlands vom französischen Joch schlagenden Herzen, beinahe gewaltsam zerstört worden wäre. Einzig und allein dem weisen, beharrlichen Benehmen, und der männlichen Festigkeit des Königs, welcher nicht wankte in den Stürmen der jüngst vergangenen Zeit, verdankt es Preußen, daß jener Vorfall, welcher leicht seinen völligen Untergang hätte herbeiführen können, keinen nachtheiligen Einfluß auf seine politischen Verhältnisse hatte.

Der vom Könige zum französischen Kaiser geschickte Oberst von Krusemarck, war am 25. November 1809 von seiner Sendung nach Paris, mit Versicherungen aufrichtiger Freundschaft, nach Königsberg zurückgekommen, und nun erst beschloß Friedrich Wilhelm, sich nach Berlin zu begeben. Er wollte diesen denkwürdigen Zeitabschnitt in der Geschichte des preussischen Staats durch die Ausübung des dem Throne vorbehaltenen, seinem Herzen immer theuern Begnadigungsrechts bezeichnen, und erließ daher unter dem 9. Dezember einen Cabinetsbefehl, nach welchem alle,

welche zu einer Einsperrung von 6 Monaten oder darunter verurtheilt wären, ohne fernere Haft bis zum Nachweis des ehrlichen Erwerbs, ingleichen alle, welche von härteren Strafen nur noch 6 Monate abzubüßen hätten, am Tage seiner Ankunft in der Residenz entlassen werden sollten. Diese Begnadigung wurde späterhin auch auf alle Geldstrafen bis zu 100 Thalern, und auf die vor dem 23. Dezember 1808 begangenen leichtern Vergehungen ausgedehnt. Am 15. Dezember reiste der König und die Königin von Königsberg nach Berlin ab, wo sie am 23. Dezember, nach einem fast immerwährenden Triumphzuge, ihren feierlichen Einzug hielten. Allgemein war das Entzücken der Bürger, nach einer dreijährigen Abwesenheit die königliche Familie wieder zu besitzen, und die folgende Zeit hat bewiesen, daß es wahre Liebe und Anhänglichkeit war, womit sie empfangen wurden.

Mit der Rückkehr des Königs nach Berlin erschienen mehrere neue wichtige Verfügungen. Zur Tilgung der Staatsschuld ward ein Verkauf königlicher Domainen beschloffen, und deshalb mit Zuziehung der Prinzen des königlichen Hauses und der Stände in den Provinzen eine alte Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm I. aufgehoben, durch welche die Unveräußerlichkeit der Domainen festgesetzt worden war. Der Zunft- und Gewerbszwang hatte schon früher aufgehört, und es ward nun eine allgemeine Gewerbesteuer eingeführt, wodurch sich das Einkommen des Staats ungemein erhöhte. Der König gab eine Urkunde über die Erweiterung und künftige Ertheilung der Orden und Ehrenzeichen, und stiftete seit dem 18. Jan.

1810 das Krönungs- und Ordensfest. Er setzte ferner den Staatsrath ein, gab dem Staatsministerium eine veränderte Einrichtung, und erließ am 27. Oktober 1810 ein Edikt über die Finanzen des Staats und die neuen Einrichtungen wegen der Abgaben u. s. w. Durch das Edikt vom 28. Oktober wurde die Konsumtions- und Luxussteuer eingeführt, die Naturallieferungen für die Armee wurden aufgehoben, das Gewiswesen erhielt eine neue Einrichtung, die Einziehung der geistlichen Güter wurde unter dem 30. Oktober verordnet, und die Stempelabgaben wurden unter dem 20. November einer zweckmäßigen Verwaltung und mäßigen Erhöhung unterworfen. Alle diese Einrichtungen hatten die segensreichsten Folgen; nur diejenigen, welche dadurch ihre Privilegien erloschen sahen, waren darüber höchst entrüstet; die Besitzer von Rittergütern besonders bildeten eine förmliche Opposition gegen die Regierung, welche man anfangs gar nicht zu achten schien, deren Umtriebe aber im nächsten Jahre wichtige Folgen hatten. Zu den ausgetretenen Domainen und geistlichen Gütern meldete sich eine Menge Käufer: dadurch kam Geld in die Staatskassen, und der zufällige Umstand, daß ein Sturm eine große Masse von Kolonialwaaren in die preussischen Häfen jagte, half überdies einen bedeutenden Theil der Kontribution an Frankreich abtragen, dadurch, daß die, nach den Befehlen des Kontinentalsystems, dem der König hatte beitreten müssen, mit Beschlag belegten Waaren, für 8 Millionen auf Abschlag angerechnet wurden.

Unter so günstigen Umständen konnte Preußen allerdings hoffen, sich nach und nach wieder ganz zu

erholen, wenn nicht ein neuer, verderblicher Krieg es ganz zu Grunde richtete; aber leider war bei den hochfliegenden Planen Napoleons nicht zu erwarten, daß die Ruhe von langer Dauer seyn würde. So trübe daher dem König die Zukunft erscheinen mußte, wenn er seinen Blick nach Außen wendete, so hörte er doch nie auf, für das Wohl seiner Unterthanen väterliche Sorge zu tragen. Auch in Beförderung der Wissenschaften und Aufklärung blieb er nicht hinter seinen großen Ahnherrn zurück, und da mit der Stadt Halle die wichtigste preussische Universität verloren gegangen war, gründete der König eine neue Universität zu Berlin, stattete sie reichlich aus, berief zu ihr die trefflichsten Lehrer in allen Fächern der Wissenschaften, und beschenkte sie mit dem stattlichen Pallaste seines Großoheims, des verstorbenen Prinzen Heinrich von Preußen. Die feierliche Eröffnung dieser Lehranstalt erfolgte am 15. Oktober 1810. In jene Zeit ungefähr fällt auch die Errichtung einer allgemeinen Kriegsschule, und ein Jahr später wurde die Universität Frankfurt nach Breslau verlegt, mit der dort bestehenden Katholisch-theologischen Fakultät zu einer großen Lehranstalt vereinigt, und am 19. Oktober 1811 in dieser Gestalt eröffnet. Durch die Cabinetsordre vom 18. April 1810 hob der König das bisher bestandene Verbot des Besuchens fremder Universitäten unbedingt auf, und zerbrach so auch diese Fessel des geistigen Strebens.

Je gewissenhaften Friedrich Wilhelm III. seinen hohen Beruf erfüllte, je fleckenloser sein ganzes Leben war, um so weniger verdiente er, durch so harte

Prüfungen geführt zu werden, als ihm seit dem Tode seiner Mutter am 25. Februar 1805, auferlegt wurden. Und doch war sein böses Schicksal noch nicht versöhnt, doch sollte er auch noch das Schrecklichste erfahren, den Verlust einer über Alles geliebten und geschätzten Gemahlin. Sie war am 25. Juni 1810 vollkommen gesund von Berlin abgereiset, um ihren Vater, den regierenden Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, auf seinem Lustschlosse Hohenzieritz zu besuchen. Im Begriff, mit dem Könige nach Berlin zurück zu gehen, wurde sie am 30. von einem Fieber befallen, welches nicht von so großer Bedeutung schien, daß der König seine Abreise deshalb hätte verschieben sollen. Aber am dritten Tage stellte sich ein Gefahr verkündender Lungenhusten ein. Es wurden die zweckmäßigsten Maaßregeln mit aller Vorsicht angewendet; zu seiner Beruhigung sendete der König auch noch zwei seiner erfahrensten Aerzte, den geheimen Rath Dr. Heim, und den General-Stabsarzt Dr. Görke nach Hohenzieritz, und begab sich, als die Nachrichten von dort her immer bedenklicher lauteten, selbst dahin, in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne, des Kronprinzen und des Prinzen Wilhelm. Aber alle ärztliche Bemühungen, die zärtlichste Besorgniß für das theuere Leben der Geliebten, vermochten es nicht zu erhalten; die Engbrüstigkeit nahm mit jedem Tage zu, bis sich endlich ein heftiger Brustkrampf einstellte, auf welchen bald der Tod erfolgte. Die Königin, eine der schönsten und liebenswürdigsten Frauen ihrer Zeit, ihrer hohen weiblichen Tugenden wegen der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, Verehrung und Liebe, starb

sanft, und in ruhiger Ergebung, mit dem Ausruf: Jesus kürze meine Leiden! im 35. Jahre ihres mühsamerhaften Lebens, am 19. Juli 1810, zu früh für ihren königlichen Gemahl, ihre Kinder, und ihr Volk. Ihr Leichnam ward nach Berlin gebracht, am 30. Juli Abends, zuvörderst in der Sakristei des Doms beige-
setzt, und am 23. Dezember, dem Tage, an welchem die Unvergessliche zwei Mal, (1793 als Braut, und 1809) in Berlin eingezogen war, zur letzten Ruhestätte, in den neu erbauten Begräbnistempel im Schloßgarten zu Charlottenburg gebracht.

So war also das Jahr 1810 für Preußen, in mehrfacher Beziehung höchst merkwürdig, und ist es durch den Erfolg noch mehr geworden, da man es ganz unbedenklich als die Wiege der drei Jahre später in so hohem Grade entwickelten Volkskraft betrachten kann. Aber der Kastengeist hätte beinahe, und ohne die kräftige Beharrlichkeit der Regierung, das ganze segnenreiche Werk schon in seinem Entstehen zertrümmert. Die Adlichen waren fast in allen Provinzen, vorzüglich aber in Schlessien und in der Mark, höchst mißvergnügt über die neuen Gesetze, wodurch sie ihre Befreiungen und anderen Vorrechte verloren hatten, die sie, in arger Selbstsucht befangen, nicht zu verschmerzen vermochten, ihre Verhältnisse und Pflichten als Staatsbürger ganz verkennend. Angesteckt durch solche Gesinnungen, glaubte wieder ein Theil des Bauernstandes, durch das Gesetz vom 9. Oktober 1807, die Aufhebung der Leibeigenschaft betreffend, mit dem Martinstage 1810 von allen Verpflichtungen gegen die Gutsherrn entbunden zu seyn. In diesem tollen Wahne,

und von Uebelgefinnten noch mehr darin bestärkt und aufgehetzt, kündigten zu Anfange des Jahres 1811 nach und nach mehrere Gemeinden in Oberschlesien ihren Gutsherren alle Dienste auf. Einige Adliche ließen sich thörichter Weise einfallen, Gewalt zu gebrauchen, ja sogar unter die Bauern schießen zu lassen; ein solches Verfahren aber empörte diese nur noch mehr, und nun wurden die Schlösser jener Gutsherren gestürmt, geplündert, und deren Bewohner gemißhandelt. Indessen dauerte die Täuschung der Bauern, welche man überredet hatte, daß der König ihr Handeln billige, nicht lange, und sie schwand augenblicklich, als sie Militair gegen sich anrücken sahen. Als man ihnen von Amtswegen bekannt machte, daß ihr Benehmen dem Willen des Königs geradezu entgegen sey, wurde die Ruhe ohne weiteres Blutvergießen wieder hergestellt.

Eben so wenig erreichten aber auch die Gutsebzitzer ihren Zweck, ihre Unterthanen von Neuem wieder zur Leibeigenschaft herabzuwürdigen; es wurde zur Feststellung der gutherrlichen und bürgerlichen Verhältnisse, durch das Edikt vom 14. September für jede Provinz eine besondere General-Commission angeordnet, welche die gegenseitigen Beschwerden untersuchen, und vorzüglich dahin wirken sollte, daß die Auseinandersetzung durch gütliche Vereinigung der Interessenten, und, wo solche Einigung nicht zu Stande kommen möchte, durch besondere Commissarien erfolge. Noch im verfloffenen Jahre hatte der König, auf den Antrag des Staatskanzlers Hardenberg, aus den verschiedenen Provinzen Repräsentanten zu einer Stände-

versammlung berufen, um dadurch den neuen Gesetzen besseren Eingang zu verschaffen. Nach dem Wunsche des Königs sollten diese Stellvertreter einer großen Gesamtheit, bloß von dem Gedanken an Gemeinwohl beseelt, bei ihren Vorschlägen vergessen, daß sie aus einzelnen Provinzen gekommen, daß es Bürger und Bauern unter ihnen gebe, damit der Kastengeist nicht von Neuem sein Haupt erhebe und sein verderbliches Spiel treibe, sich vielmehr als Glieder einer großen Familie ansehen, zu deren Erhaltung alle unentbehrlich sind und in welcher alle ihr auferlegten Lasten gemeinschaftlich und gleich getragen werden müssen. Aber auch hier zeigte der Adel seine Selbstsucht, dessen größter Theil von je dem Bessern entgegengestrebt, sobald dieß Bessere auch nur das geringste Opfer von seiner Seite erfordert. Ein großer Theil desselben, welcher mit zu den Berufenen gehörte, oder noch auf seinen Antrag zugelassen worden war, hatte sich schon nicht mit dem besten Willen, jenen Wunsch des redlichen Monarchen zu erfüllen, in der Hauptstadt eingefunden, und seine Stimmung wurde noch ungünstiger, als sich zeigte, daß man von oben herab bemüht war, den gefaßten Beschluß, die Wunden des Staats von Grund aus zu heilen, mit aller Kraft durchzuführen. Anfangs waren die Vorstellungen der adelichen Repräsentanten gegen die kräftigen Maaßregeln der Regierung zurückhaltend und bescheiden; sie wurden angehört, man ließ sich sogar in Verhandlungen mit ihnen ein, und der Staatskanzler eröffnete die Ständeversammlung am 23. Februar 1811 mit einer gewichtigen, vom Geiste der Zeit eingegebenen

nen Rede. Aber alles dieß vermochte nicht eine Abänderung in der Sinnesart der Abgeordneten des Adels hervor zu bringen. Die bedrängte Lage des Staats kummerte sie weiter nicht, wenn nur ihre Vorrechte erhalten wurden. Diese sahen sie angetastet, in ihren Grundfesten erschüttert; für alles Uebrige blind, widersetzten sie sich mit leidenschaftlicher Hestigkeit, und, als ihnen mit Festigkeit erklärt wurde, daß man nicht gesonnen sey, den einmal betretenen Weg wieder zu verlassen, vielmehr ihn standhaft verfolgen werde, bis zum vorgesteckten Ziele, da richteten die Stände des lebusischen, storkowischen und beeskowischen Kreises der Kurmark eine höchst unehrerbietige Vorstellung unmittelbar an den König, in welcher sich jener Kastengeist, alles, was ihm nicht nützt als gefährlich und verwerflich schildernd, und mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen bekämpfend, so rücksichtslos und erbittert aussprach, daß der sonst so gutmüthige König sich gezwungen sahe, Ernst zu gebrauchen, und die Widerspenstigen zu bestrafen. Nach gepflogenen Rathe mit dem Justizminister, wurden in Folge einer Cabinetsordre vom 24. Jun. zwei Güterbesitzer nach der Festung abgeführt, zwei Landräthe suspendirt, der Hofmarschall des Königs aber, weil er, als zur unmitzelbaren Dienerschaft des Königs gehörend, die Klageschrift mit unterzeichnet hatte, ohne Pension entlassen. Dieser, von der dringendsten Nothwendigkeit gebotenen Strenge ungeachtet, bewirkte das Geschrei der Feudalen doch so viel, daß Einige der schon angewendeten weisen kräftigen Maaßregeln in ihrer Ausführung gelähmt wurden; aber die Erbitterung gegen den Ka-

stengeist, welcher sich so unumwunden geäußert hatte, stieg unter dem Volke auf's Höchste, wie einige damals erschienene Schriften über diesen Gegenstand beweisen. Im September 1811 ging die Ständeverammlung, in demselben Sinne beharrend, in welchem sie zusammengetreten war, wieder aus einander.

Am Schlusse des Jahres 1811 war schon kein Zweifel mehr übrig, daß Napoleon gegen Rußland den letzten Kampf zur Begründung einer Alleinherrschaft auf dem europäischen Festlande wagen werde, und die Aussicht in die Zukunft wurde jetzt für Preußen, in seiner höchst gefährlichen Lage zwischen den beiden Riesenstaaten, immer bedenklicher. Es lag am Tage, daß Napoleon bei diesem Kampfe beschloß hätte, auch die Streitkräfte Preußens für sich zu benutzen, und zur Ausführung seines Plans war ihm kein Mittel zu schlecht; kein Opfer, fast möchte man sagen, keine Demüthigung der preussischen Regierung vermochte darin Etwas zu ändern. Nicht eine der drei von französischen Truppen besetzten Oberfestungen wurde geräumt; im Gegentheil verstärkte man ihre Besatzungen weit über die vertragsmäßige Truppenzahl, obgleich Preußen die deshalb eingegangenen Verpflichtungen im strengsten Sinne des Wortes erfüllt hatte, so wie der gewissenhafte König allen gegen Frankreich übernommenen Verbindlichkeiten auf das Pünktlichste genügte.

Die beständigen Märsche französischer und Rheinbundstruppen auf den Militärstraßen richteten besonders die armen Bewohner der Etappenorte vollends zu Grunde. Diese mußten nicht nur, wider Recht und Billigkeit, die durchziehenden Truppen unentgeltlich

bewirthen, sondern waren überdieß noch den größten Mißhandlungen ausgesetzt. Wenn gleich der Unterhalt der drei Oderfestungen Preußen jetzt schon monatlich 25,000 Rthlr. kostete, so waren dennoch die Beschwerden, Forderungen und Erpressungen der französischen Commandanten ohne Ende, sie erlaubten sich fogar die schändlichsten Eingriffe in die innere Verwaltung. Unter andern erklärte der Commandant von Glogau die Stadt in Belagerungszustand, setzte preussische Polizeibeamten ab, und verlangte die Ablieferung aller mit den preussischen Posten abgehenden und ankommenden Briefe. Der General Rapp, Gouverneur von Danzig, verstattete französischen Capern, von welchen einige ihm eigenthümlich angehörten, die ganze preussische Küste zu beunruhigen, Kauffahrteischiffe wegzunehmen, und selbst aus dem Hafen von Swinemünde preussische, mit preussischen Soldaten besetzte Schiffe fortzuführen. Der französische Commandant von Stralsund schickte am 26. Februar 1812 fogar Abtheilungen seiner Besatzung nach Anklam, Demmin und Swinemünde, ließ dort Haussuchungen nach englischen Waaren halten, und so die Einwohner zwei Tage lang mißhandeln. Kein Wunder, daß eine solche völkerrechtwidrige Tyrannei alle Gemüther empörte und erbitterte, und in dem Volk der Preußen eine Stimmung erzeugte, welche nur den Augenblick erwartete, wo es möglich seyn würde, aller dieser Schmach mit einem Schlage ein Ende zu machen.

Die Gefahr erkennend, welche mit dem Lautwerden solcher Gefinnungen verbunden war, suchte die Regierung zwar dieselben für jetzt noch, so viel sie vermochte,

zu mäßigen, sie wenigstens den französischen Spionen zu verbergen; doch aber brachte sie mehrere Maaßregeln in Ausführung, um die Streitkräfte des Staats in einen solchen Zustand zu setzen, daß das Heer, sobald der ersehnte Zeitpunkt erschien, gemeinschaftlich mit dem Volke, zur Befreiung des unterjochten Vaterlandes kräftig wirksam seyn konnte. Neuausgehobene wurden täglich in den Waffen geübt, und, wenn sie tüchtig befunden worden, immer wieder entlassen und durch andere ersetzt. Auf solche Weise war man schon im Jahre 1812 im Stande, 150,000 Mann wohlgeübter Truppen in's Feld zu führen. Die von den Franzosen nicht besetzten Festungen wurden in Vertheidigungszustand gesetzt, und waren dazu bestimmt, die bewaffnete Macht für den Fall aufzunehmen, wenn das Land von Feinden überschwemmt werden sollte; daher wurden auch bei Pillau, Kolberg und Glas verschanzte Lager angelegt.

Während Frankreich und Rußland noch durch ihre Gesandten und Minister unterhandelten, rüsteten sich Beide auf das Furchtbarste zum neuen Kampfe. Für Preußen war unter solchen Umständen durchaus an keine Neutralität zu denken, und dem Könige blieb in dieser schrecklichen Lage, wollte er noch die letzten Reste einer scheinbaren Selbstständigkeit retten, kein anderes Mittel übrig, als ein Bündniß mit Frankreich gegen Rußland. Als endlich die Spannung zwischen beiden Mächten, zu Anfange des Jahres 1812, so weit gediehen, daß an keine friedliche Ausgleichung mehr zu denken war, schloß der König wirklich eine Allianz mit Frankreich gegen Rußland, durch seinen Gesandten

in Paris, den General von Krusemark, ab, wovon die Ratifikationen schon am 5. März 1812 zu Berlin ausgewechselt wurden, und nach welcher Preußen 20,000 Mann Hilfstruppen, nebst 60 Stück Geschütz stellen sollte. Die von Preußen überdieß zu leistenden Naturallieferungen an die durchmarschirenden französischen Truppen sollten auf Abschlag der rückständigen Kontribution angenommen werden. Sogleich zog auch die große französische Armee von allen Richtungen her, auf drei Straßen, über Magdeburg, Leipzig und Dresden durch die preussischen Staaten, der Weichsel zu, ohngefähr 500,000 Mann stark, mit 80,000 Pferden, und in ihrem Gefolge ein bedeutendes Fuhrwesen, Brückengeräthschaften, Krankenwagen, Krankenwärter, Krankenwärterinnen, Handwerker aller Art, Fuhrwerke von eigener Erfindung, anzuspinnen vorn und hinten, größtentheils nur von einem Ochsen gezogen, je drei und drei mit einem Führer versehen, Viehheerden, Kisten mit Sämereien und mit Tafelglas, um in den nordischen Steppen Wohnungen zu bauen, und das Feld gleich zu bestellen, Mühlen, Feuersprizen und eine unbeschreibliche Menge anderer Geräthschaften, das leibhafte Bild eines auswandernden, einen neuen Wohnplatz suchenden Volkes. Wie die preussischen Staaten durch den Zug dieses Heeres litten, ist leicht zu ermessen, wenn man bedenkt, daß die Kosten, welche das Corps des Herzogs von Abrantes (Junot), 69,000 Mann stark, Niederschlesien verursachte, jede 14 Tage zu 400,000 Thalern, und diejenigen, welche zum Unterhalt des, in Westpreußen kantonirenden, Corps des Fürsten von Eckmühl (Davoust) verwendet werden mußten, täglich zu 27,000 Thln.

berechnet wurden. Außerdem führten die französischen und Bundestruppen bis zum September aus Preußen, 77,920 Pferde und 13,394 Wagen, wozu sie aus Ostpreußen 22,772 Ochsen raubten, mit hinweg. Ueberall mußten die Bewohner die ärgsten Mißhandlungen erdulden, und bei den häufigen thätigen Widersecklichkeiten der hart Bedrückten, konnten von Seiten der Regierung nur mit Mühe die Folgen der allgemeinen Erbitterung, welche schon auf einen hohen Grad gestiegen war, unterdrückt werden. Dessen ungeachtet hatte Preußen die ihm auferlegten Verbindlichkeiten so treu erfüllt, daß nicht nur im Mai der ganze Rückstand der Frankreich schuldigen Kontribution getilgt war, sondern jenes sogar am Schlusse des Jahres schon 94 Millionen Franken für geleistete Mehrlieferungen an Frankreich zu fordern hatte.

Auf Napoleons Einladung begab sich der König, wie schwer es ihm auch werden mochte, in Begleitung des Staatskanzlers nach Dresden, wo er am 26. Mai eintraf. Napoleon behandelte ihn überaus zuvorkommend und bezeigte ihm ganz besondere Achtung; doch konnte die Unterhandlung über die Erleichterung so vieler, dem preussischen Staate aufgebürdeten, Lasten keinen glücklichen Ausgang gewinnen. Der König ging von Dresden nach Böhmen, und von dort in die Gegend Schlesiens, wohin keine französischen Truppen kommen durften, und übertrag dem Staatskanzler von G la s aus, unter'm 12. August, die Leitung des Ganzen an seiner Statt. Späterhin ging er indessen wieder nach Berlin zurück.

Ohne hier weiter in die denkwürdigen Ereignisse

des Jahres 1812 einzugehen, durch welche in Rußland eine der größten Armeen, die je ein feindliches Gebiet betreten hat, gänzlich vernichtet ward, erwähnen wir nur kurz, daß die Preußen, deren Hilfskorps sich anfangs unter dem General von Grawert, nachher unter dem General von York, bei dem 10. Corps der großen Armee, vom Marschall Herzog von Tarent (Macdonald) befehligt, befand, in Rußland von Neuem ihren alten Waffenruhm bewährten. Als aber die große französische Armee, nach dem Brande von Moskau, in völliger Auflösung und mit der größten Eile fliehend, die Grenzen des russischen Reichs schon wieder im Rücken hatte, konnten auch die, Riga belagernden, Preußen sich in ihrer Stellung nicht länger halten, und traten den Rückzug an. Im Rücken und an beiden Seiten von überlegenen russischen Corps verfolgt, schloß endlich der General von York jene denkwürdige Kapitulation vom 30. December 1812, nach welcher er sich mit dem russischen Heere vereinigte. Wie gewagt auch das Verfahren des preussischen Heerführers erschien, zu einer Zeit, wo der größte Theil des Staats noch in den Händen der Franzosen sich befand und ihrer Willkür überlassen war, so rechtfertigte dennoch eine genauere Prüfung und der Erfolg selbst sein Unternehmen. Ohne dieß wären die ihm untergebenen Truppen, bei dem unvermeidlichen Rückzuge des zehnten französischen Armeekorps, zur Sicherung desselben, aufgeopfert worden. Die Franzosen freilich nannten Yorks Trennung einen verabscheuungswerthen Verrath, und dem Könige selbst blieb nichts übrig, als die von demselben abgeschlossene Kapitulation zu verwerfen,

ihn vor ein Kriegsgericht zu fordern, dem General-Lieutenant von Kleist an seiner Statt den Oberbefehl zu geben, und von allen diesen Maaßregeln die französische Regierung zu unterrichten. Zwar konnten die, gegen den General von York gefaßten, Beschlüsse nicht in's Werk gesetzt werden, da er sich mit seinem Corps unter dem Schutze der Russen befand; aber der König hatte dem genügt, was die Nothwendigkeit befahl, und zugleich den Fürsten von Haxfeld nach Paris gesandt, um dem französischen Kaiser von Neuem ein Hilfscorps von andern 20,000 Mann anzubieten.

Es wurden nun sogleich Anstalten getroffen, welche auf Rüstungen von bedeutendem Umfange, überhaupt aber auf Ereignisse von der höchsten Wichtigkeit schließen ließen. Die königlichen Garden brachen nach Schlessien auf, und der König selbst mit seiner Familie reisete am 22. Januar 1813 nach Breslau ab, wo er am 25. Januar eintraf. Alle bei dieser Gelegenheit wiederholten Versicherungen von Unhänglichkeit an Frankreich vermochten indessen das preussische Volk nicht, über die wahren Gesinnungen seines Königs zu täuschen, um so weniger, da sich, bald nach seiner Ankunft in Breslau, Männer von der bewährtesten Vaterlandsliebe und voll bitteren Hasses gegen Napoleon um ihn sammelten, wie Blücher, welcher bei dem Ausbruche des Krieges mit Rußland den Abschied genommen, Scharnhorst, früher schon aus dem Dienste verdrängt, Gneisenau, gleichfalls in Zurückgezogenheit lebend, Knessebeck und mancher andere tapfere Krieger. Zu ihnen gesellten sich viele erprobte Staatsdiener und achtungswerthe Bürger, befeelt von dem

Gedanken an eine bessere Zukunft; und, während der preußische Gesandte in Paris, General von Krusemark, dort das freundschaftliche Verhältniß zu erhalten suchte, der Staatskanzler in Breslau mit dem französischen Gesandten, Grafen St. Marsan, gütlich unterhandelte, wurde der Schriftwechsel mit dem Kaiser Alexander immer lebhafter, immer lauter der Wunsch, der König möge den Geist seines treuen Volkes würdigen und ergreifen. — Er ging alsbald in Erfüllung. Schon am 3. Februar wurde die Errichtung der freiwilligen Jägerdetaschements befohlen, am 9. Februar forderte der König die ganze Nation zum Kriegsdienste auf, unter dem 18. Febr. gestattete er den Majors von Łûkow, von Sarnowsky und von Petersdorf, vorzüglich aus Ausländern, Freicorps zu errichten, und durch eine Verordnung vom 22. Februar bestimmte er die schwarze und weiße Nationalkofarde zum schönen Zeichen der Vereinigung Aller in seinem Volke. Außer dem spätern Landsturmgesetz vom 21. April, hat keine Verordnung auf die Franzosen einen tieferen Eindruck gemacht, als diese. Unter dem 10. März erschien ferner die Urkunde über die Stiftung des eisernen Kreuzes, und den Hauptschritt zur Erreichung des vorgesteckten Zieles that der König dadurch, daß er unter dem 17. März die Bewaffnung des gesammten preußischen Volks, durch die Errichtung der Landwehr, zweckmäßiger anordnete.

Noch war nicht wörtlich ausgesprochen, gegen wen solche Anstrengungen gerichtet seyn sollten, aber Niemand zweifelte daran, daß sie denjenigen gälten, welche seit Jahren das Unglück des gesammten Deutschlands

bewirkt hatten. Das ganze Volk ergriff eine heilige Begeisterung in dem Gedanken, das Vaterland aus dem drückenden Joch fremder Zwingherrschaft zu retten, oder ehrenvoll mit ihm unter zu gehen. Männer, Jünglinge jeden Standes und Alters — auch aus andern Gegenden Deutschlands, eilten von allen Seiten her zu den Waffen und unter die Fahnen des Vaterlandes. Die Hörsäle der Univerfitäten und gelehrten Schulen, die Geschäftszimmer der Kaufleute, die Werkstätten der Fabrikanten, Künstler und Handwerker wurden fast öde. Freiwillig verließen Staatsdiener ihre Stellen, andere Geschäftsmänner Amt und Brot, Gelehrte ihre Einsamkeit, um die Feder mit dem Schwerte zu vertauschen; selbst Jungfrauen, ihr Geschlecht in Mannstracht verhüllend und verleugnend, traten gewaffnet in die Reihen der Vaterlandsretter ein, und in Massen strömte die junge Mannschaft des Landvolks jubelnd nach den ihnen angewiesenen Versammlungsplätzen. Kein Opfer, dem Vaterlande dargebracht, ward zu groß erachtet; das Letzte gab der Vater her, den Sohn auszurüsten; wer keinen Sohn zu geben hatte, wer selbst nicht mitziehen konnte in den großen Kampf, steuerte bei, nach Vermögen, zur Ausrüstung unbemittelter Freiwilliger. Eheleute gaben selbst die goldenen Trauringe, Frauen brachten ihren Schmuck, Kinder leerten ihre Sparkasse, auch die dienende Klasse blieb nicht zurück, und ein wahrhaft edles schlesisches Fräulein, zu arm, um irgend etwas von einigem Werthe geben zu können, verkaufte das lange, schöne Haar, um mit dem daraus gelösten Gelde ein Scherflein für das Vaterland beizutragen. Für die Pflege der Verwun-

deten bildeten sich die Frauenvereine; Geldbeiträge wurden in Familienkreisen gesammelt, Frauen und Jungfrauen zupften Wundfäden und verfertigten Arbeiten aller Art, um den Ertrag den Vereinen zuzuwenden.

Während auf solche Weise das preussische Volk eine Thatkraft entwickelte, welche Europa in Erstaunen setzte, hatten die Russen ihre Grenzen überschritten. Am 28. Februar wurde zwischen dem Könige und dem russischen Kaiser ein feierliches Bündniß geschlossen; Berlin, wo die Franzosen in der Nacht zum 5. März vertrieben wurden, ward von den Russen besetzt; Alexander zog feierlich in Breslau ein; der König billigte das Betragen des Generals von York öffentlich, und erließ endlich am 17. März den unvergeßlichen Aufruf an sein Volk und an sein Kriegsheer. Zu gleicher Zeit ward der französischen Regierung der Krieg förmlich angekündigt, und die preussischen Truppen, deren gegen Ende des Monats März unter der Anführung Blüchers, Yorks und Bülow's schon 70,000 Mann aufgestellt werden konnten, rückten, nebst den russischen, in Sachsen ein.

Am 21. März war der König mit dem Kronprinzen und einem kleinen Gefolge von Breslau abgereiset, und in der Nacht auf den 23. in Potsdam eingetroffen. Am folgenden Tage begab er sich nach Charlottenburg, und hielt Mittags durch die, von dort bis zu seinem Pallaste in Berlin aufgestellten, russisch-preussischen Truppen seinen Einzug in die Hauptstadt, von der außerhalb des Thores zahlreich versammelten Menge durch ein unaufhörliches Lebehoch herzlich begrüßt und

begleitet. Am 29. ging der Kronprinz zur Armee ab, und Tages darauf der König nach Breslau zurück, um von dort sogleich die Reise nach Kalisch zum Kaiser Alexander anzutreten.

Unterdessen war schon auf der ganzen Linie der verbündeten Truppen, von der Nordsee bis nach Thüringen hin, der Krieg durch eine Menge größerer und kleinerer Gefechte eröffnet worden, unter welchen vorzüglich die bei Dannigkow, Leitzkau und Gommern, am 5. April, die wichtigsten und hartnäckigsten waren, wo ein Theil des yorkschen Corps, unter Bülow und Borstell, die Franzosen unter dem Vizekönig von Italien völlig schlug und wo das neue preussische Fußvolk zuerst sein Probestück ablegte. Der König selbst begab sich nun zur Armee, indem er am 22. April von Breslau nach Dresden abging, wo er am 24. zugleich mit dem Kaiser Alexander eintraf. Auch Napoleon war bereits von Paris nun in Erfurt eingetroffen, und rastete daselbst nicht lange, seinen nächsten Zweck verfolgend, Meister der Saale zu werden, und dann auf Leipzig und gegen die Elbe vorzudringen. Aller Anstrengungen ungeachtet, konnte der Uebergang der Franzosen über den erstern Fluß nicht gehindert werden; sogleich aber ward beschlossen, sie anzugreifen und in einer offenen Schlacht das Kriegsglück zu versuchen. Bei Groß-Görschen, zwischen Lützen und Pegau, trafen die gegenseitigen feindlichen Heere auf einander, und hier ward am 2. Mai die erste große Schlacht des Jahres 1813 geliefert, eine der hartnäckigsten und blutigsten, die je geschlagen worden sind, und nach welcher sich beide Theile den Sieg zuschrieben.

Die verbündeten Preußen und Russen hatten der 145,000 Mann starken französischen Armee nur 75,000 Mann entgegen zu stellen; aber dennoch erkämpften ihre ungeheuren Anstrengungen, und vorzüglich der Heldemuth der Preußen, deren tapferer König selbst mitten in der Feuerlinie war, mehrere Vortheile. Während die Franzosen 15,000 Tode und Verwundete verloren, und sich keines Siegeszeichens rühmen konnten, hatten die Verbündeten 6 Stück Geschütz erobert, 800 Gefangene gemacht, und nur einen Verlust von 10,000 (8000 Preußen, 2000 Russen) an Todten und Verwundeten. Nur die Ueberzahl der Feinde machte es ihnen unmöglich, in ihrer Stellung zu bleiben, und bestimmte sie, am folgenden Tage den Rückzug gegen die Elbe anzutreten, um sich ihren Verstärkungen zu nähern.

Der König ging nach der Schlacht von Görschen nach Dresden, welches er am 8. Mai wieder verließ, da nun auch das Heer die Elbe überschritten hatte. Napoleon verkündete mit vieler Prahlerei, das preussisch-russische Heer sey in eilfertiger Flucht nach der Oder hin begriffen; doch seine Erwartungen blieben unerfüllt. Die verbündete Macht stellte sich längs der Spree wieder auf und lieferte den Franzosen eine zweite große Schlacht, in der Nähe von Bautzen, am 20. und 21. Mai, in welcher die Franzosen abermals einen weit größeren Verlust, als die Verbündeten, erlitten, nach welcher sich die letztern aber vorsichtig zurück zogen, um sich ihren Hilfsstruppen und Verstärkungen zu nähern, und nicht die ganze Entscheidung eines wichtigen Krieges auf den Ausgang einer einzigen Schlacht zu setzen. Ueberall fanden die Franzosen

beim Nachrücken die entschlossenste und kräftigste Gegenwehr, und erlitten unter andern noch einen bedeutenden Verlust durch einen, ihnen von Blücher am 26. Mai bei Hagnau gelegten, Hinterhalt.

Friedrich Wilhelm hatte sein Hauptquartier seit dem 23. Mai zu Löwenberg genommen, und verlegte es, nachdem die Armee in ein verschanztes Lager bei Schweidnitz eingerückt war, nach Ober-Gröbzig, wo er am 5. Juni den, am Tage vorher abgeschlossenen, Waffenstillstand ratifizierte, welcher bis zum 20. Julius dauern sollte, nachher aber noch bis zum 10. August verlängert wurde. Noch am 4. Juni hatte indessen der General Bülow den französischen Marschall Dudinot, welcher gegen Berlin vordringen wollte, bei Luckau auf's Haupt geschlagen.

Der Waffenstillstand hatte für den späteren glücklichen Fortgang des Krieges, in Absicht auf die verbündeten Nationen, die segensvollste Wirksamkeit. Nach der Erklärung Friedrich Wilhelms war er nur deshalb angenommen worden, damit die Nationalkraft, welche das preussische Volk bisher so ruhmvoll gezeigt hatte, sich völlig entwickeln könne; so ward dieses über die Unterbrechung des Krieges beruhigt, und zeigte sich zu neuen, größeren Anstrengungen freudig bereit. Im preussischen, wie im russischen, Heere herrschte die größte Thätigkeit, um den Aufforderungen des Königs und den Erwartungen des Vaterlandes zu entsprechen; doch auch im französischen Lager ward nicht gefeiert, und Napoleon setzte sich an dem Ufer der Elbe in eine furchtbare Stellung.

Das wichtigste Ereigniß, welches dieser Waffen-

stillstand mit sich führte, war der Beitritt Oesterreichs zur allgemeinen Sache gegen den Unterdrücker Europa's; auch 30,000 Schweden standen bereits auf deutschem Boden zum Kampfe gegen Napoleon bereit, und der Kronprinz Karl Johann, welcher sie führte, kam am 9. Julius nach Trachenberg in Schlessien, um hier mit dem Könige und dem russischen Kaiser den Plan zum bevorstehenden Feldzuge zu verabreden. Da alle Unterhandlungen mit den französischen Bevollmächtigten, welche in Prag Statt gefunden hatten, fruchtlos blieben, so wurde der Waffenstillstand am 10. August aufgekündigt, und am 17., dem Todestage des großen Friedrich, sollten die Feindseligkeiten auf's Neue beginnen. Diesmal war die Ueberzahl bei Frankreichs Feinden, und dazu kam noch, daß alle voll Kampflust und voll freudigen Glaubens an einen glücklichen Ausgang waren.

In Schlessien, wo Blücher befehligte, brach der Kampf zuerst los, und, nach einer Menge von blutigen Gefechten, vernichtete er endlich die ihm gegenüberstehende, gegen 90,000 Mann starke, französische Armee unter dem Marschall Ney in der Schlacht bei Wahlstadt und an der Kasbach, am 26. August, fast gänzlich. In der Mark Brandenburg wurde der französische Marschall Dudinot, mit einer Armee von ebenfalls 90,000 Mann, am 23. August bei Großbeeren, nur 2 Meilen von Berlin, auf's Haupt geschlagen, und aus Böhmen stieg der Feldmarschall, Fürst von Schwarzenberg, mit dem Hauptheere der Verbündeten, bei welchem sich die drei Monarchen befanden, nach Sachsen herab. Nach der Schlacht bei

Dresden, am 26. und 27. August, mußte dieses Heer zwar nach Böhmen zurück weichen, und hatte bedeutenden Verlust, der vorzüglich die Oesterreicher traf; aber schon am 30. August wurden bei Kulm diese Nachtheile, durch die gänzliche Aufreibung des französischen 42,000 Mann starken Heerhaufens unter Baudamme, wieder gut gemacht, welcher General dabei selbst in Gefangenschaft gerieth. Unverwelklichen Ruhm erwarb sich von den Preußen hier der General Kleist, welcher im Rücken des Feindes, auf den Paß von Nollendorf, vordrang, und ihm dadurch den Rückzug unmöglich machte. Aber auch Preußens heldenmüthiger König gab hier von Neuem nicht nur einen Beweis seiner persönlichen Tapferkeit, sondern auch seines militairischen Ueberblicks, indem er allein durch seine Anordnungen diesen herrlichen Sieg vorbereitete. Wohl erkennend, daß die ganze verbündete Armee in die größte Gefahr gerathen würde, wenn der russische General Ostermann aus seiner Stellung bei Zehist unweit Töplitz zurück gedrängt würde, forderte er nicht nur diesen dringend auf, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, sondern sandte ihm auch noch den österreichischen Obersten Sück mit einer Reiterschaar zu Hilfe. Hierdurch und durch die äußerst umsichtigen, dem General Kleist ertheilten, Befehle für die Marschrichtung seines Armeecorps, wurde der König der eigentliche Urheber des, am folgenden Tage erfochtenen, herrlichen Sieges, so wie ihn auch die Böhmen von nun an als ihren Retter verehrten. Der König hatte um diese Zeit fortwährend, nebst den beiden mit ihm verbündeten Kaisern, sein Hauptquartier in Töplitz.

Napoleon hatte unterdessen dem Marschall Ney die Führung der, bei Großbeeren unter Dubinot geschlagenen, Armee übertragen, mit dem ausdrücklichen Befehle, es koste, was es wolle, die Oberhand zu gewinnen und Berlin zu nehmen. Aber es ging ihm nicht besser, als seinem Vorgänger, und er wurde am 6. September mit 70,000 Franzosen und 10,000 Mann Bundesstruppen, von 20,000 Mann Preußen unter Bülow und Tauenzien in einer entscheidenden Schlacht bei Dennewitz besiegt. Die herbeigeeilten russischen und schwedischen Heeresabtheilungen vollendeten darauf die Niederlage der Franzosen, deren Rückzug bald in eine wilde Flucht ausartete.

Nach einer Menge von hitzigen Gefechten bei den verschiedenen Heeresabtheilungen, waren die Verbündeten gegen Ende des Monats September auf allen Punkten im Vordringen begriffen, und schon am 3. Oktober ging Blücher mit seiner Armee bei Elster über die Elbe, worauf an demselben Tage der General York mit seinem Corps die sich ihm bei dem Dorfe Wartenburg entgegenstellenden 25,000 Mann Franzosen unter dem General Bertrand, nach einem hartnäckigen Kampfe, besiegte, und so den Besitz des linken Elbufers sicherte. Dem heldenmüthigen Blücher folgte der Kronprinz von Schweden mit der Nordarmee sofort über die Elbe, und Napoleon, der sich immer noch in Dresden befunden hatte, sah sich jetzt gezwungen, diesen Punkt zu verlassen, und sich seinen Hilfsquellen mehr zu nähern; aber er hatte noch ein streitbares Heer von 200,000 Mann, und darauf gestützt, war er fest entschlossen, seinen Gegnern nur Schritt vor Schritt

zu weichen, wenn es ihm etwa nicht gelänge, sie einzeln zu schlagen, und sie nach und nach aufzureiben. Diesem Entschlusse gemäß versammelte er jetzt alle seine Streitkräfte in der Gegend von Leipzig, und dieß führte zu jener ewig denkwürdigen Völkerschlacht, am 16., 18. und 19. Oktober, in welcher er völlig besiegt, seine Armee fast gänzlich vernichtet wurde und wo er sich selbst, bei der Erstürmung der Stadt Leipzig, nur mit Mühe der Gefahr entzog, gefangen zu werden. Diesem Schicksal konnte aber der König von Sachsen, welcher sich ebenfalls in Leipzig befand, nicht entgehen; er wurde unter starker Bedeckung nach Berlin abgeführt. Freilich wandte Napoleon Alles an, seine Niederlage zu verbergen, sich sogar den Sieg zuzuschreiben; aber die Folgen bewiesen nur zu deutlich die Wahrheit, indem die Franzosen ihre Flucht ohne Aufenthalt bis jenseits des Rheins fortsetzten. Ueberdies hatte die verbündete Armee nach einer ungefähren Berechnung in dieser dreitägigen Völkerschlacht 30,000 Gefangene gemacht, worunter 15 Generale, über 250 Stück Geschütze, 900 Pulver- und Gepäckwagen, 7 Adler, 21 Fahnen und 40,000 Gewehre erbeutet; an Todten und Verwundeten hatten die Franzosen 13,000 verloren, und außerdem fielen noch in Leipzig 23,000 Kranke und Verwundete in die Hände der Sieger.

Friedrich Wilhelm, welcher nebst dem russischen Kaiser am 19. Morgens von Rõtha her bei der Armee eingetroffen war, hielt, in Begleitung seines kaiserlichen Freundes, Mittags um 12 Uhr seinen feierlichen Einzug in Leipzig, unter dem lauten Jubel der Einwohner, und dem Hurrahgeschrei der Truppen.

Herrlich strahlte jetzt der Glanz des preussischen Volks und seines hochherzigen Königs, denn der alte Ruhm der preuß. Waffen war wiedergewonnen, ja fast noch übertroffen, und blutige Rache an dem übermüthigen Feinde geübt, der noch vor kurzer Zeit die preussischen Staaten als abhängig von seinen Befehlen, und nur durch seine Gnade fortdauernd, angesehen hatte. Während dieser in schimpflicher Flucht den deutschen Boden zu verlassen eilte, ging König Friedrich Wilhelm einige Tage nach der Einnahme von Leipzig in seine Heimath zurück, um dem Höchsten in der Hauptstadt seines Reiches, und in der Mitte seines treuen Volkes, Dank zu sagen für die gnadenvolle Erhörung der innigen Gebete von Millionen, die nach Befreiung geseufzt, und sie durch die Tapferkeit ihrer fechtenden Brüder, durch die Einsicht der Feldherren, und das weisheitsvolle, landesväterliche Streben ihres heldenmüthigen Herrschers errungen hatten. Am 24. Oktober, an demselben Tage, wo vor sieben Jahren die französische Heere zuerst feindlich in Berlin eingezogen waren, traf der König dort ein, empfangen von dem frohen Zuruf des Volks, um in der Domkirche mit und unter den Seinen an der Feier des Gottesdienstes Theil zu nehmen. Als am Ende der Predigt der Geistliche in einem Gebete die Gefühle des Dankes gegen den Allmächtigen aussprach, und ihn anflehte, auch fernerhin die Waffen der für Freiheit und Recht kämpfenden Preußen und ihrer Bundesgenossen zu segnen, sank der König mit der ganzen versammelten Gemeinde anbetend auf die Knie, und gab seinem Volke dadurch das herzerhebende Beispiel frommer aufrichtiger Andacht, wie er ihm bisher ein

Vorbild der Redlichkeit, und dem Heere Muster ritterlicher Tapferkeit gewesen war. Nach einem Aufenthalte von einigen Tagen reisete er darauf nach Breslau, kehrte von dort am 5. November zurück, und begab sich am 8. desselben Monats wiederum zur Armee, indem er sein Hauptquartier in Frankfurt am Main nahm, wo die beiden mit ihm verbündeten Kaiser schon am 5. und 6. November eingetroffen waren.

Unterdessen hatten die Heerführer der verbündeten Truppen die glorreich erfochtenen Siege mit Einsicht benützt, und die gesammte deutsche Nation trat jetzt zu einem allgemeinen Bunde wider Frankreich zusammen. In Kurzem war ganz Deutschland, bis auf die vom Feinde vertheidigten Plätze, geräumt, und die Provinzen, welche früher zu dem preussischen Staate gehört hatten, wurden von ihrem rechtmäßigen Landesherren wieder in Besiz genommen. Mitten in dem Gedränge kriegerischer Unternehmungen vergaß der König dennoch Nichts, was für die Beförderung der innern Wohlfahrt seines Reichs ersprießlich seyn konnte und selbst die Pflege der Wissenschaften entging seiner landesväterlichen Aufmerksamkeit nicht. Die Universität zu Halle, welche von dem ehemaligen Könige von Westphalen aufgehoben worden, ward auf seinen Befehl, von Frankfurt am Main aus am 19. November, von Neuem wieder in ihre vorige Wirksamkeit eingesetzt, woneben die königliche Erklärung auch den übrigen haltschen Lehr- und Bildungsanstalten, welche der fromme Sinn der Vorfahren vor länger, als einem Jahrhunderte gegründet, fernere Erhaltung und Unterstützung verhieß.

Nach und nach fielen auch mehrere der von den Franzosen noch besetzten festen Plätze, wie Dresden, am 11. November, Stettin, am 21. November, Zamosce und Modlin in Polen am 22. und 25. November, Torgau am 26. December, Danzig am 2. Jan. 1814 und Wittenberg wurde durch Sturm am 13. Jan. genommen. In ganz Deutschland geschahen neue Truppenaushebungen und nur allein die Kriegsmacht, welche von den Staaten des ehemaligen Rheinbundes gestellt wurde, betrug 143,000 Mann, zu deren Unterstützung dieselben Staaten außerdem eine eben so starke Landwehr aufgeboden hatten, so daß, in Verbindung mit den preussischen, russischen, österreichischen, schwedischen, dänischen und englischen Truppen eine Million Menschen von den Ufern des Rheins her gegen Frankreich vordrang, oder vorzudringen bereit war. Dieser Fluß wurde von dem Feldmarschall Blücher an der Spitze der schlesischen Armee in der Mitternachtsstunde des scheidenden Jahres überschritten und der König empfing ebenfalls bereits auf dem linken Rheinufer die Glückwünsche zum neuen Jahre von den Offizieren des sachsenischen Corps, eben, als dieses unter seinen Augen die französischen Verschanzungen am Einflusse des Neckars in den Rhein erstürmt hatte. Das Corps des Generals von Bülow, welches durch Holland gegangen war, setzte am 6. Januar über die Waal und drang weiter gegen Antwerpen und Brüssel vor. Die Hauptarmee, bei welcher sich die preussischen Garden befanden, zog, dem entworfenen Plane gemäß, den Rhein aufwärts durch die Schweiz, und ging, sich des Suragebirges versichernd und Genf am

30. Dezember in Besitz nehmend, bei Söllingen, oberhalb Fort Louis, über den Rhein. So geschah jetzt, was Napoleon früher nie für möglich gehalten hatte, daß er im Innern seines Reiches angegriffen wurde. Bei den siegreichen Schlachten und Gefechten von La Rothiere, am 1. Februar 1814, von Bar am 27. und von La Ferté am 28. Februar war Friedrich Wilhelm selbst zugegen; zwar erlitten die verbündeten Armeen dadurch, daß sie sich in einem großen Halbkreise gegen Paris bewegten, mehrere Niederlagen, da Napoleon sich in der Mitte dieses Halbkreises befand und, auf kürzeren Linien sich bewegend, alle einzelnen Heerhaufen der verbündeten Armeen mit Uebermacht erreichen und einzeln schlagen konnte: allein die Einsicht und muthige Beharrlichkeit des Königs rettete den Erfolg der guten Sache. Nach den unglücklichen Gefechten vom 11. bis 18. Februar war im versammelten Kriegsrath der Verbündeten davon die Rede, eine rückgängige Bewegung nach Chaumont zu machen, die ohne Zweifel bis über den Rhein zurück geführt, und Napoleons Herrschaft aufs Neue befestigt haben würde; Friedrich Wilhelm setzte sich mit Festigkeit gegen die Ausführung dieses Beschlusses. Jetzt oder nie, dies war die Alternative, welche der König sehr wohl erkannte und wovon der gänzliche Sturz des französischen Usurpators abhängig war. Mit dieser Einsicht verband er seinen persönlichen Muth und sein Vertrauen auf die Tapferkeit seiner heldenmüthigen Preußen; als sein alter Feldmarschall Blücher sich daher erbat, Paris zu nehmen, gab er ihm freudig dazu die Erlaubniß, und die Hauptarmee der Verbündeten, un-

ter Schwarzenberg, konnte nun nicht anders, als wenigstens ihre jetzigen Stellungen zu behaupten suchen. Blücher hielt Wort; er schlug den Kaiser Napoleon am 9. März bei Laon auf's Haupt und näherte sich darauf mit starken Schritten Paris; auch die Hauptarmee, bei welcher der König blieb, ging nun angriffsweise zu Werke. Bei Fere Champenoise am 25. März hatte Friedrich Wilhelm Gelegenheit, von Neuem die glänzendsten Beweise seiner persönlichen Tapferkeit zu geben; die Schlacht von Paris, am 30. März, und die Erstürmung des Montmartre durch die Preußen, machte diesem ewig denkwürdigen Kriege ein Ende, und Napoleon sah sich gezwungen, am 11. April zu Fontainebleau, seinen Thronen in einer Urkunde förmlich zu entsagen. In Paris selbst zogen der König Friedrich Wilhelm und der Kaiser Alexander, an der Spitze ihrer Garden, am 31. März um 11 Uhr siegreich ein und setzten dadurch das Haus der Bourbonen wieder in den Besitz des französischen Thrones.

Nest gingen auch die letzten, von den Franzosen noch besetzten, preussischen Festungen über. Küstrin, schon am 7. März 1814, Glogau, am 10. April, Magdeburg, am 6. Mai, Wesel an demselben Tage, die Citadellen von Erfurt, der Petersberg und die Cyriaksburg, aber erst am 16. Mai. Zu Paris dauerten indessen die Verhandlungen über den allgemeinen Frieden ununterbrochen fort, und der Abschluß desselben erfolgte endlich am 30. Mai, worauf er am folgenden Tage öffentlich verkündigt wurde. Dieser Friede genügte aber weder den Franzosen, noch den

Völkern, welche ihnen bisher feindlich gegenüber gestanden. Jene, und unter ihnen vorzüglich die Soldaten, fanden es in ihrem gekränkten Stolz unerträglich, daß die von Frankreich in fünf und zwanzig blutigen Jahren gemachten glänzenden Eroberungen bis auf eine Kleinigkeit herausgegeben werden sollten, daß sie nicht ein Mal selbst wieder ihren König auf den Thron berufen, sondern wirklich von den Siegern zurück empfangen hatten, und, vor Kurzem noch die Herren der Welt sich wähnend, sich so gedemüthigt sehen mußten; diese hingegen waren unmuthig darüber, daß man, ihrer schweren Leiden uneingedenk, das Recht der Wiedervergeltung in Händen, es nicht ausgeübt, die Franzosen nicht gehörig gezüchtigt habe für den an ihnen geübten Uebermuth und Frevel jeder Art. Ganz besonders äußerte sich die Unzufriedenheit im Allgemeinen bei den Bewohnern Preussens. Mit Recht am meisten erbittert gegen die Ueberwundenen, weil durch sie ihr ganzer Wohlstand war vernichtet worden, hatten sie bestimmt darauf gerechnet, man werde wenigstens die Truppen gleichfalls mehrere Jahre hindurch in Frankreich stehen und auf Kosten des Landes ernähren und kleiden lassen, die Zerstörung der, als Denkmal des unglücklichen 14. Oktobers 1806 in Paris erbauten, Brücke von Jena und die Herausgabe aller ihnen geraubten Gegenstände der Kunst fordern. Keine dieser Erwartungen war aber erfüllt worden, und nur die Viktoria, der Schmuck des brandenburger Thores zu Berlin, sollte auf ihren früheren Platz zurückgebracht werden.

König Friedrich Wilhelm erließ unter dem 3. Juni von Paris aus eine Dankagung an sein Heer

und sein Volk, nahm auch durch einen Kabinettsbefehl von dem nämlichen Tage auf eine, dem neuen Friedenszustande angemessene, Organisation der Staatsverwaltung Bedacht, wozu er, unter der Oberleitung des Staatskanzlers, sechs Ministerien anordnete, nämlich: der auswärtigen Angelegenheiten, der Justiz, der Finanzen und des Handels, des Krieges, der Polizei und des Innern. Hierauf folgte er der Einladung des Prinzen Regenten von England zu einem Besuche dahin und traf den 5. Juni, nebst dem russischen Kaiser, beide begleitet von ihren berühmtesten Feldherren und mehreren Staatsmännern, in Boulogne ein. Am folgenden Abende um 6 Uhr landeten sie, am Bord des englischen Admiralschiffes *Impregnable*, und im Geleite eines von dem Bruder des Prinzen Regenten, dem Herzoge von Clarence angeführten Geschwaders, zu Dover, unter Kanonendonner und dem Jubelruf einer unermesslichen Menschenmenge. Das laute Getöse dauerte die ganze Nacht hindurch und mehrte sich noch mit Tagesanbruch; beide Monarchen beschloffen daher, den Weg nach London so unerkannt, als möglich zu machen, und es gelang ihnen, ohne daß es das Volk auch nur ahnete, dort anzukommen. Desto glänzender war ihr Empfang von Seiten des Prinzen Regenten; eben so festlich wurden sie bewirthet, und überall, wo sie sich hinbegaben, begrüßte und begleitete sie das Freudengeschrei des zahllos versammelten Volkes.

Am 9. Juni wurde Friedrich Wilhelm unter großen Feierlichkeiten in die Zahl der Ritter des blauen Hosenbandes aufgenommen, und der Kanzler des Ordens las das deshalb erlassene Statut vor, Kraft dessen

der König wegen seines Heldenmuthes, militairischen Talents und seiner persönlichen Tapferkeit, durch welche er sich in dem, durch einen siegreichen Frieden beendigten, Kriege allgemeine Bewunderung erworben, diesen Orden erhielt. Bald darauf machten beide Monarchen eine Reise nach Oxford, wo sie die, ihnen am 15. Juni angetragene, Doktorwürde, so wie das Bürgerrecht von Oxford annahmen. Nach einem Aufenthalt von drei Wochen verließen sie am 23. Juni London wieder, trafen am 26. in Calais ein und der König ging darauf über Paris nach Neufchatel, welches Fürstenthum er wieder in Besiz genommen hatte. Mit der größten Feierlichkeit, und unter allgemeinen Freudenbezeugungen des Volks, traf er hier am 12. Juli ein, gab dem Fürstenthum eine neue Verfassung und kehrte dann, unter dem Namen eines Grafen von Ruspin, nach seiner Hauptstadt zurück, wo er am 5. August ganz unvermuthet eintraf.

Von Natur ein abgesagter Feind jeder Anmaßung und jeder öffentlichen Feierlichkeit, seiner Person wegen angestellt, erklärte der König den sogleich um sich versammelten Ministern, obersten Militair- und städtischen Behörden, daß er die angeordnete Friedensfeier, insofern sie mit Glanz und Siegesgepränge verbunden sey, nur in Beziehung auf das tapfere Heer und dessen sich so rühmlich ausgezeichnete Führer, gut heißen könne und beschränkte auch in den getroffenen Vorkehrungen Manches, was vielleicht Stolz oder eine gewisse Eitelkeit hätte verrathen können. Dessen ungeachtet war der Einzug, welchen er am 7. August, umgeben von den Prinzen seines Hauses und seinen Feldherren

an der Spitze der Garden in Berlin hielt, so einzig in seiner Art, so reich an herzerhebenden Augenblicken, als je einer. Abends um 9 Uhr, nach der Oper, nahm er, in Begleitung des Fürsten Blücher, der Grafen Tauenzien von Wittenberg und Bülow von Dennewitz und mehrerer anderer Offiziere u. s. w., die allgemeine Erleuchtung in Augenschein. Eine solche Erleuchtung hatte Berlin noch nie gesehen. Alle öffentliche Gebäude waren auf das Geschmackvollste und Kunstreichste mit glänzenden Sinnbildern und Inschriften versehen; aber auch die Wohnungen der Reichen wie der Armen stellten ein lebendiges Bild der Freude und des Glückes dar. Die Stadt glich einem Feuermeere und in diesem auf und ab wogte in Wagen, zu Roß und zu Fuß eine unabsehbare Menschenmasse, aus welcher, als der König mit seinem Gefolge durch die Reihen ritt, ein tausendfaches Lebehoch durch die Luft ertönte. Lange nach Mitternacht erst verhallte der Jubel des Volks, welchen kein Unfall gestört hatte.

Nachdem nun Preußen sich von allen äußeren Banden befreit, seine Selbstständigkeit errungen und den alten Kriegsrühm hergestellt hatte, bewegte sich auch im Innern des Staats Alles bei weitem freier und den besseren Verhältnissen angemessen. Als eine Folge davon ergingen jetzt eine Menge Verordnungen, wovon die wichtigeren hier ausgehoben werden, nämlich: die Abschaffung der Luxussteuer, schon am 2. März 1814, und der Abgaben auf den Transitohandel; die Vereinigung des Statsjahres mit dem Kalenderjahre; die Stiftung des Luiseuordens, am 3. August, das Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienst, vom

3. September; das Edikt wegen der Tresor- und Thalerscheine vom 7. September, die Stiftung der Bibelgesellschaft u. s. w.

Bei der Nothwendigkeit, die allgemeinen Bestimmungen des pariser Friedens noch näher festzustellen, wurde am 1. Oktober zu Wien der denkwürdige Kongreß eröffnet, bei welchem sich eine große Anzahl von Fürsten persönlich einfand; auch Friedrich Wilhelm begab sich dahin, und wurde, nebst dem russischen Kaiser, vom Kaiser Franz selbst am 25. September, mit großer Pracht feierlich eingeholt. Die Geschäfte nahmen aber erst am 1. November ihren Anfang und nach mancherlei Schwierigkeiten und Hindernissen wurde endlich in Ansehung Preußens durch diesen Kongreß bestimmt, daß es einen Theil von Sachsen erhalten, ihm ein Theil von Polen zurückgegeben werden und es an den beiden Ufern des Rheins einen Gebietszuwachs erhalten solle. Den von Hannover erhaltenen Theil von Lauenburg trat der König an Dänemark ab, erhielt aber dafür schwedisch Pommern und die Insel Rügen, mit der Bedingung, an Dänemark 2 Millionen Thaler und die von Schweden schuldige Summe von 600,000 Thalern, an letztere Macht aber noch außerdem $3\frac{1}{2}$ Million Thaler zu zahlen. Mitten unter diesen Verhandlungen erscholl plötzlich der Ruf von Napoleons Wiederkehr von Elba nach Frankreich, wo er am 1. März gelandet war und schon am 20. März in Paris eintraf, ohne irgend einen Widerstand gefunden zu haben. Der König Ludwig XVIII. hatte erst denselben Morgen die Hauptstadt verlassen.

Diese Nachricht wirkte wie ein Donnerschlag auf die Theilnehmer des noch versammelten wiener Kongresses, alle Kleinern Rücksichten, welche bisher dem Fortgange der Verhandlungen so große Hindernisse in den Weg gelegt hatten, verschwanden jetzt auf ein Mal, und, da die verbündeten Monarchen fühlten, wie dringend eine neue Anstrengung sey, wenn nicht alle früheren Opfer fruchtlos bleiben sollten, so erneuerten sie am 25. März 1815 den schon am 1. März 1814 zu Chaumont unter Preußen, Oesterreich, Rußland und England geschlossenen Bundesvertrag, welchem auch die übrigen Mächte beitraten. Neue kräftige Rüstungen wurden überall angeordnet, und Preußen allein stellte 236,000 Mann zu dem jetzt abermals nothwendig gewordenen Kriege, obgleich es vertragsmäßig nur zu 150,000 Mann verpflichtet war. Von Neuem wurden freiwillige Jägerdetaschements gebildet, die Landwehr zusammen gerufen und außerdem durch eine Verordnung aus Wien vom 15. Mai das zweite Aufgebot der Landwehr, so wie der Landsturm aufgeboten. Erst am 26. Mai verließ der König Wien, kehrte auf kurze Zeit nach Berlin zurück und reisete am 22. Junius von Potsdam aus nach dem Rheine ab.

Unterdessen war aber in Frankreich schon das Schicksal Europa's entschieden. Die in der Gegend des Rheines stehen gebliebenen preussischen Truppen waren im April gegen die französische Gränze aufgebrochen und durch aus Deutschland nachfolgende Heeresabtheilungen zu einer Armee von 120,000 Mann verstärkt worden, über welche der Fürst Blücher den Oberbefehl führte. Gleicherweise war eine englische Armee in Belgien ge-

landet, hatte sich mit der neu gebildeten niederländischen Armee vereinigt und stand ebenfalls nahe an den französischen Grenzen. Sie bestand aus 40,000 Engländern, 25,000 Hannoveranern, 10,000 Braunschweigern und 20,000 Niederländern und hatte den Herzog Wellington zum Oberbefehlshaber. Der Feldzug sollte nach dem Plane der Verbündeten erst mit dem 1. Julius eröffnet werden; aber Napoleon erzwang plötzlich am 15. Juni mit einer Armee von 150,000 Mann den Uebergang über die Sambre bei Thuin und Charleroi und drängte die preussischen Vorposten bis Ligny zurück. Hier kam es am folgenden Tage zu einer blutigen Schlacht zwischen den Preußen und Franzosen, in welcher die erstern mit einem fast beispiellosen Heldenthum kämpften, und, ungeachtet ihrer nur 80,000 Mann gegen 130,000 Franzosen waren, dennoch bis zum Anbruche der Nacht das Schlachtfeld behaupteten. Sie mußten sich zwar zurückziehen, und hatten den Tod des heldenmüthigen Herzogs von Braunschweig zu beklagen, aber schon zwei Tage nachher, am 18. Juni, wurde der Krieg durch die Schlacht bei Belle-Alliance so gut wie beendigt. Die hier schon fast geschlagene wellingtonsche Armee wurde zu rechter Zeit von den herbeieilenden Preußen unterstützt, zu denen das bülow'sche Corps, welches bei Ligny nicht mitgefochten hatte, gestoßen war, und die Franzosen erlitten eine so große Niederlage, daß ihre Armee völlig aufgelöst ward, und in wilder Unordnung, in noch größerer Verworrenheit und Bestürzung, als vor den Mauern von Leipzig, die Flucht ergriff. Kaum 40,000 Mann derselben, zum Theil ohne Gewehre, und nur

mit 27 Stück Geschütz, eilten am folgenden Morgen durch Charleroi, und über 300 Kanonen, 500 Pulverwagen, der ganze Proviantwagentrain und anderes Gepäck fielen in die Hände der Sieger. Rasch benutzten diese die errungenen Vortheile; besonders blieben die Preußen dem Feinde stets auf den Fersen, und sie zogen, nach mehreren Gefechten, unter denen die bei Sevres und Issy am 2. und 3. Julius die heftigsten waren, zum zweiten Male siegreich, an der Spitze ihres unsterblichen Blücher, am 7. Julius in Paris ein, wohin ihnen schon am 9. Julius Ludwig XVIII. folgte.

Am 10. Julius Abends trafen auch die verbündeten Monarchen, Friedrich Wilhelm, Franz und Alexander in Paris ein, und, da sie sich sehr bald von der gefährlichen Stimmung des französischen Volks überzeugten, so ließen sie ihre rückwärts stehenden Heere in das Innere des Landes nachrücken, und daselbe nach allen Richtungen hin besetzen, während die Festungen theils beobachtet, theils belagert wurden. Der Druck, welchen das verwöhnte Frankreich dadurch erlitt, war nicht gering, und ward durch das, aus dem Gefühl der Wiedervergeltung hervorgehende, nicht eben freundliche, Benehmen der Fremden noch vermehrt, und täglich drückender. An Widerstand war nicht weiter zu denken, denn mehr als eine Million Krieger überschwemmte das Land; daher mußten auch die Franzosen nur mit verbissenem Ingrimm alle gegen sie angeordneten Maaßregeln in Ausführung bringen sehen. Den Anfang damit machte die verlangte Auslieferung aller seit dem Beginn des Revolutionskrieges geraubten Kunstschätze. Schon bei der, wegen der Räumung von

Paris geschlossenen, Uebereinkunft waren die Franzosen darauf bedacht gewesen, sich den Besitz derselben zu sichern, aber Blücher erklärte gleich damals, daß er Alles, was davon preussisches Eigenthum sey, zurücknehmen werde. Ein preussischer Freiwilliger, Namens Grootte, aus Köln gebürtig, machte zuerst Anstalt, in Folge der von Blücher, in Auftrag seiner Vaterstadt, erbetenen und erhaltenen Erlaubniß, das einst geraubte wieder fort zu führen. Die Nationalgarde, welche die Wache im Louvre hatte, wehrte ihm zwar den Eingang; bald darauf aber marschirten preussische Truppen auf, der sie befehligende Offizier gab zehn Minuten Bedenkzeit, und unterdessen erging Befehl von Ludwig XVIII. selbst, nachzugeben. Sobald nur der erste Schritt geschehen war, ging es weiter. Die Preußen, wie im Kriege, so auch hier, Allen voran, besetzten die Museen, und nahmen zuerst heraus an Kunstwerken, nicht nur, was den Stammländern, sondern auch den neu erworbenen Ländern war entriffen worden; dem guten Beispiele folgten nach und nach die betheiligten Fürsten alle, und selbst der Papst. Nur auf die Verwendung des Königs Ludwig wurde die Brücke von Jena, deren Sprengung der Fürst Blücher schon befohlen hatte, erhalten, vertauschte jedoch ihren Namen, und hieß von nun an Brücke der Invaliden, (da sie unweit des pariser Invalidenhauses liegt.)

Am 6. Oktober erst reisete Friedrich Wilhelm von Paris ab, die Friedensunterhandlungen dauerten jedoch noch bis zum 20. November, an welchem Tage der Hauptvertrag abgeschlossen und unterzeichnet wurde.

Nach demselben sollten Frankreichs Grenzen im Ganzen, jedoch mit einigen Abänderungen, bleiben, wie sie im Jahr 1790 gewesen waren; es mußte aber 700 Millionen Franken Kriegskontribution zahlen, und fünf Jahr lang 150,000 Mann verbündete Truppen innerhalb des Landes als Besetzung aufnehmen, ernähren und unterhalten, wozu jährlich 50 Millionen Franken gezahlt werden mußten. Preußen erhielt hiervon, mit den andern drei großen Mächten zu gleichen Theilen, 100 Millionen Franken, außerdem 20 Millionen zur Anlegung von Befestigungen am Niederrhein, und 25 Millionen für seine größere Anstrengung voraus. Von den jährlichen Unterhaltungskosten für das Besatzungsheer in Frankreich bezog Preußen, welches 30,000 Mann zu stellen übernommen hatte, 10,714,235 Franken. Auch an Länderbestand erhielt es, in den von Frankreich losgerissenen Bezirken der Saar und Mosel, einen bedeutenden Zuwachs. Durch diesen Frieden wurde ferner noch die ewige Ausschließung Napoleons und seiner Familie vom Throne festgesetzt, nachdem schon vorher die Monarchen Oesterreichs, Preußens und Rußlands persönlich die Urkunde des heiligen Bundes (den 26. September 1815) unterzeichnet hatten, ohne daß ihre Minister sie kontrafignirten.

Unterdessen waren im Innern des preussischen Staats mehrere Veränderungen eingetreten. Die Patente zur Besitzergreifung der Länder Jülich, Kleve, Berg und des Großherzogthums Niederrhein hatte der König am 3. April 1815 ausgestellt, und unter dem 20. April erließ er eine Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden, welche im J. 1816

völlig in's Leben trat. Von nun an gab der König noch eine Menge Verordnungen und Gesetze, die auf eine bessere Verwaltung des Landes, auf die Beförderung und Erhaltung der Sicherheit und des Glücks der Unterthanen abzweckten; wir wollen die wichtigeren davon ausheben: das Edikt wegen der künftigen Repräsentativ-Verfassung, vom 22. Mai 1815; die Landwehrordnung, vom 21. November 1815; die Eröffnung des Staatsraths am 31. März 1817; die Gründung einer künftigen preussischen Seemacht, im Jahr 1818; die Aufhebung aller innern Zoll- und Acciselinien, unter'm 26. Mai 1818; die Stiftung der Universität Bonn, unter dem 18. Oktober 1818; die Schließung der Turnplätze im Jahr 1819; das Gesetz wegen der Besteuerung inländischer Gegenstände, vom 8. Februar 1819; die Errichtung eines Revisions- und Kassationshofes für die Rheinprovinzen, welcher am 15. Juli 1819 in's Leben trat; die Censurverordnung vom 18. Oktober 1819; das Gesetz wegen des Salzmonopols vom 17. Jan. 1820, und wegen Regulirung und Feststellung der Staatsschuld und Staatsausgaben, von demselben Tage; die Anordnung der Mahl- und Schlachtsteuer vom 30. Mai 1820, und unter demselben Tage auch die Instruktion über die Verhältnisse der Mediatistirten; die Gemeinheitstheilungsordnung vom 7. Juni 1821; das neue Münzgesetz vom 30. September 1821; die Bestätigung der päpstlichen Bulle de salute animarum, vom 23. August 1823, wobei aber der König ausdrücklich sagte: unbeschadet Meinen Majestätsrechten, wie auch allen Meinen evangelischen Unterthanen und der evangelischen Kirche des Staats; die Bestätigung der rhei-

nisch = westindischen Handelsgesellschaft, vom 7. November 1821, und endlich das Gesetz wegen Anordnung der Provinzialstände, vom 5. Juni 1823.

Im Jahr 1817, den 13. Juli, genoß der König die Freude, seine älteste Prinzessin, Friederike Luise Charlotte Wilhelmine mit dem Großfürsten Nikolaus von Rußland vermählt zu sehen, worauf dieselbe den Namen Alexandra Feodorowna annahm. Um dieser geliebten Tochter einen Besuch abzustatten, reiste der König im folgenden Jahre, den 27. Mai, mit dem Kronprinzen nach Rußland, hielt am 16. Juni in Moskau seinen feierlichen Einzug, und begab sich von dort nach Petersburg, von wo aus er den 16. Juli in seine Staaten zurückkehrte, und den 30. Juli in Berlin wieder ankam.

Unter dessen war schon im Jahre 1817, auf Frankreichs Unterhandlungen, ein Fünftheil von dem in diesem Lande zurückgebliebenen Beobachtungsheere zurückgeführt, und zur Erörterung der Frage über Frankreichs völlige Räumung, so wie über mehrere andere politische Gegenstände, ward nun ein neuer Monarchencongreß zu Aachen festgesetzt, der am 9. Oktober 1818 eröffnet wurde. Bei seiner Reise dahin stattete der russische Kaiser in Berlin einen Besuch ab, kam am 19. September dort an, und legte am 19. September den Grundstein zu einem großen preussischen Volksdenkmal aus Guseisen, welches der König auf einer Anhöhe bei Berlin errichten ließ, und späterhin, nach seiner vollendeten Aufstellung, am 30. März 1821 feierlich einweihete. Nach der Abreise des russischen Kaisers trat auch der König, in Begleitung seines dritten

Sohnes, des Prinzen Karl, am 22. September von Potsdam aus, seine Reise nach Aachen an, und traf daselbst am 27. September ein.

Auf diesem Kongresse wurde die gänzliche Räumung Frankreichs festgesetzt, und diese Macht wieder in die Reihe der fünf Hauptmächte Europa's, (am 12. November) aufgenommen. Vor der Rückkehr des Beobachtungsheeres beschlossen aber der König und der russische Kaiser, dasselbe eine Musterung passiren zu lassen, und ersterer ging deshalb mit dem Prinzen Karl am 20. Oktober von Aachen ab. Beide Monarchen trafen in Valenciennes zusammen, und hielten am 22. und 23. Oktober, bei dem Lager von Samars Musterung über die dort versammelten verbündeten Truppen, worauf ein Gleiches am 26. Oktober bei Sedan über das preussische Armeekorps geschah. Von hier aus ging der König mit dem Prinzen Karl nach Paris, hielt sich dort vom 28. Oktober bis 3. November auf, und traf den 5. November wieder in Aachen ein. Da der Kongress schon am 15. Novbr. geschlossen wurde, reisete er am 21. über Köln und Mainz nach Berlin zurück, wo er am 29. November ankam.

Im folgenden Jahre beschloß der König, den Herbstübungen der in Schlesien garnisonirenden Truppen beizuwohnen, und ging daher am 2. September 1819 dahin ab, kam aber schon am 10. nach Charlottenburg zurück. Auf seiner Reise nach Pommern, im Juni 1820, besuchte er auch die merkwürdige Insel Rügen, und auf der, bald nach seiner Rückkehr angetretenen, Reise nach Töplitz, um die dortigen Bäder zu ge-

brauchen, hielt er sich einen Tag lang in Pillnitz bei dem Könige von Sachsen auf.

Noch waren die Beschlüsse der wiener und Karlsbader Minister-Kongresse im Jahre 1819 nicht in volle Wirksamkeit getreten, als die Ereignisse in Spanien und Neapel im März und Juli 1820 abermals einen Kongreß der Monarchen veranlaßten, der den 20. Oktober 1820 in Troppau eröffnet, und sodann nach Laybach, den 6. Januar 1821, verlegt ward. Nach Troppau ging auch der König, hielt sich daselbst vom 7. bis 21. November auf, und traf den 25. in Berlin wieder ein. Die anfangs beschlossene Reise nach Laybach unterblieb aber; dagegen bereisete er im Juni und Juli 1821 die Provinzen Westphalen und Niederrhein, musterte die daselbst zusammengezogenen Truppen, und stattete bei dieser Gelegenheit dem Könige der Niederlande einen Besuch ab.

Die Vermählung seiner zweiten Tochter, der Prinzessin Friederike Wilhelmine, Alexandrine Marie Helene, mit dem Erbgroßherzoge von Mecklenburg-Schwerin, Paul Friedrich, war im folgenden Jahre ein frohes Ereigniß für den König, und wurde in Berlin am 25. Mai 1822 feierlich vollzogen.

Für die griechischen Angelegenheiten und die in Spanien fortdauernde Bewegung versammelte sich in Verona noch am Ende des Jahres 1822 ein neuer Kongreß, dessen Ergebnisse in einer Circulardepesche, unterzeichnet von den preußischen, österreichischen und russischen Ministern, mitgetheilt wurden, und worauf Frankreich im April 1823 den Krieg gegen Spanien begann. Der König hatte beschlossen, sich ebenfalls

nach Verona zu begeben, und zugleich eine Vergnügungsbreise durch Italien zu machen; er reisete daher den 20. September von Berlin ab, nachdem er den Kronprinzen zum Stellvertreter während seiner Abwesenheit ernannt hatte, und ging über Frankfurt, Darmstadt, Karlsruhe, Straßburg, Freiburg, Neuschâtel, Mailand, nach Verona, wo er am 15. Oktober ankam. Am 23. begann der König von hier aus seine Lustreise, besuchte zuerst Venedig, und kehrte zwar am 28. über Padua nach Verona zurück, verließ es aber am 5. November wieder, hielt sich acht Tage lang in Rom auf, wo er dem Papste einen Besuch abstattete, und kam den 21. November zu Neapel an, wo er bis zum 7. Dezember die Merkwürdigkeiten der Stadt und Gegend besichtigte. Am 4. Januar 1823 traf er in Potsdam wieder ein. — Das Ende des Jahres 1823 krönte Friedrich Wilhelm durch das höchst glückliche Ereigniß der Vermählung seines Kronprinzen (am 29. November) mit der Prinzessin Elisabeth Ludovike, Tochter des Königs von Baiern. Der König befindet sich jetzt noch, in seinem 54sten Lebensjahre, in der vollen Kraft des Mannesalters, und seine gut befestigte Gesundheit läßt hoffen, daß er noch lange seine Völker durch seine Regierung beglücken werde. Die Anlage seines Körpers zu rheumatischen Uebeln wird durch den jährlich erneuerten Gebrauch der Bäder in Töpliz gänzlich beseitigt. Den Charakter dieses ritterlichen Königs kennen wir schon aus seinen Thaten, denn sein Heldenmuth strahlt allen seinen übrigen Eigenschaften voran; aber der majestätische Ernst, der durch seine schöne männliche Gestalt

noch einen größeren Eindruck macht, fordert bei seinem Publick nicht minder zur Ehrfurcht auf; in seinem ganzen Wesen liegt das Gepräge der Gerechtigkeit, der moralischen Sittlichkeit und der wahren religiösen Frömmigkeit, alles vorzügliche Zierden seines Herzens. Deutscher Biedersinn, deutsche Gradheit sind der Ausdruck seiner Gesichtszüge, lebendig erhöht, durch ein Auge voll Milde und Gnade; und, was dieses Auge ausspricht, das wird durch das wohlwollende Herz des Königs in den herrlichsten Thaten bewährt. Eine edle Einfachheit, wie in seinem Wesen, offenbart sich auch in seiner ganzen Lebensweise, welche man die eines reichen Privatmannes nennen könnte, und aller eitle Prunk, alle Verschwendung sind von seinem Hofe gänzlich verbannt.

Die väterliche Fürsorge, mit welcher der König seine ganze Familie umfaßt, erstreckt sich in gleichem Maaße über alle seine Unterthanen, die er als seine Kinder betrachtet, über sein ganzes Land, das er stets zu verbessern und zu verschönern bemüht ist. Als ein Beweis seiner Wohlthätigkeit mag hier unter unzähligen andern nur angeführt werden, daß der König bloß für die Armenpflege von Berlin allein jährlich 75,000 Rthlr. zahlt. Er hat mehr Chausséen gebaut, als alle seine Vorfahren zusammengenommen; die Gründung einer Menge von Anstalten für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, die Schiffbarmachung der Lippe, der Hafenaubau von Swinemünde, der ungeheure Festungsbau am Rhein, an der Weser u. s. w., die Aufstellung der aus Erz gegossenen Bildsäule Luthers in Wittenberg (am 31. Oktober 1821), und unzählige

andere solcher Werke, worunter auch die, mehrere Millionen kostenden, Verschönerungen, von Berlin zu nennen sind, bezeichnen ihn als einen wahren Vater des Vaterlandes, und die weise Reform der Staatsinstitution, die glückliche Einführung neuer, machen ihn dem Volke auf immer unvergesslich.

Kurze Uebersicht vom preussischen Staate.

Der preussische Staat ist aus sehr verschiedenartigen Bestandtheilen zusammengesetzt, und enthält folgende Provinzen:

Provinzen:	Größe in geograph. Q.M.	Einwohner.
A. Deutsche Staaten:		
1) Brandenburg	749 ₅₀	1,363353
2) Pommern	566 ₅₇	768203
3) Schlessien	720 ₁₀	2,138034
4) Sachsen	457 ₉₄	1,275342
5) Westphalen	367 ₁₀₇	1,118929
6) Niederrhein	288 ₀₀	1,013723
7) Rleve-Berg-Zülich	153 ₀₀	962729
B. Außerdeutsche Staaten:		
1) Ostpreußen	702 ₃₀	1,069393
2) Westpreußen	465 ₉₅	675257
3) Posen	533 ₅₆	932537
4) Neufchatel	13 ₉₅	51569
Summa	5023₄₄	11,369629

Die Einwohner sind nach ihrer Abstammung, ohne Neuschafel: Deutsche 9,218620; Slaven 1,930000; Franzosen und Wallonen 39500; Juden 130000.

Nach ihrer Religion sind die Einwohner: Evangelische 7,122720; Katholiken 4,050000; unter dem Reste befinden sich 15400 Menoniten und 130000 Juden.

Nach den Ständen gehören von den Einwohnern 200000 Individuen zum Adel; $\frac{4}{5}$ der Nation gehören zum Bürgerstande, der Ueberrest zum Bauernstande. Persönliche Stände bilden: das Militair, mit Frau und Kind, 359397 Köpfe; Civilbeamte und Geistlichkeit, mit Frau und Kind gegen 50000 Köpfe.

Wohnplätze sind: 1023 Städte, 281 Marktflecken, 34451 Dörfer und Weiler, worin sich überhaupt 3,031521 Gebäude, darunter 1,570305 Wohnhäuser, befinden. Unter den Städten zählen: Berlin 192917, Breslau 30000, Königsberg 64000, Köln 57000, Danzig 54000, Magdeburg 36000, Aachen 32800 Einwohner.

Die Staatseinkünfte und Ausgaben stehen gleich, auf 75 Millionen Gulden, worunter jedoch die Civilliste nicht begriffen ist. Die Staatsschuld beträgt, mit Einschluß der Tresorscheine, 237,101101 Gulden.

Die Landmacht besteht: a) aus dem stehenden Heere, 165000 Mann; davon die Garden, von allen Waffengattungen, 17988 Mann; außerdem 40 Infanterieregimenter und 20 Bataillone, 104712; 32 Kavallerieregimenter, 19132; 8 Artilleriebrigaden, 3 Ingenieur-Inspektionen und 8 Pionierabtheilungen, 15718;

Gensd'armie, Invaliden, Feldjäger u. s. w. 7050 Mann; b) aus der Landwehr, von allen Waffengattungen, 359248 Mann. Zusammen 514248 Mann. Zum deutschen Bunde stellt Preußen ein Kontingent von 79234 Mann.

Die Seemacht ist nur erst im Entstehen, besitzt aber doch schon mehrere Kriegsfahrzeuge.

Maximilian I.

(Joseph),

König von Baiern,

geboren den 27. Mai 1756, regiert als Kurfürst seit dem 16. Februar 1799; vermählt 1) am 30. September 1785 mit Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, geboren den 14. April 1765, (starb den 28. März 1796;) 2) am 9. März 1797 mit Karoline (Friederike Wilhelmine), Prinzessin von Baden, geboren den 13. Juli 1776; König seit dem 26. December 1805.

Mit dem Kurfürsten Karl Theodor von Baiern war der sulzbacher Zweig am tausendjährigen Stamm der Schyren abgestorben; noch grünte aber das edle Reis von Pfalz-Birkenfeld kräftig, nun als des Stammes ungetheilter Gipfel. — Als vor beinahe dreihalb Jahrhunderten Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, ein Ur-urenkel Stephans, des Sohnes Kaiser Ruprecht III., den Tod herannahen sah, theilte er sein Land unter seine Söhne. Dem einen gab er Neuburg, dem andern Zweibrücken, dem dritten Sulzbach, dem vierten Bohenstraus; dem fünften aber, dem jüngsten von allen, Birkenfeld im Rheingau. Dieser hieß Karl. Nach zweihundert und dreißig Jahren waren nun gesammte pfälzische Häuser vergangen. Nur das Geschlecht Pfalz-Birkenfeld, an Macht und Reichthum das kleinste, blühte noch in seinem Fürsten Maximilian Joseph. Dieser, ein Sohn des weisen und gu-



Harvard

Library

n.

Maximilian I.

König von Bayern,

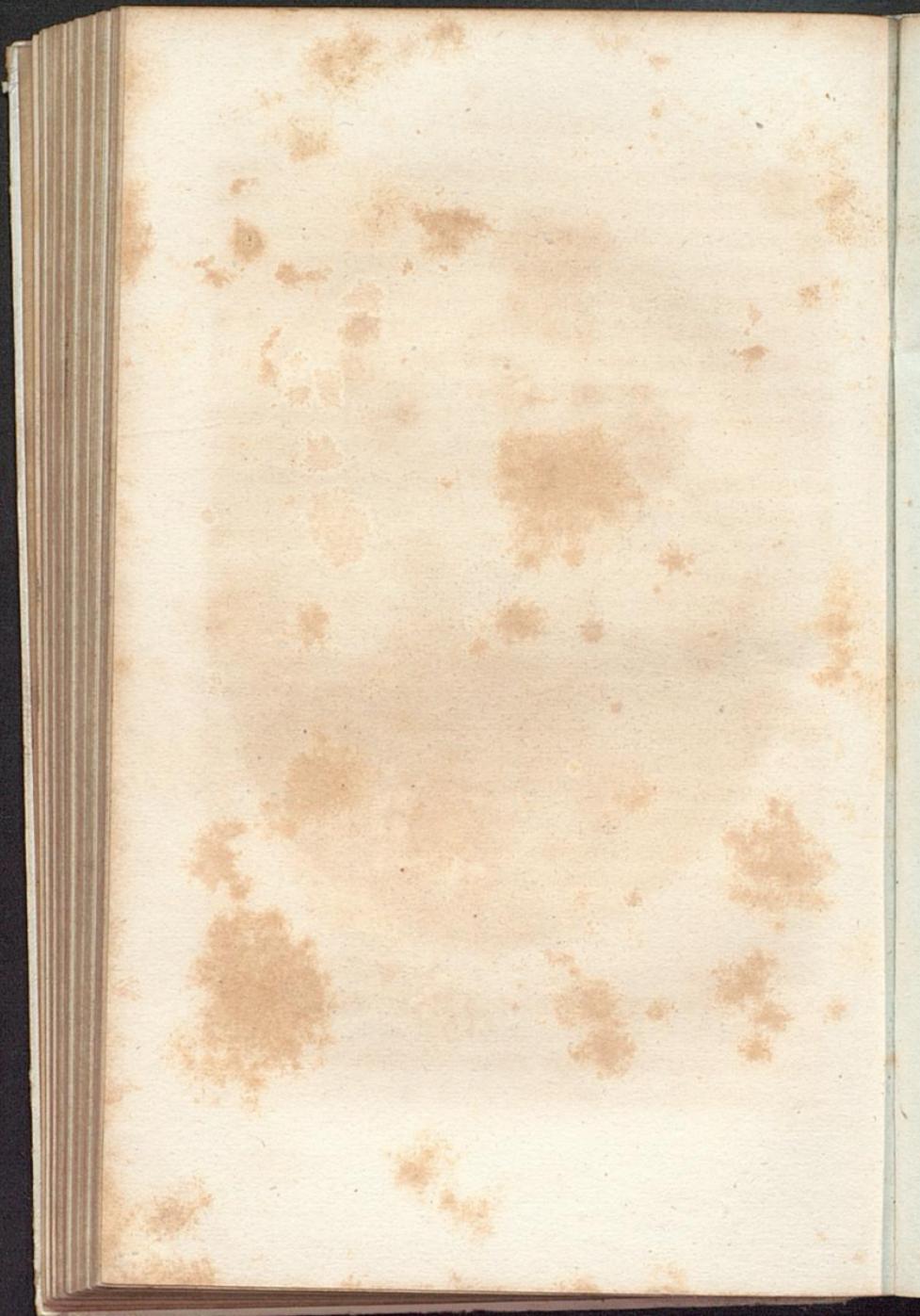
geboren den 27. Mai 1756, regiert als Kurfürst seit dem 16. Februar 1799; vermählt 17 am 30. September 1783 mit Wilhelmine Auguste, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, geboren den 21. April 1765. (Starb den 26. März 1796.) 2) am 9. März 1797 mit Karoline (Kriegerin Wilhelmine), Prinzessin von Baden, geboren den 17. Juli 1776; König seit dem 26. Dezember 1805.

Wie dem Kurfürsten Carl-Theodor von Bayern aus der salzbäcker Zweig am tausendjährigen Stamm der Wittelsbacher abgestorben; noch grünte aber das alte Haus von Pfalz-Birkenfeld kräftig aus als ein Stamm, welches ungeachtet seiner Größe und vornehmlich durch die Thaten des Fürstbischöflichen Bischofs Wolfgang von Brixen, ein Ur-Urenkel Stephans, des Großen Kaiser Friedrichs III., den Tod verstanden sah, theilte es sein Erb unter seine Söhne. Dem einen gab er Stendurg, dem andern Kriegerbüden, dem dritten Sulzbach, dem vierten Hochstaden; dem fünften aber, dem jüngsten von allen, Pfalzfeld im Rheingau. Dieser blieb noch zwanzig und dreißig Jahren waren die Pfälzer vergangen. Er das

Obgleich er ein sehr edler Mann und Reichthum aus dem Hofe von Maximilian I. von Bayern, Maximilian Joseph, der Sohn des Kaisers und aus



Maximilian Joseph,
König von Baiern.



ten Pfalzgrafen Friedrich Michael, österreichischen Feldmarschalls, und seiner Gemahlin Franziska, Tochter Johann Karls von Sulzbach, war es, auf dessen Haupt das ewige Verhängniß alle Kronen von Pfalz und Baiern vereinigt setzte.

Maximilian Joseph ward am 27. Mai 1756 zu Schwefingen, unweit Mannheim, geboren. Als der jüngste von seines Vaters Kindern, ohne Aussicht und Hoffnung zur eigenen Herrschaft, ward er zum Kriegsdienste bestimmt, und kam im sechsten Jahre seines Alters nach Zweibrücken unter die Aufsicht seines Oheims, des Herzogs Christian IV. Dieser sorgte sogleich für die geistige Ausbildung des jungen Prinzen und gab ihm zum Lehrer in der deutschen Sprache den Regierungsrath Heiß; in der französischen Sprache aber unterrichtete ihn der Abt Salabert. In seinem neunten Jahre erhielt er den Franzosen Keralio (als militairischer Schriftsteller bekannt) zum Hofmeister, welcher ihn mit dem militairischen Dienste vertraut machte, und ihm Unterricht im Geschäftsstyl und Zeichnen gab; der Professor Exter lehrte ihm die Geschichte und Erdbeschreibung. Der junge Prinz war ein Muster des Fleißes und der Folgsamkeit, seine angekommene Herzengüte aber bewies er schon damals durch thätige Unterstützung der Nothleidenden und Armen.

Nach der Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung trat Maximilian in französische Militairdienste, ging daher als Oberster im Jahr 1777 nach Straßburg zu seinem Regimente Elsaß, und ward schon im folgenden Jahre von dem Könige Ludwig XVI. zum Generalmajor ernannt, auch mit dem Ludwigs-

Kreuze geziert. Hierauf machte er verschiedene Reisen durch Frankreich, und kam im J. 1782 nach Straßburg zurück, wo er bis zum Ausbruch der Revolution im J. 1789 verweilte, sich aber dann nach Mannheim begab. Schon im J. 1785, am 30. September, hatte er sich mit der Prinzessin von Hessen-Darmstadt, Wilhelmine Auguste, vermählt, welche ihm mehrere Kinder gebar, unter denen der jetzige Kronprinz; doch schon am 28. März 1796 trennte der Tod diese glückliche Ehe.

Unterdessen hatte Maximilians älterer Bruder Karl, nach dem Tode ihres Oheims, des Herzogs Christian, im J. 1775 Zweibrücken ererbt und mit Birkenfeld vereinigt; auch Karl ging im J. 1795, ohne Söhne zu hinterlassen, zu seinen Vätern über, und Maximilian folgte ihm in der Regierung. Zwar wurde er anfangs in seiner Erbschaft durch die Einmischung der Franzosen, welche das linke Rheinufer bereits besetzt hatten, gekränkt, aber dennoch regierte er zum Glücke seiner Unterthanen, und verbreitete dieses Glück auch in den bayerischen Stammlanden, als diese durch den Tod des Kurfürsten, welcher keine Kinder hinterließ, vier Jahre später ihm zufielen. Eine zweite Ehe schloß Maximilian am 9. März 1797 mit Karoline Friederike Wilhelmine, Prinzessin von Baden, die auch jetzt sein Leben beglückt und verschönert.

An demselben Tage, da Karl Theodor erblaßte, ward Maximilian, als der Vierte dieses Namens, auf den Straßen Münchens zum Herrn von Baiern und Pfalz ausgerufen. Viele der Unterthanen fürchteten zwar des neuen Herrn Liebe zu den Waffen, unter

welchen seine Jugend verstrichen war, und zu denen das eiserne Zeitalter rief; Vielen bangte, daß er, wie sein Vorfahr, mit Vorliebe auf frühere Lande und Angehörige zurückblicken werde. Andere aber, welche der Anmuth und Leutseligkeit seines Wesens gedachten, die er bewiesen, wenn er von Zeit zu Zeit am Hofe in München erschienen war, oder die sich erinnerten, wie er als junger Fürst, noch ohne Hoffnung zur Herrschaft, gegen Karl Theodor und den Hof von Wien für die Antheilbarkeit des bayerischen Stammlandes geredet und gethan, weiffagten bessere Zukunft; wahrlich, sie haben sich nicht getäuscht! —

Nach wenigen Wochen hielt er seinen Einzug in die Hauptstadt, mit ihm seine Gemahlin Karoline, und seine Kinder erster Ehe. So kam er, ein zärtlicher Hausvater, mitten unter seinen liebsten Angehörigen, nicht wie ein gebietender Fürst zu anererbten Unterthanen, sondern abermals wie ein Vater zu seinen Kindern. Und, als ihn die Baiern erblickten in seiner stattlichen Gestalt, in seinem Antlitze den gemüthlichen Biederfinn, in seinem Wort und Wesen die ganze Huld der alten Fürsten zu Baiern, schlossen sich Aller Herzen gegen ihn auf, und jubelnd gelobten sie ihm unverbrüchliche Liebe und Treue. Doch sturmvoll und mühsam war der Antritt seiner Herrschaft. Das ganze Land war von den Kriegsvölkern Oesterreichs angefüllt, die nun über den Lech zum Rheine drängten, welchen die Franzosen schon feindlich überschritten hatten; das bayerische Heer, zum Schirm des Vaterlandes bestimmt, ohne Übung, Sucht und Stärke; der Schatz erschöpft, die Schuldenmenge des Staats, so wie der wahre Er-

trag der Gefälle kaum recht bekannt; das Steuer- und Aufschlagswesen ohne Verhältniß und Gleichförmigkeit; die Staatsverwaltung ohne Einheit, Klarheit und Kraft, in vielerlei Landesbehörden zersplittert, welche sich in ehrgeiziger Nebenbuhlerei trennten; die Verfassung des Staates, alten Zeiten entstammt, mit den Mängeln, ohne die Vorzüge ihres Ursprungs, anders in Baiern, anders in der oberen Pfalz, anders im Herzogthum Neuburg; die ständische Landschaft ohne Achtung, ohne Werth für das öffentliche Heil; die Erziehung des Volkes verabsäumt, die Freiheit der Presse vernichtet; die Bevölkerung durch ältere und neuere Kriege, durch Uebermaaß der Klöster und Geistlichen, durch Erschwerung der Ehen für die Gutsunterthanen, welche, wenn auch nicht den Namen, doch häufig Last und Schmach der Leibeigenschaft trugen, durch Untrennbarkeit der Bauerngüter, durch Fesseln des Gewerbflusses geschwächt. — So fand Maximilian Joseph Baiern. Selten empfing ein Fürst aus der Hand des Schicksals eine schwerere Aufgabe des Lebens. Aber unter den furchtbarsten Kriegen und Umwälzungen des Welttheils, während alte Throne vergingen, neue emporstiegen, nichts blieb, wie es gewesen, gründete er Baierns Zukunft, gab er seinem Volke neue Verfassungen, Ordnungen und Gesetze, erweiterte er die Grenzen seiner Lande und verbreitete Segen unter seinen Unterthanen. Der Erzherzog Karl, Oberfeldherr der, nach dem Frieden von Campo Formio von Neuem gegen die Franzosen in's Feld gerückten, Oesterreicher, hatte im November 1798 von dem verstorbenen Kurfürsten Karl Theodor ein bairisches Hilfskorps von

15,000 Mann, gegen englische Subsidien, erwirkt, und Kurfürst Maximilian erfüllte die von seinem Vorfahr gegebene Zusage. Die baierischen Truppen kämpften tapfer in den Reihen der Oesterreicher, und hatten rühmlichen Antheil an ihren im Jahr 1799 erfochtenen Vortheilen, welche die Franzosen zwingen über den Rhein zurück zu gehen; aber im folgenden Jahre drangen diese wieder vor, und der Kurfürst ward gezwungen, seine Hauptstadt zu verlassen, die bald darauf im Juni 1800 von dem feindlichen General Decaen besetzt wurde. Erst, der am 9. Februar 1801 geschlossene Frieden von Luneville befreite die baierischen Stammländer von den französischen Truppen; Maximilian verlor jedoch durch eben diesen Frieden seine sämmtlichen jenseits des Rheins gelegenen Erblande, welche, so wie das übrige linke Rheinufer an Frankreich kamen; für seinen Verlust sollte er indessen vollständig entschädigt werden.

Erst im Jahre 1803, durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar, kam diese Entschädigung zu Stande. Der Kurfürst trat außer den jenseits des Rheins gelegenen, an Frankreich kommenden Ländern, nämlich: Theile der rheinischen Pfalz, die Herzogthümer Jülich und Zweibrücken, die Fürstenthümer Simmern, Birkenfeld, Lautern und Beldenz, Parzellen von der Grafschaft Sponheim u. s. w., auch noch seine diesseits des Rheins gelegenen pfälzischen Lande, welche an Baden kamen, ab; sein Gesamtverlust betrug daher 220 QM. mit 692,000 Einwohnern und 5,000,000 Gulden Einkünfte. Dagegen erhielt Maximilian aber Provinzen, welche nahe an den baierischen Stamm-

ländern liegen, nämlich: einen Theil von Passau, die Bisthümer Würzburg, Bamberg, Freisingen und Augsburg, die Probstei Kempten, die Reichsstädte Ulm, Nördlingen u. m. a. nebst zehn Abteien; zusammen 319 $\frac{3}{4}$ QM. mit 898,000 Einwohnern, und 6,600,000 Gulden Einkünfte, so, daß er dabei einen Gewinn von 99 $\frac{3}{4}$ QM. mit 206,000 Einwohnern und 1,600,000 Gulden Einkünfte hatte. Durch einen in demselben Jahre mit Preußen geschlossenen Tauschvertrag verbesserte er die Arrondirung des bayerischen Kurstaates noch mehr, und führte denselben so einer wohlthätigen Umwandlung immer näher; weniger gelangen ihm aber damals seine Versuche zur Mediatisirung der in den erworbenen Entschädigungsländern gelegenen reichstertschastlichen Besizungen.

Die hohe politische Wichtigkeit, welche Baiern jest, sowohl für Oesterreich als für Frankreich erlangt hatte, trat bei dem Ausbruche des Krieges von 1805 in das hellste Licht. Oesterreich glaubte seinem Feinde zuvorkommen zu müssen, und verlangte daher von dem Kurfürsten, daß er ohne Anstand seine Truppen mit der österreichischen Armee vereinigen möchte, indem es ihm die gewünschte Neutralität verweigerte, „die, wie Kaiser Franz am 3. September 1805 selbst an den Kurfürsten schrieb, Frankreich auch nur so lange bestehen lassen würde, als sie mit seinem Vortheile vereinbarlich sey.“ Aber Maximilian hatte seinen Entschluß bereits gefaßt. Schon durch das Entschädigungswerk war er mit Oesterreich in mehrere unangenehme Zwistigkeiten gerathen, und bei seiner damaligen Stellung, so wie bei dem damaligen politischen

Gefichtskreise war es keinem Zweifel unterworfen, daß Baiern von Oesterreich nur zu fürchten, von Frankreich nur zu hoffen habe. Dazu kam noch eine Menge von heimlichen Zwischenträgern, welche das seit dem bayerischen Erbfolgekriege von 1778 schon mehrmals entstandene Gerücht von einer Zertrümmerung, und von einem Austausch Altbaierns erneuerten, und immer weiter verbreiteten, und der Kurfürst ergriff daher eine Partie, deren Wahl sich kurz darauf, durch den Ausgang des Krieges, als die glücklichste und heilsamste für Fürst und Volk bewährte. Da Maximilian einmal Antheil am Kriege nehmen sollte, so entschied er sich für die Franzosen, und gab allen seinen Truppen den Befehl, so schleunig als möglich nach Würzburg aufzubrechen. Indessen war es rathsam, den Oesterreichern diesen Entschluß noch zu verheimlichen, da dieselben schon bis an den Inn vorgerückt waren, und also leicht die Maasregeln des Kurfürsten vereiteln konnten. Nur Aufschub wurde bei den mit Oesterreich angeknüpften Verhandlungen über die Vereinigung des bayerischen Heeres mit dem kaiserlichen verlangt, unter dem Vorwande, den in Frankreich reisenden Kurprinzen zu retten, Baierns Hoffnung, der Wissenschaften und Künste Freund, und schon damals, im stolzesten Sinne des Wortes, ein wahrhaft deutscher Mann. Unterdessen eilte aber der Kurfürst mit seinem Hofe, in der Nacht vom 8. zum 9. September, von Nymphenburg nach Würzburg, und nachdem auch die Truppen daselbst eingetroffen waren, wurden die weiteren Unterhandlungen mit Oesterreich gänzlich abgebrochen.

Schon am 14. September 1805 besetzten die Oesterreicher hierauf München; als am 30. dieses Monats der Marschall Bernadotte in Würzburg einzog, geschah dort die Vereinigung der bayerischen Truppen, gegen 30,000 Mann stark, mit den französischen. Aber der Krieg wurde in sechs Wochen beendet. Oesterreich war nach der schwachvollen Kapitulation des Generals Mack in Ulm am 20. Oktober, und nach der verlorenen Schlacht bei Austerlitz am 2. December überwunden; der preßburger Friede vom 26. December machte dem Kampfe ein Ende.

In diesem Frieden erkannte der österreichische Kaiser den bisherigen Kurfürsten von Baiern als König mit voller Souveraineté an, und Maximilian erklärte sich als solchen am 1. Januar 1806. Als eine gerechte Anerkennung seines, dem französischen Kaiser geleisteten Beistandes, erhielt er zugleich durch diesen Frieden eine Vergrößerung von 500 QM. mit einer Million Einwohner, nämlich das Herzogthum Berg, Tyrol, Vorarlberg mit Zubehör, Tettwang und Argen am Bodensee, die Reste von Eichstädt und Passau, die Markgrafschaft Burgau und die bisherige Reichsstadt Augsburg. Dagegen trat er Würzburg an den bisherigen Kurfürsten von Salzburg ab; aber die in den bayerischen Landen enklavirten reichsritterschaftlichen Besitzungen wurden sämmtlich eingezogen. Das mit Frankreich neugeknüpfte politische Band ward durch die Vermählung der ältesten Tochter Maximilians, der Prinzessin Auguste mit dem zum Vicekönig von Italien ernannten Stieffohn Napoleons, Eugen, am 14. Januar 1806 noch mehr befestigt. Unmittelbare Folgen

dieser innigen Vereinigung waren die Vertauschung des Herzogthums Berg, welches Maximilian an Napoleon abtrat, gegen Anspach, welches Preußen an Frankreich gegen Hannover überlassen hatte, und endlich der wichtigste Schritt, die Unterzeichnung der rheinischen Bundesakte den 12. August 1806, wobei der König von Baiern die Verbindlichkeit zur Stellung eines Bundeskontingents von 30,000 Mann von jeder Waffengattung, und die Befestigung der Städte Augsburg und Lindau übernahm. Zugleich überließ der König einige Parzellen an Würtemberg, wofür er Nürnberg, die innerhalb der Markgrafschaft Burgau gelegenen Kommenden des deutschen Ordens, Rohr und Waldstette, und die Lehnherrlichkeit über alle bis dahin noch verbliebenen reichsunmittelbaren Länder der Fürsten von Schwarzenberg, Dettingen, Hohenlohe, Thurn und Taxis, Fugger u. s. w. erhielt. Ein besonderer mit Würtemberg abgeschlossener Traktat vom 13. Oktober 1806 gab ihm noch über mehrere Rittergüter die Souverainetät.

In Folge der durch den Beitritt zum rheinischen Bunde übernommenen Verpflichtungen, mußte König Maximilian im Jahr 1806 Theil an dem Kriege gegen Preußen nehmen; die bayerischen Truppen wurden gegen Ende des Jahres größtentheils nach Schlesien geschickt, um die Festungen dieses Landes erobern zu helfen, und es gelang ihnen auch, in Verbindung mit den Truppen der übrigen Rheinbundsmächte und mit den Franzosen, bis auf einige wenige, deren endlichen Fall nur der am 7. und 9. Juni 1807 mit Rußland und Preußen unterzeichnete tilfiter Frieden ver-

hinderte. Bedeutender aber war der Antheil, welchen der König an dem von Neuem ausgebrochenen Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich im Jahre 1809 nahm, und den bayerischen Truppen beinahe allein hatte Napoleon, besonders im Anfange des Feldzuges, mehrere seiner erlangten Vortheile zu verdanken.

Das österreichische Hauptheer ging am 10. und 11. April 1809 130,000 Mann stark, auf 3 verschiedenen Punkten, über den Inn, und außerdem brachen noch 49,000 Mann von Böhmen aus in die Oberpfalz ein. König Maximilian war gezwungen, mit seiner Familie München zu verlassen, welches die Oesterreicher am 16. April besetzten. Er begab sich nach Dillingen, wo ihn Napoleon am 16. besuchte, und selbst gestand, daß die deutschen Truppen für's Erste das Beste würden thun müssen, da die französischen Armeen in Deutschland noch nicht stark genug seyen; dafür aber versprach er, seine treuen Bundesgenossen, und insonderheit Baiern, größer zu machen, als sie je gewesen.

Nachdem die Oesterreicher am 16. April auch den Uebergang über die Isar bei Landshut erzwungen hatten, welches die Baiern unter Derooy auf das Tapferste vertheidigten, rückten erstere bis an die Abens vor. Aber mitten zwischen den vordringenden feindlichen Heersäulen gelang es den Baiern, sich mit dem französischen Corps unter Davoust an der Donau und Abens zu vereinigen, und dem Feinde schon am 19. auf verschiedenen Punkten Niederlagen beizubringen. An den Siegen bei Abensberg, den 20., bei Eckmühl den 22. und bei Regensburg den 23.

April, nahmen die Baiern einen vorzüglichen und glänzenden Antheil, und binnen wenigen Tagen war hierauf das gesammte Vaterland von den Feinden gänzlich gereinigt. Nur in dem neu erworbenen Tyrol, wo die Unhänglichkeit an den König noch keine feste Wurzel in den Herzen der Einwohner geschlagen haben konnte, waren die Erfolge nicht so rasch, da die ganze Bevölkerung zu Gunsten Oesterreichs die Waffen ergriffen hatte. Der feindliche General Chasteler war am 9. April in Tyrol eingerückt; Wachsfeuer auf den höchsten Bergen, Signalschüsse, Mehl und Blut in den durchströmenden Flüssen und Bächen, gaben nach allen Richtungen das Zeichen zum augenblicklichen, allgemeinen Aufstande. Schon am 12. April waren die Oesterreicher Meister der Höhen von Schabs, bei Breiten, des Kreuzpunktes aller Straßen, des Stützpunktes aller Bewegungen in diesem so militairisch wichtigen Lande. Die auf der zehn Posten langen Strecke von Bogen bis Innsbruck zerstreuten, zum Theil im Marsch begriffenen bayerischen und französischen Truppen, sahen sich auf einmal von allen Seiten bedroht, beschossen, ausgehungert, umzingelt. Mit bewundernswürdiger Tapferkeit widerstanden sie hartnäckig, unter verzweifelten Umständen. Aber schon am 13. April Morgens war bei der Abtei Wiltau, unfern Innsbruck, die in der Kriegsgeschichte einzige Kapitulation zwischen dem tyroler Major Martin Zeimer und den Divisions-Generalen Bissou und Kinkel unterzeichnet. Einzelne bayerische und französische Abtheilungen mußten sich außerdem noch an der schauerlichen Laditscher Brücke bei Schabs an

den rodenecker Landsturm ergeben, so wie andere in der Ebene von Sterzing und von Hall an den nachher so berühmt gewordenen Sandwirth von Passeyer, Andreas Hofer und an Joseph Speckbacher. Nasch wurde hierauf von den Insurgenten Auffstein, der einzige noch besetzte feste Platz, eingeschlossen, wodurch das ganze nördliche und mittlere Tyrol an den Feind verloren ging. Auch Vorarlberg griff nun zu den Waffen zu Gunsten Oesterreichs, und stellte, bei einer Bevölkerung von 90,000 Seelen, 20,000 Mann, unter ihrem selbst gewählten Haupte Doktor Schneider; ja es schuf sich aus eigener Kraft Reiter, Geschütz und eine Flotille auf dem Bodensee.

Unterdessen zog Napoleon den geraden Weg nach Wien, und die bayerische Hauptmacht, den feindlichen General Sellachich verfolgend, erreichte noch am 30. April den bedeutenden Punkt von Salzburg. Als aber der Feind auch in den salzburgischen Gebirgen das Volk zu den Waffen rief, da wurde hier ein weiteres Vordringen für's Erste unmöglich, und das bayerische Heer, unter dem Herzog von Danzig und unter Wrede brach daher von Salzburg aus nach dem Innthale auf, um Tyrol wieder zum Gehorsam zu bringen. Der Paß Strub fiel nach hartnäckigem Widerstande, und gleich beim ersten Zusammentreffen mit den feindlichen Truppen, bei Wörgl wurden dieselben gänzlich aus einander gesprengt; aber die heftigen Anfälle der insurgirten Tyroler erschwerten das weitere Vorrücken so sehr, daß der Herzog von Danzig erst am 19. Mai in Innsbruck einzog. Auf das allenthalben umher verbreitete Gerücht einer in Innsbruck

abgeschlossenen Kapitulation, lösten die insurgirenden Haufen des Innthales und Vorarlberges sich für mehrere Tage stillschweigend auf, ein Jeder begab sich nach Hause; der Herzog von Danzig verließ, auf deshalb erhaltenen Befehl, Tyrol, seinen Marsch auf Linz nehmend, und nur die Division Deroy blieb um Innsbruck. Da ergriffen Vorarlberg und das Oberinnthal von Neuem die Waffen, und am 29. Mai wurden die Würtemberger und Franzosen durch das Gefecht bei Hohenems aus Vorarlberg, an demselben Tage Deroy am Berg Isel bei Innsbruck aus Tyrol hinausgeschlagen.

Während dieser Begebenheiten war zwar Napoleon am 21. und 22. Mai bei Aspern und Eßlingen von den Oesterreichern besiegt worden; aber die Schlacht bei Wagram, am 5. und 6. Juli, zu welcher auch die Baiern unter Breda, mit der größten Anstrengung von Linz herbeigeeilt waren, machte dem Kriege ein Ende. Als die Kunde von dem am 12. Juli bei Znaim abgeschlossenen Waffenstillstande nach Tyrol kam, schienen die Insurgenten in der ersten Ueberraschung zur Niederlegung der Waffen bereit zu seyn; doch schreckte sie der Gedanke, ohne Annehmlichkeit und Kapitulation einer blutigen Wundung rettungslos bloß gestellt zu seyn, und blickschnell erfolgte jetzt der Entschluß verzweifelter Gegenwehr aus alleiniger, eigener Kraft. Bis in den Monat Oktober hin, vertheidigten sich die Tyroler auf das Tapferste und Hartnäckigste, erfochten eine Menge der entscheidendsten Siege über die von allen Seiten anrückenden französischen und bayerischen Truppen, ja vernichteten ihnen

ganze Heerhaufen, und nur, als sich die Insurgenten, nach erhaltener Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden, allmählig auflösten, wurde die Ruhe wieder hergestellt. Sofer wurde in seinem verborgenen Aufenthalte verrathen, nach Mantua geführt, und dort am 20. Februar 1810 auf Befehl Napoleons erschossen.

Durch den wiener Frieden vom 14. Oktober 1809 erhielt König Maximilian einen neuen Zuwachs von Ansehen und Macht. Oesterreich mußte ihm Salzburg, Berchtesgaden, das Inn- und Sauckviertel abtreten; im Juni 1810 vereinigte er Baiereuth, das bis dahin auf französische Rechnung verwaltet worden war, mit seinem Reiche, und der Fürst Primas trat ihm das Fürstenthum Regensburg ab. Dagegen erhielt aber das Königreich Italien von Baiern das südliche und das Königreich Silyrien das östliche Tyrol, Württemberg erhielt Ulm mit einem Landstriche in Schwaben von 170,000 Einwohnern, und 30,000 Einwohner in Franken wurden an Würzburg abgetreten. — Am Ende dieses Jahres machte der König noch, so wie die übrigen Rheinbundfürsten, eine Reise nach Paris, wohin ihn der französische Kaiser eingeladen hatte.

Seit dem Jahre 1806, wo Maximilian durch die Souverainietät vollkommene Staatsgewalt erlangt hatte, traf er kräftige Maaßregeln, um seinem Volke Einheit und weise Gesetze zu geben; jetzt, als Monarch eines abgerundeten Staates von 1736 QM., mit 3,800,000 Einwohnern und 18 Millionen Gulden Einkünfte, konnte er diesen schönen Zweck um so segensreicher verfolgen. Indessen war er schon seit dem Austritt

seiner Regierung auf die Verbesserung des Landes in allen Zweigen unablässig bedacht gewesen. Er pflegte die Künste und Wissenschaften, verbesserte die Erziehung und den Unterricht der Jugend, schirmte die Gewissens- und Denkfreiheit, hielt den Glauben, die Gottesfurcht und Sittenstrenge empor, und brachte das Heer auf einen vorher nie erreichten Standpunkt der Vortrefflichkeit. Hauptsächlich war Maximilians Sorgfalt auf die Veredelung des Landes gerichtet. Auf eigene Kosten ließ er im Jahr 1802 das sogenannte *Donaumoss* zwischen Ingolstadt und Neuburg 56,000 Tagewerke groß, urbar machen, und zog neue Ansiedler dahin. Güter und Gemeindeweiden wurden vertheilt, und von den bayerischen Bauern wurde das von den fremden Ansiedlern gegebene Beispiel nachgeahmt, so, daß seit dem Regierungsantritte Maximilians, bis Ende des Jahres 1804 in dem nur 514 QM. großen Herzogthume 1570 neue, meistens steinerne Häuser erbaut, 232,866 Tagewerke urbar gemacht, 493 große Güter zertheilt und 640 Landwirthschaften ordentlich arrondirt waren. Maximilian stiftete ferner einen landschaftlichen Verein, dessen ausschließlicher Zweck Beförderung der practischen Landwirthschaft ist. Auch zur Erleichterung des Verkehrs traf er manche zweckmäßige Einrichtungen, legte gute Landstraßen an, u. s. w.

Schon im Jahre 1802 hatte Maximilian die Gerichtsverfassung und besonders das Kriminalrecht verbessert; späterhin gab er dem gesammten Rechtswesen im ganzen Königreiche eine zweckmäßigere Einrichtung durch den *codex juris bavarici*, welcher am 1. Oktober 1811, und durch den bayerischen Strafkoder,

welcher am 1. Oktober 1813 in Rechtskraft getreten ist. Eben so, wie die Verschiedenheiten in der Rechtspflege, vernichtete der König auch im Jahr 1807 die Verschiedenheiten der Verfassungen, das landschaftliche Bündniß und die Ausnahmen von allgemeinen Pflichten. Er sicherte ferner im Jahr 1805 und 1810 die Regierungsfreiheit und die Hausrechte gegen Mißgriffe, durch die Dominal-, Fideikommiß- und Schulden-Pragmatik, den Staatsdienst aber durch die Dienstpragmatik. Im Jahr 1808 erließ der König ferner ein organisches Edikt, wodurch er das geheime Rathskollegium bestellte, und das Land in Kreise eintheilte; in den Jahren 1808 und 1810 ordnete er die General-Kreiskommissariate an, und organisirte die Sektionen in den Ministerien. Allen drei Religionsparteien gestattete er freien Kultus. Ein Hauptaugenmerk richtete der König seit dem Jahr 1807 auf die Finanzen, indem er in diesem Jahre eine neue Zoll- und Manuordnung einführte, und sie im Jahr 1811 modifizirte; im Jahr 1808 regulirte er das Familienschutzgeld und das Postwesen, ordnete im Jahr 1809 die gleichförmige Vertheilung der, aus den früheren Kriegen herrührenden Lasten an, und unterwarf im J. 1811 das ganze Finanzwesen zweckmäßigen Veränderungen.

Noch größere Verdienste erwarb sich Maximilian in Hinsicht auf Beförderung wahrer Volkskultur, durch Verbesserung des öffentlichen Unterrichts, und durch freigebige Unterstützung der Wissenschaften und Künste. So benutzte er die, aus den aufgehobenen Klöstern und Stiftern gewonnenen Summen zu einem

Fond für Befoldung der Lehrer, und die Gebäude zum Theil zu Schulgebäuden. Im Jahr 1803 gab er den Universitäten zu Landshut und Würzburg eine zweckmäßigere Einrichtung, und wiederholte dasselbe im Jahr 1808 mit der Universität Innsbruck. Er vertheilte die Schullehrerseminarien in den alten Provinzen nach Bedürfnis, und errichtete im Jahr 1809 deren ganz neue für die Gebiete Nürnberg und Augsburg. Den jährlichen Etat der Akademie der Wissenschaften erhöhte der König im Jahr 1807 auf 80,000 Gulden, und vervollkommnete sie in ihrer inneren Einrichtung; im Jahr 1808 stiftete er eine Akademie der bildenden Künste, und ordnete im Ministerium des Innern für die Beforgung und Leitung der öffentlichen Unterrichts- und Erziehungsanstalten eine eigene Sektion an. Um alle diese Einrichtungen für die Zukunft zu sichern, nahm der König sie in die Konstitution mit auf, welche er seinem Volke unter dem 1. Mai 1808 gab, und die am 1. Oktober desselben Jahres eingeführt wurde. Diese Konstitution ward jedoch durch die spätere vom Jahr 1818 wieder aufgehoben, und wir werden unten darauf zurückkommen. — Auch für die ehrenvolle Belohnung des Verdienstes unter seinen Unterthanen sorgte der König; er stiftete im Jahr 1803 den Militär-Maxorden in 3 Klassen, und im Jahr 1808 den Civilverdienstorden von der bayerischen Krone, in 4 Klassen. Als im Jahre 1812 der Krieg zwischen Frankreich und Rußland ausbrach, stellte der König das ganze verfassungsmäßige Kontingent auf's Neue zur französischen Armee, deren Schicksal es bei jenem ewig denkwürdigen Feldzuge in vollem Maaße theilte; nur un-

bedeutende Trümmer kamen von jenen tapferen dreißigtausend Baiern zurück. Doch rüstete Maximilian, ungeachtet aller Schwierigkeiten, abermals frische Truppen zur Disposition Napoleons aus, als dieser in den letzten Tagen des April den Feldzug von 1813 eröffnete; diese Truppen wurden größtentheils zu einem Beobachtungsheere an der österreichischen Grenze, unter dem Grafen Breda vereinigt.

Nach einigen anfänglichen Erfolgen wurde Napoleon im Sommer 1813 auf allen Punkten von den verbündeten Preußen und Russen geschlagen; selbst Oesterreich war gegen Napoleon, obwohl durch Bande der Blutsverwandtschaft an ihn gekettet, in die Schranken getreten; da beschloß das wahrhaft deutsche Herz Maximilians, diesem schönen Beispiele zur völligen Unterdrückung des fremden Eroberers zu folgen. Er wandte sich deshalb an Oesterreich, und es wurden sogleich Unterhandlungen angeknüpft, denen bald die Abschließung eines Freundschafts- und Bundesvertrages folgte. In diesem Vertrage, welcher zu Ried, einem Flecken im Innviertel des Landes ob der Enns, am 8. Oktober 1813 zu Stande kam, und dessen Ratifikationen am 15. zu Braunau ausgewechselt wurden, bewilligte Oesterreich dem Könige alle seine Forderungen, wozu ganz besonders die Gewährleistung für seinen gegenwärtigen Landesbesitz gehörte, ja sogar, daß dem bayerischen Generallieutenant Breda der Oberbefehl über das zu vereinigende Heer der Baiern und der ihnen bisher gegenüberstehenden Oesterreicher werden sollte. Auch Würtemberger schlossen sich bald

darauf an dieses Corps mit an, welches sogleich seine Operationen im Rücken Napoleons anfang.

Dem am 18. Oktober bei Leipzig geschlagenen, und mit den Trümmern seines Heeres auf der Flucht nach dem Rheine hin begriffenen Napoleon, konnte Wrede nur mit genauer Noth in der Besetzung Hannau zuvorkommen, um ihm die Straße nach Frankfurt und Mainz zu verwehren. Der bayerische Feldherr war über Landshut, Neuburg an der Donau, Donauwörth, Nördlingen, Dünkelsbühl und Anspach nach Würzburg marschirt, welches er am 24. Oktober berannte, und nach einer Kapitulation mit dem französischen Kommandanten, General Turreau, worin jedoch die Citadelle Marienburg ausgenommen wurde, am 26. besetzte. Von hier aus brach Wrede unverzüglich nach Aschaffenburg auf, und sein Vortrab traf den 28. in Hannau ein, wurde aber auch kurz darauf von den anrückenden Franzosen angegriffen. Erst gegen Abend und während der Nacht konnte Wrede mit seinem Corps die Stadt erreichen, und warf sich am folgenden Tage, noch nicht 40,000 Mann stark, dem französischen Kaiser mit seinem Hauptheere, zwischen 60 bis 80,000 Mann, muthig entgegen. Die so weit überlegenen Franzosen erzwangen sich in dreitägigen Gefechten, worunter die Schlacht am 30. Oktober höchst blutig war, wohl endlich den Durchbruch; aber nur mit großem Verlust an Menschen und Heergeräthe. Hannau selbst, auf einen Augenblick der feindlichen Uebermacht geräumt, wurde gleich wieder erfürmt, und der tapfere Feldherr der Baiern, an der Spitze der österreichischen Grenadiere vordringend,

schwer verwundet. Der Verlust der Franzosen in den Gefechten bei Hanau betrug 15,000 Todte und Verwundete, und 10,000 Gefangene, worunter 5 Generale; der Verlust der Oesterreicher und Baiern an Todten und Verwundeten wurde auf 9000 Mann berechnet. — Nachdem die Franzosen bis gegen Mainz hin verfolgt worden waren, und darauf die übrigen verbündeten Truppen nach und nach eintrafen, rückte die österreichisch-bayerische Armee an den Oberrhein, und beschloß das Jahr 1813 mit der Verrennung von Straßburg.

Der Rheinbund war nun völlig aufgelöst, und der mit Oesterreich geschlossene Vertrag des Königs ward durch die Zustimmung Preußens und Rußlands noch mehr bekräftigt. Maximilian bot alles auf, um bei der Fortsetzung des Kampfes als ein würdiger Bundesgenosse auftreten zu können, und brachte zu dem Ende sein Heer auf die Stärke von mehr als 60,000 Mann. Der von seiner bei Hanau erhaltenen Wunde wieder hergestellte Generallieutenant Wrede übernahm von Neuem den Oberbefehl über die bayerischen Truppen, und gehörte bei der Eröffnung des Feldzuges von 1814 zu der Hauptarmee unter Schwarzenberg, welche durch die Schweiz in Frankreich einbrach. Den rühmlichsten Antheil nahmen die Baiern an der Schlacht von La Rothiere, den 1. Februar 1814, wo sich Wrede bei Chaumenil gegen alle Angriffe der Franzosen behauptete; an dem Sturme von Nazant den 11. Februar und an dem Gefecht von Bar sur Aube den 27. Februar 1814. Der pariser Friede und die Abdankung Napoleons machte hierauf dem Kriege und dem französischen Kaiserreich ein Ende.

Zur näheren Erörterung und Vollendung der, durch den pariser Frieden getroffenen, Verfügungen, war eine Zusammenkunft der verbündeten Monarchen auf dem Kongresse zu Wien festgesetzt worden. Nachdem König Maximilian seinen tapferen und umsichtigen Oberfeldherrn Breda zum Fürsten erhoben, und seine schon im J. 1809 erhaltenen Dotationen noch reichlich vermehrt hatte, begab er sich gegen Ende Septembers 1814 ebenfalls nach Wien, wo unter den glänzendsten und prächtigsten Festen die Geschäfte zur Wiederherstellung der Ruhe und des politischen Gleichgewichts in Europa dennoch keineswegs versäumt wurden. Am 9. Juni 1815 kam das Hauptinstrument des wiener Kongresses zu Stande, wodurch auch Baierns künftiger Länderbestand und seine Verhältnisse zu den übrigen Mächten festgesetzt wurden.

Durch den oben erwähnten, mit Oesterreich zu Nied abgeschlossenen, Vertrag, welchem nachher auch Preußen und Rußland beitraten, war dem Könige nebst der Unverletzlichkeit seiner Souverainetätsrechte und seiner Integrität, auch vollkommene Entschädigung zugesichert worden, für den Fall, daß er in Bezug auf eine militairische Grenze Oesterreichs, Gebietsabtretungen zu machen hätte. Diese Entschädigung sollte in jeder Hinsicht, des Flächeninhalts, der Seelenzahl, der Einkünfte und des geographischen Zusammenhanges, Baiern vollkommen zusagen. — Ein am 3. Juni 1814 zu Paris geschlossener Vertrag setzte fest, daß der König das im wiener Frieden erworbene Inn- und Hausruckviertel, Borsarlberg, mit Ausschluß des Amtes Weiler, seinen Antheil von Tyrol, mit Ausschluß des Am-

tes Bils, und endlich das Salzburgische am rechten Ufer der Saale und Salzach abtreten, dagegen Würzburg und Aschaffenburg und manches Andere am Rhein und Main erhalten sollte. Daher nahm der König schon vor dem wiener Kongresse jenes Großherzogthum und Fürstenthum, so wie Oesterreich Vorarlberg und Tyrol in Besitz. Weitere Erörterungen und Verträge vom 11. und 23. April 1815 auf dem Kongresse, und am 3. November zu Paris, erhielten, nach längerer und schwieriger Unterhandlung, ihre gänzliche Vollendung erst durch eine, am 14. April 1816 zu München, zwischen dem österreichischen Generallieutenant Baron Macquant-Geozelles und der bayerischen Ministern Grafen Montgelas und Rechberg, abgeschlossene Konvention, welche das tyrolische Amt Bils, das im wiener Frieden 1809 vom Lande ob der Enz abgerissene Inn- und Hausbruckviertel, und das Herzogthum Salzburg an Oesterreich zurückgab, letzteres jedoch mit Ausnahme der Kemter Waging, Tittmaning, Teisendorf und Laufen, so weit sie nämlich auf dem linken Ufer der Salzach und Saale gelegen sind. Berchtesgaden mit seinen herrlichen Salinen verblieb dem Könige ganz.

Dagegen erhielt der König von Oesterreich: auf dem linken Rheinufer, in den Departementen Donnersberg und Niederrhein, die Bezirke vom Zweibrücken (das alte Stammhaus), Kaiserslautern und Speyer, von diesem Pfeddersheim und Worms ausgenommen; ferner Kirchheim-Bolanden, Waldmohr, Bliesthal und Kuffel, die Bundesfestung Landau, die Kantone Bergzabern, Langenkandel und das ganze Gebiet des Departements Niederrhein am linken Ufer der Lauter; —

auf dem rechten Rheinufer: das Amt Redwitz bei Bai-
reuth, eine böhmische Enklave; den größten Theil der
fuldaischen Kemter Hammelburg, Biberstein, Brückenau
und Weiherß. Auch versprach Oesterreich, dem Könige
zu verschaffen: vom Großherzog von Hessen die Kem-
ter Haubach, Amorbach, Miltenberg, Algenau, vom
Großherzog von Baden einen Theil des Amtes Wert-
heim, nach den am 3. November 1815 zu Paris fest-
gesetzten Bestimmungen.

Dem Könige wurde ferner, da der wieder Ver-
trag den Zusammenhang seiner Entschädigungen mit
dem Hauptstaate bedungen, für die Abweichung von
diesem Grundsatz, ein Recht auf Schadloshaltung zu-
erkannt, und selbige zu den Territorial-Ausgleichun-
gen nach Frankfurt verwiesen, bis zu welchem Zeit-
punkte sie Oesterreich auf sich nahm. Zwischen den
baierischen Besitzungen am Main und jenen auf dem
linken Rheinufer wurde eine direkte Verbindung
und Militärstraße bewilligt; von der französischen
Kontribution erhielt der König 15 Millionen Fran-
ken, welche zur Verstärkung des Defensivsystems von
Deutschland verwendet werden sollten. Noch verpflich-
tete sich Oesterreich, an Baiern jährlich bis 200,000
Zentner Salz, zum Erzeugungspreise, abgabefrei zu
überlassen; Baiern aber, den abgabefreien Transit
von Salz und Getreide auf der Straße von Tyrol nach
dem Bodensee zu gestatten.

Die rasche Beendigung des im J. 1815 von Neuem
gegen Frankreich ausgebrochenen Krieges, hinderte die
baierischen Truppen, einen so thätigen Antheil daran
zu nehmen, als sie wohl wünschten; doch waren sie

von den übrigen deutschen Bundestruppen am weitesten in Frankreich vorgerückt. Der Fürst Wrede hatte sich nämlich vom Rheine aus gegen die Saar bewegt, diesen Fluß am 23. Juni überschritten, fast ohne Widerstand Nancy besetzt, und zog darauf am 6. Juli in Chalons ein. Hier ging er am 8. über die Marne, und kantonirte, nach eingetretener Waffenruhe, zwischen diesem Flusse und der Seine. Ein Theil des bayerischen Corps blieb nachher bei dem großen Besatzungsheere der Verbündeten in Frankreich zurück, bis dieses im J. 1818 den Marsch nach dem Vaterlande antrat.

Dem durch die Akte vom 8. Juni 1815 gestifteten, und durch die wiener Kongressakte garantirten deutschen Bunde, trat der König von Baiern, als dritte Macht desselben, bei; eben so ließ er sich nachher in das, von Rußland, Preußen und Oesterreich gestiftete, Bündniß der heiligen Allianz aufnehmen.

Unter mehreren höchst wohlthätigen Veränderungen und Verbesserungen, welche der König seit dem zweiten pariser Frieden seinen Ländern zu Theil werden ließ, verdient hier vorzüglich die neue Konstitution einer Erwähnung, womit er sein Volk unter dem 26. Mai 1818 beschenkte. Dadurch ward neben dem Könige eine Reichsversammlung, als Organ und Vertreter der Nation, eingesetzt. Ohne ihren Beirath und ihre Zustimmung kann kein neues Gesetz, welches die Freiheit der Personen, oder die Rechte des Eigenthums betrifft, gegeben, kein bestehendes abgeändert oder aufgehoben werden; sie konkurriert bei den Steuern, erhält die

Nachweisung über die Verwendung der Staatseinkünfte, die Staatsschuld steht unter ihrer Garantie; sie hat das Recht der Zustimmung zur Veräußerung oder Verwendung allgemeiner Stiftungen, das Recht der Vorstellung; jeder Staatsbürger kann Beschwerden über Verletzung der konstitutionellen Rechte an sie bringen.

Diese Reichsversammlung ruft der König alle drei Jahre zusammen, eröffnet und schließt dieselbe in eigener Person, oder durch besondere Bevollmächtigte; auch können die Staatsminister den Sitzungen derselben beiwohnen, die in der Kammer der Abgeordneten öffentlich sind. Der König faßt, auf die Anträge der Reichsversammlung, nicht einen einzelnen, sondern auf alle verhandelte Gegenstände einen allgemeinen Beschluß. Der König sanktionirt die Gesetze allein, und erläßt dieselben mit seiner Unterschrift, unter Anführung der Vernehmung des Staatsraths und des Beiraths, so wie der Zustimmung der Reichsstände.

Die Reichsversammlung besteht aus zwei Kammern: 1) die der Reichsräthe, bestehend aus den volljährigen Prinzen, den Kronbeamten des Reichs, den beiden Erzbischöfen, den Häuptern der standesherrlichen Familien, als erblichen Reichsräthen, und aus 1 Bischöfe, dem jedesmaligen Präsidenten des protestantischen Konfistoriums und denjenigen Reichsräthen, die der König ausgezeichneter Dienste, oder Geburt, oder Vermögens wegen, entweder lebenslänglich oder erblich ernannt; doch sieht der König in letzterem Falle nur auf adliche Gutsbesitzer, und darf die Zahl der lebenslänglichen Reichsräthe den dritten Theil

der erblichen nicht übersteigen; 2) die der Abgeordneten. Diese Kammer bildet sich aus den Grundbesitzern, welche gutherrliche Gerichtsbarkeit ausüben, aus den Abgeordneten der Universitäten, aus Geistlichen der katholischen und protestantischen Kirche, aus Abgeordneten der Städte und Märkte, und aus den übrigen Landeigenthümern. Die Zahl der Abgeordneten richtet sich nach der Zahl der Familien des Königreichs; auf 7000 Familien kommt ein Abgeordneter; die Klasse der adlichen Gutsbesitzer stellt $\frac{1}{3}$, die Geistlichkeit $\frac{1}{3}$, die Städte und Märkte $\frac{1}{3}$, die übrigen Landeigenthümer $\frac{1}{3}$ der ganzen Anzahl; jede der Universitäten stellt 1 Mitglied. Jeder Abgeordnete muß ein selbstständiger Staatsbürger seyn, das 30ste Jahr zurückgelegt haben, sich zu einer der drei christlichen Kirchen bekennen, Keines Verbrechens sich schuldig gemacht haben, und den freien Genuß eines Vermögens nachweisen, welches ihm seinen Unterhalt sichert. Alle 6 Jahre findet eine neue Wahl der Abgeordneten Statt; die Abgehenden sind wieder wählbar. Die Art der Wahl bestimmt das königliche Edikt vom 26. Mai 1818.

Von den neueren Grundgesetzen des Reichs sind hier noch anzuführen: das Familien- und Hausgesetz vom 3. 1816; das Edikt vom 2. Februar 1817, wegen Organisirung der jetzigen Staatsverwaltung; das Konkordat mit dem Pabste vom 24. Oktober 1817. Die protestantische Religionsausübung und Verfassung wurde durch das Edikt vom 26. Mai 1818 festgesetzt.

Am 16. Februar 1824 feierte Baiern das 25jährige Jubelfest der Regierung seines geliebten Königs, und das ganze Land beieferte sich, dem geehrtesten Für-

sten die ungeheuchelten Beweise enthusiastischer Liebe darzubringen; in allen Städten und Flecken erkönte das Aufgebot zur Feier, aber vorzüglich zeigte die Hauptstadt einen nie erlebten Anblick. Schon am 14. Februar eröffnete hier das königliche Theater am Isarthore die lange Reihe der großen Feste durch eine, bei erleuchtetem Hause aufgeführte, Trilogie, mit den Ueberschriften: Wehrstand, Nährstand und Lehrstand, in enthusiastischer Beziehung auf das baierische Vaterland von C. M. Heigel gedichtet, und mit grenzenlosem Jubel von dem Publikum aufgenommen. Derselbe Verfasser hatte auch eine Oper in zwei Akten: König Garibaldi, gedichtet, welche mit Benutzung von Mozarts Musik zum Titus, am folgenden Tage, den 15. Febr., im königlichen Hoftheater aufgeführt ward. Das ganze Haus war an diesem Abend mit Baierns Farben ausgeschmückt, und auch der neue Vorhang zeigte sich in einer reichen blauen Drapirung mit Silber. Der König und seine Familie wurden beim Eintritt mit dem unaussprechlichsten Jubel empfangen. Nachdem der erste Vorhang sich erhoben hatte, sah man auf einem, den Aether vorstellenden, zweiten Vorhange, sich allmählig Stern an Stern zirkelförmig bis zur Zahl 25 erheben, deren jeder in seinem Strahlenlichte einen betenden, die Wünsche des Volks bezeichnenden, Engel enthielt. Endlich erschien Maximilian Josephs erhabener Name in der Mitte in Kristall, und ein allgemeiner, begeisterter Freudenruf erfüllte das Haus. — Hierauf folgte die Oper, deren Schluß höchst wirkungsvoll war. Mit kraftvollem Arm schleuderte nämlich Ancharis, der longobardische König, die Art in eine

Eiche; in demselben Augenblicke verwandelte sie sich in den strahlenden Stammbaum des bayerischen Fürstenhauses, der schnell emporblühend, neue Schilde empor trägt, während sein Gipfel, nicht mehr sichtbar, sich in der Zukunft ferner Zeit dem Auge entzieht. — Die Königliche Akademie der Wissenschaften hielt zur Feier dieses Festes eine große Versammlung; zugleich wurde im allgemeinen Krankenhause eine neu errichtete medizinisch-klinische Schule eröffnet, welche nicht nur für jene bestimmt ist, die bereits absolvirt haben, sondern auch für andere angehende, noch in ihrem Universitätsstudium begriffene Aerzte.

Den Morgen des Festtages selbst, den 16. Februar, eröffnete der Donner der Kanonen, das Geläute aller Glocken, und die, alle Straßen durchziehenden, Musikköhere des Militairs. Hierauf wurde liebevoll und freigebig der Armen gedacht, und, nachdem in allen Kirchen der Gottesdienst vollendet war, so wie nach geendigter großer militairischer Kirchenparade, begann die feierliche Grundsteinlegung zu einem öffentlichen Denkmale, welches die Stadt München, als Zeichen ihrer unbegrenzten Dankbarkeit, dem hochverehrten Könige in der Mitte des Max Joseph-Plazes, vor dem neuen Hoftheater, zu errichten die Erlaubniß erhalten hatte. Nachmittags waren überall öffentliche große Gastmähler, und Abends war die ganze Stadt so herrlich erleuchtet, daß man sich nicht erinnerte, dort je etwas Größeres dieser Art gesehen zu haben. Der König und seine Gemahlin fuhren um 7 Uhr, begleitet von einer Menge schöner Hofequipagen, umringt von ihrem treuen Volke, durch die vorzüglichsten Straßen, und

nahmen die herzerhebende Feier mit der innigsten Rührung an. Auf den vorzüglichsten Plätzen waren 16 Musikhöre aufgestellt, und der froheste Jubel herrschte selbst in der ärmlichsten Hütte.

Von der großen Menge sinnreicher und geschmackvoller Verzierungen, durch welche die allgemeine Beleuchtung der Stadt noch mehr verherrlicht war, beschränken wir uns hier nur die merkwürdigsten zu erwähnen. Auf dem Maximilians-Platz war nämlich ein großes längliches Bierdeck aufgerichtet, das an der Spitze und dem Ende zugerundet war. Eine schöne, auf vier korinthischen Säulen ruhende, Triumphsforte machte nach Mittag zu den Eingang in diesen großen Hippodromos aus, und vier Spisssäulen an den vier Enden bildeten den Schluß der beiden Hälften. Niedlich gesprengte Bogengänge bildeten die beiden Seiten, nach Osten und Westen gerichtet, welche jedesmal in ihrer Mitte eine prächtige Tempel-Facciata hatten. Hierdurch entstanden vier Tempelfronten, und ein großer, gleichfalls auf vier Säulen ruhender, Tempel, nach Norden zu, schloß den ganzen Platz. In diesem Tempel und in den Tempelfacaden waren jedes Mal fünf, also im Ganzen fünf und zwanzig grau in grau gemalte große kolossale Bilder aufgestellt, deren jedes auf ein vorzügliches Ereigniß in einem jeden der 25 Regierungsjahre Bezug hatte. An dem großen Haupttempel des Circus, in dessen Umfange sich 64,000 Menschen befinden konnten, erschien der König auf einem großen Transparent, mit den vier Regententugenden: Stärke, Staatsklugheit, Gerechtigkeit und Weisheit.

Folgendes waren die, auf den Transparenten des Circus befindlichen, allegorischen und symbolischen Darstellungen, welche eine Rekapitulation der Regierungszeit Maximilians enthalten: 1799 Regierungsantritt; 1800 Toleranz und Nationalbildung; 1801 Demolirung der Festungswerke Münchens und Grundbuch-Recht der Vorstädte; 1802 Landeskultur; 1803 öffentlicher Unterricht; 1804 Konscription; 1805 Rückkehr des Königs; 1806 Krönung; 1807 Bürger-Militair; 1808 Akademie der Künste; 1809 Steuerkataster und Gleichheit der Maaße und Gewichte; 1810 das erste Oktoberfest; 1811 Krankenhaus; 1812 Gesetzgebung; 1813 die Armee; 1814 die Kreisverfassung; 1815 Straßen- und Wasserbau; 1816 Theuerung; 1817 Gemeindeverfassung; 1818 Konstitution; 1819 die erste Ständerversammlung; 1820 Selbstständigkeit der Salinen; 1821 Errichtung der Bisthümer; 1822 Eröffnung des Bades Kreuth; 1823 der König als glücklicher Familienvater; 1824 Bavaria betend für den Vater des Vaterlandes.

Am 17. Februar hielt die Bürgerschaft von München noch ein großes Freischießen, und Abends gab die Stadt in dem schön verzierten Saale des glänzend beleuchteten Ständehauses ein herrliches Ballfest, welches der König und die Königin selbst mit ihrer Gegenwart beehrten. Am 18. Februar endlich überreichte dem Könige eine Deputation des Magistrats die ihm und seiner Gemahlin gewidmeten kostbaren Geschenke, welche in einem herrlich gearbeiteten und kostbaren goldenen Pokal für den König, und in einem sehr schön in Silber gearbeiteten Bildnisse des Königs, für die Königin, bestanden. —

Dies ist der kurze Abriss der Herrscherlaufbahn Maximilians, aber auch zugleich seines Lebens als Mensch, und nicht oft ist beides so eng verbunden, der Mensch und der Fürst, als in diesem königlichen Greise. Alle seine liebevollen, wohlthätigen und landesväterlichen Handlungen haben weder ihren Ursprung aus der kalten, berechnenden Vernunft, die in dem Wohlstande der Unterthanen ihren eigenen Vortheil sieht, noch in den eben so berechnenden Rathschlägen seiner Umgebungen, sondern einzig und allein in seinem menschenfreundlichen Herzen und wahrhaft deutschen Gemüthe. Darum ist es auch rührend, zu sehen, wie er, als Gatte, Vater und Freund, im Kreise der Seinigen lebt, und wie das Volk, voll von patriotischem Enthusiasmus, überall, wo er sich zeigt, froh und jubelnd sich zu ihm drängt, und ihn als seinen wahren Landesvater liebt und ehrt. Auch hat ihn die göttliche Vorsehung überall gesegnet, wie im ganzen Lande, so im Kreise seiner Familie, welche glücklich ist, wie er, und in deren Glücke er sich selbst wieder verjüngt. So ist Karoline, die königliche Gemahlin Maximilians, die Freude und die Stütze seines Lebens, und unter den Müttern ihres Landes nie königlicher, als im Kreise ihrer Kinder und ihrer Enkel.

Gefällige Herablassung, menschenfreundliche Milde und anspruchlose Einfachheit der Sitten zeichnen Maximilians Charakter sowohl im öffentlichen als im Privatleben aus; er ist wahrer Volksfreund, und nicht aus vorüberfliegender Aufwallung, sondern aus tiefem, inneren Gefühle. Seine Kinder bildete er erst

zu Menschen und dann zu Prinzen, darum sind sie auch sämmtlich glücklich in ihren jetzigen Verhältnissen. Und gewiß ist die Vermählung seiner Prinzessinnen, wodurch er den Kaiser Franz, den Kronprinzen von Preussen, den Prinzen Johann von Sachsen zu Schwiegersöhnen erhielt, das bündigste Zeugniß für die Erziehung, die er ihnen gegeben. Auf ihnen allen ruht der Segen ihres liebevollen Vaters, der mit ihnen ihre Freuden fühlt, wie ihren Schmerz; so mit Augusten, der Herzogin von Leuchtenberg und Eichstädt, welche jetzt den Verlust ihres vor Kurzem dahin geschiedenen Gemahles zu betrauern hat. — Sollen wir noch des trefflichen Kronprinzen erwähnen, des ächten deutschen Mannes, des Stolzes der Nation, und der Zierde seiner erlauchten Familie? —

Die dauerhafte Gesundheit Maximilians, der bei seiner hohen, stattlichen Gestalt eher einem Manne in seinem kräftigsten Alter, als einem beinahe siebenzigjährigen Greise gleicht, läßt für ihn noch ein langes, glückliches Leben hoffen, und gewiß liegt diese Hoffnung in dem Wunsche aller seiner Unterthanen, gewiß beruht auf ihr das fernere Heil, der Segen des ganzen Landes.

Kurze Uebersicht vom Königreich Baiern.

Das Königreich Baiern besteht aus zwei Ländermassen, welche durch hessische und badische Gebiete getrennt werden; es ist in 8 Kreise getheilt:

Provinzen.	Größe in geograph. Q. Meilen.	Einwoh- ner.
1. Isarkreis . . .	310,70	500,600
2. Unterdonaukreis . . .	197,30	355,200
3. Regenkreis . . .	194,70	364,800
4. Obermainkreis . . .	186,43	475,100
5. Rezatkreis . . .	143,36	530,800
6. Oberdonaukreis . . .	171,75	510,100
7. Untermainkreis . . .	155,70	491,100
8. Rheinkreis . . .	140,05	403,100
Summa . . .	1499,99	3,630,300

Die Einwohner sind, nach ihrer Abstammung, größtentheils Deutsche; doch sind unter ihnen 53,402 Juden und 3000 Franzosen zerstreut.

Nach ihrer Religion sind die Einwohner: Katholiken, 2,499,800; Lutheraner, 1,007,300; Reformirte, 67,150; Mennoniten, 800; Herrnhuter, 150; Juden, 53,402.

Wohnplätze sind: 229 Städte, 392 Marktflecken, 2912 Pfarrdörfer, 13,670 Kleinere Dörfer und Weiler, worin sich überhaupt 650,060 Häuser befinden. Unter den Städten zählt München 60,024, Augsburg 33,500, Nürnberg 31,665 Einwohner.

Die Staatseinkünfte betragen 1821: 34,638,445, die Staatsausgaben: 31,742,971½, u. die Staatsschuld: 107,878,115½ Gulden.

Die Landmacht betrug 1820: Garden 3150, Infanterie 33,850, Kavallerie 9450, Artillerie 4074, zusammen 50,524 Mann; davon waren aber nur 44,981 in wirklichem Dienst. Zum Bundesheer stellt Baiern ein Kontingent von 35,800 Mann.

George IV. J

William and Maria

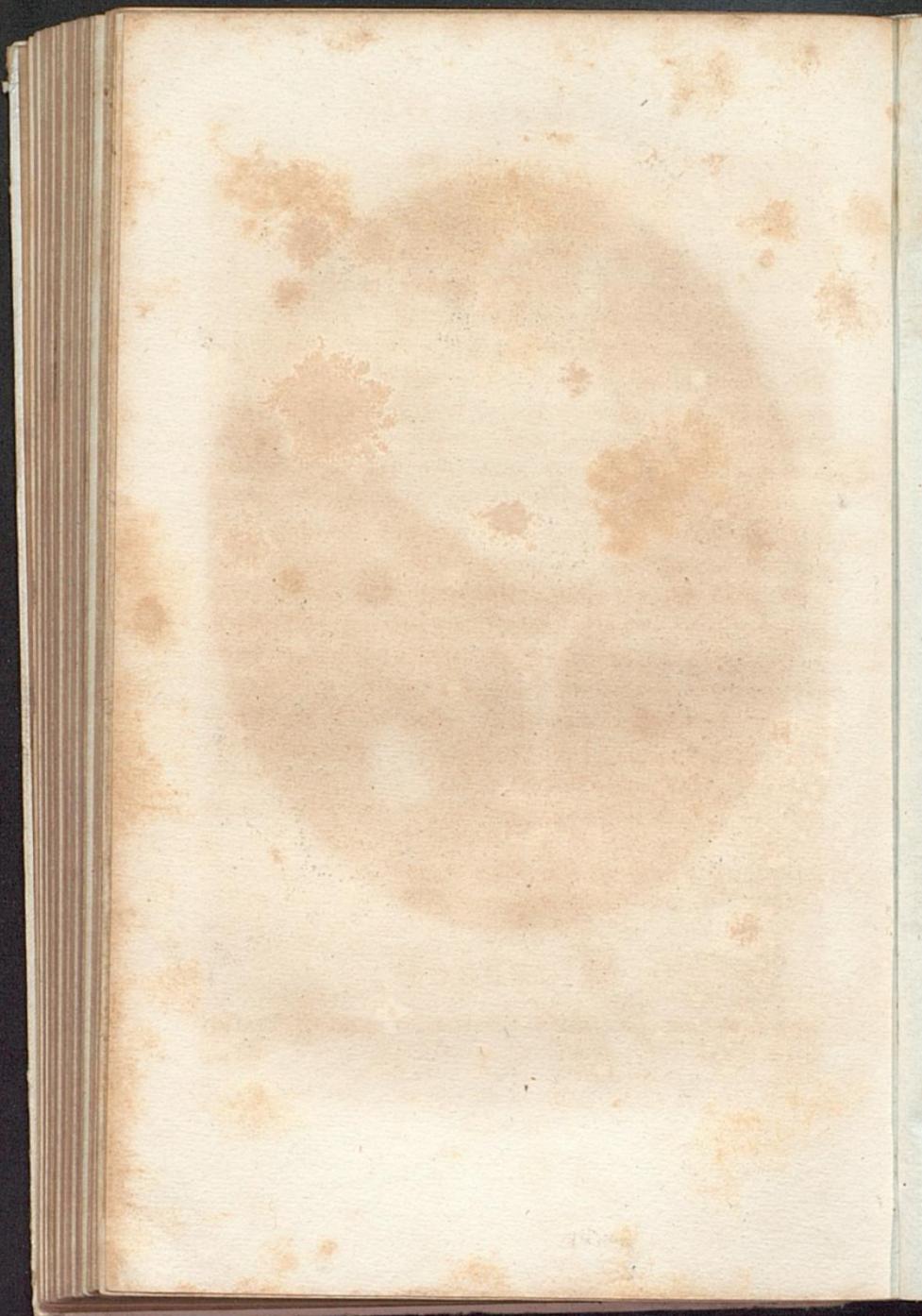
Die Landmacht Anfang 1820: Garben 3123, Infanterie 23,850, Kavallerie 9450, Artillerie 4074, Infanteristen 50,524 Mann, davon waren aber nur 44,981 in wirklichem Dienst. Die Bundesarmee stellt Söldnern ein Ergänzung von 27,000 Mann,



Balt sc.

George IV.

König von Großbritannien und Hannover.



G e o r g IV.

(Friedrich August),

König von Großbritannien, Irland und
Hannover,

geboren den 12. August 1762, Regent seit dem 6. Februar 1811,
König seit dem 29. Januar 1820, Wittwer den 7. August 1821
von Karoline Amalie Elisabeth, Prinzessin von Braun-
schweig.

Wenige Fürsten erfreuten sich eines Elternpaares, wie der jetzige König von Großbritannien und Hannover. Sein Vater, König Georg III., der Feste, Redliche, Fromme; seine Mutter, die holdselige, liebenswürdige, heitere, verständige, vortrefflich gebildete Prinzessin Charlotte von Mecklenburg-Strelitz, mit welcher Georg III. sich im September 1761 vermählt hatte, führten ein ungemein glückliches, häusliches Leben, dessen Züchtigkeit durch die Geburt des Prinzen von Wales, jetzigen Königs, am 12. August 1762, noch mehr befestigt wurde. Wie in der königlichen Familie, so im ganzen Lande, erregte diese Geburt die allgemeinste und lauteste Freude, da die Thronfolge des protestantischen Königshauses hierdurch von Neuem gegen die lauernden Stuarts befestigt ward.

Sobald der junge Prinz dem zartesten Alter der Kindheit entwachsen war, wo er der weiblichen Pflege nicht mehr bedurfte, übergab man ihn sehr gelehrten Männern zur weitem Ausbildung, die ihm aber durch

ihre äußerste Strenge seine Jugendzeit gerade nicht zu der angenehmsten seines Lebens machten. Eben dieser übel berechneten, finsternen Härte, womit man ihn bei jeder Veranlassung, auch der geringfügigsten, behandelte, der beinahe klösterlichen Einsamkeit, worin er gehalten ward, ist es wohl allein zuzuschreiben, wenn der Prinz, als er sich mit dem Eintritt des reiferen Jünglingsalters von einem so lästigen Zwange befreit sah, in manche jugendliche Uebereilungen verfiel, und mehrere neu hinzutretende Unannehmlichkeiten waren gerade nicht geeignet, dem Feuer seiner Jugendkraft Schranken zu setzen. Seine ersten Erzieher, Dr. Markham, jetzt Erzbischof von York und Dr. Jackson, wurden im Jahr 1776 durch den Dr. Hurd, Bischof von Worcester, und Mr. Arnold, Kurator des St. John-Kollegiums zu Cambridge, ersetzt; nachdem der Prinz aber mit dem 21. Jahre seine Mündigkeit erreicht hatte, und sein Vater ihn zum Prinzen von Wales*) ernannte, wurde er ihrer ferneren Aufsicht entzogen. Das Parlament bewilligte ihm nun, außer 60,000 Pfund Sterling zu seiner ersten Einrichtung, ein jährliches Einkommen von 50,000 Pfund; da dies aber nur die

*) Die Söhne des Königs werden mit dem 21. Jahre volljährig; sollte er früher gestorben seyn, so wird der Nachfolger mit dem 18. Jahre mündig. Der älteste Sohn des Königs ist geborner Herzog von Cornwall und Graf von Chester, in Schottland Herzog von Rothsay und Baron von Kenfrew, in Irland Graf von Carrick, mit den Rechten und Einkünften dieser Stellen; erst ein Patent des Königs ernennt ihn zum Prinzen von Wales. Die jüngeren Prinzen erhalten ihre Würde von dem Vater, sind jedoch geborne Pairs. Der Kronprinz darf, außer an der Spitze eines Heers, nie das Reich verlassen.

Hälfte der Summe war, welche früher einem Prinzen von Wales bewilligt wurde, sah er sich genöthigt, bedeutende Anleihen zu machen, welche drei Jahre nach seiner Volljährigkeit schon 2,300,000 Pfund betrug.

Am 11. November 1783 nahm der Prinz zum ersten Male Sitz im Parlamente, wo er die Partei des berühmten Fox ergriff, und auch mit diesem, so wie mit Sheridan und Burke, häufigen Umgang hatte; noch vertrauter war sein Verhältniß zu Lord Moira, Lord Hugh, Seymour und dem Kontre-admiral Payne. Eine heftige Leidenschaft, die den Prinzen damals an Mistris Robinson fesselte, unterdrückte er bald; doch riß ihn sein jugendliches Feuer kurz nachher zu einer schönen Wittwe, Mistris Fisherbert, hin, die zu einer angesehenen katholischen irländischen Familie gehörte und mit welcher er in ein noch engeres Verhältniß trat. Man sagte, er habe sich mit ihr heimlich vermählt, was ohne Einwilligung des Königs oder des Parlaments ungültig war, und es entstand daher eine große Kälte zwischen ihm und seinem Vater, wovon der letztere dadurch einen Beweis gab, daß er dem Prinzen im Jahre 1786 die Bitte abschlug, seine Schulden zu bezahlen. Der Prinz verkaufte nun einen Theil seines Eigenthums, und trat überdies von seinem Einkommen jährlich 40,000 Pfund zur Befriedigung seiner Gläubiger ab, bis ihm endlich das Parlament eine Summe von 160,000 Pfund und eine jährliche Zulage von 10,000 Pfund bewilligte.

Um diese Zeit fing der Gesundheitszustand des Königs Georg III. an, sich auf eine höchst bedenkliche Art zu gestalten. Schon im Jahre 1787 klagte der König

über Beschwerden der Galle und über Unverdaulichkeit, worauf ihm die Aerzte die Mineralwasser von Cheltenham empfahlen. Sie schienen gute Wirkung zu thun, und der König kam, scheinbar wieder hergestellt, nach Windsor zurück; aber mitten unter den Glückwünschungen ward er von einem Gehirnfieber, wie die Aerzte es anfangs nannten, ergriffen. Man rief Dr. Francis Weillis zu Hilfe, der früherhin schon mehrere Kranke dieser Art glücklich geheilt hatte, und unter dessen gab es heftigen Streit in beiden Häusern des Parlaments, Wer, so lange des Königs Krankheit dauerte, mit der Autorität desselben bekleidet werden sollte, und zwar wie, ob mit oder ohne Beschränkung. Da jedoch der König bald wieder hergestellt war, so unterblieb für jetzt die Entscheidung der Frage; in dessen war bei einem zweiten Rückfall der Krankheit, im Jahr 1792, eine so schnelle Heilung nicht möglich, und die Frage wegen einer Regentenschaft kam abermals zur Sprache. Die Oppositionspartei, unter Fox's Anführung, wollte zwar den Prinzen von Wales zum Regenten erklärt wissen, und ihm zugleich die volle Gewalt des Königs geben; allein, die Ministerialpartei, an deren Spitze Pitt, behauptete, daß die Regentenschaft kein mit der Person verbundenes Recht sey, sondern willkürlich von dem Parlament ertheilt und in ihrer Gewalt beschränkt werden könne. Die Bill, welche Pitt in diesem Sinne vorschlug, und die das Unterhaus annahm, blieb jedoch ohne Wirkung, da der König inzwischen genas.

Bisher hatte der Prinz jede Vermählung, wozu ihm häufige Anträge geschahen, von der Hand gewiesen;

aus Staatsgründen, weil sein Vater es beharrlich wünschte, und seine Schulden zu bezahlen versprach, entschloß er sich endlich dazu, und vermählte sich am 8. April 1795, wider seine Neigung, mit der Prinzessin Karoline von Braunschweig. Diese Ehe, deren einzige Frucht die Prinzessin Charlotte war, machte eine lange Zeit hindurch das Unglück seines Lebens aus, und wurde ihm späterhin nur dadurch weniger lästig, daß sich seine Gemahlin mehrere Jahre lang von ihm gänzlich entfernt hielt.

Als der König im Jahr 1804 zum dritten Male einen Anfall seiner Krankheit hatte, beschäftigte man sich auf's Neue mit den Maaßregeln zur Einsetzung einer Regentschaft; aber auch diesmal genas er wieder. Im folgenden Jahre bedrohte Napoleon England mit einer Landung, welches den Prinzen veranlaßte, einen höheren Grad in der Armee und Theilnahme an den Kriegen des Vaterlandes zu verlangen, da er nur Oberster eines Dragoner-Regiments war, während seine Brüder als Generale dienten und der Herzog von York sogar die Stelle eines Oberbefehlshabers bekleidete. Allein, die Minister und der König, an den er sich deshalb mit sehr dringenden Vorstellungen unmittelbar wandte, schlugen ihm sein Gesuch ab, was freilich nicht anders, als höchst unangenehm und nachtheilig auf ihn wirken konnte. Statt dessen gelangte er aber im Jahr 1811 zur Regentschaft des ungeheuren Reichs seiner Väter, obgleich nicht ohne einige Beschränkungen. Im J. 1810 stellte sich nämlich bei dem Könige auch eine immer mehr zunehmende Augenschwäche ein, und das Jubelfest seiner funfzigjährigen Regierung hatte

sehr traurige Ereignisse in seinem Gefolge. Prinzessin Amalie, die jüngste Tochter, der Liebling der Eltern, aber besonders mit dem Vater durch eine gegenseitige Zuneigung verbunden, deren Gesundheit schon seit längerer Zeit im Sinken gewesen war, näherte sich mit dem Beginn des Jahres 1810 sichtlich ihrem Ende. Eine Locke von ihr, dem Könige kurz vor ihrem Hinscheiden zum Andenken überreicht, machte einen solchen Eindruck auf seine Gefühle, daß sich abermals sein Geist verdunkelte, und das Uebel nahm gegen das Ende des Jahres dergestalt zu, daß er alle Fähigkeit zu Geschäften gänzlich verlor. Der Prinz von Wales wurde nun am 3. Februar vom Parlamente mit beschränkter Gewalt zum Regenten der Königreiche Großbritannien und Irland, so wie des Kurfürstenthums Hannover eingesetzt, und leistete als solcher den 6. Februar den feierlichen Eid. Indessen besetzte er das Ministerium, wider alle Erwartung, nicht im Sinne seiner bisherigen Freunde und Anhänger, was zu manchen unangenehmen öffentlichen Erklärungen Anlaß gab.

Hannover war um diese Zeit dem Hause seiner alten Beherrscher durch Napoleons Waffengewalt gänzlich entzogen. Er hatte es im Anfange des Jahres 1810, das lauenburgische Gebiet ausgenommen, dem Königreiche Westphalen zugetheilt; doch kaum hatte man angefangen, es zu diesem Zwecke einzurichten, als Napoleon plötzlich, noch zu Ende desselben Jahres, einen Strich, Lauenburg gegenüber von der Elbe ab, in südwestlicher Richtung quer durch das Königreich Westphalen, zog, und Alles, was nördlich desselben lag, mit

den Hanseestädten, dem Oldenburgischen u. s. w. unter dem Namen der hanseatischen Departements, dem großen Kaiserreiche einverleibte. Der Krieg zwischen England und Frankreich dauerte indessen ununterbrochen fort, allein, es war nicht der geringste Anschein vorhanden, daß Hannover jemals wieder unter die Herrschaft des Hauses Braunschweig zurück kehren würde. Da eröffnete der Feldzug von 1812 für den, von der englischen Regierung nie aus den Augen verlorenen Gesichtspunkt, daß mit Frankreich nicht Frieden gemacht werden könne, es trete denn in seine alten Grenzen zurück und huldige wieder seinem alten Regentenhause, neue Hoffnungen. Bald war England die Seele der neuen Koalition, die sich auf dem Festlande bildete, überall hin ergoß es seine Goldströme. Mit ansehnlicher Macht drückte es auf die sinkende Sache der Franzosen in Spanien; ein neuer Krieg mit den nordamerikanischen Staaten, der aber bald beigelegt wurde, hinderte es nicht, alle seine Kräfte auf die europäischen Angelegenheiten zu verwenden, und die glänzendsten Erfolge krönten seine großen Anstrengungen.

In Hannover war die Unzufriedenheit mit der neuen französischen Regierung auf das Höchste gestiegen, und, als im Frühjahr 1813 Russen und Preußen im Lande erschienen, war alles zum Aufstande reif. In den nördlichen Theilen brach dieser sogleich aus und half die Franzosen verscheuchen; aber, als sie verstärkt wiederkehrten, und, ungeachtet der Niederlage bei Lüneburg, am 2. April 1813, sich wieder festgesetzt hatten, da mußte das Land ihre schwere Hand doppelt fühlen. Die Schlacht an der Börde vom 16. September be-

freite endlich den nördlichen, Czernitschefs Zug nach Kassel und die Folgen der Schlacht bei Leipzig auch den südlichen Theil. Am 4. November 1813 übernahm das Staats- und Kabinetministerium zu Hannover wieder die Regierung des Landes, und der Prinz Regent sandte seinen Bruder Adolph Friedrich, Herzog von Cambridge, um als Gouverneur an die Spitze des Staats zu treten.

Während die Verbündeten im J. 1814 in Paris einzogen, drang Wellington, nachdem er Spanien von den Franzosen befreit, an der Spitze der vereinigten englisch-spanisch-portugiesischen Macht über die Pyrenäen und unaufhaltsam bis Bordeaux und Toulouse vor. Es erfolgte die Entthronung Napoleons, die Wiederherstellung der Bourbons, und die Anordnung eines, auf die Grundlagen des Rechts gebauten, allgemeinen Staatensystems ward nun die Belohnung der englischen Regierung für ihre unerschütterliche Standhaftigkeit und für ihre ungeheuren Anstrengungen. England gab zwar im Frieden an Frankreich alle seine Eroberungen in den Kolonien, mit Ausnahme von Tobago, St. Lucie und Isle de France zurück, da es aber von den holländischen Eroberungen das Vorgebirge der guten Hoffnung, Demerary, Essequebo und Berbice, so wie von den dänischen Helgoland und von den italienischen Malta behielt, auch die Protektion über die ionischen Inseln bekam; so war der Gewinn in Hinsicht auf Landbesitz und politisches Gewicht sehr bedeutend, zumal, da sich zu derselben Zeit auch das englisch-ostindische Reich durch die Eroberung der Besitzungen des

Königs von Candy erweiterte, so, daß nur ganz Ceylon unter seiner Botmäßigkeit steht.

Auch das Kurfürstenthum Hannover erhielt beträchtliche Erweiterungen, und mit ihnen die Benennung eines Königreichs durch das Hauptinstrument des wiener Kongresses, vom 9. Juni 1815. Die Länder, durch welche das neue Königreich vergrößert wurde, waren folgende: von Preußen das Fürstenthum Hildesheim, Stadt und Gebiet Goslar, das Fürstenthum Ostfriesland mit dem Harlingerland, die niedere Grafschaft Bingen und der, zwischen dieser und dem hannö- verischen Theil von Rheina-Wolbeck gelegene Theil des Fürstenthums Münster; dagegen trat Hannover den, auf dem rechten Elbufer gelegenen Theil von Lüne- burg, und seinen Antheil an dem Herzogthum Lauen- burg an Preußen ab, welches das letztere nachher wie- der an Dänemark überließ. Auch bedingte sich Preußen Handels- und Schifffahrtsrechte auf der Ems und in dem Hafen von Emden aus. Hannover und England kamen durch Ostfriesland und die Nordsee in unmittel- bare Verbindung. Es wurden drei Militärstraßen festgesetzt: eine für Hannover, von Osnabrück nach Bentheim, über Spenbühren und Rheina, die beiden andern für Preußen, von Halberstadt nach Minden, durch das Hildesheimische, und aus der Ummark nach Minden, über Gifhorn und Neustadt. Als mittelbare Gebiete sollten zu Hannover gehören: das herzoglich ahrenbergische Amt Meppen, der Antheil des Herzogs von Loos-Corsswaren an Rheina-Wolbeck, und die Grafschaft Bentheim; doch sollten die hannö- verischen

Pfandschaftsrechte auf die letzte vorerst fort dauern, bis zu ihrer vertragsmäßigen Erlöschung.

Napoleons Rückkehr nach Frankreich im Jahr 1815 änderte nichts an diesem mannichfaltigen Erwerbe der englischen Krone; die brittischen Truppen unter Wellington, zu denen, außer den Niederländern und Braunschweigern, auch 25,000 Hannoveraner gestoßen waren, erkämpften neuen Ruhm in der Schlacht von Waterloo (Belle-Alliance), und in deren Folge überlieferte sich Napoleon den Händen der Engländer. So wurde unter der Verwaltung des Prinzen Regenten ein zwanzigjähriger Krieg beendigt, den England kräftiger und siegreicher, als irgend einen zuvor geführt, indem es die Herrschaft der Meere erworben, die Flotten aller seiner Feinde vernichtet, und seine eigene Seemacht zu einer nie gekannten Höhe gebracht hat. Der Prinz selbst sah dabei einen seiner liebsten Wünsche durch den glücklichsten Erfolg gekrönt, da er so viel Großes zur zweimaligen Wiederherstellung der Bourbons beitragen konnte, für die er stets eine große Zuneigung bewies.

Auf den Wunsch des Prinzen ernannte ihn der Kaiser von Oesterreich im Jahre 1814 zum Feldmarschall des österreichischen Heeres; auch machten ihm der Kaiser Alexander, der König von Preußen, mehrere Prinzen des österreichischen und preußischen Hauses, der damalige Kronprinz von Württemberg u. s. w. einen Besuch, ein Ereigniß, das in ganz England die größte Theilnahme erregte. Der Prinz Regent hatte den Monarchen seinen Bruder, den Herzog von Clarence, mit einer prächtig ausgerüsteten Eskadre entgegen

gesandt, von welcher das Admiralschiff *Impregnable* bestimmt war, die Monarchen nach England über zu führen. Sie gingen am 6. Juni Morgens in dem Hafen von Boulogne an Bord, und landeten des Abends um 6 Uhr in Dover, begrüßt von Artilleriefalven und dem Freudenrufe einer unermesslichen Volksmenge, die ihnen entgegen gegangen war; empfangen im Namen des Prinzen Regenten von den, zu ihrer Aufwartung bestimmten, Kammerherren, den Lords Yarmouth und Bentinck, und dem Grafen Roslyn.

Die meiste Lust des jubelreichen Empfanges fiel auf den ebenfalls mitgekommenen Feldmarschall Blücher, Fürsten von Wahlstatt, welcher, verherrlicht durch die Berichte brittischer Generale, wahrhaft bewunderungswürdig durch den jugendlichen Eifer, womit er, ein Greis von vier und siebenzig Jahren, den Feldzug geleitet hatte, von den Britten mit einer Herzlichkeit empfangen wurde, als gehörte er zu den Helden ihrer Nation. Gleich bei seiner Ankunft in Dover wurde er, unter unaufhörlichem: *Blücher auf immer!* in das Schiffshotel, wo er mit den Soverainen übernachten sollte, gezogen, getragen. Männer und Frauen schüttelten ihm die Hand, umarmten und küßten ihn, baten ihn wohl gar um einen Streifen von seinem Ueberrocke, den sie als Reliquie aufbewahren möchten, und belagerten und bedrängten ihn so, daß er unter Freudenthränen in die Worte ausbrach: „ich unterliege der Ehre, die mir erwiesen wird.“ Frauen ersuchten ihn um eine Haarlocke, und, als er ihnen seinen halb nackten Schädel zeigte, mit der Bemerkung: „daß, wenn er jeder Dame auch nur ein Haar geben

wollte, er ganz Fahl davon gehen würde, // begnügte man sich, seinen Knebelbart zu küssen, und ihm Ringe und andere Kleinigkeiten zum Andenken zu schenken. Die ganze Nacht vom 6. zum 7. Juni wogte die freudige Volksmasse in Dover auf und ab, ohne zum Stillstand zu kommen. Dasselbe frohe Getümmel nahm am folgenden Morgen mit vermehrter Stärke seinen Anfang. Die Abreise der beiden Monarchen war auf neun Uhr festgesetzt; der Weg, den sie bis London zurück zu legen hatten, betrug 72 englische oder 14 deutsche Meilen. Da diese lange Strecke mit Menschen bedeckt war, die durch den Ungestüm ihrer Neugierde sehr leicht beschwerlich fallen konnten, so zogen die Monarchen es vor, den Weg so unerkannt, als möglich zurück zu legen; der Kaiser in dem Wagen seines Gesandten am großbritannischen Hofe, der König von Preußen in einer Postkutsche. Zu Canterbury, der alten Kathedralekirche gegenüber, war für die hohen Reisenden ein Frühstück bereitet; die Brücke bei Rochester über die Midway hatte man verziert, die Linienschiffe bei Chatham waren abgetakelt, auf dem ganzen Wege die Fenster mit preussischen, russischen, französischen und englischen Flaggen geschmückt.

So näherten sich die Monarchen der Hauptstadt des Reichs. In des Prinzen Regenten eigenen Wagen, unter einer Bedeckung von Soldaten der Leibwache, legte Fürst Blücher den Weg zurück, und als er in dem St. James-Parc angelangt war, stand das Dragoner-Regiment der Garde zu Pferde vor ihm in Parade, indeß das Volk die Lüste mit seinem Hurrah erfüllte. Die Postillione fuhren nun den Feldmarschall,

dem erhaltenen Befehle zufolge, gerades Weges in den Pallast des Prinzen Regenten; aber kaum war der Wagen durch das rechte Seitenthor des Hofes gegangen, als Reiter und Fußgänger so heftig nachstürzten, daß die Schildwachen umgerissen, und, im eigentlichen Sinne des Worts, mit Füßen getreten wurden. Die Obersten Bloomfield und Kongreve, Adjutanten des Prinzen, gingen dem Feldmarschall mit entblößtem Haupte entgegen, halfen ihm aus dem Wagen, und führten ihn in die Zimmer des Regenten, der, um die Ungeduld des Volkes zu befriedigen, mit jenem in die offene Kolonade vor den Pallast trat, in welche sich nun so Viele, als der Platz fassen konnte, zu Fuße und sogar zu Pferde eindrängten. Hier steckte der Prinz Regent mit eigener Hand, Angesichts aller Zuschauer, sein reich mit Edelsteinen gefaßtes Bildniß, an einem blauen Bande, an die Brust des alten Feldmarschalls, der sich vor ihm auf ein Knie niederließ, und ihm im Aufstehen die Hand küßte.

Unterdessen waren die beiden Monarchen in den für sie bestimmten Wohnungen angelangt; der Kaiser in Pulteneys Hotel, der König von Preußen in dem Hause des Herzogs von Clarence. Beide statteten dem Prinzen Regenten unmittelbar nach ihrer Ankunft einen Besuch ab, bei welchem alles Ceremoniel vermieden wurde. Am folgenden Tage begab sich der Kaiser in einem Wagen des Prinzen Regenten, von einer Ehrengarde begleitet, nach dem St. James Pallast, wo er in den Staatszimmern des Herzogs von Cumberland die Huldigungen der vornehmsten Personen der Hauptstadt empfing; hier fand sich auch der Prinz

Regent ein, begleitet von dem Herzoge von York, seinem Bruder, um dem Kaiser einen Gegenbesuch zu machen. Dieselbe Aufmerksamkeit wurde dem Könige von Preußen erwiesen, der, umgeben von den Prinzen seines Hauses, in dem Pallaste des Herzogs von Clarence geblieben war. Am folgenden Tage speiseten beide Monarchen bei dem Prinzen in Carleton-Hause an einer Tafel, an welcher, außer den anwesenden Mitgliedern des großbritannischen Hauses, die Kronprinzen von Baiern und Württemberg, der Kronprinz der Niederlande, der Prinz Karl von Mecklenburg-Strelitz und der Fürst Radzivil Theil nahmen.

Von diesem Augenblick an bot der Prinz Regent Alles auf, was den befreundeten Monarchen den Aufenthalt in Großbritannien angenehm machen konnte; nachdem er am 9. ein Ordenskapitel des blauen Hofenbandes gehalten hatte, in welchem der König von Preußen persönlich in diesem Orden feierlich aufgenommen wurde, nahmen jene die Merkwürdigkeiten des brittischen Inselstaats in Augenschein, waren auch bei einer Parlamentssitzung zugegen, reisten dann nach Oxford und beehrten hierauf mehrere, ihnen zu Ehren angestellte, Feste in London mit ihrer Gegenwart. || Vor ihrer Abreise aus England wohnten die Monarchen noch einer Kavalleriemusterung in Hydepark bei, und zu Portsmouth einer Musterung von 80 Kriegsschiffen, wohin der Prinz Regent zu ihrem Empfange vorangegangen war. — Den Lord Wellington ernannte dieser, zur Belohnung seiner ausgezeichneten Verdienste, zum Herzog. Der heiligen Allianz gab der Prinz Regent unter dem 6. Oktober 1815 zwar ebenfalls

seine persönliche Zustimmung, aber den förmlichen Beitritt gestattete ihm die brittische Staatsverfassung nicht. — Um eben diese Zeit übernahm er die Vormundschaft über die braunschweigischen Prinzen und über das Herzogthum.

Im März 1816 machte der Prinz Regent dem Parlament die Vermählung der Prinzessin Charlotte mit dem Prinzen von Coburg bekannt. Als einzige Tochter des Prinzen war sie die muthmaßliche Erbin des größten Reichs von Europa, und sie hatte ein Alter von 18 Jahren erreicht, als ihre Vermählung zu einem Gegenstande ernstlicher Ueberlegung wurde. Ihr Vater hatte ihr den Kronprinzen der Niederlande zum Gemahl ausersehen; allein, außer mehreren andern Umständen, war für diesen Plan die feste Erklärung der Prinzessin ein unüberwindliches Hinderniß, daß kein politisches Interesse jemals auf die Wahl ihres Gatten Einfluß haben sollte, und daß sie sich mit dem Kronprinzen nicht verbinden könne. Die Prinzessin blieb nun der Gegenstand mancher Bewerbungen, inzwischen hatte sie im Stillen schon einem Manne, der hierauf am wenigsten rechnen mochte, den Vorzug vor allen übrigen gegeben: dies war der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg. Vier und zwanzig Jahr alt, und ausgezeichnet durch Gestalt und Sitten, befand er sich, als russischer General, in der Umgebung des Kaisers Alexander, als die Prinzessin von Wales ihn im Jahr 1814 zuerst kennen lernte. Da nun ihr Vater darauf drang, daß sie sich für irgend einen Mann ihres Ranges erklären sollte, bezeichnete sie den Prinzen Leopold als den Gegenstand ihrer Wahl, welcher dadurch zu-

gleich die Aussicht auf den brittischen Thron gewann, und nun durch Gilboten nach London berufen wurde, wo er schon in der Mitte des Monats Februar 1816 anlangte. Am 2. Mai geschah die feierliche Vermählung; aber schon einige Monate nachher fing die Prinzessin an zu erkranken, und die Geburt eines todtten Knaben, am 5. November 1817, kostete ihr wenige Stunden darauf das Leben. Dieser Todesfall vernichtete nun auf ein Mal die Hoffnung, eine Linie des sächsischen Hauses auf den brittischen Thron zu verpflanzen; als der Prinz Regent, ihr Vater, die Nachricht davon erhielt, war er darüber so bestürzt, daß die Aerzte, um einen Schlagfluß zu verhüten, ihm zwei Mal die Ader öffnen lassen mußten. Kaum geringer war die Bestürzung des ganzen Volks, das die Verstorbene bis zur Ausschweifung geliebt hatte.

Unterdeffen waren in allen Provinzen Großbritanniens höchst gefährliche Unruhen ausgebrochen, welche die Regierung nur mit vieler Mühe zu unterdrücken vermochte. Die Ursachen dieses Mißvergnügens unter dem Volke waren mannigfaltig; hauptsächlich aber war wohl der Grund dazu die heftige Erschütterung, welche der Wohlstand der Nation nach dem Frieden, durch die plötzliche Unterbrechung einer ungeheuren Konsumtion, und einer großen Fabrikthätigkeit, erlitten hatte. Zugleich lasteten die Auflagen schwerer, als je auf dem Volke, welches sich im Parlament ungleich und zum Theil gar nicht vertreten, sondern von der Aristokratie des Reichthums nur weniger herrschenden Familien unterdrückt glaubte. Diese Unruhen gingen so weit, daß

man sogar einen Anfall auf das Leben des Prinzen Regenten wagte.

Der Prinz hatte nämlich beschlossen, das Parlament im Jahr 1817 in eigener Person zu eröffnen, und fuhr daher am 28. Jan. aus dem St. James-Pallast nach dem Sitzungshause. Sein Wagen, in welchem sich, außer ihm selbst, der Herzog von Montrose und der aufwartende Kammerherr, Lord James Murray befanden, fuhr unter einer Bedeckung von Leibgarden seinem Bestimmungsorte zu, als der Prinz, bei der Durchfahrt durch den Park, mit verschiedenen Aeußerungen, theils des Beifalls, theils der Unzufriedenheit empfangen wurde. Hieran in London schon gewöhnt, setzte er seinen Weg ruhig fort, und hielt im Parlament die Eröffnungsbrede mit einer Geistesgegenwart und Fassung, die von dem, was ihm auf dem Hinwege begegnet war, nicht das Mindeste ahnen ließ. Bei seiner Rückfahrt aber hatte sich das Volk noch zahlreicher, als vorher in den Straßen versammelt; und, als der Zug durch den Mall ging, brach die Unzufriedenheit des großen Haufens unter den heftigsten Schimpfreden in Gewaltthätigkeiten aus. Roth, Sand und Steine wurden gegen den königlichen Wagen und gegen die Leibwache geworfen. Von vielen Seiten ertönte das Geschrei: „Nieder mit ihm! Nieder mit den Leibgarden und den Pferden!“ Zuletzt wurden sogar zwei Kugeln auf den Wagen abgeschossen, und, da kein Knall zu vernehmen war, so mußte man urtheilen, daß sie von Windbüchsen herrührten. Keine dieser Kugeln verwundete, außer daß die Splitter des zertrümmerten Glasfensters dem Lord Murray in's Gesicht ge-

trieben wurden. Also verfolgt, langte der Prinz Regent im St. James-Palaste an, von wo aus er sogleich in einem andern Wagen nach Carlton House, seiner gewöhnlichen Wohnung, fuhr.

So bedeutend dieser Auftritt war, so wurde doch die weitere Verbreitung der Empörung durch die kräftigen Maaßregeln der Regierung unterdrückt, und auch die späterhin, selbst bis in's Jahr 1819 dauernden, aufrührerischen Versammlungen in verschiedenen Gegenden des Königreichs, hatten keine ernsthaften Folgen. Den Monarchenkongreß zu Aachen im Oktober 1818 beschiedte der Prinz Regent durch seine Gesandten, den Herzog von Wellington und den Lord Castlereagh, und übernahm, in Folge der dort gepflogenen Unterhandlungen, nebst Frankreich den Auftrag, die Barbarenstaaten (deren einer, Algier, schon im Jahr 1816 durch Lord Ermouth gezüchtigt worden war) zu einem völkerrechtlichen Verhältnisse mit Europa zu bewegen. Der übrigen politischen Begebenheiten, in Absicht auf Großbritannien, hier zu erwähnen, würde zu weit führen, und gehört auch nicht hierher. Nur ist noch zu bemerken, daß im J. 1819 zum Besten armer Auswanderer und Unternehmer neuer Niederlassungen in den Kolonien, eine bewaffnete Militärkolonie an den Grenzen der Kaffern auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung angelegt wurde.

In Hannover hatte der Prinz Regent die Verwaltung des Landes ganz so wieder hergestellt, wie sie vor dem Jahre 1803 gewesen war; nur traf er mit der ehemaligen Ständeversammlung in so fern eine Veränderung, als das, was früher provinzial gewesen

war, jetzt auf das Ganze des Staats bezogen wurde. Diese Ständeversammlung ward durch eine Proklamation vom 12. August 1814 zusammen berufen, und hielt am 15. December desselben Jahres ihre erste Sitzung, wobei der Herzog von Cambridge erklärte: „diese Versammlung solle für seinen Bruder das seyn, was für Großbritannien das Parlament ist und sie solle auf dem Grunde alter rechtmäßiger Verhältnisse ein neues, den Umständen der Zeit angemessenes Gebäude aufführen.“ Es ist bekannt, wie wenig die hannöversische Ständeversammlung, in ihrer damaligen Zusammensetzung, den Wünschen des Prinzen Regenten entsprach; auch die Trennung der Versammlung in zwei Kammern, welche er durch ein Rescript vom 7. December 1819 verfügte, hatte keinen besseren Erfolg, da das Wahlgesetz das alte war, und hierdurch der Adel die herrschende Kaste blieb. Der Adel wollte Nichts von seinen Vorrechten einbüßen, der Bürgerstand diese Vorrechte nicht länger ertragen, und hierdurch entstand ein Kampf in der Ständeversammlung, welcher sie im Jahre 1821 mehrmals ihrer gänzlichen Auflösung nahe brachte. Als sich endlich die Regierung des Bürgerstandes annahm und in der Sitzung vom 18. Juni die Abschaffung der Vorrechte in Antrag brachte, wurden die Verhandlungen immer leidenschaftlicher. Abschaffung von Vorrechten war nicht im Geschmacke eines Adels, der Daseyn und Wesen auf den ungehinderten Genuß derselben stützte; die Regierung mußte endlich dazwischen treten und die Ständeversammlung für den nächsten Winter vertagen. — Uebrigens nahm der Prinz Regent dem

10

Landes durch die Verminderung des Heeres von 30,000 auf 20,000 Mann mehrere dringende Lasten ab. Auch stiftete er für Hannover den 12. August 1815 den Civil- und Militair-Guelphen-Orden, so wie späterhin im Jahr 1818 in England den St. Patrikorden.

König Georg III. nahte sich unterdessen immer mehr seinem Ende. In den letzten Jahren seit 1810 war dem bedauernswürdigen Greise das innere und das äußere Auge erblindet. Träumerisch und nur selten sich seiner bewußt, wanderte er durch die einsamen Zimmer des Schlosses zu Windsor, wo er in völliger Abgeschiedenheit von der Welt lebte. Der Fußboden seiner Zimmer war mit Kork getäfelt, die Wände waren gepolstert, damit er sich nicht irgendwo durch Anstoßen verletzen möchte. Hin und wieder standen in Nischen Stühle und Klaviere, denn Musik blieb auch während dieser traurigen Zeit ihm so lange eine Erheiterung, bis endlich, als er nun das Gehör verlor, auch dieser letzte Trost der Töne dahin schwand. Merkwürdig ist es, daß, ehe die Kopfkrankheit des Königs überhand nahm, er durch einen schmerzlichen Eindruck, welchen mit einem Mal Musik auf seine Gehirnnerven machte, das herannahende Unheil zuerst ahnete. „Ich fürchte“, sagte er bei einem Privatkonzert zum Doktor Myrton, „ich werde nicht lange mehr Musik hören können. Sie nimmt mir den Kopf ein und kaum kann ich sie noch ertragen. — Ach!“ seufzte er, indem er sich umwandte, „die Ersten unter uns sind doch nur zerbrechliche Sterbliche!“ — Am 29. Januar 1820, im 82. Jahre seines Alters, verschied endlich Georg III., im 60. Jahre seiner Regierung, und hinterließ das unermessliche Reich

seinem Sohne, dem Prinzen Regenten, der am 30. unter dem Namen Georg IV. zum Könige proklamirt ward.

Der neue König bestätigte sogleich alle Minister in ihren Stellen; eine kurze Krankheit, die in einem Anfälle von Lungenentzündung bestand, hinderte ihn zwar, sich sogleich selbst mit den weiteren Maafregeln, die der Antritt seiner Regierung erforderte, zu beschäftigen, aber bald mußte die Krankheit der Kunst der Aerzte weichen. Am 29. Februar löste er, dem alten Herkommen gemäß, das Parlament auf, wornach sogleich zur Wahl eines neuen geschritten wurde. Die abscheuliche Verschwörung Thistlewoods, welche zur Absicht hatte, sämtliche Minister zu ermorden, und die noch andere hochverrätherische Plane hegte, wurde glücklicherweise gleich nach der Thronbesteigung des Königs entdeckt, und so einer unabsehbaren Reihe von schrecklichen Verwirrungen vorgebeugt; indessen dauerten die Unruhen in verschiedenen Theilen des Königreichs immer noch fort, und besonders erneuerte sich die irländische Insurrektion der ribbon-men, die sich alenthalben mit Mord, Brand und Verwüstung bezeichnete. Nur mit Mühe konnten ihre weiteren Fortschritte unterdrückt werden.

Das nächste Parlament nach der Thronbesteigung bewilligte dem Könige 850,010 Pfund Sterling auf den Schatz von Großbritannien, und 207,010 Pfund auf jenen von Irland zur Civilliste, wogegen mit wenigen Ausnahmen die zufälligen Nebeneinkünfte der Krone der Staatskasse zufließen. Immer noch trägt aber in England die Civilliste eine Menge Ausgaben, welche

derselben in andern Ländern nicht zur Last fallen. Die bisherige Trennung des Königs von seiner Gemahlin führte, da die Königin nach England zurück zu kehren beabsichtigte, einen Ministerialversuch, um diese Reise abzuwenden, herbei; als aber die Königin im Juni 1820 dennoch in London erschien, ließ der König der Ehescheidungsprozeß vor dem Oberhause einleiten. Die Anklage war in Form einer Strafbill eingerichtet; ehe dieselbe indessen zum dritten Male verlesen wurde, setzte man diese dritte Vorlesung, auf den Antrag des Ministers Lord Liverpool am 10. November 1820, auf 6 Monate aus, wodurch also, da zu dieser Zeit das jetzige Parlament bereits aufgelöst seyn mußte, das ganze Verfahren gegen die Königin unterdrückt wurde. Der Tod der Königin am 7. August 1821 lösete endlich die unglückliche Ehe des Monarchen auf.

Am 19. Juli 1821 fand in London die feierliche Krönung des Königs Statt, eine Ceremonie, welche in dieser Hauptstadt seit länger, als einem halben Jahrhundert nicht gesehen worden war, und die zu merkwürdig ist, als daß wir nicht eine kurze Beschreibung davon geben sollten. Der Königin wurde die Theilnahme daran versagt.

Nachdem sich das Gefolge des Königs in Westminster-Hall geordnet hatte, holte es ihn aus der benachbarten Wohnung des Sprechers im Parlament, wo er die Nacht geschlafen hatte, um der Westminster-Abtei näher zu seyn, ab; um 10 Uhr langte er in der Halle an, wo ihm der Lord Kammerherr und der Großkonnetable (Lord Wellington) die verschiedenen, vom Dechanten von Westminster herbeigebrachten, Krönungs-

Insignien vorwiesen. Es waren folgende: das Schwert der Barmherzigkeit, in der Scheide; zwei Schwerter der Gerechtigkeit, außer derselben; die Curtana, (der Degen Oger des Dänen, Rolands Gefährten, oder, wie Andere meinen, Canut des Großen) die Krone des heiligen Eduard; ein Reichsapfel; ein Scepter mit der Taube; ein Scepter mit dem Kreuze; der Stab des heiligen Eduard; ein Kelch; eine Patene und eine Bibel. Nachdem der König die Insignien gesehen, wurden sie auf eine Tafel gelegt, und sodann auf seinem Befehl von den Baronen und Bischöfen hinweg genommen, die von Alters her das Recht haben, sie beim Krönungzuge zu tragen. Um 11 Uhr gab ein Kanonenschuß das Zeichen zum Aufbruch nach der Abtei, die mit der Halle durch eine erhabene, hölzerne, 1,500 Yards lange, und mit scharlachrothem und blauen Tuche bedeckte Gallerie verbunden worden war.

Den Zug eröffnete die Kräuterfrau des Königs, die, von sechs Fräuleins begleitet, den ganzen Weg mit Blumen bestreute. Hierauf folgten die Standarten Hannovers, Irlands, Schottlands, Englands, die Fahne der Union und die des Königs, getragen von sechs Lords General-Offizieren; ihnen folgten die Pairs, jeder mit seiner Herzogs- oder Grafen-Krone in der Hand, dann die Prinzen vom Geblüt in folgender Ordnung: Prinz Leopold, der Herzog von Gloucester (Wetter des Königs); die Herzoge von Cambridge, Suffer, Clarence und York (Brüder des Königs); endlich der König selbst, unter einem Thronhimmel von Goldstoff, getragen von 16 Baronen der Fünf-Häfen, und angethan mit dem königlichen Mantel, dessen

Schleppe acht Edelknaben, Pairsöhne, trugen. Zwei Bischöfe unterstützten die Arme des Königs.

Die religiöse Ceremonie in der Westminster-Abtei dauerte drei Stunden. Sie begann mit der Erkennung, welche darin besteht, daß der Erzbischof von Canterbury, begleitet vom Lord Kammerherrn und Lord Kanzler, sich auf die Erhöhung begiebt, wo der König Platz genommen, und denselben, nachdem er aufgestanden, nach drei Seiten, nach Süden, Westen und Norden dreht, um ihn dem Volke zu erkennen zu geben, das ihn jedes Mal mit dem Rufe: Es lebe Georg IV.! begrüßte. Der König nahm darauf wieder Platz, und man brachte ihm nun die Bibel, den Kelch und die Patene, so wie auf reichen Kissen die Geschenke, die er opfern wollte. Mit diesen begab sich der König zum Altar; der Goldstoff ward auf den Altar gelegt, die Goldstange aber, ein Pfund wiegend, dem Erzbischof übergeben, der sogleich zu beten anfangt: „Herr, der in den Höhen wohnt u. s. w.“ Nach und nach wurden alle Insignien herbeigebracht, und mit Ausnahme der Schwerter auf den Altar gelegt. Zwei Bischöfe lasen die Litanei, und der Erzbischof von York hielt eine Predigt. Nach Endigung derselben näherte sich der Erzbischof von Canterbury dem Könige, um ihm den Krönungsseid abzunehmen, den derselbe, auf den Stufen des Altars kniend, die Hand auf die Bibel gelegt, folgendermaßen leistete, und darauf unterzeichnete.

Der Erzbischof: „Versprechen Sie feierlich, und schwören Sie, das Volk des englischen Reiches und die davon abhängenden Staaten nach den Gesetzen und

Gewohnheiten, und nach den vom Parlamente genehmigten Statuten zu regieren?"

Der König: „Ich verspreche es feierlich.“

Der Erzbischof: „Werden Sie, so viel bei Ihnen steht, mitleidig die Gerechtigkeit in allen Ihren Urtheilssprüchen üben?"

Der König: „Ja!"

Der Erzbischof: „Werden Sie, so viel bei Ihnen steht, die Gesetze Gottes, das wahre Bekenntniß des Glaubens und die protestantisch-reformirte Religion, so wie sie durch das Gesetz festgesetzt ist, aufrecht halten. Werden Sie den Bischöfen und der Geistlichkeit dieses Landes, und den ihrer Sorgfalt anvertrauten Kirchen alle Rechte und Privilegien, die ihnen durch das Gesetz zustehen, oder noch zustehen werden, erhalten?"

Der König: „Ich verspreche dies zu halten.“

Hierauf legte der König die Hand auf die Bibel, und sagte: „Ich werde vollziehen, was ich hier versprochen habe, so wahr mir Gott helfe.“ Dann küßte er die Bibel.

Nun ward der Hymnus: *Veni sancte spiritus*, angestimmt, und dann zur Salbung geschritten, welche der König, auf dem Stuhle des heiligen Eduard sitzend, unter einem Tuche von Goldstoff, das vier Ritter über seinem Haupte hielten, durch den Erzbischof von Canterbury empfing. Der Dechant von Westminster that, als legte er dem Könige die großen goldenen Sporen an; der Erzbischof gab ihm ein Schwert in die Hand, das ihm der Lord Kammerherr um den Leib gürtete. Nach einigen Worten legte der

König das Schwert in der Scheide auf den Altar; der Lord aber, der es vorher beim Krönungzuge getragen, lösete es sogleich vom Erzbischofe für 100 Schillinge ein, und hielt es von nun an entblößt in der Hand. Hierauf ward der König mit dem königlichen Mantel (Dalmatica) und der Armilla (ein zirkelförmiger Armschmuck) bekleidet; der Erzbischof gab ihm den Reichsapfel in die Hand, den er hierauf dem Dechanten zurück gab.

Es folgte jetzt die Ueberreichung des Ringes, welchen der Erzbischof dem Könige an den vierten Finger der rechten Hand steckte; darauf gab er ihm in die eine Hand den königlichen Scepter mit dem Kreuze, und in die andere den Scepter der Billigkeit mit der Taube, und setzte ihm endlich die Krone des heiligen Eduard auf das Haupt, wobei das Volk in den Ruf ausbrach: Es lebe der König! Der Erzbischof sagte: „Sey stark und muthig!“ u. s. w., und das Chor stimmte an: „Der König wird sich in seiner Stärke freuen“ u. s. w. Damit war die Krönung geendigt; die Pairs und die Wappenkönige setzten ihre Kronen auf, der Erzbischof ertheilte den Segen, und die Bischöfe riefen: Amen! Der König umarmte hierauf die Erzbischöfe und Bischöfe, die vor ihm niederknieten, um ihm zu huldigen, indem sie ihm das linke Knie küßten; der Erzbischof küßte ihm auch die linke Wange. Auf dieselbe Art huldigten auch dem Könige zuerst die Prinzen, (der Herzog von York berührte auch die Krone auf dem Haupte des Königs,) dann die Pairs. Bei dieser Ceremonie wurden die Krönungsmedaillen ausgeworfen. Der König em-

pfing hierauf das heilige Abendmal, indem ihm der Erzbischof von Canterbury das Brot, der Dechant von Westminster den Wein reichete; endlich folgte ein feierlicher Gottesdienst, während dessen der König mit der Krone auf dem Haupte und den Sceptern in beiden Händen, auf dem Throne saß. Nach beendigter Feier legte der König nach und nach alle Insignien ab, zog einen Mantel von Purpursammet an, und kehrte mit seinem Gefolge nach Westminster-Hall zurück.

In dem großen Saale dieses Pallastes war eine Tafel für 336 Personen, und in den andern Zimmern waren eben dergleichen für ohngefähr 1600 Personen gedeckt; für die Botschafter und vornehmen Fremden hatte man in einem besonderen Saale eine Tafel von 170 Bedecken angeordnet. Bei dem ersten Gang von Speisen, der mit großer Feierlichkeit aufgetragen wurde, waren ein Paar hundert Menschen beschäftigt. Zur Rechten des Königs befand sich der Lord vom Schlosse Norfolk, den königlichen Scepter tragend und ein anderer Lord mit den vier Schwertern; zur Linken desselben der Herzog von Devonshire mit dem Reichsapfel, der deputirte Lord Kammerherr und der Herzog von Rutland, mit dem Scepter mit der Lanze. Ihm gegenüber saßen die königlichen Prinzen. Drei Kronoffiziere erschienen zu Pferde: der deputirte Lord Marschall (Lord Howard), der Großhaushofmeister (Lord Stewart, Marquis von Anglesea) und der Lord Großkonnetable (Herzog von Wellington). Vor dem zweiten Gange ritt der Champion des Königs (Hr. Dymoke) in den Saal; er war mit einer glänzenden Rüstung bekleidet; zwei Knappen hiel-

ten ihm Speer und Schild, und, nachdem der Lord Marschall den Zwischenraum bis zum Könige frei gemacht, rief ein Herold mit starker Stimme folgende Ausforderung: „Wenn Jemand, wes Standes immer, „leugnen sollte, daß unser souverainer Herr, Georg IV., „König der vereinigten Reiche von Großbritannien und „Irland, Bertheidiger des Glaubens, Sohn und „Thronerbe unseres souverainen seligen Herrn, Königs „Georg III., rechtmäßiger Erbe der kaiserlichen Krone „dieser vereinigten Reiche sey, oder behauptet, daß er „sie nicht tragen solle, so ist da sein Champion, der „sagt, daß ein Solcher lüge, und ein falscher Ber- „räther sey; er erklärt, bereit zu seyn, ihn in Person „zu bekämpfen, und in dieser Fehde sein Leben daran „zu setzen, an dem Tage, den man ihm dazu bestim- „men wird.“

Hierauf warf der Champion seinen Handschuh zur Erde; es herrschte Stille und Erwartung, ob nicht ein verwegener Ritter den Handschuh aufnehmen würde; da Keiner sich meldete, hob ihn der Herold auf und gab ihn dem Champion zurück. Diese Ceremonie wurde drei Mal wiederholt, bei'm Eingang, und in der Mitte des Saals, und nahe an der erhöhten Tafel des Königs. Hierauf trank der König aus einem goldenen Becher die Gesundheit seines Champions, und reichte ihn demselben; der Champion leerte ihn auf die Gesundheit des Königs, nahm ihn zu sich, und tummelte sein Pferd rückwärts zum Saale hinaus. Unmittelbar darauf wurden die Titel des Königs drei Mal, in lateinischer, französischer und englischer Sprache, proklamirt, wobei die Herolde, der Gewohnheit nach, das

Wort *Largesa* riefen. — Der zweite Gang ward mit derselben Feierlichkeit, wie der erste, aufgetragen. Nach geendigtem Gastmahl überbrachte der Herzog von Athol zwei Falken, und der Lordmayor, begleitet von zwölf der vorzüglichsten Bürger von London, reichte dem Könige Wein in einem goldenen Becher; nachdem der König getrunken, gab er den Becher dem Lordmayor, dem er nun gehörte. Eben so fiel der prächtige Thronhimmel des Einzugs den sechzehn Baronen der Fünf-Häfen zu, die ihn getragen hatten. —

Bald nach der Krönung trat der König seine Reise nach Irland an, wo er durch seine Gegenwart die dort herrschenden Unruhen zu unterdrücken glaubte, und wozu er am 1. August in Portsmouth unter Segel ging. Er mußte wegen widriger Winde bei Cowes bis zum folgenden Tage anlegen, aus gleicher Ursache am 3. in die Bai von Weymouth einlaufen, und am 6. bei Holphead vor Anker gehen. Von hier aus fuhr er endlich in einem Dampfboot am 12. nach Irland über, landete am Abend desselben Tages zu Hoath, 8 englische Meilen von Dublin und begab sich dann in einer Privatkutsche, ohne Dublin zu berühren, nach seinem Landgut Phoenixparklodge, wo er bis nach dem Leichenbegängnisse seiner am 7. verstorbenen Gemahlin verweilte. Obgleich wegen dieses Todesfalls alle öffentliche Empfangsanstalten abbestellt waren, und der König inkognito landete, so wurde er doch vom Volke mit außerordentlichem Enthusiasmus aufgenommen. Am 17. hielt er endlich seinen Einzug in Dublin, unter dem lauten Jubelgeschrei einer unermesslichen Volksmenge. Als bei dieser Gelegenheit, vor dem Antritt

des Einzugs, der niederländische Gesandte mit einer orangefarbenen Schärpe erschien, klopfte ihm der König auf die Schulter und sagte: „Lieber Fagel, wollen Sie mir einen Gefallen thun, so tragen Sie diese Schärpe nicht; die Drangefarbe ist gut für Holland, aber hier nicht gern gesehen.“ — (Bekanntlich war sie lange Zeit das Parteizeichen der irländischen Protestanten).

Während seines Aufenthalts in Dublin empfing der König die sprechendsten Beweise von der Zuneigung der Irländer, und glänzende Feste verherrlichten diese, für die Insel höchst merkwürdige, Epoche. Am 8. September wollte sich der König endlich zu Dunleary wieder einschiffen, um nach England zurück zu kehren, doch hielten ihn abermals widrige Winde bis zum 9. daselbst auf, an welchem Tage er in Milfordhafen landete, und am 12. seine Reise zu Lande nach London fortsetzte. Von hier aus trat er bald nachher seine Reise nach Hannover an, welche um so merkwürdiger ist, da sein Vater, Georg III., während seiner langen Regierung die deutschen Erbstaaten nie mit seiner Gegenwart beehrte. Der irländischen Stadt Dunleary erlaubte der König, ihren Namen in Kingstown (Königsstadt) umzuwandeln, und ihre Bucht von nun an die Bucht Georg IV. zu nennen.

Nachdem Georg IV. für die Zeit seiner Abwesenheit von England einen Regentschaftsrath ernannt hatte, verließ er am 24. September London, und landete am 25. Abends zu Calais, wo er von den französischen Autoritäten feierlich empfangen wurde. Seinen Weg am folgenden Tage über Lille nehmend, traf er am

27. in Brüssel ein, wo er im Hotel der englischen Gesandtschaft abstieg, und sogleich einen Besuch von dem Könige und den Prinzen der Niederlande erhielt. Nach einem, ihm zu Ehren auf dem Lustschlosse Laeken angestellten, Feste verließ er Brüssel am 1. Oktober, übernachtete am 2., von den preussischen Behörden feierlich empfangen, zu Aachen, und kam am 3. in Düsseldorf an, wo er am 4. in Uniform, und mit dem schwarzen Adlerorden decorirt, einer Parade der preussischen Besatzung beiwohnte. Er übernachtete hierauf am 6. in Osnabrück, und traf am 8. in dem Lustschlosse Herrenhausen bei Hannover ein. Fremd war ihm das Land, fremd die deutsche Welt. Bei seiner Durchreise durch Nienburg von der Ortsobrigkeit begrüßt, antwortete er in deutscher Sprache: „Ich habe für meine Leute gethan, was ich konnte, und werde es ferner thun; ich habe es ja auch beschworen. Sagen Sie meinen Leuten, daß ich ein hannöverisches Herz habe!“ —

In einiger Entfernung von Herrenhausen hatte der König ein Pferd bestiegen, um die Gegend besser in Augenschein nehmen zu können, und fühlte das innigste Wohlgefallen an Land und Leuten, an dem Hochwalde, in der schönen Beleuchtung des ungewöhnlich freundlichen Oktobers, an den abwechselnden, mannichfaltigen Gestalten der Landschaften, mit dem grünrothen Farbenspiel der Dörfer und Städte, an dem treuherzigen Wesen des rüstigen Landvolks, an der herrschenden Bildung und an der allgemeinen Freude. Die breiten Gänge alterthümlicher Linden, welche eine halbe Stunde vor Herrenhausen anfangen, vermochten kaum den Zug

von Reitern, Wagen und Fußgängern zu fassen, welche sich von Morgens früh bis zur Ankunft des Königs dorthin begeben hatten, und ihn nun in unübersehbarer Menge mit Freudengeschrei empfangen.

Am 10. Oktober hielt der König seinen feierlichen Einzug in Hannover. Den Zug, welcher sich um 11 Uhr von Herrenhausen in Bewegung setzte, eröffneten Abtheilungen vom Garde = Husaren = Regiment und die Bürger = Ehrengarde. Ihnen folgten der Hofstaat in Equipagen, der Stab sämtlicher Brigadiers und Generale; der Herzog von Cambridge; das Marstalls = Departement; der Oberstallmeister, und nun der König, zu Pferde. Ihm links zur Seite, etwas rückwärts, ritt der Commandeur der Bürgergarde; dann folgte der Herzog von Cumberland, und die englische Begleitung des Königs, sein Staatswagen, die zweite Abtheilung der Bürger = Ehrengarde, endlich sämtliche Personen von Civil und Militair, welche dem Zuge zu folgen wünschten. — Die ganze Stadt war Abends auf das Prachtigste erleuchtet und unter dem unbeschreiblichen Jubel der Menge machte der König eine Fahrt durch die Straßen, mit ihm in einem Wagen die Herzoginnen von Cumberland und Cambridge und der Erzherzog Ferdinand.

Als am Tage vorher dem Könige der Prinz Georg, Sohn des Herzogs von Cumberland und der Prinz Georg, Sohn des Herzogs von Cambridge, von ihren Eltern zugeführt wurden, umarmte er sie mit der zärtlichsten Nührung, und fragte den letzteren, als den älteren: Kannst du schon sprechen? „God save the king!“ antwortete der dritthalbjährige Prinz. —

Am 11. Oktober war große Cour bei dem Könige, wo zuerst die fremden Prinzen bei ihm Audienz hatten, und hierauf die fremden Minister und die außerordentlichen, zu seiner Bewillkommnung eingetroffenen, Gesandten, die hoffähigen Civilbeamten, die Offizier-Corps u. s. w. ihm vorgestellt wurden. Die Zahl der Anwesenden war so groß, daß die Cour, während welcher der König unausgesetzt stand, und höchst gnädig einen jeden grüßte, oder ihm einige Worte sagte, von 1 bis 4 Uhr dauerte. Abends 8 Uhr war Cour für die Damen, welche dem Könige von der Gräfin von Münster einzeln vorgestellt wurden; er küßte jede Dame auf die Stirn und sprach mit ihnen auf das Huldvollste. Während des Spiels ging er, in Begleitung der Herzoginnen von Cumberland und von Cambridge, mehrere Male durch die Zimmer, unterhielt sich mit Mehreren der Anwesenden, und zog sich erst um 11 Uhr in seine Zimmer zurück.

Am 12. des Morgens ertheilte der König mehrere Privataudienzen und empfing hierauf, auf dem Throne sitzend, umgeben von den Herzogen von Cumberland und von Cambridge, den Ministern, den Oberhofchargen und den dienstthuenden Kammerherrn, eine Deputation der hannöverschen Ständeversammlung. Auf die von dem Präsidenten, Grafen von Meerfeld, gehaltene Anrede erwiderte er: „Ich fühle
„die größte Freude, mich in der Mitte meiner getreuen
„deutschen Unterthanen zu befinden, und ich empfang
„die Versicherung Ihrer Verehrung und Liebe für
„meine Person und mein königliches Haus, von der
„ich schon so viele rührende Beweise erhalten habe,

„mit vorzüglichem Wohlgefallen von dieser Deputation der allgemeinen Stände des Königreichs. So wie mein Bestreben stets das Beste des Landes beabsichtigt hat, so erwarte ich auch mit froher Zuversicht, daß das Ihrige fortwährend, und, wie es zu meinem Wohlgefallen bisher gewesen ist, auf diesen Zweck gerichtet seyn werde.“ — Nächstdem wurden durch den Oberkammerherrn die Deputationen der verschiedenen Stellen einzeln eingeführt; der König empfing sie stehend, und beantwortete die Anreden auf's Gnädigste und in deutscher Sprache. — Als ihm am Abend das Corps der Offiziere aller Waffengattungen eine Fackelmusik brachte, erschien er mit den anwesenden Herrschaften auf dem Perron der Schloßgartentreppe, und wurde mit dem lautesten Jubel empfangen. Ueberhaupt war die Freude der Hannoveraner während der ganzen Anwesenheit des Königs grenzenlos, und, während Pracht und Eleganz bei allen Festen in schönem Verein erschienen, verherrlichte der Monarch diese Feierlichkeiten auch durch eine seltene Keuschheit und Herablassung.

Am 13. Oktober ließ der König das, auf einer Ebene unweit Stöcken zusammengezogene Truppencorps die Revue passiren, wobei er zuerst, nachdem bei seiner Ankunft eine königliche Salve gegeben worden war, die ganze Linie herunter ritt. Sowohl von den Truppen als von den zahlreichen Zuschauern ward er mit dem lautesten Freudenrufe empfangen; als er auf dem Mittelpunkt wieder angelangt war, setzte sich der General-Gouverneur an die Spitze des Corps, welches darauf in Parade vorbei marschirte. Der Her-

zog von Cumberland führte das zweite Uhlanen-Regiment an. Die Infanterie marschirte von da in die Kantonnirungsquartiere, und in das, bei der Stadt aufgeschlagene Lager zurück; die reitende Artillerie hingegen und die Kavallerie schwenkte links ab, und defilirte im Galop noch einmal vor dem Monarchen vorbei. — Ein unangenehmes Ereigniß war, daß der König seit dem 15. an einem Anfälle von Podagra zu Leiden anfang, wodurch er abgehalten wurde, mehreren späteren Lustbarkeiten, wie z. B. dem großen Treibjagen am 19. im Hallerbruche, beizuwohnen; doch war die Krankheit nicht sehr heftig und ließ auch bald wieder nach. Da bei dem Treibjagen mehrere Personen beschädigt worden waren, so ertheilte der König den Befehl, dieselben nicht nur auf seine Kosten wiederherzustellen, sondern ihnen auch zu ihrer Entschädigung eine Summe mit angemessener Freigebigkeit aus den königlichen Kassen zu reichen.

Am 18. war zur Feier des Jahrestages der Schlacht von Leipzig große Parade auf der möckeler Haide, unweit Stöcken; die Artillerie und Infanterie gab ein allgemeines Freudenfeuer. Mittags hatte der General-Gouverneur die fremden Gesandten, so wie alle auswärtigen und einheimischen Generale zu einem Mittagsmahle bei sich vereinigt. Der Tag wurde mit einem prächtigen Feuerwerk beschloffen, welches vor einer unabhsehbaren Menge von Zuschauern im Schloßgarten von Herrenhausen, wohin sich der König seiner Unpäßlichkeit halber begeben hatte, abgebrannt wurde. Einen schönen Anblick gewährte die Darstellung des Mondes, einer Sonne und des Sterns des Guelphenordens; am

Herzlichsten nahm sich aber ein Tempel aus, an welchem der Namenszug des Monarchen in Brillantfeuer brannte, bei dessen Anblick die unzählbare Menge in den lautesten Freudenruf ausbrach. Die Namenszüge der Mitglieder des königlichen Hauses waren an Pyramiden sichtbar. Tausend Raketen stiegen auf, als der Tempel, über welchem ein Genius in blauem Feuer schwebte, im hellsten Licht erschien.

Am 24. Abends brachte die Bürgerschaft der Residenz dem König eine Fackelmusik in Herrenhausen. Viele hundert Bürger hatten sich dazu versammelt, und um 8 Uhr setzte sich der Zug, dem vier Musikchöre vorangingen, begleitet von 600 Fackelträgern, in Bewegung, und marschirte durch den herrenhauser Garten auf das Schloß zu. Der König, welcher kaum von seiner Unpäßlichkeit wieder hergestellt, sich im Freien aufzuhalten verhindert war, trat aus der zahlreichen, in den Zimmer des Schloßes befindlichen, Versammlung hervor und wurde, als er sich vor ein halbgeöffnetes Fenster stellte, von der durch seinen Anblick erfreuten Bürgerschaft durch ein tausendfaches Lebehoch begrüßt. Die Musikchöre spielten das Volkslied: Heil unserm König, Heil! Voll frohen Gefühls begleiteten alle Anwesende die wiederholte Melodie mit ihrem Gesange. Der König verneigte sich huldvoll und sprach: „Ich bin wieder hergestellt, und freue mich, „wieder unter meinen Hannoveranern seyn zu können, „woran ich leider durch meine Krankheit verhindert „ward. Ich bedauere die viele Mühe und Unruhe, „die Sie sich gemacht haben; ich danke Ihnen dafür. „Ich erkenne mit Dank die Liebe und Anhänglichkeit

„meiner Hannoveraner. Ich bin stets Hannoveraner
 „gewesen. Ich will für immer als Hannoveraner le-
 „ben und sterben. —“ Der allgemeine Jubel wurde
 jetzt mit verdoppelter Stärke laut, und endete nur mit
 dem gänzlichen Abzug der innig frohen Versammlung.

Am 29. Oktober verließ der König Hannover wie-
 der. Vorher verwandelte er noch die, gegen einen
 Verbrecher im Wege Rechts erkante Todesstrafe
 in lebenslängliche Gefängnißstrafe; die, gegen einen
 andern Verbrecher erkante vierjährige Karenstrafe
 setzte er auf die Hälfte herab, und 23 in den Strafanz-
 stalten bereits befindlichen Sträflingen wurde die Strafe
 im Wege der Gnade erlassen. — Der Senat der
 freien Stadt Bremen hatte dem Könige ein Ge-
 schenk von seltenen Rhein- und Moselweinen machen
 lassen, nämlich: vierzig Flaschen Rheinwein von 1786,
 vierzig dergleichen von 1780, und vierzig Flaschen Mo-
 selwein von 1600. — Die Minister überreichten dem
 Könige ein sogenanntes Dongratuit von 10,000 Stück
 neugeprägten Georged'or, im Namen des Landes, zur
 Reise, zu welcher das Geld aus dem englischen Schatz
 herzugeben, Lord Sidmouth verweigert hatte. Auch
 wurde die Bezahlung der verschiedenen, vom König
 in Hannover gemachten, Ankäufe von Waaren und Sa-
 chen auf die Landeskasse angewiesen.

Bei seiner Durchreise durch Göttingen am 30.
 Oktober hielt sich der König einige Stunden daselbst
 auf, um die Deputationen der Universität und der
 Stadt zu empfangen, und die Bibliothek so wie das
 Rathhaus zu besuchen. In dem letztern wurde von ei-
 ner Anzahl, in prachtvoller spanische Rittertracht ge-

Kleideter Studenten, an deren Spitze sich der Graf von Fugger befand, ein kunstmäßiges Karouffel mit einer Geschicklichkeit geritten, die allgemeinen Beifall erhielt. Der König selbst versicherte: dies sey das Schönste, was er in seinem Leben gesehen. Er begab sich hierauf in einem, von sechs Isabellpferden gezogenen Staatswagen in das zur Präsentation eingerichtete physikalische Auditorium, woselbst ihm der Curator der Universität, Staatsminister Freiherr von Arnswald, das sämtliche Lehrerpersonale und die ersten Behörden der Stadt vorstellte, während die Studenten, von ihren Marschällen geführt, sich auf den Bibliothekshof verfügten, welcher von ihnen ausschließlich besetzt wurde. Auf die, von dem Prorektor Dr. Pott gehaltene feierliche Anrede antwortete der König in den gnädigsten Ausdrücken; hierauf überreichte der Professor Bergemann im Namen der Universität eine, vom Hofrath Mitscherlich verfertigte lateinische Ode, und eine Deputation von Studirenden einen Hymnus in deutscher Sprache.

Der König übernachtete am 30. Oktober in Minden, und traf am folgenden Tage um halb 11 Uhr in Kassel ein, wo er bei dem Kurfürsten abstieg und ein Mittagsfrühstück einnahm. Er übernachtete am 31. zu Marburg, am 1. November zu Wehlar, am 2. zu Koblenz, am 3. zu Köln, am 4. zu Lüttich, am 5. zu Brüssel, am 6. in Brügge, schiffte sich am 7. ein, stieg zu Ramsgate an's Land, und traf am 8. November in London wieder ein.

Am 9. August 1822 trat der König seine Reise nach Schottland an. Nachdem er sich am 10. zu Greenwich eingeschifft hatte, und mehrere Tage lang durch widrige Winde auf der See aufgehalten worden war, stieg er am 15. bei Leith an's Land und hielt Mittags seinen feierlichen Einzug in Edinburg. Seine Freude über die guten Gesinnungen der Schotten ward zwar durch die eingetroffene Nachricht von des Lord Castlereagh Selbstentleibung einigermaßen getrübt; doch blieb er sich in seiner Leutseligkeit bei den nachfolgenden Feierlichkeiten, wie immer, gleich. Da er am Tage seines Einzugs lauter reinlich gekleidete, sich ordentlich und höflich betragende Menschen sah, so fragte er: wo denn der Pöbel sey? — Wir haben keinen Pöbel, antwortete man ihm. — „Also seyd ihr, sagte der König, ein Volk von Gentlemen. Ich danke Gott, solche Unterthanen zu haben.“ Ueberhaupt gefielen ihm sowohl die malerischen Umgebungen von Edinburg, als auch das schottische Volk ganz ungemein und mit großer Zufriedenheit wohnte er den Musteringen, Bällen, Mahlzeiten und anderen Feierlichkeiten bei. Als ihm die Bürgerschaft von Edinburg ein großes Mittagemahl gab, hielt der König drei extemporirte Reden, bessere Reden, huldreicher und erfreulicher für die Zuhörer, als jene formellen Erzeugnisse, die gewöhnlich, in den Parlamenten gehalten, mit dem Namen der „Königs Rede“ belegt werden. Gegen das Ende dieser Mahlzeit stand der König auf, und gab zum Trinkspruche: „Alle Befehlshaber und Stämme der Bergschotten sollen leben, und Gott der Allmächtige segne das Land der Ku-

chen! *)“ wobei er befahl, daß dieser Toast mit 3 Mal 3, d. h. mit 9 Toasts getrunken werden solle. Die Beifallsbezeugungen, wie sie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind, wurden nach diesen Worten nicht gespart. Sie bestehen nämlich in Hände-Flatschen, Bravorufen, mit Gabeln und Messern auf den Tisch, und mit den Füßen unter dem Tische trommeln, welches Gelärm etwa 10 Minuten anhielt, und wobei der König kopfnickend seine Zufriedenheit bezeugte. — Die durch den Tod des Lords Castlereagh herbeigeführten Verhältnisse im Innern des Staats, kürzten des Königs Anwesenheit in Schottland mehr ab, als er sich vielleicht anfangs vorgenommen hatte; er verließ Edinburg am 29. August und stieg nach einer sehr schnellen Fahrt am 1. September in Greenwich wieder an's Land, worauf er noch an demselben Tage in London eintraf.

Für Hannover erließ der König am 12. Oktober 1822 ein Edikt, wodurch die künftige Staatsverwaltung festgestellt wurde. Nach demselben ist das Staats- und Kabinetministerium für das ganze Königreich die oberste unmittelbar verantwortliche Behörde für alle Verwaltungszweige, mit Ausnahme der rein militairischen Angelegenheiten. Der Herzog von Cambridge leitet das Ganze, unter ihm der älteste der anwesenden Staats- und Kabinetminister. Die Kammer, welche bis dahin neben der Domainverwaltung auch mehrere sehr wichtige Regierungs- und Polizeisachen

*) Man macht in Schottland vorzüglich gute Kuchen von Hafermehl, deswegen nennt man es: the land of cakes. —

besorgte, sollte ihrer gegenwärtigen Verfassung und Verpflichtung nach mit dem 1. März 1823 aufgehoben werden, und nur als bloße Domainenkammer fort bestehen. Für die Regierungs- und Polizeisachen in ihrem ganzen Umfange wurden als Mittelbehörden zwischen dem Staats- und Kabinettsministerium, und den Aemtern, Stadt- und Patrimonialobrigkeiten, sechs Landdrosteien angeordnet, welche vom 1. März 1825 an in Wirksamkeit treten sollen. Mit der Ständeversammlung ist es bis jetzt bei'm Alten geblieben; sie besteht aus einer Kammer von 101 Deputirten, größtentheils vom Adel und theilt mit dem Monarchen die Gesetzgebung und Besteuerung.

Georg IV. ist ein schöner, starker Mann, von sehr einnehmendem Aeußeren, und Augenzeugen versichern, daß er in seinen Gesichtszügen viele Aehnlichkeit mit der verstorbenen Königin Luise von Preußen habe, mit welcher er, von mütterlicher Seite, aus einem Blute entsprossen ist. Seine Gesundheit leidet zwar seit mehreren Jahren an verschiedenen Krankheitszufällen beträchtlich, läßt jedoch die Hoffnung übrig, daß er noch lange die Unterthanen seines ungeheuren Reichs durch seine Regierung erfreuen werde. Seine Leutseligkeit und Herablassung, sein zutrauliches Wesen gewinnen Jedermann schon im Voraus für ihn, und aller Zwang ist aus seinen näheren Umgebungen gänzlich verbannt. Mit diesen, einem Fürsten so wohl anstehenden, Eigenschaften sind seine Unterthanen durch seine mehrfachen Reisen immer bekannter geworden, und er hat sich dadurch ihre treue Anhänglichkeit und Liebe erworben; vorzüglich aber sieht Hannover mit

freudiger Hoffnung der baldigen Wiederkehr seines verehrten Monarchen auf deutschen Boden entgegen.

Kurze Uebersicht vom britischen Reiche und von Hannover.

	Größe in geograph. QM.	Einwohner.
A. Das britische Reich in Europa.		
1) England und die normannischen Inseln	2768 ₇₇₃	12,422700
2) Schottland	1461 ₁₃₀	2,113000
3) Irland	1315 ₁₆₇	6,950000
4) Gibraltar, Helgoland und Malta	8 ₅₅	110300
5) Der Schutzstaat Jonien	47 ₁₁₂	227000
Summa	5601 ₁₃₇	21,823000
B. In Amerika	120184 ₇₀	1,971100
C. In Afrika	5688 ₀₅	249000
D. In Asien.		
1) Die Insel Ceylon	978 ₁₃₀	830000
2) Die Länder der ostindischen Gesellschaft in Asien und Afrika	45557 ₁₆₀	111,825000
E. In Australien	4516 ₀₀	142000
Nebst der Summa in Europa	182526₀₂	136,840100

	Größe in geograph. Q.M.	Einwohner.
Das Königreich Hannover.		
1) Kalenberg	49 ₁₅₀	153200
2) Göttingen	32 ₃₅	106300
3) Grubenhagen	24 ₂₆	88400
4) Lüneburg	203 ₁₉₂	277800
5) Hoya	66 ₁₉₀	115500
6) Bremen	125 ₁₄₁	210200
7) Osnabrück	85 ₁₆₈	207600
8) Hildesheim	31 ₁₀₇	134000
9) Ostfriesland	54 ₁₀₃	136500
10) Bentheim	18 ₁₉₀	26800
11) Hohnstein	3 ₁₀₅	7400
Summa	695₁₀₇	1,463700

Die Einwohner nach ihrer Abstammung sind in den drei Hauptländern England, Schottland und Irland: 13,534925 Engländer, 6,709520 Hochländer und Iren, 767600 Waleser, 15000 Franzosen, 21500 Normänner, 10480 Deutsche, 1500 Flamländer und 165275 Individuen von verschiedenen Völkern.

Nach ihrer Religion sind die Einwohner in den drei Hauptländern: 15,642700 Episkopalen, Presbyterianer und Dissenters aller Sekten; 5,732000 Katholiken, 11000 Juden. Die ganze Volksmasse ist in zwei Stände getheilt: Adel und Gemeinde.

Wohnplätze sind in den drei Hauptländern: 58 Cities, 255 Boroughs, 766 Marktflecken, 40500 Dör-

fer und Weiler, worin sich überhaupt 3,050685 Häuser befinden. Die volkreichsten Städte, Boroughs und Marktstellen sind: London 1,274600; Dublin 196787; Glasgow 107049; Manchester 98573; Liverpool 94376; Cork 92000; Birmingham 85758; Edinburgh 82624; Bristol 76433; Plymouth 65060; Limerick 60000 und Portsmouth 40369 Einwohner.

Die Staatseinkünfte des brittischen Reichs betragen 1822: 544,146500 Gulden, die Staatsausgaben 494,491300 Gulden. Die Staatsschuld belief sich auf 8,369,058010 Gulden.

Die Landmacht des brittischen Reichs beträgt im Frieden 68812 Mann, in 142 stehenden Regimentern, die im Kriege über das Dreifache vermehrt werden; davon sind 3 Regimenter Fußgarde, 10 Regimenter Reitergarde, 104 Regimenter Füsilier, 30 Regimenter Dragoner, 4 Regimenter Husaren, 1 Regiment Artillerie.

Die Seemacht war 1823: 609 Kriegsschiffe; darunter ausgerüstet 121 mit 3232 Kanonen; im Bau und Ausrüstung begriffen 85 mit 3030, für Dienstunfähig erklärt 76 mit 2815, und abgetakelt 327 mit 15043 Kanonen. Dem Range nach befanden sich unter denselben 161 Linienschiffe, 34 Schiffe von 50 bis 44 Kanonen, 155 Fregatten, 183 Briggs und 130 kleinere Fahrzeuge. Aber im Kriege unterhält das Reich eine weit stärkere Anzahl, im Jahre 1813: 250 Linienschiffe, 26 Schiffe von 50 bis 44 Kanonen, 263 Fregatten, überhaupt 1046 Segel mit 26900 Kanonen und 145000 Matrosen.

Die Einkünfte der ostindischen Gesellschaft betragen 1818: 198,626800 Gulden, das Heer 213444 Mann, worunter jedoch 22540 Mann königliche Truppen, und eine Flottille von 14 Segeln.

Die Einwohner im Königreich Hannover sind durchaus Deutsche, der Religion nach 1,113500 Lutheraner, 242000 Katholiken, 130000 Reformirte, 370 Mennoniten, 80 Herrnhuter, 6700 Juden.

An Wohnplätzen sind in Hannover: 70 Städte, 117 Marktflecken, 1105 Pfarrdörfer, 4024 kleinere Dörfer und Weiler, in allen überhaupt 170000 Häuser. Unter den Städten hat Hannover 24000, Göttingen 11520, Emden 11320, Lüneburg 10500 und Hildesheim 10300 Einwohner.

Die Staatseinkünfte von Hannover betragen 11,700000 Gulden; die ständischen Ausgaben, welche von den Domainenausgaben völlig getrennt sind, beliefen sich 1821 auf 4,564475 Gulden. Die Staatsschuld mag gegen 30 Millionen Gulden betragen.

Die Landmacht ist 12940 Mann stark, nebst einer Landwehr von 13000 Mann. Das Contingent zum deutschen Bunde beträgt 13054 Mann.

W i l h e l m I.

(Friedrich Karl),

K ö n i g v o n W ü r t e m b e r g ,

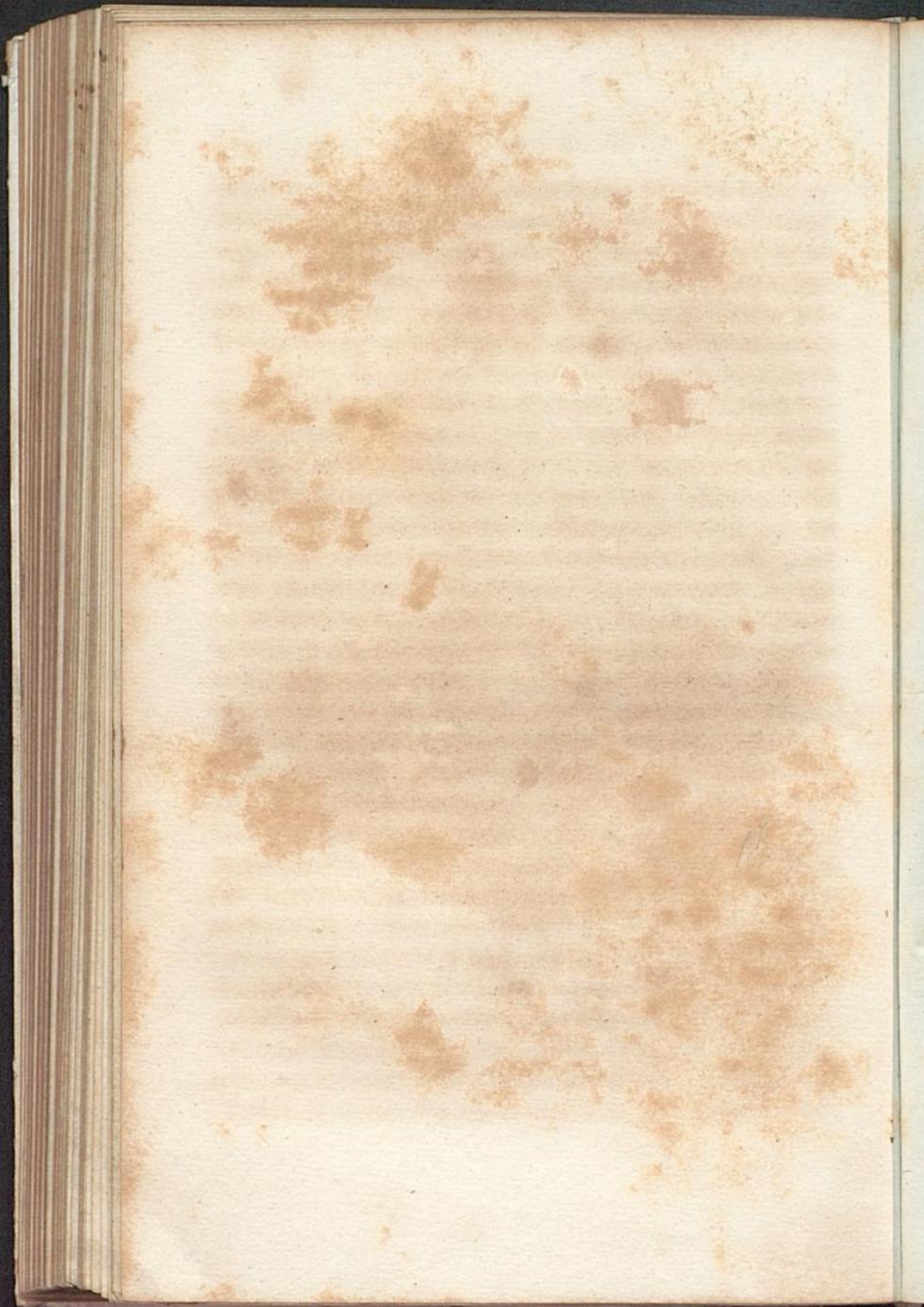
geb. den 27. September 1781, regiert seit dem 30. Oktober 1816, vermählt, zum ersten Male am 8. Juni 1808 mit Charlotte Auguste, Prinzessin von Baiern, geschieden 1814 und jetzt Kaiserin von Oesterreich; zum zweiten Male am 24. Januar 1816 mit Katharina Pawlowna, geboren den 21. Mai 1788, Großfürstin von Rußland, und verwittwete Prinzessin Peter von Holstein-Delmburg, (starb den 9. Januar 1819); zum dritten Male am 15. April 1820 mit Pauline (Therese Luise) geb. d. 11. Sept. 1800, Prinzessin Ludwig von Württemberg.

Als dem Herzoge Friedrich Eugen von Württemberg, königlich preussischem General, im Jahr 1754 zu Treptow in Hinterpommern der älteste Prinz, Friedrich Wilhelm Karl, geboren ward, war auch nicht die fernste Hoffnung vorhanden, daß er, oder einer seiner Söhne, jemals zum württembergischen Throne gelangen würde; denn Friedrich Eugen hatte noch zwei ältere Brüder, beide jung und kräftig, beide vermählt; wie ließ sich erwarten, daß keiner von ihnen männliche Nachkommen hinterlassen würde? Daher trat auch Friedrich Wilhelm Karl, dem Beispiele seines Vaters folgend, nach zurückgelegten Bildungsjahren, ebenfalls in preussische Dienste, und dieses Verhältniß war wohl Veranlassung, daß er sich im Jahre 1780 am 27. Oktober mit Auguste Karoline Friederike Luise,



Bolze.

Wilhelm I.
König von Württemberg.



der ältesten Tochter des regierenden Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel, vermählte. Als Chef eines in Schlesien garnisonirenden Dragoner-Regiments begab er sich darauf mit seiner Gemahlin nach Lüben, und hier wurde ihm am 27. September 1781 der älteste Prinz, Wilhelm (Friedrich Karl), der jetzige König, geboren.

Bald darauf verließ Friedrich die preussischen Dienste, und begab sich nach Rußland, wo seine Schwester an den Großfürsten Paul vermählt war. Seine Familie folgte ihm nach Petersburg; zwar wurde er von der Kaiserin Katharina als Generallieutenant und General-Gouverneur von Russisch-Finnland angestellt; aber er blieb nur bis zum Jahre 1786 daselbst, und verließ zu dieser Zeit, wegen entstandener Mißhelligkeiten, auch die russischen Dienste. Zuerst begab er sich von hier aus nach der Schweiz, wo er unweit Lausanne das angenehme Landgut Monrepos miethete, und kaufte sich dann Bodenheim, einen Landsitz unweit Mainz; im Februar 1790 endlich begab er sich nach Württemberg und ließ sich in Ludwigsburg nieder.

Seine Familie theilte alle diese verschiedenen Veränderungen des Wohnsitzes mit ihm, und also auch Wilhelm, als zartes Kind und als Knabe. Desters war der junge Prinz während dieser Zeit, bald länger, bald kürzer, vom Vater, wie von der Mutter getrennt, und unter fremden Augen; sein siebenter Geburtstag wurde der Sterbetag seiner Mutter; alles dieses, und manche andere ungünstige Einflüsse waren geeignet, den Prinzen schon in seiner ersten Kindheit mehrere, eben nicht angenehme, Erfahrungen machen zu lassen,

und die Strenge seines Vaters trug besonders dazu bei, ihm seine Jugendzeit zu verbittern. Aber diese Strenge zeigte einen noch ungünstigeren Einfluß auf den Prinzen, als mit dem bleibenden Aufenthalte in Württemberg die ernstere Erziehung desselben den Anfang nahm. Nicht, als ob es Friedrich, seinem Vater, an warmer, herzlicher Liebe zu seinen Kindern gefehlt hätte; er liebte sie, er wünschte sie an Geist und Herz vollkommen ausgebildet zu sehen, er gab ihnen treffliche Männer zu Hofmeistern und Lehrern; allein er war zu sehr von den Grundsätzen der nachsichtslosen Strenge eingenommen, die man in der älteren Erziehungskunst als ein Hauptmittel zum Zweck anzusehen pflegte, welche aber nur gar zu häufig den Bögling, wo nicht gerade zu verderben oder verkrüppelten, ihm doch wenigstens das Leben in ein trübes freudenloses Daseyn verwandelten. Solche Grundsätze, vom Vater des Prinzen geübt, wurden für den letzteren um so furchtbarer, als Friedrich weit entfernt von der zur Erziehung nöthigen Ruhe war und sich gar zu leicht von seiner aufbrausenden Hitze fortreißen ließ.

Der erste Lehrer und Bildner Wilhelms, der jetzige Präsident Dr. Gros, erwarb sich in dieser Zeit die vorzüglichsten Verdienste um den Prinzen, und noch als König hat dieser es öffentlich anerkannt, wie viel er ihm zu danken habe. Unter den oben angeführten Umständen mußte es für die Erzieher von Friedrichs Söhnen nothwendige Maxime werden, den Vater so viel, als möglich von aller Einmischung in die Erziehung zu entfernen, und kleine Fehler, Unvorsichtigkeiten des Prinzen, die irgend einen Schaden verursachen

Konnten, vor ihm zu verbergen, oder die schädlichen Folgen derselben zu verhüten. Dahin strebte vorzüglich Groß, dem es auch gelang, so viel als möglich allein, nach eigenem besten Wissen und Gewissen, an der Erziehung Wilhelms zu arbeiten, und so die herrlichen Erfolge hervor zu bringen, wodurch nun ein ganzes Königreich beglückt wird. In dankbarer Erinnerung hat der König seinen ehemaligen Lehrer, bald nach Antritt seiner Regierung, von Erlangen, wo er Professor der Rechte war, in's Vaterland zurück gerufen, um ihn wieder in seiner Nähe zu haben, und hier ihm seinen jetzigen ausgezeichneten Posten angewiesen.

Karl Eugen und Ludwig Eugen, die beiden Söhne Friedrichs, starben schnell hinter einander innerhalb zwei Jahren (1793 und 1795); die Regierung Württemberg's ging jetzt an seinen Vater Friedrich Eugen über; allein auch dieser starb schon im Jahr 1797 und Friedrich wurde jetzt Herzog, sein ältester Sohn Wilhelm Erbprinz von Württemberg. Da die ersten Einfälle der Neufranken in Deutschland zu dieser Zeit geschahen, so erhielt dadurch auch der ruhige Fortgang der Ausbildung Wilhelms einige widrige Störungen, und in den Jahren 1796 und 1799 mußte er mit der übrigen württembergischen Regentenfamilie das Vaterland verlassen. Dieß veranlaßte den jungen Erbprinzen, sich im Jahre 1800 auf einige Zeit als Freiwilliger zur österreichischen Armee unter dem Erzherzog Johann zu begeben; als ein neunzehnjähriger Jüngling focht er in der Schlacht von Hohenlinden mit, und gab schon damals, dem Feinde gegenüber, die Beweise des hohen Muthes und der Unererschrockenheit,

welche die Welt neuerlich in ihm als Mann bewundert hat. Sein Feuer riß ihn mitten unter die Feinde hinein, und nur mit Mühe gelang es seinen Begleitern, ihn zu halten und wieder zurück zu bringen.

Nach dem, zu Luneville zwischen dem Kaiser und Frankreich abgeschlossenen Frieden kehrte Herzog Friedrich und mit ihm der Erbprinz am 13. Mai 1801 nach Württemberg zurück und der letztere konnte sich nun ungestört wiederum seinen wissenschaftlichen Studien überlassen; doch hatte er schon um diese Zeit mit seinem Vater manchen ernstlichen Zwiespalt, da dieser ihn, auch, als er bereits zum Jüngling heran gewachsen war, immer noch in der vollständigen Abhängigkeit des Verhältnisses erhalten wollte, das ihm schon früher hätte beschwerlich fallen müssen. Wilhelm erkannte jetzt, daß Friede zwischen ihm und seinem Vater unmöglich seyn möchte, und beschloß daher, sich lieber vom Hofe desselben gänzlich zu entfernen. Dieß führte er im Jahr 1803 aus, kurz, nachdem sein Vater die Würde eines deutschen Kurfürsten angenommen hatte, und er trat eine, mehrere Jahre dauernde Reise durch die bedeutenderen Länder Europa's an. Das erste Ziel seiner Reise war Wien, wo er sich längere Zeit bei der Betrachtung der Merkwürdigkeiten dieser alten Kaiserstadt aufhielt; von hier aus durchreifete er einen Theil von Deutschland und ging dann nach Frankreich, um das Wesen des neuen Hofes zu Paris in der Nähe zu sehen und aufmerksam zu beobachten, was sonst Unerhörtes damals dort vorging; aber mehr, als alle andre Länder, zog den Prinzen das herrliche Italien mit seinen schönen, kunstreichen Städten an. Sein hohes

Interesse für Geschichte, Kunst und Natur hielt ihn an mehreren Orten länger fest, als dieß gewöhnlich bei Reisenden der Fall zu seyn pflegt, und mit Kenntnissen aller Art bereichert begab er sich erst nach einer dreijährigen Abwesenheit, nach Württemberg zurück, nachdem sein Vater die Königswürde schon angenommen hatte.

Fortwährend hielt sich der nunmehrige Kronprinz auch jetzt noch von allen Berührungen mit seinem Vater und dessen Hofe entfernt, da der Geist, der in ihm waltete, so durchaus verschieden von demjenigen war, welcher den König in seinen Umgebungen beselte. Auffallend stach besonders die ungesuchte Einfachheit des Sohnes gegen den Herrenglanz des Vaters ab; sie war diesem anstößig, ihm der Prunk desselben beschwerlich. Der Kronprinz ließ sich durchaus von seiner Weise nicht abbringen und lebte in stiller Zurückgezogenheit, in dem Kreise einiger weniger, aber trefflicher Freunde. Kein glänzendes Fest wurde in seinem Pallaste gefeiert, kein prunkender Aufzug kündete sein Erscheinen an. Wenn er zu Pferde saß, oder im Wagen fuhr, unterschieden ihn nur seine ausgewähltern Pferde vom gewöhnlichen Edelmann; noch öfter sah man ihn im Kleide des einfachen Bürgers, von den Meisten unerkannt, allein durch die Straßen gehen, oder seinen Gang auf das Feld machen. Ein großer Theil seiner Zeit war dem nützlichen Lesen gewidmet, manche Stunde dem Leben in der freien Natur; im Sommer hielt er sich einzelne Tage, öfters ganze Wochen, in Scharnhausen auf, einem freundlichen Landsitze unweit Stuttgart, den er sich nicht prächtig, aber geschmackvoll ein-

gerichtet hatte. Dann gehörte auch die Jagd unter seine Beschäftigungen, aber nur in so fern, als sie mit körperlicher Anstrengung verbunden war. Er verfolgte das Wild zu Fuß und die wenigen Landleute, die er dabei beschäftigte und die ihm eigentlich Frohdienste zu leisten verpflichtet waren, erhielten von ihm ihren Tagelohn.

Diese einfache und würdige Lebensweise änderte der Kronprinz kaum in etwas, als die damaligen Zeitumstände seine Verbindung mit der edlen Prinzessin Charlotte von Baiern, am 8. Juni 1803, herbeiführten. Napoleon war der Stifter dieser seltsamen Ehe und, da sie König Friedrich ein Mal beschlossen hatte, so war dieß für den Kronprinzen ein unausweichbarer Befehl. Aber diesem war, wie man gesagt hat, schon der bloße Gedanke zuwider, von der Hand des Despoten eine Gattin anzunehmen, und, da er der Willkür nicht entfliehen konnte, so willigte er scheinbar in die ihm aufgedrungene Verbindung. Er benachrichtigte nämlich die Prinzessin Charlotte Auguste von dem Zwange, der ihm angethan würde und bewog sie zu einer geheimen Uebereinkunft, worin die Wichtigkeit ihrer verstellten Einwilligung und ihr fester Entschluß, nicht als Ehegatten mit einander zu leben, auf das Bestimmteste ausgesprochen war. Dies zwangvolle Verhältniß dauerte bis zum Jahre 1814, wo endlich die Umstände eine durchaus andere Gestalt genommen hatten. Nach Napoleons Sturze sandte die Prinzessin Charlotte Auguste dem Papste Pius VII. die Beweise, daß zwischen ihr und dem Kronprinzen von Würtemberg kein wirkliches Ehebündniß Statt

finde, und Pius hob, mit Zustimmung des Kronprinzen, die scheinbare Verbindung auf, und versetzte die Prinzessin in den ehelosen Stand zurück. Da auch die Höfe von München und Stuttgart nur das verstellte geknüpfte Band auflöseten, so lebte die Prinzessin seitdem zu Würzburg sich selbst und den Musen, die sie von Jugend auf geliebt hatte, und, als inzwischen Kaiser Franz durch den Tod seiner dritten Gemahlin, Marie Beatrix, abermals Wittwer geworden war, zog dieser, zur vierten Ehe entschlossen, die durch Herzensgüte und schöne Talente ausgezeichnete zweite Tochter des Königs von Baiern jeder andern Verbindung vor, welche er knüpfen konnte. So wurde am 10. November 1816 die verstellte Gemahlin des Kronprinzen von Würtemberg ganz unerwartet die wirkliche Gemahlin des österreichischen Kaisers.

Seit Annahme der Königswürde lastete die unumschränkte Regierung Friedrichs vorzüglich schwer auf Würtemberg, und vieles, vieles Harte erging über das Land, weniger aus eigenem inneren Antriebe des Königs verfügt, als bössartig von solchen veranlaßt, die ihn umgaben. In dieser Noth richteten sich die Augen und Herzen aller Würtemberger in stiller Sehnsucht auf den Kronprinzen; er war, wie wenige Fürsten vor dem Antritte ihrer Regierung, die Freude und die Hoffnung des Vaterlandes. Nicht nur hoffte das Volk bessere Zeiten von seiner Milde und Menschlichkeit, wenn er selbst den Thron bestiegen haben würde, sondern Viele erwarteten auch, daß er schon jetzt seine kräftige Stimme gegen so manches Ungeziemliche, das vorging, erheben möchte. Allein der Kronprinz

hatte, seit der Rückkehr von seinen Reisen, den unabänderlichen Entschluß gefaßt, mit seinem Vater, so viel an ihm wäre, in friedlichem Verhältniß zu bleiben; er hielt sich, als Sohn und Unterthan, nicht für befugt zum Einsprechen in das Thun und Lassen des Königs, seines Vaters; und, warum hätte er es auch thun sollen, da er die Fruchtlosigkeit davon vorausfah? Aber in der Stille beobachtete und bemerkte er; mancher Landmann, den er auf seinen einsamen Spaziergängen ansprach, hat, ohne zu wissen, mit wem er sprach, ihm seine Noth geklagt; in der Stille sammelte er sich Kenntniß von den Bedürfnissen und Gebrechen des Landes und der Regierung seines Vaters, um zu seiner Zeit, wenn die Noth an ihn käme, kräftig abzuhelpfen.

Anders wurden die inneren und äußeren Verhältnisse Württembergs, wie in so vielen Staaten Europa's, durch jenen abenteuerlichen Heereszug des französischen Kaisers gegen Rußland, und durch die freilich von keinem Sterblichen geahneten Folgen dieses Krieges. Die Würtemberger hatten sich auch diesmal, wie die Kontingente aller Fürsten des Rheinbundes, 15,000 Mann stark, mit den Schaaren Napoleons vereinigt; denn der König hatte wegen des letzten Ländererwerbs im J. 1809 aus freiem Willen eine erhöhte Anzahl gestellt, und sie traten im J. 1812 den verhängnißvollen Marsch nach Rußland an. Auch der Kronprinz wurde nun aus seiner einsamen Lebensweise gerissen. Er mußte sich, dem Wunsche seines Vaters gemäß, an die Spitze der Truppen stellen; es war ein Opfer, das er ihm und seinem Vaterlande brachte, da er leicht

ein Ungewitter von Frankreich aus über Land und Familie hätte herbeiziehen können, wenn er, der Erbe des Reichs, durch sein fortgesetztes Entfernthalten der Abneigung gegen das französische Wesen verdächtig geworden wäre. Allein der Himmel selbst wollte nicht, daß sein Arm, der nur für Recht und Gerechtigkeit fechten sollte, für jene ungerechte Sache sich erhob. Bald nach dem Einrücken in's russische Gebiet befiel ihn eine gefährliche Krankheit; er mußte in Wilna zurück bleiben, und beängstigende Nachrichten von dem Zustande seiner Gesundheit verbreiteten sich im Vaterlande. Wie viel leichter athmete man, als es hieß, er habe endlich den Heimweg antreten können; er näherte sich wieder, wenn auch nur in kleinen Tagereisen. Auch im Jahre 1813 sprach ihn hierauf seine noch nicht vollendete Wiedergenesung von allem Antheile an dem Kriege für Frankreich frei.

Die württembergischen Truppen bewiesen ausgezeichnete Tapferkeit in der Schlacht an der Moskwa, allein, auch sie traf das Schicksal aller anderen; den größten Theil raffte der schauervolle Rückzug hinweg, nur Einzelne erblickten das Vaterland wieder. Der König war erschüttert über die Nachrichten, so er erhielt, und kaum konnte er sich halten, um seinen Unwillen über den französischen Usurpator nicht laut ausbrechen zu lassen. Zwar rüstete er, mit den ungeheuersten Aufopferungen und Anstrengungen seiner Unterthanen, ein neues Kontingent aus, und mancher brave Würtemberger wurde noch ein Opfer der Sache Napoleons; aber, als Oesterreich dem Bunde Preussens und Rußlands beigetreten war, als diesem Beispiele im

Oktober 1813 der König von Baiern folgte, da fing auch Friedrich an, sich den Verbündeten zu nähern. Er ließ anfangs einige disponible Regimenter zu dem Heerhaufen des Generals Brede stoßen, und begab sich dann selbst in's Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach Frankfurt, um persönlich mit ihnen zu unterhandeln: jetzt erhob sich auch der Kronprinz von seiner bisherigen Ruhe und Kränklichkeit.

Der Wille der verbündeten Monarchen bestimmte dem Kronprinzen die Anführung einer von den acht Abtheilungen der großen Heeresmasse, welche sich, unter Schwarzenbergs Oberbefehl, mit dem kommenden Jahre, ihren Weg durch die Schweiz nehmend, nach Frankreich werfen sollte. Das Armee-corps des Kronprinzen bestand nicht nur aus dem württembergischen Contingent, welches jetzt zahlreicher, als je in's Feld rückte, sondern auch aus mehreren österreichischen und russischen Regimentern, die ihm zugetheilt wurden. So ausgerüstet, begann der furchtlose Kronprinz seine kriegerische Laufbahn, in welcher er ausgezeichnetes Feldherrntalent entwickelte und sich glänzenden Heldenruhm, unsterbliches Verdienst um die allgemeine Sache von ganz Europa erwarb. Nicht nur die Würtemberger, seine Landsleute begeisterte sein erhabenes Beispiel, sondern auch die Fremden, die er befehligte, fühlten sich dadurch angetrieben und hingerissen. Aber, indem er seine Krieger zu Sieg und Ruhm führte, und für die Würtemberger namentlich auch den Ruf der guten Mannszucht herstellte, so verdankt er es selbst ihrer Tapferkeit, ihrer begeisterten Liebe und Treue, daß manche persönliche Gefahr, in welche ihn sein Eifer

und seine Furchtlosigkeit hineinriß, ohne nachtheilige Folgen an ihm vorüber ging. — Bei dem ganzen Heere war der Name des Kronprinzen — mehr bedurfte es zu seiner Bezeichnung nicht — ein hochgefeierter Name.

Das vierte Armeecorps der Hauptarmee, welches der Kronprinz befehligte, gehörte zu denjenigen Abtheilungen, welche den rechten Flügel dieser Armee bildeten; es rückte im Anfange des Monats Januar 1814, nach dem Uebergange über den Rhein, in die Gegend von Spinal vor, und hier hatte der Kronprinz zuerst Gelegenheit, sich auszuzeichnen, indem er in Verbindung mit den Kosaken des Hettmann Platow ein glückliches Kavalleriegefecht mit der Division des französischen Generals Milhaud bestand, in welchem er 5 bis 600 Mann gefangen nahm und persönlichen Heldemuth zeigte. Bei dem weiteren Vorrücken zeigte sich, daß die Franzosen in dieser Gegend noch gar keine Anstalten zu einem ernsthaften Widerstande gemacht hatten; als jedoch erst die Marne überschritten worden war, wurden die Kämpfe heftiger. Der Kronprinz hatte Befehl, in Verbindung mit dem dritten Corps der großen Armee, unter dem Feldzeugmeister Giulay, Bar sur Aube zu nehmen, welche Stadt mit einem bedeutenden Theile der alten Garde, unter dem Befehle des Herzogs von Treviso, besetzt war. Am 24. Januar, Mittags um 12 Uhr, griff der Kronprinz mit Giulay gemeinschaftlich an. Indem der Letztere dieses an der Brücke über die Aube bei Fontaine bewerkstelligte, warf der Kronprinz die feindlichen Vorposten bei Colombay über den Haufen, und trieb sie bis

nach Kouvre zurück, wo sich eine feindliche Macht mit 20 Kanonen aufgestellt hatte. Da es unterdessen Abend geworden war, so begnügte sich der Kronprinz, den Feind aus seinem groben Geschütz zu beschießen, während sich seine Truppen zu einem entscheidenden Angriff sammelten. Doch die Franzosen warteten diesen nicht ab; die Ereignisse des folgenden Tages fürchtend, verließen sie Bar sur Aube in der Nacht, und zogen sich auf Chalons und Troyes zurück. Der Kronprinz rückte darauf nach Traunes vor, wo er am 1. Februar zu dem blücher'schen Heere stieß, und zur Entscheidung des, an demselben Tage erfolgten Sieges bei La Rothière bedeutend beitrug.

Der Feldmarschall Blücher bestimmte den Mittag zum Angriff in drei Kolonnen: der Kronprinz sollte Chaumenil, General Sacken La Rothière, der Feldzeugmeister Giulay Dienville angreifen und die russischen Grenadiere zur Reserve dienen. Der Kronprinz vertrieb den Feind von der Waldhöhe vor Traunes, griff La Sibrie an, nahm es und überwand alle Schwierigkeiten des Erdreichs, welche um so bedeutender waren, da man mit einem, durch Regen aufgelöseten, Boden zu kämpfen hatte. Dieser Umstand verhinderte auch den General Sacken, seine ganze Artillerie zu benutzen; ein großer Theil derselben mußte zurück gelassen werden, damit der Ueberrest durch doppelte Bespannung leichter fort bewegt werden möchte. Giulay fuhr sein Geschütz gegen Dienville auf und ließ Unionville durch Infanterie nehmen. Schneegestöber verdunkelte den Nachmittag von einer Zeit zur andern so sehr, daß das Feuer aufhören mußte, weil kein Theil

den andern sah. In den lichten Augenblicken unterschied man den französischen Kaiser, wie er, allen Gefahren trotzend, seinen Truppen das Beispiel des Muths und der Standhaftigkeit gab. Ungeheure Massen schleuderte er gegen den Kronprinzen, und La Sibrie ging einen Augenblick lang verloren; aber der Kronprinz nahm es zum zweiten Male und behauptete es, nachdem er acht Bataillone hinein geworfen hatte. Hierauf eroberte General Sacken das Dorf La Rothière, das von dem General Duhesme vertheidigt wurde. Anfangs ward zwar die russische Kavallerie von der französischen geworfen, die sogar bis auf die Infanterie-Massen vordrang; allein, sobald jene, verstärkt und mit Infanterie in Verbindung gesetzt, den Angriff wiederholt hatte, wurde die französische Kavallerie bis nach Mt-Brienne zurück geschleudert und die französische Infanterie in Unordnung gebracht. Der Sieg war von diesem Augenblicke an nicht zweifelhaft. Wie ungern sich auch Napoleon zum Rückzug entschließen mochte, so war doch aller Widerstand vergeblich, sobald der Feldmarschall Blücher den Kronprinzen verstärkte und sich selbst an die Spitze der russischen Grenadiere gestellt hatte. Der Kronprinz setzte sich jetzt mit dem General Weide in Verbindung, und erreichte Chaumenil; die Franzosen wurden nun auf allen Punkten zum Rückzuge gezwungen. Die Verbündeten eroberten an diesem Tage 40 Kanonen, und so groß war die Erbitterung, womit man auf beiden Seiten stritt, daß selbst die Nacht nichts über die Kämpfenden vermochte. Die gegenseitigen Heere befanden sich in einer solchen Nähe an einander, daß der Fürst von

Neuschatel und Wagram, bei Besichtigung der Vorposten, in Gefahr gerieth, von den Russen gefangen genommen zu werden, und daß mehrere Adjutanten, sowohl französische, als verbündete, wirklich in Gefangenschaft geriethen. Der Sieg, den Blücher hier erkochten hatte, war übrigens um so glänzender, als er bei weitem nicht alle seine Truppen in's Gefecht gebracht hatte; die Corps von Kollredo, Wittgenstein, York und Kleist, nebst den österreichischen und russischen Reserviren, waren bloße Zuschauer geblieben. —

Da sich Napoleon nach dieser Schlacht auf Troyes zurück gezogen hatte, und sich hier halten zu wollen schien, beschloffen die verbündeten Feldherren, ihn in dieser Stadt auf beiden Seiten zu umgehen; die große Armee wendete sich daher links nach Bar sur Seine, und zu ihrer Deckung blieben der Kronprinz, so wie Brede, auf der Straße von Bar sur Aube nach Troyes. Am 6. Februar kam der Kronprinz mit seinem Corps bis Montier-Amey, Montreuil und Lusigny, und, da Napoleon auf die Nachricht, daß sich Blücher auf der andern Seite bereits Kreis sur Aube näherte, in der Nacht vom 6. auf den 7. seine Stellung bei Courteranges und Troyes verließ, so besetzte der Kronprinz schon am 7. diese große Stadt; der erste große Vortheil des Sieges bei La Rothière, da Troyes für die Verpflegung der Armee höchst wichtig war. Von hier aus ging der Kronprinz am 10. gegen Sens vor, welches er mit Sturm nahm und dadurch der hart bedrängten Lage der schlesischen Armee, unter Blücher, wesentlichen Vortheil stiftete. Weiter rückte er nach Pont sur Yonne und wendete sich dann nach

Bray; da aber unterdessen der Versuch der verbündeten Generale, Napoleon in einem konzentrischen Angriff von allzugroßer Ausdehnung zu schlagen, mißlungen war, so leuchtete ihnen ein, daß sie, um nicht alle Vortheile zu verlieren, die einzelnen Corps der Hauptarmee rückwärts in der Gegend von Troyes zusammen ziehen mußten. Zur Ausführung dieses Plans erhielt der Kronprinz den Auftrag, Montereau auf dem rechten Seine-Ufer auf das Hartnäckigste zu vertheidigen; denn diese Stadt liegt am Zusammenflusse der Seine und Yonne und kann durch Behauptung der jenseits der Seine liegenden Anhöhen gehalten werden.

Der Kronprinz hatte am 18. diese Anhöhe mit leichter Infanterie besetzt und die Kavallerieposten bis Le Chatelet und Sivry, umweit Melun, und bei Evrennes und Bulains aufgestellt, als er sich plötzlich von allen Seiten angegriffen sah. Ein vortheilhafter Umstand für ihn war, daß der Herzog von Belluno, der am 17. Abends hatte angreifen sollen, sich durch ein grobes Versehen — wie der französische Armeebericht aussagte — in Salins aufgehalten hatte. Als General Chateau, dem die Eroberung der Brücke von Montereau aufgetragen war, am 18., Vormittags um 10 Uhr, bei dieser Stadt ankam, fand er nun schon die Anhöhen besetzt, und, ob er gleich den Angriff auf dieselben keinen Augenblick aufschob, so wurde er doch, nach einem andert-halbständigen Gefechte, zurück geschlagen, weil er keine Unterstützung erhielt. Ein zweiter Angriff auf die, zwischen dem Dorfe Beillaron und dem Schlosse Surville liegende Anhöhe wurde dadurch beendigt, daß der Generallieutenant Döring mit dem zweiten Bataillon

des dritten württembergischen Infanterieregiments dem Feinde gefällten Bajonets entgegen ging. Von jetzt an unterhielten die Feinde den Kampf durch Scharfschützen und ein heftiges Kanonenfeuer, von welchen besonders das letztere große Zerstörungen anrichtete. Da aber die Zahl der feindlichen Truppen nach und nach bis zur Furchtbarkeit wuchs und zuletzt der Kaiser selbst kam, um zur Erstürmung der Anhöhen durch seine Gegenwart aufzumuntern: so glaubte der Kronprinz um so weniger einen Augenblick verlieren zu dürfen, als ein bedeutender Theil seines Geschützes schon zertrümmert war. Der Rückzug wurde unter der stärksten Verfolgung angetreten; am nachtheiligsten wurde den Oesterreichern und Württembergern der Engpaß über die Brücke, welche die Vorstadt mit der Stadt verbindet; hier fanden Viele ihren Tod in der Seine. Die Brigade Hohenlohe und das sechste württembergische Infanterieregiment verhinderten einen noch größeren Verlust, indem sie sich in den Straßen von Montreuil dem Feinde entgegen warfen. Bei Maralles wurden die zerstreuten Truppen gesammelt; die Nachhut freilagerte bei Latombe, das Armeecorps selbst bei Bazoches. Am folgenden Tage brach der Kronprinz über Nogent nach La Chapelle auf, von wo er sich den 20. nach Troyes begab, um sich an das fünfte Armeecorps anzuschließen. Sein Verlust in diesem hartnäckigen Treffen wird auf 4000 Mann angegeben; kein Wunder, da er sich mehrere Stunden hindurch gegen 30,000 Mann, mit 50—60 Kanonen, geschlagen hatte.

Nach der vertragsmäßigen Räumung von Troyes, am 24. Februar, setzte die Hauptarmee ihren Rückzug

fort; von den verschiedenen Corps derselben besetzte der Kronprinz mit dem seinigen, verstärkt durch fünf, so eben aus Deutschland angelangte, württembergische Regimenter, und durch österreichische Infanterie, den Engpaß von Spoy und ging darauf bei Anconval über die Aube, wo sein Hauptquartier blieb. Indessen schritt die Hauptarmee nicht lang darauf wieder zur Offensive und der Kronprinz, welchem zugleich auch der Befehl über das dritte Armeecorps übertragen worden war, trug nun wesentlich zur Wiedereinnahme von Troyes bei, indem er den Marschall Macdonald am 28. Februar aus seinen Verschanzungen bei La Ferté jagte; die Straße von Sens verfolgend, traf er weiter auf keinen Feind und am 9. März hatte die Hauptarmee ganz die Stellung, wie vor einem Monat, wieder inne.

Unterdessen hatten Blücher und Napoleon gegen einander die heftigsten Kämpfe bestanden, welche sich damit endigten, daß der Letztere bei Laon am 9. März völlig geschlagen ward; Napoleon wollte nun noch einen letzten Versuch gegen die Hauptarmee wagen und wandte sich daher mit seiner ganzen Macht gegen diese. Schwarzenberg begann seit dem 14. März eine Flankenbewegung, um sich der schlesischen Armee zu nähern und hatte deshalb das 5. Corps unter Brede nach Arcis sur Aube aufbrechen lassen; als er aber einsah, daß Napoleon eine entscheidende Schlacht mit ihm suche, zog er das 5. Corps wieder über die Aube zurück und stellte es vor Nogent auf, während sich das 3te, 4te und 6te Armeecorps, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen, bei Troyes vereinigten. Schwar-

genberg glaubte nämlich, daß Napoleons Absicht sey, auf Troyes zu marschiren; in dieser Voraussetzung sollte nun der Kronprinz auf Plancy vorgehen, und den Feind angreifen, während das 5te Corps angewiesen wurde, über das, von den Franzosen bereits besetzte, Arcis sur Aube zur Unterstützung des Kronprinzen vorzudringen. Am 20. März, Mittags um 12 Uhr, begann der Angriff; aber alle Versuche des Feldmarschalls Brede gegen Arcis blieben vergeblich und der Kronprinz mußte sich daher mit einem glücklichen Kavallerieangriff auf die reitenden Jäger der kaiserlichen Garde bei Plancy begnügen; als sich aber der Kronprinz am folgenden Tage zwischen Chaudrey und St. Nemy aufgestellt hatte und im Begriff war, von Neuem anzugreifen, wandte sich Napoleon plötzlich und zog sich auf die Straße nach Vitry zurück. Der Kronprinz und Brede folgten, besetzten am 22. März Arcis sur Aube nach geringem Widerstande und setzten am 23. die Verfolgung fort; als man aber an diesem Tage durch ein glückliches Kavalleriegefecht des russischen Generals Oserowski und durch zwei aufgefangene Eilboten Napoleons zur Gewißheit kam, daß dieser sich nach den östlichen Grenzen Frankreichs bewege, erkaunten die Verbündeten. Sollten sie ihm folgen, oder nach Paris gehen? Sie waren Anfangs entschlossen, das Erstere zu thun; schon war der Befehl zum Aufbruch für die ganze Armee gegeben, als der Feldmarschall Blücher die Sache dadurch rückgängig machte, daß er die Unmöglichkeit, durch die Champagne zurück zu gehen, vorstellte, und die Verbindlichkeit übernahm, Paris zu erobern, wenn

man ihm die Corps der Generale Bülow und Winzingerode zu Hilfe gehen wolle. Der Augenblick war entscheidend, die Gründe triftig; Blüchers Meinung ging durch und alle Corps der großen Armee sowohl, als der schlesischen, erhielten Befehl, in Eilmärschen gegen Paris vorzurücken. Zur Deckung dieses Marsches wurde der General Winzingerode mit 10,000 Mann Reiterei und 50 Geschützen dem französischen Kaiser nach gesandt.

Der Kronprinz führte den, aus dem 4. und 6. Corps bestehenden, Vortrab der großen Armee, welche am 25. März zu Fère-Champenoise übernachtete und am folgenden Tage ihren Marsch nach Meaux fortsetzte. In einem glänzenden Gefechte mit dem Nachtrabe der Marschälle Mortier und Marmont, wurden die Franzosen mit bedeutendem Verluste nach Couentray zurück geworfen; am 29. endlich traf die große Armee in der Gegend von Paris ein, nachdem die voraneilende schlesische Armee den Feind bereits bis in die nächsten Umgebungen dieser Hauptstadt zurück geworfen hatte. Die verbündete Armee nahm jetzt eine Stellung, um Paris am folgenden Tage anzugreifen; die Erstürmung des Montmartre war dem Feldmarschall Blücher mit der schlesischen Armee vorbehalten; bei der großen Armee befehligte der Kronprinz den linken Flügel derselben und hatte den Auftrag, das Geschütz von Vincennes, das Dorf St. Maurice, die Stadt Charenton zu nehmen und das Schloß von Vincennes einzuschließen. Alles dieses führte der Kronprinz am folgenden Morgen, als die Schlacht ihren Anfang nahm, mit der größten Umsicht und Ent-

schlossenheit aus; nach der Erstürmung des Montmartre durch die Preußen kam Nachmittags die Kapitulation von Paris zu Stande, die Verbündeten zogen siegreich in Frankreichs Hauptstadt ein, und so war dieser ewig denkwürdige Krieg beendigt. —

Bei Gelegenheit der Reise, welche der König von Preußen und der Kaiser von Rußland nach England machten, war auch der Kronprinz in ihrer Begleitung, und er begab sich eben so gegen Ende des Jahres mit seinem Vater nach Wien, um dem Kongresse beizuwohnen. Napoleons Entweichung von Elba und abermalige Usurpation des französischen Throns rief ihn darauf im J. 1815 von Neuem zu den Waffen, wobei er wiederum einen bedeutenden Heerhaufen nach Frankreich führte. Zwar entschied die einzige Schlacht von Belle-Alliance Napoleons und Frankreichs Schicksal, und verhinderte den Kronprinzen, an dieser nun schon geschehenen Entscheidung weiteren Theil zu nehmen; aber auch diesmal gehörte das kräftige Zurückwerfen des Generals Rapp nach Straßburg, welches durch ihn vollbracht wurde, unter die bedeutendsten Waffenthaten des Feldzuges.

Diese Kriege schmückten das Haupt des Helden nicht nur mit einem unvergänglichen Lorbeerkränze; auch das Myrthenreis beglückender Liebe entsproste in ihnen für den Kronprinzen, da sie ihm Gelegenheit gaben, Katharina Paulowna *), die Großfürstin von Rußland, kennen zu lernen, welche die Gefährtin

*) Verwitwete Prinzessin Peter von Holstein-Oldenburg, Schwester des Kaisers Alexander, geb. d. 21. Mai 1788.

und Beglückerin seines Lebens, aber, leider! nur auf eine allzukurze Zeit, werden sollte. An ihrer Seite fühlte er sich glücklich in Paris und London, und in Wien, als die Herrscher Europa's daselbst angekommen waren, ward der Bund ihrer Herzen vollendet; ihre Vermählung geschah endlich in Petersburg am 24. Januar 1816. Daß er sich glücklich fühlte, sah alle Welt, als er im April desselben Jahres an der Seite seiner Gemahlin nach Württemberg zurückkehrte. Wo er früher allein und einsam gegangen war, nahm er sie jetzt zu seiner unzertrennlichen Begleiterin; einfach, wie er selbst, war sie fähig, seine einfachen Freuden mit ihm zu theilen und bald gewährte sie ihm die frohe Hoffnung, ein lebendes Pfand ihrer beiderseitigen Liebe zu umarmen. Der erste trübe Tag seit seiner Vermählung war derjenige, welcher ihm die Krone auf sein Haupt setzte.

Schon seit mehreren Jahren litt sein Vater an bedeutenden Krankheitsanfällen, welche von Zeit zu Zeit wiederkehrten, und sein Körper war so beschaffen, daß er ihm die Hoffnung des Alters nicht gewährte, was er wirklich erreicht hat; allein durch seine außerordentliche physische Kraft riß er sich immer wieder heraus. Von einer Unpäßlichkeit dieser Art kaum genesen, fuhr er am 23. Oktober 1816 nach Kannstadt, um einen dort ausgegrabenen Haufen Mammuthszähne, vorzüglich merkwürdig durch ihre Verwicklung in einander, zu betrachten. Er blieb etwas zu lange in der feuchten Luft; ein leichter Schnupfen stellte sich am Abend ein, von dem es am folgenden Morgen zum völligen Katarrh kam, und wozu sich bald heftiger und anhal-

tender Brustkrampf, bei fieberhaftem Puls, gesellte. Nach einigen Tagen war unverkennbar, daß sich eine Lähmung der Lunge eingestellt hatte, und von nun an war seine Krankheit ein fast schmerzloser Schlummer bei fortdauerndem Phantasiren. Zwar hatte er von Zeit zu Zeit Zwischenräume des vollsten Bewußtseyns; allein wie vorher, so ahnete er auch während derselben Nichts von seinem Zustande. So starb er, ohne an den Tod zu denken, am 30. Oktober, Morgens um halb zwei Uhr, wenige Tage vor seinem 62sten Geburtsstage. Beinahe Niemand in Württemberg wußte von seiner Krankheit, und Wer davon wußte, dachte an jene früheren Zufälle, wovon man ihn wieder genesen zu sehn gewohnt war; um so unerwarteter kam aller Orten die Nachricht von seinem Tode. — Wilhelm sah in ihm nicht den König sterben, sondern den Vater.

Den Antritt seiner Regierung bezeichnete Wilhelm sogleich durch eine Menge zweckmäßiger Maasregeln, um der unglücklichen Lage Württembergs, so viel in seinen Kräften stand, abzuhefen; der junge König hatte den entschiedensten Willen, das Wohl des ihm anvertrauten Volkes zu befördern, selbst wenn es auch mit eigenen Aufopferungen geschehen müßte. Die Rathgeber seines Vaters, an welchen ganz Württemberg sich so gern gerächt gesehen hätte, wurden zwar nicht zur Strafe gezogen; Wilhelm glaubte dieß sich selbst schuldig zu seyn, denn sie hatten auch ihn beleidigt; er war es dem Andenken seines Vaters schuldig — aber mit Schonung wurden sie entfernt und unschädlich gemacht. Dagegen suchte er das Unrecht

der früheren Regierung, so weit es geschehen konnte, wieder gut zu machen. Er nahm harte und beschwerliche Verordnungen derselben zurück; er erleichterte die Lasten und Abgaben des Volks; er beschränkte vor Allem den bisherigen Aufwand am Hofe, und gab diesem eine Einrichtung, welche, gleich fern von Kargheit, wie von übermäßiger Pracht, Unterschleife, wie sie seit vielen Jahren Statt gefunden hatten, ferner unmöglich machte. Aus allen Gegenden des Landes strömten in den ersten Monaten seiner Regierung unzählige Bedrängte vor seinem Pallaste zusammen, die bei ihm unmittelbar Hilfe suchten, und er selbst hörte sie alle mit Sanftmuth und Geduld, und half schnell, wenn zu helfen war.

Die Weinlese des Jahres 1816 war verunglückt, die Kornernthe sehr mittelmäßig ausgefallen, ein großer Theil der Hausväter in Verlegenheit wegen des Bedarfs für den bevorstehenden Winter. Es mußten daher Anstalten zur Beruhigung der Unterthanen und zur Sicherstellung des allgemeinen Bedürfnisses getroffen werden; und der König bewerkstelligte dies dadurch, daß er den Ausfuhrzoll für Getreide, Kartoffeln, Mehl und Branntwein auf das Sechsz- bis Achtefache erhöhte, und dagegen die Accise im Innern einstweilen aufhob, so wie auch den Einfuhrzoll auf Korn, Schlachtvieh u. s. w. Zugleich wurde die Einrichtung getroffen, daß aus den königlichen Magazinen und aus denen der milden Stiftungen keine Vorräthe in's Ausland verkauft werden durften, und den Kornhändlern wurde bei Geld- und Festungsstrafe verboten, anders als auf Kornmärkten und bei Solchen einzukaufen,

welche größere Vorräthe besäßen. Diese Anordnungen gewannen dem neuen König zuerst die Liebe seiner Unterthanen. Auch seine edle Gemahlin blieb bei der allgemeinen Noth des Volkes nicht unthätig; sie stiftete an allen Orten Armenvereine, deren oberste Leitung sie übernahm, und wirkte dadurch unendlich wohlthätig.

Vorzüglich ging Wilhelms Bestreben dahin, sein Volk durch eine Staatsverfassung zu beruhigen, die seiner selbst und dieses Volkes würdig, unserer Zeit und den besonderen Verhältnissen Würtembergs angemessen, wie den Zwecken des Staats überhaupt vollkommen entsprechend wäre. Es ist bekannt, daß schon unter seinem Vater die Bewegung ihrethalb in Württemberg begonnen hatte; er billigte es als Kronprinz, daß sich die Würtemberger statt der Sache, um welche es zu thun war, nicht eine bloße leere Form gefallen ließen; aber, seinen Grundsätzen gemäß, mischte er sich nicht thätig ein, sondern beobachtete ruhig, was und wie es endlich werden möchte. Kaum hatte er aber selbst die Zügel der Regierung ergriffen, als er sich selbst sofort des Geschäfts mit dem feurigsten und redlichsten Eifer annahm. Von den tauglichsten Männern, die er kannte, ward auf sein Geheiß ein schon unter seinem Vater begonnener Verfassungsentwurf mit der möglichsten Umsicht vollendet, von ihm geprüft, und Manches, wo er dem Volke nicht genug gethan glaubte, von ihm verworfen und geändert; die Machtvollkommenheit, die er von seinem Vater geerbt hatte, brachte er selbst in bestimmte Ordnung und Schranken, und nun legte er das vollendete Werk den würtember-

gischen Ständen vor, indem er am 7. März 1817 ihre Versammlung selbst eröffnete; allein jetzt zeigte es sich, daß auf dem Wege der Unterhandlungen hier Nichts zu Stande kommen würde.

Ungeachtet der König in diesem Verfassungsentwurf den Ständen so viel bewilligt hatte, daß man selbst von Aussen her bedenkliche Aeußerungen vernahm, als sey zu viel geboten worden und daß man überall, wo man ruhig nachzudenken fähig war, mit beiden Händen darnach gegriffen hätte; ungeachtet sich auch in Württemberg mancher wohlmeinende Mann vom gebildeteren Publikum über die väterlichen Anerbietungen seines Königs freute und das unbefangene Volk aller Orten unbedingt sein Wohl in die Hände desselben niedergelegt hatte: so wurde doch die Annahme der vorgelegten Verfassung von den Ständen beharrlich verweigert. Dazu hatten sich die, in der Versammlung herrschenden, beiden Parteien vereinigt, die, wie verschieden von einander sie auch in sich selbst seyn mochten, unter den einmal vorhandenen Umständen mit wunderbarer Uebereinstimmung wirkten. Die eine dieser Parteien war ein Theil des Adels, diese angebliche Stütze der Thronen, die aber, sobald es nur darauf ankommt, irgend ein Opfer zum Besten des Ganzen zu bringen, welches ihren angemaaßten Privilegien einen bleibenden Nachtheil zufügen könnte, zu allererst zur Auflehnung gegen den Thron geneigt ist; die andere Partei war die juridische, welche sich, nach langer Verwöhnung, nicht zu der Idee eines Staates erheben konnte, und mit ihrer Einsicht an dem sogenannten alten Rechte klebte. Beide Parteien, obgleich

aus verschiedenen Gründen, bestanden auf die Wiedereinführung der altwürttembergischen Verfassung, welche auf dem tübinger Vertrag vom J. 1514 beruhte, aber größtentheils für die jezige Zeit und besonders für die jezige Zusammensetzung des Staates untauglich ist. Die Liebe für diese alte Verfassung war so heftig, ja, man darf sagen, so unsinnig, daß man sich schon früher, in den letzten Monaten der vorigen Regierung, an die drei Mächte gewandt hatte, welche den tübinger Vertrag in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts garantirten, ohne sich daran zu erinnern, daß England, Preußen und Dänemark, indem sie sich damals der württembergischen Stände gegen einen eben so verschwenderischen als eigensinnigen Herzog annahmen, immer nur die Aufrechthaltung der damals bestehenden deutschen Reichsverfassung, in deren Geseße das Herzogthum Württemberg eingeschlossen war, beabsichtigen konnten, und jetzt auch nicht einen Schatten von Verbindlichkeit auf sich hatten, eine kurzfristige oder eigensinnige Ständerversammlung gegen das Oberhaupt des Staates zu begünstigen. Daher ertheilten diese Mächte auch keine Antwort.

Was zwischen den beiden genannten Parteien in der Mitte stand, war zum Theil nicht frei von Vorurtheilen, zum Theil allzusehr in Rücksichten befangen, um die bessere Einsicht mit Nachdruck geltend zu machen. Einen neuen Widersacher aber erhielt König Wilhelm in seinem eigenen Bruder, dem Prinzen Paul von Württemberg, welcher, durch die zweite Vermählung seines Bruders in seinen liebsten Erwartungen betrogen, sich zum Vertheidiger eines alten Gesell-

schaftszustandes aufwarf, den er, selbst auf dem Throne, mit allen Waffen seines fruchtbaren und kräftigen Geistes bekämpft haben würde; und, da er in Württemberg selbst nichts auszurichten vermochte, so begab er sich nach Frankfurt am Main, wo er, als nächster Agent des königlichen Hauses, beim Bundestage sowohl gegen die von dem Könige in Vorschlag gebrachte Verfassung, als gegen den Hausvertrag protestirte. Der Bundestag befaßte sich zu seiner und des Prinzen Ehre nicht mit dieser Protestation, wies dem Mißvergünstigten an die württembergischen Gerichte zurück, und bewog ihn dadurch, nach Frankreich zu gehen.

So war es wohl kein Wunder, wenn die Erörterung der einzelnen Paragraphen des neuen Verfassungsentwurfes sich unnatürlich in die Länge zog und wenn man sich über Nichts vereinigen konnte. Nach den gemachten Bewilligungen, welche vielleicht die königliche Macht sogar zu stark beschränkten, war der König nur allzusehr berechtigt, von den Ständen zu fordern, daß sie sich in einer, acht Tage nach Empfang seiner Antwort zu haltenden, Sitzung, bestimmt darüber erklären sollten, ob sie den Verfassungsentwurf, mit den später gemachten und gleichfalls vorgelegten Veränderungen, als Verfassungsvertrag anerkennen wollten, oder nicht. Die Sachen waren also endlich auf die Spitze getrieben, wo Entscheidung erfolgen mußte; doch getheilt, wie die Ständeversammlung in sich selbst war, ließ sich vorher sehen, daß sie es auch bei dieser Erklärung bleiben würde. Mehrere Abgeordnete hatten sich längst überzeugt, daß der von dem Könige ein-

geschlagene Weg das einzige Mittel sey, zu einer Verfassung zu gelangen; und, so wie diese die Einsichtsvollsten waren, so waren sie auch auf Seiten des Königs und des Ministeriums. Andere, bei weitem die Mehrzahl, von bösem Willen oder von Mißtrauen befeelt, wollten sich bei den gegebenen Gewährleistungen nicht beruhigen, und, so wie sie zuletzt ihrer eigenen Einsicht mißtrauten, so suchten sie sich sogar durch falsche und gehässige Vorspiegelungen und Einflüsterungen im Volke einen Anhang zu bilden, ohne selbst den Pöbel zu verschmähen, der, an Worten klebend, niemals weiß, was er wollen soll. Auf diese Weise waren unter dem Pöbel zu Stuttgart schon mehrere unruhige Bewegungen, selbst Ausschweifungen vorgefallen. —

Alles dieses rechtfertigte das Verfahren des Königs noch mehr; indessen hatte er bei Bestimmung der achttägigen Frist noch hinzugefügt: „daß, wenn der vorgelegte Verfassungsentwurf nicht von der Mehrheit der Stimmen angenommen würde, er, obgleich sehr ungern, die Hoffnung aufgeben müsse, die Verfassung auf dem Wege des Vertrages zu Stande zu bringen; er wolle dann zwar abwarten, welche Grundsätze von den, zu dem deutschen Bunde gehörigen Staaten, in Beziehung auf Verfassungen, angenommen werden würden, doch aber bis dahin schon sein treues Volk in den Genuß derjenigen Rechte setzen, welche ihm der jetzige Verfassungsentwurf zusichere, insofern sie sich nicht auf Repräsentation bezögen.“

Auch diese edlen, wohlwollenden und landesväterlichen Zusicherungen blieben ohne alle Wirkung; am

2. Juni 1817 geschähe die Abstimmung über den Verfassungsentwurf; er wurde mit 67 Stimmen gegen 42 verworfen; die Minorität verwahrte sich aber gegen diesen Beschluß der Majorität und trug die Verwahrung selbst dem Könige mit der Bitte vor, die Folgen des Parteigeistes nicht das Volk entgelten zu lassen, sondern den Verfassungsentwurf den Virilstimmführern und Repräsentanten der Minorität, so wie Allen, die sich noch anschließen würden, als Verfassungsvertrag zu geben. — Die siegende Partei machte den König am 4. Juni mit dem Ergebnis der Abstimmung in einer Erklärung bekannt, worin sie sagte: Sie theile mit Sr. Majestät auf's Vollkommenste die Ueberzeugung, daß die bisherige Behandlungsart der Erwartung nicht entspreche; desto größere Hoffnung aber setze sie in den Weg der Unterhandlung durch eine gemeinschaftliche Kommission, und eben deshalb werde ihr nichts so willkommen seyn, als daß dieser ohne Aufschub betreten werde. Der König, anstatt hierauf einzugehen, lösete die Versammlung am folgenden Tage förmlich auf, mit dem Befehl, daß jedes nicht in Stuttgart wohnende Mitglied sogleich in seine Heimath zurückkehren sollte. Den Ueberreichern der Verwahrungsakte antwortete der König: „daß, obgleich
 „die Partei Derer, welche seit zwei Jahren die Ent-
 „stehung einer guten Verfassung durch geheime und
 „verwerfliche Umtriebe verhindert, in der Versamm-
 „lung der Stände gesiegt habe, er dennoch sogleich
 „dem Volke die Freiheiten und Rechte geben wolle,
 „welche ihm in dem Verfassungsentwurfe zugestanden
 „wären. Ein auf billige Grundsätze gestütztes Steuer-

„system einzuführen, werde sein erstes Geschäft seyn; „das Schreibereiwesen aber, als das Hauptübel des „Landes, werde er mit der Wurzel auszurotten suchen.“

So endigte sich dieser Versuch, auf dem Wege der Unterhandlung und des Vertrages zu einer angemessenen Verfassung zu gelangen; gewiß gehört es unter die bittersten Erfahrungen regierender Häupter, wenn sie so, wie dem Könige Wilhelm geschehen ist, das wahrhaft Gute, das sie beabsichtigen, zurückgestoßen sehen, und man denke sich Wilhelms Gefühle, als er bald nachher in einem Kreise von Königen und Fürsten, wo von der Sache die Rede war, erklärte: „Gott „ist mein Zeuge, daß ich das Beste meines Volks ge- „wollt habe und ich habe nicht geglaubt, einen sol- „chen Ausgang erwarten zu dürfen.“ — Jedoch selbst diese bitterste aller Erfahrungen, die er früh machen mußte, war nicht vermögend, seinen für das allgemeine Beste thätigen Willen zu lähmen; er setzte seinen Gang ungehindert fort, nachdem die Ständeversammlung aufgelöst war und einzelne Theile des Königreichs dankten sogar für die endliche Auflösung derselben.

Zuerst fing der König damit an, seinen Unterthanen alle die Erleichterungen zu geben, welche nur irgend möglich waren. Die Jahressteuer von 2,400,000 Gulden wurde beibehalten und zum Ersatz für die Kosten der Ständeversammlung, welche auf 260,000 Gulden angegeben wurden, mußte ein Zehntel der Jahressteuer mit 240,000 Gulden aufgebracht werden. Der König ließ durch den neuen Finanzminister, Grafen Malchus, einen Plan zur Tilgung der Staatsschuld

entwerfen, die man auf 29,913504 Gulden angab; die Tilgung sollte in 45 Jahren vollendet seyn. Das Königreich wurde in vier Kreise getheilt, von welchen jeder seine Regierung und Finanzverwaltung haben sollte; für jede zwei Kreise aber wurde ein Kriminalgerichtshof und ein Appellationsgericht angeordnet. Der geheime Rath theilte sich in zwei Abtheilungen, namentlich in die der Departementsminister für die Justiz, für das Militair und für die Finanzen und in die der geheimen Rätthe. Ein besonderes Edikt bestimmte den Wirkungskreis der Staatskontrolle; ein anderes konstituirte eine Oberrechnungskammer, noch ein anderes die Besoldungen der Staatsdiener.

Das Jahr 1819 begann für den König mit einem höchst schmerzlichen Ereignisse. Seine geliebte Gemahlin, jetzt schon Mutter von zwei Prinzessinnen, sah sich von einem rheumatischen Fieber befallen, welches durch den Hinzutritt einer Gesichtrose, die sich plötzlich auf das Gehirn warf, ihrem Leben nach einem kurzen Krankenlager, am 9. Januar 1819 ein Ende machte. Diese Fürstin war, als sie starb, erst 30 Jahre 7 Monat 18 Tage alt, und so wie ihr Gemahl durch ihren Tod sein häusliches Glück verlor, eben so verlor das Königreich an ihr ein politisches Band in seinem Verhältnisse zu dem Kaiser von Rußland. Die Beisetzung der Leiche erfolgte den 14. Januar mit den gewöhnlichen Ceremonien in der Stiftskirche von Stuttgart, und, um das Andenken an die Verewigte noch auf die Nachwelt fortzupflanzen, legte der König der von ihr gestifteten Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend den Namen *Katharinenstift* bei.

Unterdeffen hielt dieser schmerzhafteste Verlust den König nicht ab, die im Jahr 1817 gegen seine Unterthanen übernommene Verbindlichkeit in Absicht auf eine zeitgemäße Verfassung zu erfüllen. Um diese einzuleiten, kam es besonders darauf an, der Gerechtigkeitspflege eine andere Gestalt zu geben, da ihre Mängel schon längst anerkannt waren, und welche darin bestanden, daß Polizei und Justiz in den Händen der sogenannten Amtleute und ihrer Schreiber vereinigt waren, wodurch natürlich oft die höchsten Willkürlichkeiten veranlaßt wurden. Den hiermit verbundenen Nachtheilen setzte der König durch eine Verordnung vom 23. Januar 1819, aus fünf verschiedenen Edikten bestehend, Grenzen, und brachte dadurch die untere bürgerliche Verwaltung in ein besseres Geleise. Gegen den Eintritt des Sommers hatte die dazu niedergesetzte Spezialkommission unter den Augen des Königs den Entwurf zu einer neuen Verfassungsurkunde beendet, und Wilhelm beschloß nun, nochmals den Weg der Verhandlung mit den Ständen zu versuchen, daher er sie auf den 13. Juli nach Ludwigsburg zusammen berief. Das Abweichende, das in diesem Verfahren von dem der übrigen Mächte lag, konnte nicht verfehlen, einen um so stärkeren Eindruck zu machen, da auf dem Kongresse zu Karlsbad ganz andere Grundsätze aufgestellt wurden; doch handelte der König recht, indem es seine erste Verbindlichkeit war, seinen Staat durch die Mittel zu ordnen, die ihm zu Gebote standen, und indem er dadurch der Ueberzeugung seiner Unterthanen, die vorzüglich bei den Altwürtembergern tiefe Wurzel geschlagen hatte, entgegen kam, daß eine Verfassung,

um gut zu seyn, aus einem förmlichen Vertrage hervorgegangen seyn müsse. Inzwischen waren alle Maassregeln so genommen, daß das Ergebniß der Unterhandlung nicht wohl anders ausfallen konnte, als es der Entwurf mit sich brachte und der König beurtheilte die Stimmung des größeren Theils seines Volkes so gut, daß die freigewählten Abgeordneten der 63 Amtsbezirke des Königreichs nur solche waren, die in der letzten Ständeversammlung zur Opposition gehört hatten, oder doch in ihrem Geiste dachten.

In der Versammlung vom 13. Juli wurde zuvörderst eine Kommission niedergesetzt, welche Alles, was zur Vollendung des Verfassungswerkes noch übrig war, zu einem umfassenden Vortrage für die Ständeversammlung vorbereiten sollte. Die Unterhandlungen dauerten sechs Wochen und der Bericht wurde von dem Abgeordneten der Hauptstadt, Weishaar, vorgelegt, worauf die Erörterungen der allgemeinen Versammlung über den Entwurf folgten. Im Allgemeinen litt dadurch die Verfassungsurkunde keine wesentlichen Veränderungen; Alles beschränkte sich darauf, daß die Versammlung den König bat, auf das Recht, einem angeklagten Minister im Voraus zu verzeihen, großmüthig Verzicht zu leisten. Am 22. September, nach Beendigung der Erörterungen wurde über die Frage abgestimmt: Genehmigt die Versammlung den Verfassungsvertrag, so wie er durch die Vorschläge der Kommissarien und durch die Erörterungen der Versammlung abgeändert ist? — Diese wichtige Frage wurde einhellig bejahet, und eine Adresse an den König beschloffen, worin die Berathung über den Ent-

wurf für beendet erklärt, und dem Könige Guldigung und Dank im Namen aller Würtemberger dargebracht wurde. Drei Tage darauf erfolgte die Auswechslung der Verfassungsurkunde von Seiten des Königs und der Mitglieder der Ständeversammlung zu Ludwigsburg, wohin sich der König mit einem, dieser Feierlichkeit angemessenen, Pomp begeben hatte. Siegend auf dem Throne, umstanden von den vornehmsten Beamten des Hofes, händigte der König dem Präsidenten der Ständeversammlung eine von ihm unterzeichnete Abschrift der Urkunde ein und der Präsident antwortete in einer Rede, welche die Erkenntlichkeit des württembergischen Volks ausdrückte. Dieser schöne Tag endigte mit einem großen Feste, welches der König den Mitgliedern der Ständeversammlung in der Familiengallerie gab.

Die württembergische Verfassung war von allen bisher in Deutschland zu Stande gekommenen die freisinnigste und sie wurde daher von den Bewohnern des Königreichs höchst freudig aufgenommen. Zwar mäßigten die Beschlüsse des Bundestages, um diese Zeit bekannt gemacht, die allgemeine Freude durch die Befürchtung, daß der König sich genöthigt sehen werde, die eine oder die andere Abänderung in der Verfassungsurkunde vorzunehmen, denn zwischen den Grundsätzen des Kongresses zu Karlsbad und denen der württembergischen Ständeversammlung war wenig Uebereinstimmung; allein unmittelbar nach der feierlichen Aushändigung der Verfassungsurkunde zu Ludwigsburg, trat der König eine Reise nach Warschau an, wo sich gerade der russische Kaiser aufhielt und nach seiner

Zurückkunft war die Besorgniß gehoben, worin man mehrere Wochen hindurch wegen der Fortdauer der Verfassungsurkunde gelebt hatte.

Nach derselben haben alle Würtemberger gleiche bürgerliche Rechte, Pflichten und Lasten, bloß die Standesherrn oder der hohe Adel haben ähnliche Vorrechte voraus, wie sie in der deutschen Bundesakte ausgesprochen sind. Kein Staatsbürger kann wegen seiner Geburt von einem Staatsamte ausgeschlossen werden; der Staat sichert jedem Unterthanen Freiheit der Person und des Gewissens, Denkfreiheit auch Eigenthums- und Auswanderungsfreiheit zu; Leibeigenschaft ist auf immer unterdrückt, Freiheit der Presse, doch mit gewissen Modifikationen, ausgesprochen. Ausschließliche Handels- und Gewerbsprivilegien können nur durch ein Gesetz, mit Beistimmung der Landstände ertheilt, Beschwerden gegen Staatsbehörden vor den König und die Landstände gebracht werden. Jede Kirche regulirt ihre Kirchenangelegenheiten selbst, doch unter Aufsicht des Staatsoberhaupt's; die abgesonderte Verwaltung des evangelischen Kirchenguts ist wieder hergestellt und die katholische Kirche erhält einen Bischof. Konfiskation des Vermögens kann nicht Statt finden.

Der König hält die ganze vollziehende Gewalt in Händen und theilt die gesetzgebende und das Besteuerungsrecht mit den Ständen; er übt sowohl das Begnadigungs- als Abolitionsrecht aus, aber das Staatsgebiet und Staatseigenthum ist unveräußerlich; der König kann keine neue Lasten auf das Königreich werfen u. s. w. Das Volk wird durch Landstände

vertreten. Diese werden vom Könige alle drei Jahre zusammen berufen und bilden zwei Kammern; die erste besteht aus den königlichen Prinzen, den mediatisirten Fürsten und Grafen und aus den vom Könige, entweder erblich oder auf Lebenszeit, ohne Rücksicht auf Rang und Geburt, dazu ernannten Mitgliedern; die zweite Kammer enthält 18 Mitglieder des ritterschaftlichen Adels, 6 protestantische General-Superintendenten, den katholischen Bischof und zwei vornehme katholische Geistliche, den Universitätskanzler zu Tübingen, 7 Deputirte der guten Städte Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Heilbronn und Reutlingen und 1 Deputirten aus jedem Oberamte, deren 64 sind. Staatsdiener sind zulässig; die Gewählten erhalten keine Instruktionen. Die Zahl der Wählenden verhält sich bei den Primawahlen zu der Zahl der Staatsbürger wie 1 zu 7 und zu der ganzen Volkszahl wie 1 zu 35 Köpfen; indessen werden $\frac{2}{3}$ der Wahlmänner aus denen genommenen, die die höchste direkte Steuer zahlen. Jedes gewählte oder ernannte Mitglied der zweiten Kammer muß sein Stimmrecht persönlich ausüben. Die erste Kammer ist für vollzählig anzusehen, wenn die Hälfte, die zweite, wenn $\frac{2}{3}$ ihrer Mitglieder anwesend sind. Der König ernannt den Präsidenten der ersten Kammer ohne Vorschlag, die übrigen Präsidenten und Vicepräsidenten werden von den beiden Kammern vorgeschlagen und der König ernannt aus drei Kandidaten einen. Die Sitzungen der zweiten Kammer sind öffentlich; die Minister können ihren Berathungen beiwohnen. Der König hat die Initiative allein bei Gesetzesvorschlägen,

die Stände die Petition. Die absolute oder relative Majorität entscheidet bei Beschlüssen, bei organischen Gesetzen $\frac{2}{3}$; nur ein fester, von beiden Kammern angenommener Beschluß kann von dem Könige bestätigt werden. Kein Mitglied ist wegen einer Rede verantwortlich, keines kann arretirt werden; ein Ausschuß von 12 Personen besorgt außer dem Landtage die Geschäfte; eine eigene Kasse verwaltet den ständischen Aufwand. Zum gerichtlichen Schutze der Verfassung besteht ein immerwährender Staatsgerichtshof, aus 1 Präsidenten und 12 Richtern zusammengesetzt, von welchen letztern die Stände 6 ernennen. Zu dem Geschäftskreise der Landstände gehört vorzüglich die Gesetzgebung, die Besteuerung, Ertheilung von Privilegien u. s. w.

Bei der ersten Versammlung der württembergischen Stände geschah zwar dadurch eine Unterbrechung, daß der mediatisirte Adel nicht auf dem Landtage erscheinen wollte; allein es traten nun beide Kammern, in eine vereinigt zusammen und begannen ihre Geschäfte. Als der König die Sitzungen am 26. Juni 1821 in Person durch eine Rede schloß, sagte er: „es sey ihm „Bedürfniß, der Versammlung, seinem Volke, der „Welt zu sagen, daß er den Tag feiere, an welchem „Württembergs Verfassung durch freien Vertrag in's „Leben getreten sey. Mit Vergnügen und Dank erkenne er, daß bei mehr als Einem Gegenstande der „Berathung die Einsichten und Gesinnungen der Kammer für die Regierung von großem Nutzen gewesen. „Uebereinstimmung in allen einzelnen Ansichten könne „von keiner Seite billig verlangt werden; aber Einig-

„keit in der Hauptsache und in wesentlichen Zwecken,
 „verbunden mit treuer Unhänglichkeit an die Verfas-
 „sung gewähre die sicherste Bürgschaft für das dauernde
 „Glück des Vaterlandes. Er beklage, daß er sich am
 „Schlusse des Landtages nicht auch von der ersten
 „Kammer seiner Stände umgeben sehe; aber er habe
 „zu den Mitgliedern derselben das Vertrauen, daß
 „ihre Unhänglichkeit an seine Person, so wie ihre Liebe
 „zum Vaterlande, sie zur Theilnahme an den Arbei-
 „ten für das öffentliche Wohl zurückführen würden.“

Am 15. April 1820 hatte sich der König wieder-
 um vermählt, mit der Prinzessin Pauline (Therese
 Luise) geb. den 11. September 1800, einer Tochter sei-
 nes im Jahr 1817 verstorbenen Oheims Ludwig. Sie
 beglückte ihn am 24. August 1821 durch die Geburt
 einer Prinzessin und am 6. März 1823 durch die Ge-
 burt des Kronprinzen Friedrich (Karl Alexan-
 der). Von mehreren Reisen des Königs führen wir
 hier noch die nach Italien an, wo er zuerst die See-
 bäder von Genua gebrauchte und von da in die pisa-
 nischen Bäder ging, in den Monaten Juni bis August
 1820. Ferner die Reise nach Spa, im Juli und Au-
 gust 1821 und die Reise nach Ostende, im Juni 1822,
 wo der König die Seebäder gebrauchte, während sich
 die Königin derselben in Ems bediente; auf seiner
 Rückreise im Juli besuchte er den König und den
 Kronprinzen der Niederlande, ersteren in Boo, letz-
 teren in Soesdyk und hatte noch im Dezember dieses
 Jahres, in Begleitung der Königin und der Prinzessin
 Charlotte, Tochter seines Bruders Paul, die schon da-
 mals an den Großfürsten Michael verlobt war, eine

Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser in Mittenwalde.

Wir kennen den König schon aus seinem Privatleben als Kronprinz; wir haben dann gesehen, wie er als tapferer Krieger und einsichtsvoller Feldherr Deutschlands Joch zerbrechen half; wir erblickten ihn als liebevollen menschenfreundlichen König, als den wahren Vater des Vaterlandes, als den Gründer des Volksglücks, als den Wiederhersteller der ursprünglichen Rechte des Volks; wir haben in allen seinen Handlungen die größte Energie des Charakters, die größte Umsicht und Weisheit erkannt, in seinen Grundsätzen und Ansichten eine Freisinnigkeit, wie sie wohl noch wenige Fürsten ausgezeichnet hat; wir sehen, wie er auch das Glück der Häuslichkeit zu würdigen versteht, wie er ein zärtlicher Gatte, ein liebender Vater ist; — was läßt sich nicht noch von einem Könige erwarten, der in den wenigen Jahren seiner Regierung schon so viel Großes verrichtete, der schon vor seiner Thronbesteigung, nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern die Bewunderung von ganz Europa auf sich zog! — Heil ihm, er ist ein wahrer deutscher Fürst von Herz und Gemüth, von Festigkeit, Muth und ritterlicher Tapferkeit, von Gerechtigkeit und Biedersinn, von Freisinnigkeit, Großmuth und Edelmuth! — Heil seinem Volke, das sich eines solchen Königs rühmen kann! —

Kurze Uebersicht vom Königreich Württemberg.

Das Königreich Württemberg ist ein völlig geschlossenes und gut arrondirtes Ganze, und eins der bevölkertsten Länder in Deutschland. Es ist in vier Kreise getheilt:

K r e i s e .	Größe in geograph. Q.M.	Einwohner.
1) Neckarkreis	66,28	394700
2) Schwarzwaldkreis	84,00	370000
3) Donaukreis	111,21	338800
4) Tarkreis	96,50	326100
Summa	357,99	1,429600

Die Einwohner sind, mit Ausnahme einiger Sueden und Waldenser deutscher Abstammung. Nach ihrer Religion sind sie: 986674 Lutheraner, 2366 Reformirte, 445758 Katholiken, 8892 Juden. Nach den Ständen sind darunter 1736 Adliche, 1,442249 Bürgerliche; unter beiden sind 108496 Gewerbtreibende, 8793 Rentirer, 101575 Bauern und Winzer, 41913 Tagelöhner, 19038 Militärpersonen, 9986 Civil-, 22933 Kommunal- und 1892 gutsherrliche Beamte, 22318 Arme.

Wohnplätze sind: 130 Städte, 128 Marktstellen, 1115 Pfarrdörfer, 558 kleinere Dörfer, 1852 Weiler, 2591 einzelne Höfe, 291 Schlösser, in allen überhaupt 305470 Häuser. Unter den Städten zählen: Stuttgart 27500, Ulm 11027 Einwohner.

Die Staatseinkünfte betragen 8,357056 Gulden; die Staatsausgaben waren 1821 zu 7,928657 Gulden veranschlagt, die Staatsschuld betrug 19,954318 Gulden.

Die Landmacht beträgt mit der Reserve 16824 Mann, im Frieden aber nur 4906. Zum Bundesheere stellt Württemberg 13955 Mann.

Friedrich August,

K ö n i g v o n S a c h s e n ,

geboren den 23. Dezember 1750 zu Dresden, Kurfürst den 17. Dezember 1763, regiert seit dem 15. September 1768, vermählt den 17. Januar 1769 mit Maria Auguste Amalie, Prinzessin von Pfalz-Zweibrücken, König seit dem 11. Dezember 1806.

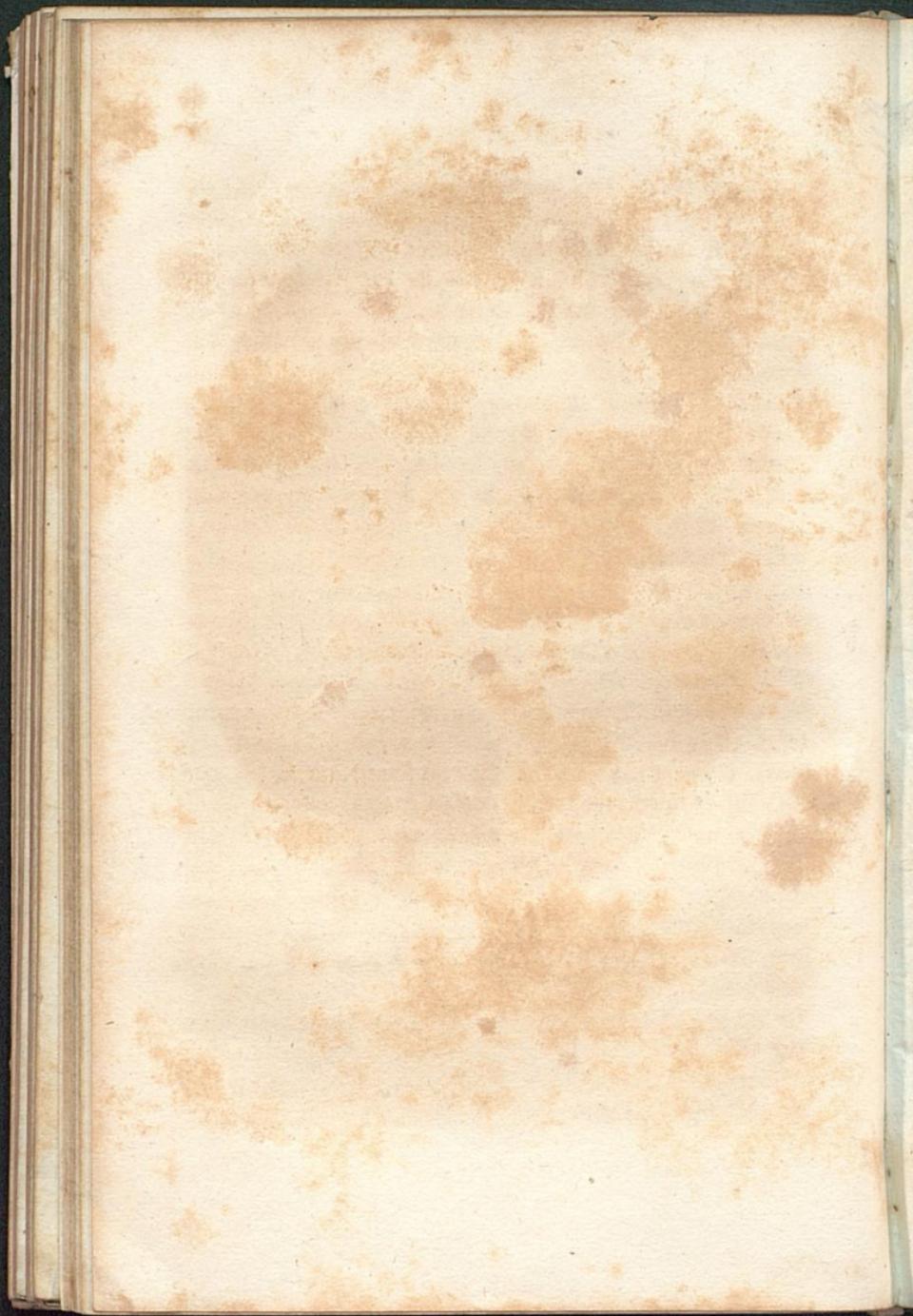
Friedrich August war bei dem Tode seines Vaters, des Kurfürsten Friedrich Christian, (vermählt mit Maria Antonia, Tochter Kaiser Karl VII.) erst dreizehn Jahre alt, und seine Lande wurden deshalb unter der Administration seines ältesten Oheims, des Prinzen Xaver regiert, bis der junge Fürst am 15. September 1768 selbst die Regierung antrat. Der würdige Gutschmidt war sein Lehrer in den Staatswissenschaften gewesen und hatte in ihm den herrlichen Geist erweckt, in welchem er stets bemüht gewesen ist, die erlangten Kenntnisse zum Heil seiner Völker anzuwenden.

Die verschwenderische Regierung seines Großvaters, des Königs August II. von Polen und der siebenjährige Krieg hatten über Sachsen eine Schuldenlast von 29 Millionen Thaler gebracht, ohne noch die Municipalschulden zu rechnen; dabei war das Land durch Freund und Feind verheert und ausgesogen worden, und die durch Bombardement zerstörten Städte



Bollinger 20.

*Friedrich August,
König von Sachsen.*



Dresden, Wittenberg und Zittau lagen noch im Schutte. In diesem leidenvollen Zustande fand der vortreffliche Friedrich Christian das Erbtheil seiner Vorfahren. Wohl einsehend, daß an die Stelle der Verschwendung das System der Sparsamkeit und die neue Begründung des Credits treten mußte, wenn Sachsen von seinen tiefen Wunden geheilt werden sollte, traf der würdige Christian zu diesem Zwecke sogleich die geeignetsten Maaßregeln; aber leider sollte Sachsen das Glück nicht lange genießen, in ihm den Vater des Vaterlandes zu verehren, da er schon zwei Monate nach seinem Regierungsantritt, den 15. Dezember 1763, zu seinen Vätern hinüber ging.

Glücklicherweise fuhr der zum Administrator eingesezte Prinz Kaver beharrlich in den von seinem Bruder eingeleiteten Maaßregeln fort und Friedrich August fand daher, als er die Regierung selbst übernahm, die pünktlichste Ordnung, die weiseste Sparsamkeit, in allen Zweigen der Verwaltung. Auch der neue Regent trat in die Fußtapfen seiner Vorfahren und Dresden vielleicht ausgenommen, welches bei den bedeutenden Einschränkungen ungemein verlor und daher eher zu Klagen geneigt war, jauchzte ihm das ganze Land lauten Beifall zu, den er sich durch seine mäßige, einfache Lebensweise, durch die Krediterhöhung der Staatspapiere, durch Begünstigung des Handels und durch Aufhellung der Fabriken und Manufakturen immer mehr zu erwerben, zu erhalten und zu befestigen suchte. Gleich im folgenden Jahre nach seinem Regierungsantritt vermählte sich Friedrich August, (am 17. Januar 1769) mit der Prinzessin Maria Amalie

Auguste von Zweibrücken, Schwester des jetzt regierenden Königs von Baiern, die ihm aber nur eine Tochter, die Prinzessin Maria Auguste (am 21. Juni 1782) geboren hat.

Der junge Kurfürst begann seine wohlthätige Wirksamkeit mit der Erleichterung des durch viele Abgaben belasteten Handels, indem er die von dem Prinzen Kaver eingeführten Imposten 1769 aufhob und überhaupt die Mängel bei der General- und Landaccise verbesserte. Bald darauf geschah die neue Organisation des Finanzwesens, welche mit der Stiftung der Generalhauptkasse im Jahr 1773 anhub, und mittelst der Verwandlung der Kammer in das geheime Finanzkollegium, durch die Verbindung der Generalhauptkasse mit dem Bergkollegium, im J. 1782 vollendet wurde. Eben so ernstlich war Friedrich August darauf bedacht, der Gerechtigkeitspflege eine solche Verfassung und Beschaffenheit zu geben, wie sie jeder wohlgeordnete Staat nothwendig haben muß, weil sie einzig und ganz der sicherste Grundpfeiler des bürgerlichen Lebens und aller seiner vielfachen und mannigfaltig gestalteten Verhältnisse ist. Zur Erreichung dieses Zwecks ließ er vor Allem zuerst an einer neuen Prozeßordnung fleißig arbeiten, deren baldiger Erscheinung Jedermann mit heißer Sehnsucht entgegen sah. Schon im Jahre 1771 ward die Tortur gänzlich abgeschafft und die höchst schädliche Verpachtung der Justizämter aufgehoben; nächst dem Zuchthause zu Waldheim wurden auch zu Torgau 1772 und zu Zwickau 1776 Zucht- und Arbeitshäuser angelegt. Nicht minder richtete der Kurfürst

seine Aufmerksamkeit auf die Verbesserung der Militairverfassung und dieß gereicht ihm um so mehr zum Lobe, je weniger er das militairische Fach liebte und je abgeneigter er eigentlich demselben war; seine Weisheit erkannte jedoch die Nothwendigkeit einer solchen zweckmäßigeren Einrichtung und sie erfolgte.

Die tiefe Ruhe des Friedens, welche der Kurfürst ungestört zur Beglückung seines Landes anwenden konnte, wurde endlich durch den baierischen Erbfolgekrieg im J. 1778 unterbrochen. Schon im J. 1777 gerieth er mit dem kaiserlichen Hofe in Mißverständnisse, indem die Hoheitsstreitigkeiten über die böhmischen Lehnsherrschaften der böhmischen Grafen Schönburg, welche schon durch den Recess von 1740 ausgeglichen waren, auf Veranlassung eines Erbchaftszwistes zwischen dem Grafen Albrecht Christian Ernst von Schönburg-Hinter-Glauchau und seinem Schwiegersohne, dem preußischen Grafen von Finkenstein, von Neuem angeregt wurden. Maria Theresia unterstützte zwar, als Königin von Böhmen, die Ansprüche des Grafen von Schönburg; dennoch behauptete der Kurfürst durch ein Detaschement sächsischer Truppen seine lehnherrlichen Rechte über das Schönburgische, bis dieser ganze Zwist endlich im teßener Frieden erledigt wurde. Aber auch die baierische Erbfolge brachte Streitigkeiten zwischen dem dresdner und dem wiener Hofe hervor.

Da nämlich am 30. Dezember 1777 mit Maximilian Joseph, dem Kurfürsten von Baiern, der baierische Mannsstamm erlosch, so gehörte dem Kurfürsten von der Pfalz, Carl Theodor, als nächstem Agnaten

die Succession in Baiern. Doch auch dieser Fürst war ohne Erben, und Oesterreich, das seine angeblichen Ansprüche auf das Kurfürstenthum Baiern auf eine dem Herzoge Albrecht von Oesterreich im J. 1426 vom Kaiser Siegismond ertheilte Belehnung mit Niederbaiern gründete, und sogar die baierische Allodialerbschaft, wegen der Vermählung Ferdinand III. mit der Tochter des Herzogs Wilhelm V. von Baiern, in Anspruch nahm, veranlaßte den Kurfürsten Carl Theodor zu einer Konvention, die am 3. Januar 1778 in Wien abgeschlossen, und nach welcher der größte Theil von Baiern an Oesterreich abgetreten wurde. Gegen diese Konvention, und gegen die Ansprüche Oesterreichs auf Baiern überhaupt, erklärte sich aber der König von Preußen, Friedrich der Große, theils wegen seiner eigenen Verhältnisse zu dem österreichischen Staate, theils weil der präsumptive Erbe der Pfalz, der Herzog von Zweibrücken, seinen Schutz gesucht hatte. Ebenso unterstützte Friedrich den Anspruch des Kurfürsten von Sachsen auf die baierische, zu 47 Millionen Gulden berechnete Allodialerbschaft; denn die Mutter des Kurfürsten, die einzige Schwester des letzten Kurfürsten von Baiern, hatte ihrem Sohne im J. 1776 alle Rechte deshalb übertragen. Aber der sächsische Gesandte, geheime Rath von Zehmen, der zur Uebernahme der Allodialerbschaft im Januar 1778 nach München gesandt worden war, fand bedeutende Hindernisse bei der Vollziehung seines Auftrages und konnte bloß durch eine Protestation die Rechte des Kurfürsten von Sachsen bewahren; auch erklärte der wiener Hof dem sächsischen geradezu, daß die Kai-

ferin Maria Theresia als die älteste Regredienterbin ein Vorrecht vor der jüngeren, sächsischen habe.

Da nun durch die Unterhandlungen des Königs von Preußen mit Joseph II. diese Angelegenheit nicht ausgeglichen wurde, so erklärte der erstere dem wiener Hofe den Krieg und der Kurfürst von Sachsen schloß sich an Preußen an, worauf eine vereinigte preussisch-sächsische Armee, unter Anführung des Prinzen Heinrich von Preußen am 28. Juli 1778 in Böhmen einrückte, während Friedrich II. von Schlessien her ebenfalls in Böhmen vordrang. Der Kaiser Joseph stand in einem fest verschanzten Lager hinter der Elbe bei Jaromitz im Königsgräber Kreise, und vermied sorgfältig eine offene Schlacht, daher es nur zu einigen wenigen unbedeutenden Gefechten kam. Als aber Frankreich für Oesterreich durchaus unthätig blieb, und Katharina II. ihren Allirten, den König von Preußen, mit 60,000 Mann zu unterstützen versprach, ward dieser Krieg ohne Schlacht durch den Frieden zu Teschen, vom 13. Mai 1779 beendigt, in welchem der Kurfürst von der Pfalz, nach Aufhebung der wiener Konvention, zum Besitze von Baiern, mit Ausnahme des an Oesterreich abgetretenen Innviertels, gelangte, der Kurfürst von Sachsen aber für die bayerische Allodialerbschaft 6 Millionen Gulden in 24 halbjährigen Fristen und die Bestätigung seiner Lehensrechte auf die schönburgischen Herrschaften erhielt.

Als am 31. März 1780 der letzte Graf von Mansfeld aus der bornstedtischen Linie gestorben war, fiel derjenige Theil der Grafschaft, welcher seit länger als 200 Jahren als sächsisches Lehn von Sachsen se-

questriert worden war, ganz an den Kurfürsten, worauf dieser das Konsistorium zu Eisleben aufhob und die mannsfeldische Geistlichkeit dem Konsistorio zu Leipzig unterordnete.

Im Jahre 1785 versuchte Kaiser Joseph II. noch ein Mal, Baiern mit Oesterreich zu verbinden, indem er den größten Theil der österreichischen Niederlande an den Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz dafür abtreten wollte; aber Friedrich II. vereitelte diesen Plan abermals und stiftete am 23. Juli 1785 den deutschen Fürstenbund, welchem Friedrich August als einer der ersten beitrug. Der allgemeine Ruf der Weisheit und Gerechtigkeit des Kurfürsten war späterhin Ursache, daß ihm zwei Mal das Reichsvikariat übertragen wurde; das erste Mal im Jahr 1790, nach dem Tode Joseph II. und das zweite Mal im Jahr 1792, nach dem Ableben Leopold II. Einen neuen Beweis seiner höheren Einsicht gab der Kurfürst auch dadurch, daß er im Jahre 1791 die Königskrone von Polen ausschlug, als sie ihm, nach der neuen polnischen Konstitution vom 3. Mai 1791, durch den in diesem Jahre nach Dresden gesandten Fürsten Adam Czartorisky und zwar als erblich in seiner weiblichen Nachkommenschaft, angetragen ward; aber der Kurfürst wußte wohl, daß diese Königskrone ihm und seinem Lande, in jenem Zeitpunkte politischer Gährung, nur gefährlich werden konnte.

So gekümmert Friedrich August auch suchte, seinem Lande die Ruhe zu erhalten, so stand dieß doch bald nicht mehr in seiner Macht. In seinem Sommerpallaste zu Pillnitz fand am 27. August 1791 die be-

rühmte Zusammenkunft zwischen dem Könige von Preußen Friedrich Wilhelm II. und dem Kaiser Leopold Statt, wobei Maafregeln gegen die in Frankreich ausgebrochene Revolution ergriffen wurden. Hatte der Kurfürst dieß nicht verhindern können, so hütete er sich doch, dem Bunde thätig beizutreten, rieth stets zur Mäßigung und stellte erst im folgenden Jahre, als nach Leopolds Tode die Franzosen in die österreichischen Niederlande und die Rheinländer einfielen und nun ein Reichskrieg erklärt ward, die Truppen, deren Stellung ihm als Reichsfürst oblag. Vier Jahre lang nahm er auf solche Weise an einem Kriege Theil, zu welchem die Pflicht ihn nöthigte, schloß sich aber im November 1796, als Jourdan in Franken eingedrungen war, dem preussischen Neutralitätsvertrage an, durch welchen die Ruhe des nördlichen Deutschlands bei der Fortdauer jenes Krieges gesichert wurde. Zu diesem Zwecke stellte der Kurfürst auch eine Neutralitätsarmee an den südlichen Grenzen seines Landes auf. Bei dem rastatter Kongreß (von 1797 — 1799), der aber, nach der Erneuerung des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich, im April 1799 aufgelöst wurde, suchte er, durch die seinem Gesandten ertheilten Aufträge, nach allen Kräften die Sicherheit und Selbstständigkeit des deutschen Reiches zu behaupten und bei dem Entschädigungsgeschäfte zu Regensburg, in den Jahren 1802 und 1803, wozu er, nebst sieben andern Reichständen, erwählt worden war, hatte er kein anderes Augenmerk, als die strengste Gerechtigkeit bei Vertheilung der Entschädigungsmasse.

Während sich in den Jahren 1799 und 1800 der

Sturm des Krieges über Italien und das südliche Deutschland ergoß, genoß Sachsen die Segnungen des Friedens und selbst, als im Jahre 1805 ein neuer Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrach, nahm der Kurfürst keinen Antheil daran, nur ein beträchtlicher Theil der sächsischen Armee wurde mobil gemacht, und blieb, so wie die preussische, durch Sachsen vorgerückte Armee, bis zum preßburger Frieden in einer beobachtenden und die sächsische Grenze deckenden Stellung. Alle diese äußeren politischen Stürme hinderten den Kurfürsten nicht, mit den in den ersten Jahren seiner Regierung angefangenen Maaßregeln zur Beglückung seines Landes unausgesetzt fortzufahren.

Von seiner landesväterlichen Fürsorge zeugen unter andern die schrecklichen Jahre der Theuerung von 1772, 1804, 1805, und die furchtbaren Ueberschwemmungen von 1784, 1799, 1804, wobei er sich als wahrer Vater seines Volks nicht nur durch unmittelbare Wohlthaten, sondern auch durch Arbeiten bewies, die er nahrungslosen Unterthanen anzuweisen befahl. Die Magazine aber wurden so eingerichtet, daß ähnlicher großer Gefahr für die Zukunft vorgebeugt werden konnte. Der Kurfürst tilgte nach und nach die Steuerschulden des Landes und die erkannte strenge Rechtlichkeit der Verfassung bewirkte, daß, ungeachtet der geringen Zinsen, die sächsischen Staatspapiere, was bis daher ohne Beispiel war, um einige Prozente den baaren Werth überstiegen; der Landeskredit war so gesichert, daß selbst die im Jahr 1772 creirten 1½ Millionen Kassenbillets, nachdem sie späterhin auf 5 Millionen erhöht worden waren, immer noch zum Nennwerthe im Kurse standen.

Aber der Kurfürst sorgte auch so viel als möglich dafür, daß dem Lande das baare Geld erhalten wurde, und daß es dadurch zu immer größerem Reichthum gelange; er selbst ging darin Allen mit musterhaftem Beispiele voran und verließ daher nie die vaterländischen Grenzen; ja, er verweigerte sogar seinem Bruder Maximilian die Bewilligung zu einer Reise nach Italien, ob dieser gleich keinen Beitrag verlangte, da er sich die dazu nöthigen Summen Jahre lang erspart hatte. Der Anbau des Landes und die Verbesserung der Viehzucht machten bedeutende Fortschritte, indem sie der Kurfürst durch Belohnungen unterstützte; der Bergbau, die Salzwerke wurden durch sorgfältige Aufsicht, weise Berggesetze und nachdrückliche Unterstützung der Gewerke gehoben; Fabrikanten aller Art wurden durch Geschenke, Vorschüsse und Pensionen unterstützt; der Handel, der durch den siebenjährigen Krieg und durch die früher, auf alle ausländische Waaren gelegten Imposten einen nicht geringen Stoß erlitten hatte, hob sich zu einer vorher nie erreichten Blüthe und ward auf vielfache Weise befördert. Im Jahr 1787 führte der Kurfürst eine zweckmäßige Brandasssekuranz-Ordnung ein; eine Menge von Chausséen wurden theils neu gebaut, theils ausgebeffert und seit dem Jahr 1790 wurde auch die Anstrut und Saale schiffbar gemacht. Für die Bearbeitung eines neuen Gesetzbuches ordnete er im J. 1791 eine besondere Gesetzkommision an; für die Künste und Wissenschaften sorgte er durch die Ueberlassung des japanischen Palais in Dresden an die Bibliothek und Antikensammlung, so wie durch den Ankauf der

mengsſiſchen Gypsabgüſſe im Jahr 1792, durch die Vermehrung der trefflichen Gemäldegallerie, durch die Vervollkommnung der Kapelle und durch manche Ergänzung fehlender Inſtitute auf den beiden Univerſitäten Leipzig und Wittenberg. Für die Bildung der Offiziere der Armee erhielt die Ritterakademie ſeit 1799 eine zeitgemäße Erweiterung und neue Einrichtung, und das Schulweſen wurde durch zwei Landſchullehrerſeminarien zu Dresden und Weißenfels und beſonders in Hinſicht der drei Landſchulen Pforta, Meißen und Grimma beſſer organiſirt. Im Jahr 1803 wurde noch, außer den ſchon beſtehenden, ein neues Arbeitshaus für Bettler und Wagaſunden zu Kolditz angelegt.

Als durch die Stiftung des rheiniſchen Bundes, unter Napoleons Protektorat, am 12. Juli 1806, das veraltete Gebäude der deutſchen Reichsverfaſſung in ſeinen Grundfeſten erſchüttert wurde und Kaiſer Franz II. am 6. Auguſt auf die deutſche Krone Verzicht leiſtete, behielt Friedrich Auguſt dennoch die kurfürſtliche Würde bei. Nur, als ihn die neu eingetretenen politiſchen Mißverſtändniſſe zwiſchen Preußen und Frankreich zwangen, ſich von ſeinem ſo lange erhaltenen Friedensſyſteme zu trennen, ließ er, nach wiederholten Aufforderungen von Seiten des preußiſchen Hofes, 22,000 Mann ſeiner Truppen zu der preußiſchen Armee unter dem Fürſten von Hohenlohe ſtoßen, die bereits durch die ſächſiſchen Staaten zog. Die Schlacht von Jena am 14. Oktober 1806 entſchied über das Schickſal der preußiſchen Monarchie und Sachſen, deſſen Truppen mit den preußiſchen gleiches Schickſal

hatten, war nun zuerst dem eindringenden Feinde Preis gegeben. Aber der Kurfürst wußte in kurzer Zeit ein freundschaftliches Verhältniß mit dem französischen Kaiser herzustellen, welcher überdieß schon am 10. Oktober, also vor der jenaer Schlacht, aus seinem Hauptquartier zu Ebersdorf eine Proclamation an die Sachsen erlassen hatte, worin er die Unabhängigkeit der sächsischen Nation zu erhalten versprach. Daher entließ Napoleon auch am 15. Oktober 6,000 Mann sächsische Truppen, die sich bei Jena den Franzosen ergeben hatten, aus der Gefangenschaft und die übrigen kleineren sächsischen Truppenabtheilungen, welche nach verschiedenen Gegenden hin versprengt worden waren, kehrten ruhig in ihre Standquartiere zurück.

Ungeachtet dieses freundschaftlichen Benehmens legte Napoleon dennoch, außer mehreren Requisitionen, dem Lande eine Kontribution von 25 Millionen Franken auf, die im Verlaufe des Jahres 1807 in drei Terminen aufgebracht werden mußten, richtete eine provisorische Verwaltung der im Beschlag genommenen landesherrlichen Einkünfte ein, zu welchem Behuf das Land in vier Bezirke getheilt wurde, Naumburg, Leipzig, Dresden und Wittenberg, gestand aber übrigens dem Kurfürsten Neutralität zu, welche schon am 17. Oktober von dem Großherzoge von Berg zu Langensalza proklamirt worden war. Friedrich August, welcher indessen seine Hauptstadt nicht einen Augenblick lang verlassen hatte, suchte dem bedrängten Lande auf alle Weise zu Hilfe zu kommen, indem er theils durch Geldvorschüsse und Lieferungen von seinen Kammergütern die an den Feind zu machenden Leistungen unter-

stükte, theils den Friedensabschluß mit Napoleon möglichst beschleunigte. Zur Abschließung dieses Friedens sandte er daher, gleich nach Napoleons Einzug in Berlin, eine Gesandtschaft an ihn und reisete gegen Ende des Monats November 1806 selbst nach Berlin, um den französischen Kaiser zu sprechen; dieser aber war bereits auf die Nachricht von dem Vordringen der Russen nach Posen aufgebrochen und der Kurfürst kehrte daher nach Dresden zurück.

Die sächsische Gesandtschaft war Napoleon nach Posen gefolgt und hier kam schon am 11. Dezember 1806 ein Frieden zwischen Frankreich und Sachsen zu Stande, nach welchem der Kurfürst dem rheinischen Bunde beitrug und den königlichen Titel annahm, wobei sein Sitz in dem Kollegium der Bundesversammlung nach der Ordnung der Einführung bestimmt wurde. Das sächsische Kontingent zu der Bundesarmee ward auf 20,000 Mann von allen Waffengattungen festgesetzt; doch sollte im gegenwärtigen Feldzuge gegen Preußen und Rußland dieses Kontingent bloß aus 6,000 Mann bestehen. Zugleich erhielt der nunmehrige König von Sachsen den Cottbuser Kreis, welchen der König von Preußen im künftigen Frieden abtreten sollte und dafür sollte Friedrich August einem Prinzen, den der Kaiser dazu ernennen würde, in dem zwischen den Fürstenthümern Eichsfeld und Erfurt gelegenen Theile von Thüringen, einen, in seinen Verhältnissen und in seiner Bevölkerung dem Gebiete des Cottbuser Kreises gleichen, Landesstrich überlassen. Diese Abtretung geschah nachher an den neu geschaffenen König von Westphalen mit dem Amte Gommern, der

Graffschaft Barby und einem Theile der Graffschaft Mannsfeld. Auch wurde durch den 5. Artikel dieses posener Friedens bestimmt, daß die Katholiken im ganzen Umfange des Königreichs Sachsen ihre kirchlichen Gebräuche in eben der Ausdehnung, als die Luthener ausüben und daß die Unterthanen von beiden Religionen, ohne Ausnahme, gleiche bürgerliche und politische Rechte genießen sollten.

Sogleich eilte nun auch Friedrich August, seine auf diese Art übernommenen Verbindlichkeiten zu erfüllen und schon am 8. Febr. 1807 marschirten 6,000 Mann sächsische Truppen, unter Anführung des Generals von Polenz, zu ihrer Vereinigung mit dem französischen Heere ab, bei welchem sie vor Danzigs Mauern wacker kämpften, aber freilich auch nur als Trümmer in ihr Vaterland zurückkehrten. In dem Frieden von Tilsit erkannten darauf Rußland und Preußen den König von Sachsen als solchen an, und dieser erhielt einen neuen Zuwachs an Macht, indem ihn Napoleon zum Regenten des aus Südpreußen, Neuschlesien und einem Theile von Neustpreußen und Westpreußen neu errichteten Herzogthums Warschau ernannte. Zugleich erhielt Sachsen eine Militairstraße durch die preussischen Länder, welche späterhin, in dem elbinger Traktate vom 13. Oktober 1807, mit großen Vortheilen für den sächsischen Handel verbunden wurde. Auf seiner Rückkehr von Tilsit besuchte Napoleon den König von Sachsen in Dresden und unterzeichnete hier die Konstitution des Herzogthums Warschau vom 22. Juli 1807, bei welcher Gelegenheit der König den sächsischen Rautenorden stiftete.

Uebrigens hatte die Annahme der Königswürde in Sachsen weder eine Veränderung der landständischen Verfassung, noch eine Einführung der französischen Gesetzbücher, noch einen größeren Aufwand am Hofe, sondern nur die Verwandlung des Namens Kurkreis, in die Benennung wittenbergischer Kreis, hervorgebracht. Der König, welcher früher durchaus an keine Reisen gewöhnt, vielmehr ihnen abgeneigt war, wurde aber von nun an, durch den Besitz des Herzogthums Warschau, veranlaßt, mehrmals dorthin zu reisen, um dem Reichstage beizuwohnen. Dieß geschah zum ersten Male den 11. November 1807 und er kehrte erst den 6. Januar 1808 nach Dresden zurück. Für die nöthige gleichmäßige Vertheilung der durch den Krieg überhaupt und namentlich durch die Lieferungen, Kontributionen und fortdauernden Truppendurchmärsche für den Staat herbeigeführten Beschwerden, berief der König im Mai 1807 einen Ausschustag der Landstände nach Dresden, welcher am 9. September 1807 für 4 Millionen Thaler neuer landschaftlicher Obligationen creirte, die in jedem Betracht den alten gleich gesetzt, doch erst nach Bezahlung sämmtlicher, an die Steuerkreditkaffe im Jahr 1763 überwiesenen Landes-schulden, durch selbige zahlbar gemacht und getilgt werden sollten. Da aber der König der Veräußerung dieser Scheine möglichst überhoben zu seyn wünschte, so machte er eine Anleihe von 1½ Millionen Thaler zu 5 Prozent, auf 6 Jahre, für seine Hauptkaffe auf das fregesche Haus in Leipzig. Auch wurde die Summe der seit 1772 creirten und durch das Rescript vom 1. Juli 1803 neu eingerichteten Kassenbilletts, die

bis dahin aus 1½ Millionen Thaler bestand, durch das Rescript vom 24. März 1807 auf 3 Millionen Thaler erhöht, und am 6. November 1807 zur Besorgung aller auf den beendigten Krieg und dessen Folgen sich beziehenden Angelegenheiten, eine Landeskommission, unter der trefflichen Leitung des Konferenzministers, Grafen von Hohenthal, organisirte.

Als König von Sachsen und Herzog von Warschau hatte Friedrich August freilich doppelte Verbindlichkeit, Theil an Napoleons Kriegen zu nehmen; daher war er auch einer der ersten von den Fürsten, welche sich zu dem erfurter Kongresse begaben, der im Oktober 1808 daselbst Statt fand. Er hielt sich vom 26. September bis zum 15. Oktober in Erfurt auf und begab sich dann zum zweiten Male nach der Hauptstadt des Herzogthums Warschau. Der im folgenden Jahre gegen Oesterreich geführte Krieg kostete dem Lande neue Opfer, indem der König sein vollständiges Kontingent von 20,000 Mann zur Armee des Rheinbundes stellen mußte, und das von aller Vertheidigung fast ganz entblößte Sachsen gleich Anfangs von den österreichischen Truppen überschwemmt wurde. Friedrich August selbst wurde dadurch gezwungen, seine Hauptstadt eilig zu verlassen und sich zuerst nach Leipzig, dann nach Frankfurt am Main zu begeben. Als aber bald darauf die Schlacht von Wagram am 6. Juli 1809, in welcher sich auch die sächsischen Truppen mit Ruhm bedeckten, zu dem Frieden von Wien führte, kehrte der König in seine Staaten zurück und wurde von Napoleon für seine bewiesene treue Anhänglichkeit, nach den Verhandlungen eben

dieses Friedens, mit einer Vergrößerung seines Gebiets bedacht. Zu dem Herzogthum Warschau wurde nämlich das von Oesterreich abgetretene Westgalizien und Kralau geschlagen und mit dem eigentlichen Sachsen wurden die lausitzischen Enklaven Günthersdorf, Laubentranke, Gerlachsheim, Peutersdorf, Schitzgiswalde und Winkel vereinigt. Am Ende dieses Jahres machte der König noch, so wie die übrigen Rheinbundfürsten, auf die Einladung Napoleons, eine Reise nach Paris.

Unter den Landesverbesserungen, welche Friedrich August seit seiner Erhebung zur Königswürde angeordnet hatte, verdient hier unter vielen andern besonders der Schutz einer rühmlichen Erwähnung, den er stets den Wissenschaften und Künsten, so wie dem Handel angedeihen ließ. So wurde in Leipzig ein Hebammen-Institut, ein Klinikum, die Sternwarte, das chemische Laboratorium, das philologische Seminarium und in Wittenberg ebenfalls ein Hebammen-Institut errichtet. Das Schulwesen erhielt eine bessere Einrichtung durch die Stiftung von zwei Landschullehrer-Seminarien zu Dresden und Weissenfels, und auch die drei Landschulen zu Pforta, Meissen und Grimma wurden zweckmäßiger organisiert; zur Verbesserung dieser und der beiden Universitäten wies der König im J. 1811 die ihm zugefallenen fünf Kommenden des deutschen Ordens an. In eben diesem Jahre wurde die Irrenanstalt auf den Sonnenstein verlegt. Die Armee, welche bisher größtentheils noch nach der alten Verfassung bestanden hatte, erhielt im Jahre 1810 ebenfalls eine den Bedürfnissen der Zeit angemessene Orga-

nifation, und das annaburger Soldatenknaben-Institut wurde in den Stand gesetzt, väterlich für die Waisen der Soldatenknaben sorgen zu können. Auch wurde im Jahre 1811 mit der Anlegung der Festung Torgau angefangen, und dagegen die Schleifung der Werke Dresdens befohlen.

Aber jetzt nahete sich der fürchterliche Zeitpunkt, welcher dem Herzen des Königs die härtesten Prüfungen auferlegen sollte. Napoleon rüstete sich im Jahre 1812 von Neuem zum Kriege, und Rußland war diesmal das Ziel seiner Anstrengungen. So wie die übrigen Fürsten des Rheinbundes, stellte auch Sachsen sein Kontingent, welches unter dem Oberbefehl des französischen Generals Regnier, in Verbindung mit dem österreichischen Hilfscorps unter dem Fürsten von Schwarzenberg mitkämpfte und sich neuen Ruhm erwarb. Die Plane des Welkeroberers sollten indessen in Rußland ihr Grab finden; in dem Brande von Moskau ging seine Herrschaft über Europa unter und von seiner ganzen ungeheuren Armee erreichten nur jämmerliche Trümmer Deutschlands Grenzen. Auch die Sachsen, die bei Kobryn, bei Slonim und noch am 15. Februar 1813 bei Kalisch bedeutend verloren hatten, mußten nun den Rückzug nach ihrem Vaterlande antreten, kamen aber erst gegen Ende des Monats März 1813, höchstens noch 3000 Mann stark, daselbst an.

Auf seiner Flucht nach Paris, im December 1812, verweilte Napoleon einen Tag lang bei dem Könige in Dresden, wo er gewiß Nichts verabsäumt hat, um diesen zu einer kräftigen Hilfe aufzufordern. Aber

Friedrich August war unentschlossen, was er thun sollte, und sah wohl ein, welche Gefahr ihm sowohl von der einen, als von der andern der beiden Kriegführenden Parteien drohte, wenn er irgend eine entscheidende Maasregel ergriffen hätte. Jedoch befahl er seinen Truppen, sich von den Franzosen zu trennen, und gab dem in Torgau kommandirenden General Thielemann die bestimmte Weisung, keinerlei fremden Truppen, ohne Unterschied und Ausnahme, die Festung zu öffnen, wenn dazu nicht von ihm selbst der ausdrückliche Befehl gegeben werden würde.

Unterdessen kamen die aus Rußland fliehenden französischen Truppen und die ihnen auf dem Fuße folgenden Russen immer näher, so, daß der König, bei den in seinem eigenen Lande voranzuziehenden Kriegsunruhen, sich in seiner Hauptstadt nicht mehr sicher hielt. Er lehnte aber die Einladung Napoleons, seinen Aufenthalt in Frankfurt oder Mainz zu nehmen, von sich ab, und ging am 25. Februar 1813 blos an die, nach Baiern zu gelegene, Grenze seiner Lande, nach Plauen, wohin er auch die Truppen, über welche er noch verfügen konnte, und die, außer einem Theile der Fußgarden, hauptsächlich aus Reiterei bestanden, ihre Richtung nehmen ließ. Als sich der König darauf zu Ende März nach Regensburg begab, ließ er diese Truppen auch dahin folgen, und nahm sie späterhin mit nach Böhmen, wo er endlich in Prag einen ruhigen Sitz gefunden zu haben glaubte.

Schon am 7. März kam der französische General Regnier mit einem schwachen Corps nach Dresden, und traf sogleich Vertheidigungsanstalten gegen einen

Ueberfall. Die Neustadt wurde umschantzt; man brachte Geschütze auf die noch vorhandenen Reste der ehemaligen Wälle und versenkte nicht blos bei Dresden, sondern auch von Pirna bis Wittenberg alle vorhandenen Flößen und Elbkähne oder brachte diese letztern an das linke Ufer. Dresdens Bürger ließen geschehen, was sie nicht hindern zu können glaubten; als man aber anfing, auch Hand an ihre herrliche Brücke zu legen, um den vierten Pfeiler derselben auszuhöhlen, da widersezte sich die versammelte Menge, fiel über die Arbeiter her, verjagte sie, beschimpfte die Aufseher, verwünschte laut die Franzosen und ihren Herrscher und verhinderte auf solche Weise, jedoch leider nur auf kurze Zeit, die weiteren Fortschritte jener Maasregel. Denn schon am 13. rückte der Fürst von Eckmühl (Davoust), nachdem er um Mitternacht die gleichfalls vortreffliche hölzerne Brücke bei Meissen den Flammen übergeben, mit 16,000 Mann in Dresden ein und ließ die Vertheidigungsanstalten in der Neustadt und an der Brücke mit verdoppeltem Eifer betreiben. Zur Zerstörung der letzteren waren dreißig Bergleute von Freiberg herbeigeholt, welche binnen drei Tagen fünf tiefe Höhlungen in jenen Pfeiler machten und sie mit Pulver füllten. Alle Verbindung mit dem rechten Elbufer ward aufgehoben; die schärfsten Befehle ergingen, es solle sich Niemand über die Vorposten hinauswagen, und, wenn am 19. Morgens drei Kanonenschüsse fallen würden, Jeder sich sogleich nach Hause begeben und nicht eher, als drei Stunden nachher seine Wohnung verlassen. Gegen 8 Uhr erfolgte das angekündigte Zeichen, um 10 Uhr stieg mit einer leisen Erschütterung

eine Rauchwolke von der Brücke auf, und der ausgehöhlte Pfeiler sank mit zwei Bogen in den Strom hinab.

Unmittelbar nach dieser nutzlosen Zernichtung des herrlichen Brückenwerks brach Davoust mit seinen Truppen, welche schon seit dem frühesten Morgen zum Abmarsch bereit standen, von Dresden auf und zog am linken Ufer der Elbe hinab, wo ihn der Vicekönig von Italien schon erwartete. Nur einige tausend Franzosen, Sachsen und Baiern, unter dem General Durutte, blieben dort zurück. Während dieser Zeit hatten aber russische leichte Truppen theils bei Pirna, theils bei Torgau und Meissen über die Elbe gesetzt und am 20. zeigten sich einzelne Kosakenabtheilungen am diesseitigen Ufer. Es kam zu Unterhandlungen; die Neustadt sollte geräumt werden, innerhalb einer deutschen Meile stromaufwärts sollte Waffenruhe eintreten und nur erst nach vier und zwanzig Stunden vorher erfolgter Aufkündigung sollten die Feindseligkeiten wieder beginnen dürfen. Schon am zweiten Tage, nach Besiznahme der Neustadt geschah diese Aussage von Seiten der Russen und sogleich brach auch die kleine französische Besatzung auf. Sobald man in der Neustadt die Kunde von der Räumung der Altstadt am 27. erfuhr, kletterten Kosaken auf Leitern mit Hilfe der Einwohner über die Brückentrümmer und nach und nach wurden immer Mehrere über den Strom geschafft; 2000 Russen zogen in Dresden ein.

Am 9. April 1813 erließ der König von Preußen ein Schreiben an den König von Sachsen, worin

der Letztere aufgefordert wurde, der allgemeinen deutschen Sache thätig beizutreten; Friedrich August, der sich in Regensburg aufhielt, fand dieß aber in seinen damaligen Verhältnissen noch zu gewagt, und drückte sich daher in seinem Antwortschreiben vom 16. April durchaus nicht darüber aus. Er begab sich indessen bald darauf nach Prag, nachdem er durch seinen Gesandten in Wien eine Uebereinkunft mit dem österreichischen Hofe hatte unterzeichnen lassen, wonach der König die Verbindlichkeit übernahm, mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften zu den, von dem Kaiser zur Herstellung des Friedens zu ergreifenden, Maßregeln mitzuwirken; auch machte er sich für den Fall, daß dieser ihm einzig am Herzen liegende Zweck nicht anders zu erreichen seyn sollte, selbst zu der Abtretung des Herzogthums Warschau im Voraus anheischig, wogegen Oesterreich ihm eine angemessene Territorialentschädigung, so weit es die Umstände erlauben würden, zu verschaffen versprach. In Gemäßheit dieser Uebereinkunft richtete Friedrich August unter'm 29. April von Prag aus ein zweites Schreiben an den König von Preußen, worin er ihm die Uebereinstimmung seiner Grundsätze und Ansichten mit denen des österreichischen Kaisers eröffnete, aber auch zugleich erklärte, „daß er mit Zuversicht keine feindliche Behandlung seiner Staaten und Unterthanen erwarte, und bestimmt auf „Räumung des damals von Preußen wieder in Besitz „genommenen Kottbuser Kreises rechne, welcher ihm „vertragsmäßig gehöre. Es könne dem Könige nicht „entgehen, wie schädlich es sey, den sicheren Besitz- „stand seiner Nachbarn zu stören.“

Unterdeffen war fast ganz Sachsen von den Preussen und Russen besetzt worden und die beiden verbündeten Monarchen waren am 24. April in Dresden eingetroffen; als aber nach der Schlacht von Lützen am 2. Mai 1813 Napoleon wieder bis in die Gegend von Bautzen vorrückte, da hielt es Friedrich August für gerathener, sich wieder an diesen anzuschließen. Schon am 3. Mai hatte der König einen Brief vom Herzoge von Weimar empfangen, der ihn von der Durchreise des französischen Kaisers durch Weimar, und, auf ausdrückliches Verlangen desselben, von den Gesinnungen unterrichtete, die er bei dieser Gelegenheit in Hinsicht auf das Königreich Sachsen zu Tage gelegt. „Je veux,“ hatte er geäußert, „que le Roi se déclare; je saurais alors ce que j'aurais à faire; mais, s'il est contre moi, il perdra tout se qu'il a.“ Eben so kam der Baron Serra, welcher in Regensburg zurückgeblieben war, und bei der Abreise des Königs nach Böhmen seine gesandtschaftlichen Funktionen unterbrochen hatte, am 6. Mai nach Prag, unter dem Vorwande, dem Könige ein Schreiben seines Kaisers selbst überreichen zu wollen. Er wiederholte in einer deswegen erhaltenen Audienz mündlich das schon früher gethane Begehren, alle sächsische Truppen, die sich in Böhmen bei dem Könige befanden, ohne Aufschub zur französischen Armee stoßen zu lassen und stellte ihm dabei lebhaft die gefährliche Lage vor Augen, in der er sich in diesem Augenblicke wegen seines Verhältnisses mit Frankreich befände. Die nämlichen Vorstellungen wurden von ihm Nachmittags in einer schriftlichen Note erneuert und dabei mit Drohungen verbunden. Noch

wankte der König; aber am folgenden Tage wurde in Prag der Ausgang der Schlacht vom 2. Mai bekannt und am 9. Abends trafen der Graf von Einsiedel, vormalß sächßischer Gesandter in Paris und der französische Obrist von Montesquion, mit Aufträgen des Kaisers selbst beim Könige ein. Napoleon meldete ihm seine Ankunft in Dresden und forderte darüber, ob der König in seine Hauptstadt zurückkehren, Torgau und alle vorhandene sächßische Truppen zur Disposition des Kaisers stellen und seinen Obliegenheiten, als Mitglied des Rheinbundes, ein Genüge leisten wolle, eine entscheidende Erklärung; widrigenfalls sollten die sächßischen Länder als eine von Frankreich eroberte Provinz angesehen und behandelt werden. Nur zwei Stunden wurden dem Könige gestattet, um hierüber eine kategorische Antwort zu geben. Jetzt entschied sich der König für seine Rückkehr nach Dresden, gab dem General Thielemann Befehl, Torgau den Franzosen zu öffnen und seine Truppen nahmen Theil an den folgenden Ereignissen des Feldzuges gegen die Verbündeten. Am 12. Mai traf der König in Dresden ein, und Napoleon, der ihm am pirnaischen Thore erwartet hatte, führte ihn, neben ihm reitend, unter Kanonendonner und Glockengeläute in seine Hauptstadt.

Bis zum Monat Oktober dieses Jahres blieb Friedrich August beständig in Dresden und verließ es auch während des, von den Verbündeten im Monat August auf diese Hauptstadt gemachten Angriffs nicht; als aber Napoleon selbst gezwungen war, Dresden zu verlassen, reisete er mit ihm zugleich am

7. Oktober nach Leipzig ab, wo sich in kurzer Zeit sein unglückliches Schicksal entscheiden sollte.

Die Völkerschlacht bei Leipzig geschah am 16. Oktober, und, in banger Ahnung bestieg der König die Leipziger Sternwarte, um sich von dem Stande der Armee'n zu unterrichten und den Kampf mit anzusehen. Schon um 3 Uhr Nachmittags erhielt er einen, in Auftrag Napoleons vom Obristlieutenant von Odeleben geschriebenen Brief, mit der Nachricht, daß der Sieg auf Seiten der Franzosen sey und mit dem Wunsche, daß deshalb alle Glocken in der Stadt geläutet werden möchten. Dieß geschah auch und die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang wurde durch diesen angeblich erfochtenen Sieg wieder einigermassen gehoben; aber die am 18. erneuerte Schlacht ließ keinen Zweifel mehr über die wahre Lage der Dinge übrig. In der Nacht vom 18. auf den 19. schickte Napoleon den Herzog von Bassano an den König, mit dem Auftrage, ihm zu melden, daß er sich mit der Armee hinter die Saale gegen Erfurt ziehen werde, und ihn zugleich zu befragen, ob er dem Hauptquartiere folgen, oder in Leipzig zurückbleiben wolle; im ersten Falle sollte für die Sicherheit des Königs alle Sorgfalt getragen werden. Der König benutzte sogleich die ihm verstattete Wahl und erklärte dem französischen Minister, daß er in Leipzig bleiben und sich der Großmuth und Gerechtigkeit der verbündeten Monarchen überlassen wolle. Er wiederholte diese Erklärung am folgenden Morgen gegen den französischen Kaiser selbst, als dieser ihm den Vorschlag machte, ihn nach Weisensfels zu beglei-

ten, und von da aus Unterhandlungen mit den Wir-
ten anknüpfen zu lassen.

Schon am 18. Nachmittags waren die sächsischen Truppen, in dem Gefühl, gegen Deutsche nicht länger fechten zu wollen, zu den Verbündeten übergegangen. Der General Regnier, unter dessen Befehlen diese Truppen standen, befand sich bei Paunsdorf in zwei Treffen aufgestellt, und die sächsische Reiterbrigade, leichte Artillerie und ein Bataillon leichter Infanterie, so wie eine Brigade württembergischer Reiterei unter General Normann, standen zwischen Paunsdorf und Taucha. Die Sachsen und Würtemberger sollten eben von der russischen Reiterei angegriffen werden, als sie derselben rasch entgegen zogen, die Infanterie die Gewehre schulterten, die Reiterei die Säbel einsteckte, und Alle sich mit den Verbündeten vereinigten. Kaum hatte der übrige Theil des sächsischen Corps bei Paunsdorf von diesem Ereigniß Kunde erhalten, so faßte es denselben Entschluß, dessen Ausführung aber, zum Theil, von dem General Zeschau, welcher mit ungefähr 500 Mann auf dem Kampfsplatze stehen blieb, verhindert wurde; doch die ganze erste Brigade, bestehend aus 11 Bataillonen Fußvolk, 3 Schwadronen Reiterei und zwei vollständigen Batterien, unter dem General Nyffel und Obersten Brause, folgten dem Beispiel ihrer Waffenbrüder und machten die Sache der Verbündeten zu der ihrigen. Seltmann Platow, auf welchen sie stießen, empfing sie mit allen Zeichen der Freude und schickte sogleich einige Kosakenregimenter ab, um die französische Reiterei zurück zu halten,

welche Miene machte, sich den Sachsen in den Weg zu werfen.

Nach der Erstürmung Leipzigs am 19. Oktober durch die preussischen und russischen Truppen, hielten der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, (der Kaiser von Oesterreich traf später ein) unter dem lauten Jubel der Einwohner ihren Einzug; sie vermieden aber, aus Schonung, jedes Zusammentreffen mit dem zurück gebliebenen Könige von Sachsen. Er wurde als Gefangener der Verbündeten erklärt und ihm als einstweiliger Aufenthalt Berlin angewiesen, wo er unter starker Bedeckung mit seiner Gemahlin und Tochter und seinen Ministern am 25. Oktober eintraf und die für ihn auf dem großen Schlosse eingerichteten Zimmer bezog. Die Behandlung, die er hier erfuhr, blieb indessen ganz seiner Würde angemessen und er bezog im folgenden Sommer 1814 das kleine Lustschloß bei Friedrichsfelde, eine Meile von Berlin. Sein Land wurde unter die, der obern Leitung des Ministers Freiherrn von Stein anvertraute Central-Verwaltung der Verbündeten gestellt; in dem Fürsten Neynin erhielt es einen Statthalter und mußte zur Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich 20,000 Mann, theils Linientruppen, theils Landwehr stellen, deren Organisation und Oberbefehl über dieselben dem, nach der Uebergabe von Torgau an die Franzosen zu den Verbündeten übergegangenen, General Thielemann anvertraut wurde.

Auf dem wiener Kongresse im Jahre 1814 kam endlich die Entschädigung Preußens durch das ganze Königreich Sachsen zur Sprache, wogegen Friedrich

August einen Landtheil mit 300,000 Einwohnern in Westphalen erhalten sollte. Der König verwahrte sich aber von Friedrichsfelde aus, in einer eigenen Schrift, unter'm 4. November 1814, gegen jede Entäußerung seiner Erbstaaten; ehe dieselbe jedoch von seinem Geschäftsträger den in Wien versammelten Gesandten vorgelegt werden konnte, hatte der General-Gouverneur Fürst Repnin, auf Befehl des Ministers von Stein, die bisherige Verwaltung des Landes dem preussischen bevollmächtigten Minister von der Neef und General von Gaudi, am 8. November 1814 bereits übergeben. Die deshalb ergangenen Bekanntmachungen des Fürsten Repnin an die Behörden und Stände sprachen von der völligen Vereinigung Sachsens mit Preußen, als von einer ganz entschiedenen Sache, und auf dem wiener Kongresse übergab Rußland eine, in dieser Hinsicht für Preußen günstige Erklärung. Aber Oesterreichs Einwilligung dazu war durchaus nicht zu erhalten; es blieb bei seiner schon früher ausgesprochenen Ansicht: Preußen könne zur Ergänzung seines Besitzes im Jahr 1805 an Land und Leuten, außer einem Theile des Herzogthums Warschau und einigen Ländern am linken Rheinufer, die Niederlausitz, den wittenberger Kreis und einige andere sächsische Bezirke und Städte erhalten, ohne daß Sachsen aufhören dürfe, ein selbstständiger deutscher Staat zu seyn. Im englischen Parlamente ward gemißbilligt, was Castlereagh Preußen bereits zugesagt, an seiner Statt sogar Wellington nach Wien geschickt und auch Frankreich, so wie einige deutsche Fürsten, thaten Einspruch gegen die preussische Besignahme von Sachsen.

Zugleich äußerten sich schon Folgen solcher Spannung, welche, wenn sie in Wirklichkeit traten, gar nicht zu berechnen waren.

Zum letzten Male versuchte der preussische Bevollmächtigte, Fürst Hardenberg, am 16. Dezbr. 1814 in einem ausführlichen Schreiben an die verbündeten Hauptmächte, durch alle nur mögliche Gründe, Preussens Ansprüche auf ganz Sachsen geltend zu machen, doch ohne Erfolg, und, nachdem man die Zeit vom 24. Dezember bis fast zu Ende des Januar 1815 mit Berichtigung der vorgelegten Entschädigungs-Berechnungen hingebacht hatte, erhellte aus des Fürsten Metternich Antwort an Hardenberg, vom 28. Januar deutlich genug, daß Preußen die Erfüllung seiner Wünsche nur mit Gewalt werde erreichen können. Das aber konnte Preußen nicht wollen; es fügte sich, obgleich voraus zu sehen war, daß auch die übrigen Mächte nicht das Aeußerste wagen würden, handelte noch eine Zeit lang um die Stadt Leipzig und begnügte sich statt dessen mit Naumburg an der Saale. Sobald man sich erst darüber vereinigt hatte, welche Theile von Sachsen an Preußen übergehen sollten, kam Anfangs Februar zwischen den auf dem Kongresse versammelten Bevollmächtigten, über die künftigen Besitzungen dieser Macht, eine Uebereinkunft zu Stande, vermöge welcher Preußen von Sachsen denjenigen Theil erhalten sollte, welcher von einer Linie abgeschnitten wird, die man von Seidenberg an der böhmischen Grenze, über Reichenbach, Wittichenau, Ortrand, Mühlberg, mit dem geraden Wege über Merzdorf und Gröbeln, zwischen beiden Schilda, Eilenburg, Schkenditz,

Alt-Ranstadt und Lützen zog, so, daß alle diese Orte und der ganze Flosgraben jenseits der weißen Elster preussisch wurden. Diese Linie endigte sich, das Stift Zeitz mit einschließend, bei Luckau am Altenburgischen, und außerdem erhielt Preußen noch den ganzen neustädter Kreis und die sächsischen Enklaven im Neussischen.

Um nun hierzu die Zustimmung des Königs von Sachsen zu erhalten, wurde derselbe nach einem Orte in der Nähe von Wien eingeladen. Friedrich August folgte diesem Rufe, reisete am 22. Februar von Friedrichsfelde ab und traf am 4. März in Presburg ein, in der Hoffnung, vielleicht, wenn auch nicht Aenderung, doch Milde rung des Beschlossenen zu bewirken. Von seiner Ankunft unterrichtet, waren die Bevollmächtigten von Rußland, Oesterreich, England, Preußen und Frankreich am 7. März zu einer nochmaligen Berathung versammelt, als die Nachricht einging, Napoleon sey von der Insel Elba entkommen und an Frankreichs Küste gelandet. Sie wirkte wie ein Donnerschlag auf den Gang der Unterhandlung, denn schon Tags darauf reiseten Metternich, Wellington und Talleyrand nach Presburg ab, um den König zu vermögen, zu dem über ihn gefassten Beschluß seine Einwilligung zu geben. Unverrichteter Sache kehrten sie jedoch am 12. nach Wien zurück; aber die Umstände waren dringend geworden und die verbündeten Mächte hatten keine Zeit mehr zu verlieren; sie erklärten daher dem Könige ohne Weiteres: daß diejenigen Landestheile Sachsens, welche unter preussische Hoheit kommen sollten, ohne Verzug von denjenigen getrennt werden würden, welche dem Könige blieben, und daß

Preußen von dem ihm zugefallenen Theile für immer Besitz nehmen werde; daß die Mächte ihr Verfahren rechtfertigen würden u. s. w. Die Unterhandlungen mit Friedrich August dauerten indessen immer noch fort und endlich am 18. Mai 1815 unterzeichnete er den Frieden mit Preußen, entband unter dem 22. Mai von Laxenburg aus, wohin er sich von Presburg begeben hatte, die Einwohner des abgetretenen Landes ihres ihm und seinem Hause geleisteten Unterthaneneides, und kehrte am 31. Mai durch Böhmen nach Dresden zurück, wo er am 7. Juni eintraf. Am 8. Juni trat der König der deutschen Bundesakte bei und stellte sein Kontingent gegen Frankreich.

Das Wiedererscheinen Napoleons in Frankreich, welches allgemein ein gewaltiges Aufsehen erregt hatte, äußerte seinen Einfluß ganz besonders auf die, mit ihrem künftigen Schicksale höchst unzufriedenen Sachsen. Nicht nur in Leipzig und Dresden waren früher schon Bewegungen entstanden, welche zu nachdrücklichen und drohenden Verfügungen der Verwaltungsbehörde Anlaß gegeben hatten; auch das lange verhaltene Mißvergnügen der sächsischen Truppen, namentlich der, aus einem Garde-Grenadier-Bataillon und zwei Bataillonen Linien-Infanterie bestehenden Besatzung von Büttich, wo sich Blüchers Hauptquartier befand, brach in offenbaren Aufstand aus, als die Nachricht von dem Befehle des Königs von Preußen: das sächsische Heer in zwei Abtheilungen so zu scheiden, daß die aus den an Preußen gefallenen Länderteilen Gebürtigen in das preussische Heer übergingen, die andern aber dem Könige von Sachsen blieben, sich dort ver-

breitete. Glücklicherweise nahm die herbei geholte sächsische Wache (vier Hundert Grenadiere) keinen Theil an den Freveln ihrer Kampfgenossen, gehorchte dem erhaltenen Befehle, half die Aufrührer zerstreuen und die gestörte Ruhe wieder herstellen. So verging der 1. und 2. Mai. In der Nacht auf den 3. ward das Grenadierbataillon von Blücher beordert, nach Namür zu gehen, und es fügte sich; als aber die beiden andern Bataillone um 10 Uhr Morgens gegen Namür aufbrechen sollten, weigerten sie sich, verlangten jenem nachgeführt zu werden und, auf eingeholte Verhaltungsbeefehle, bezogen sie wirklich einige Dörfer in der Gegend von Namür, wo sie zwei Tage blieben. Am Morgen des 6. Mai aber wurden sie auf zwei, eine Meile aus einander gelegenen, Plätzen versammelt, von preussischen Truppen umzingelt und entwaffnet. Sieben Mann, die endlich angegebenen Rädelshführer, wurden erschossen, die andern nach Löwen gebracht. Gleiche Strenge waltete gegen die in Huy stehende gebliebene Gardeabtheilung; ihre Fahne wurde, nachdem der königliche Namenszug mit dem Rautenkranze heraus geschnitten worden, verbrannt, und die Mannschaft mit denjenigen Offizieren, die sich nicht von ihr trennen wollten, erst nach Tirlemont, später nach Wesel, und endlich nach Magdeburg abgeführt. Mehr oder minder äußerten die sämmtlichen sächsischen Truppenabtheilungen, wenn auch nicht thätliche Widersetzlichkeit, doch Unwillen und Widerspruch, und die lauten Ausbrüche der Unzufriedenheit wurden nur erst beschwichtigt, als der sächsische General Lecocq, als

Abgeordneter des Königs, bei ihnen eintraf, und ihnen ihre Entlassung aus dessen Dienst verkündigte.

Bald nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt wandte der König seinen Blick auf mehrere Verbesserungen und Veränderungen in der Verwaltung. Die Verminderung des Landes machte es nöthig, daß die bisherigen drei Departements des Finanzkollegiums im September 1815 auf zwei beschränkt wurden; allein, die, unter der interimistischen Administration neu organisirte, Kriegsverwaltungskammer ward am 20. November 1815 bestätigt; das ehemalige collegium medico-chirurgicum zu Dresden in eine chirurgisch-militairische Akademie verwandelt; die Ingenieur- und Artillerieschule vereinigt und zu einer Militairakademie erhoben; ein neuer Civilverdienstorden den 7. Juni 1815 in drei Klassen gestiftet; zu Charandt im Februar 1816 eine Forstakademie errichtet und der Geschäftskreis, so wie die Zahl der Amtshauptleute in den vier alten Kreisen den 21. Juni 1816 vermehrt. Die landständische Verfassung des Königreichs behielt ganz ihre ehemalige Einrichtung, doch schritt man nach und nach zu einigen verbesserten Formen. So erließ der König im April 1820 ein Edikt, nach welchem die Besizer adlicher Güter, auch wenn sie bürgerlichen Standes sind, Sitz und Stimme auf dem Landtage haben können und erweiterte dieses Edikt noch durch ein Gesetz über die Wahlversammlungen und Wahlen. Auch ward in diesem Jahre die Universität Leipzig zur Ehre der Repräsentation gelassen; sie sendete als ihren Abgeordneten den Professor Krug.

Im Jahr 1818 den 15. September trat das fünfzigjährige Regierungsjubelfest des Königs ein. Er wollte zwar aus Bescheidenheit nicht, daß durch dieses Fest Gewerbe und bürgerlicher Verkehr gestört werden sollte und verschob daher die kirchliche Feier des Tages durch ein Rescript auf den nächsten Sonntag, den 20. September; allein, bei der, in allen Ständen gleich stark erglühenden Dankbarkeit gegen den gütigen Landesvater, war es unmöglich, den Erguß der allgemeinen Gefühle des Volkes auf einen Tag zusammen zu drängen. Mit dem 15. September gingen in der Residenz sowohl, als im ganzen Lande die Festlichkeiten an, und bei mehreren großen Gastmählern, zu 200 und mehr gedeckten, erklangen um die bekränzte Büste des Königs etwends zu dieser Gelegenheit gedichtete Lieder in allen Formen und Sangweisen. Abends brannte an dem Ufer der Elbe und auf dem Flusse selbst, von der heitersten Witterung begünstigt, ein prächtiges Feuerwerk, welches mit einer großen Feuergarbe und mit einem sich plötzlich, wie ein Feenpallast, enthüllenden Tempel des Ruhmes schloß. An demselben Tage fand in der Sommerresidenz des Königs selbst, in Pillnitz, eine Nachtfeier mit Beleuchtung, Musik und Gesang Statt. Unter den Festlichkeiten im Lande zeichnete sich besonders das Volks- und Bergfest auf dem Keulenberge, drei Meilen von Dresden, an der meißener und lausitzer Grenze, aus. Dieser, auf dem festesten Granit emporgethürmte Bergkegel, der mit dem Winterberge an der böhmischen Grenze und dem Kulmberge bei Oschatz ein Dreieck bildet und zu den alten Marken des Landes gehört, hatte den benachbarten Provinzialstädtern und

Landbewohnern die Idee gegeben, auf seiner Spitze einen Obelisk auf einem dort ausstehenden Granitblock zu errichten, und ihn durch Inschrift und angemessene Einweihungsfeierlichkeit zum dauernden Jubelzeugen zu erheben. Mit Begeisterung und Beharrlichkeit ward das Werk ausgeführt und zur Weihe der Morgen des 18. Septembers bestimmt. Viele Tausende aus den oberen wie aus den niederen Ständen strömten aus Dresden, wie aus der stark bevölkerten Umgegend, an diesem Morgen auf die, zum Empfang zweckmäßig eingerichtete, Granitkuppe. Die Bürger- und Schützenkompagnieen von vier benachbarten Städten zogen mit Fahnen und klingendem Spiele auf den Berg. Eine reitende Batterie kam aus ihrem Standquartiere Radeburg. Fünfzig, mit den Nationalfarben geschmückte Jungfrauen schlossen den innersten Ring um die mit Fahnen und Bürgergarden umgebene Büste des Jubelkönigs. Volkslieder ertönten; die Bekränzung des Bildes unter dem feierlichsten Lebehoch verkündeten 101 Kanonenschüsse nach allen Grenzen des Landes. Hofrath Böttiger aus Dresden sprach, von Allen gehört, den Zweck des Festes aus und daß der Berg mit seinem schlanken, hohen Obelisk von nun an Augustusberg genannt werde. Abends loderten in weitem Umkreise, auf mehr, als 20 Berghöhen, Jubelfeuer, wozu vom Augustusberg aus, wo Tausende die Nacht unter Gesang und Tanz zubrachten, durch Feuerbälle und Flammen das Signal ausging.

Zur Einweihung des eigentlichen Festes am Vorabend des 19., war in der herrlichen Kuppel der Frauenkirche zu Dresden die Aufführung einer Kantate

angeordnet worden, und der, gleichsam mit Engelstimmen von der obersten Kuppel herab tönende Chorgesang überraschte höchst feierlich und angenehm; die ganze Kirche war geschmackvoll beleuchtet. Unterdessen war der König selbst, mit tausendstimmigem Jubel begrüßt, von Pillnitz nach der Stadt gekommen, hatte aber alle Einholung, alles Glockengeläute, alle, ein gewöhnliches Kirchenfest überschreitende Ehrenbezeugungen abgelehnt. Zwei Hauptzüge seines Charakters, Frömmigkeit und Wohlthätigkeit, blieben dem festlichsten Tag, dem 20., als einem Sonntage, aufgedrückt. Da war kein Nothleidender in der Stadt, der nicht durch reichliche Sammlungen und Unterzeichnungen an diesem Feste gespeist und erquickt worden wäre. Die Freimaurerlogen spendeten durch die Böglinge der blühenden Freimaurerschule milde Geldgaben und kleideten die Böglinge des Blinden-Instituts. Selbst die verschämte Armuth erhielt reichlich. Der König hatte große Summen den verschiedenen Behörden zur Vertheilung an sie angewiesen und der großherzige Herzog Albert von Sachsen-Teschen, der 83jährige Oheim des Jubelkönigs, dessen Gegenwart dem ganzen Feste den Kranz aufsetzte, ließ keine Bitte unbefriedigt. Feierliche Prozessionen in den Hauptkirchen und begeisterte Kanzelvorträge heiligten den Morgen und waren mit Salven des kleinen Gewehrs von der aufgestellten Garde begleitet, denen die Batterien vom Königstein herab antworteten. Zahlreiche Deputationen der Landeskollegien, Korporationen und Anstalten aus allen Theilen des Staats stätteten nun, einzeln eingeführt, dem Könige ihre Wünsche ab und der dresdner Rath

huldigte ihm besonders durch die Ueberreichung einer Akte, worin eine große allgemeine Bürgerschule gestiftet und mit dem Namen Friedrich-Augusts-Schule belegt wurde.

Nach der großen Hofgalla, die durch die Anwesenheit der außerordentlichen Glückwunsch-Uberbringer von Seiten des österreichischen und preussischen Monarchen und des Großherzogs von Weimar, so wie durch die persönliche Gegenwart der Herzoge von Gotha und Koburg mit ihren Gemahlinnen, des Herzogs von Meiningen, des Erbprinzen und der Erbprinzessin von Hildburghausen, der Fürsten Reuß und vieler andern Fürsten und Herren ein prächtiges Schauspiel gewährte, waren im Schlosse und beim Oberkammerherrn von Friesen angemessene Gastmähler bereitet, worauf um 6 Uhr im Theater eine Freikomödie (ein Festspiel: Liebe um Liebe), und in dem prachtvoll erleuchteten großen Konzertsale des Opernhause durch die königliche Kapelle ein herrliches Konzert aufgeführt wurde. Als der König in's Schloß zurück kam, fand er alle Bürgerkompagnien und sämtliche Innungen der Stadt in einem langen Fackelzuge auf dem Vorplatze des Schlosses aufgestellt, die unter Gesang und Musik ihr Lebehoch, von vielen Tausenden verstärkt, ertönen ließen. Abends war die ganze Stadt glänzend und geschmackvoll erleuchtet, und mehrere öffentliche Plätze und Privatwohnungen strahlten mit den sinnreichsten und prächtigsten Verzierungen, wodurch sich besonders die Hotels der Gesandten auszeichneten. Ein tausendstimmiges Vivat jubelte dem Könige zu, der alle Straßen durchfuhr. Obgleich an 100,000 Men-

sehen von Nah und Fern herbei geströmt, in den Straßen auf- und niederwogten, so fand doch die Polizei auch nicht Einen Erzeß zu ahnden, und die ganze Stadt war ein jubelndes Vaterhaus voll froher und frommer Kinder.

Früh am folgenden Morgen reifete der König zur Bewillkommnung des Kaiser Alexanders, der sich nach dem saachener Kongresse begab, eiligst nach Leipzig ab. Auch hier war man hinter der Residenzstadt nicht zurückgeblieben, und wir erwähnen vorzüglich des Janusbogens, welchen der Rathsch-Architekt Kanne, als öffentliches Denkmal zur großen Illumination am 20., im schönsten Verhältnisse und in kolossalen Formen, mit einer Menge passender in beredten Einklang gefeseter Allegorien und Symbole, mitten auf dem Markte hatte aufbauen lassen. Bei der vier Mal wiederholten Beleuchtung machte dieser Ehrenbogen stets den Mittelpunkt des Ganzen aus, und man schätzt die darauf verwandten Kosten auf 10,000 Rthlr. Noch ist hier eines Prachtwerks der leipziger Typographie zu erwähnen, eines Gedichts in 27 Stanzas, von Fr. Kuhn, welches der Kunsttypograph und Buchhändler Tauchnitz im größten Format dem Jubelkönige zugeeignet hat. Es ist von Tauchnitz nach der verbesserten Art stereotypirt, und zum Theil auf Belin mit einer stanhopischen Presse abgedruckt worden; die Stereotypentafeln übergab Tauchnitz der königlichen Bibliothek in Dresden.

Ein eben so seltenes Fest, als das eben beschriebene, feierte Sachsen und sein König am 17. Januar 1819, sein funfzigjähriges Vermählungsju-

biläum. Der König wünschte aber dieser Feier die anspruchlose Farbe eines bloßen Familienfestes zu geben, lehnte daher die in allen Gegenden sich vorbereitenden Deputationen freundlich ab, und antwortete auf den Antrag wegen eines besonderen Kirchenfestes mit vorgeschriebenem Text, da der Jubeltag zufällig ein Sonntag war, daß dieses Jedem ganz allein überlassen bliebe. Man hatte so Vieles in der Residenz vor den Augen des innigst verehrten Jubelpaares gethan und gerüstet; man erhielt Winke, daß jede kostspielige Zurüstung vermieden werden möchte; dennoch war dieses Fest nicht bloß in den sächsischen Annalen einzig, und die Aufregung im Allgemeinen so groß, daß nicht bloß in der Residenz, sondern auch in andern Städten die unzweideutigsten Beweise der aufrichtigen Theilnahme sich kund thaten. Außer den Feierlichkeiten am Hofe, die Abends mit einem großen Balle endigten, und wobei der König mit sichtbarer Heiterkeit bis nach Mitternacht verweilte, fand daher in Dresden, Leipzig und an anderen Orten eine große Beleuchtung Statt. Unter den allgemeinen Huldigungen, die dieser Tag dem neugeweihten Ehepaare dargebracht hatte, zeichnete sich vor Allem eine Gedächtnißmünze aus, welche die Stände des Königreichs durch den geschickten Graveur Höckner in Dresden verfertigen ließen. Sie ist die gewichtigste und größte, die wohl seit langer Zeit ausgeprägt wurde, und wird unter den sächsischen Hausmünzen nur von der äußerst seltenen Dreifaltigkeitsmünze des Kurfürsten Moriz von Meiß noch in Etwas überwogen. Sie wiegt 90 Dukaten in Gold, 12 Loth in Silber; die Vorderseite giebt die Büste des Königs

und der Königin neben einander mit der Sprechendsten Ähnlichkeit, mit der Umschrift: *Fridericus Augustus Rex Saxoniae, Amalia Augusta Regina*, unten die Jahreszahlen 15. September 1768 und 17. Januar 1819. Auf der Rückseite erscheint die thurmgekrönte Saxonica, eine sehr schlanke Figur in antikem Kostüm, ihr gegenüber der geflügelte Hymen mit der Hochzeitsfackel, jene einen Myrthen- dieser einen Eichenkranz an einander gefügt auf einen Rundaltar legend, auf welchem die Inschrift: *Optimis principibus* die Weihe ausspricht. Ein Palmbaum mit zwei herabhängenden Dattelbüschen ragt hinter dem Altar hervor und scheint seine Zweige auf beide Häupter herab zu senken. Die Umschrift ist: *Quintis Decennialibus Imperii Paterni Conjugio Sancti*; unten in der Exergue: *Ordinum Regni Pietas*. — Eine große Menge von Guldungsgedichten wurde dem königlichen Ehepaare dargebracht; vor allen aber machte der für das Theater gedichtete Festprolog von Theodor Hell den tiefsten Eindruck, besonders bei den Worten:

Der Häuslichkeit still seliges Entzücken,

Der Saxe Kann's auf seinem Throne blicken! —

Und gewiß ist die Ehe des Königs ein Muster für alle Sachsen; nie war sie in fünfzig Jahren gestürzt. Ein solches Beispiel muß für das ganze Land und nun schon für's dritte Geschlecht, von unberechenbaren Folgen seyn.

Der König, ein vier und siebenzigjähriger Greis, steht jetzt am Abende seines Lebens; ruhig blickt er auf die lange Reihe seiner Lebensjahre zurück, mit dem freudigen Bewußtseyn, immer nur das Rechte und

Gute gewollt und so viel an ihm war, gethan zu haben. So stürmisch, so unheilbringend für ihn die letztere Zeit seiner segensreichen Regierung auch gewesen ist, so hielt ihn doch eben dieses Bewußtseyn und seine fromme Ergebung in den Willen der göttlichen Vorsehung immer aufrecht und stärkte seinen Geist, erheiterte sein Gemüth mitten in der traurigsten Lage, die einem Könige nur begegnen kann. Unveränderlich blieben sich bei allen Schicksalen die Hauptzüge seines Charakters gleich; sein frommer, religiöser Sinn stellt ihn seinen Unterthanen als ein würdiges Vorbild zur Nachahmung auf; möchten sich auch sein häusliches Leben, seinen stillen, friedlichen, geräuschlosen Wandel alle Familienväter in seinem Lande zum Muster nehmen. Es ist bekannt, welche Gerechtigkeitsliebe dieser Fürst besitzt; diese erhabenste Tugend eines Monarchen hat ihm unter seinem Volke bereits einen schönen Beinamen erworben. — Allen diesen vortrefflichen Eigenschaften gefellte sich nun noch zum Besten seines Landes eine haushalterische Sparsamkeit bei, und zum Flor der Wissenschaften, deren vorzüglicher Beschützer er ist, eine Tiefe des eigenen Wissens, ja der Gelehrsamkeit, wodurch er gewiß alle jetzt lebenden Regenten übertrifft. — Möge er in dem Glücke seiner Unterthanen zu vergessen suchen, was ihm einst die feindlichen Stürme der Zeit Böses zugefügt haben. —

Kurze Uebersicht vom Königreich Sachsen.

Das Königreich Sachsen bildet ein zusammenhängendes, geschlossenes Ganze und ist in folgende fünf Provinzen getheilt, welche Kreise genannt werden.

Provinzen:	Größe in geograph. Q.M.	Einwohner.
1) Meissen	74,50	335500
2) Leipzig	44,75	243500
3) Erzgebirge	94,75	517000
4) Voigtland	25,75	99700
5) Lausitz	38,75	191200
Summa	278,50	1,386900

Die Einwohner sind nach ihrer Abstammung größtentheils Deutsche; 34000 sind Wenden, 1250 Juden.

Nach ihrer Religion sind die Einwohner: Lutheraner 1,337750; Katholiken 46000; Herrnhuter 1600; Reformirte kaum 300; Juden 1250.

Wohnplätze sind: 145 Städte, 57 Markt- und Bergflecken, 3197 Dörfer und 14 Dorfantheile, worin sich 231240 Häuser befinden. Unter den Städten zählt Dresden 52000, Leipzig 38000 Einwohner.

Die Staatseinnahme beträgt 11 Millionen, die Staatsschuld 32,330256 Gulden.

Die Landmacht besteht: aus der Garde, 1248 Mann; Infanterie in 3 Linien- und 2 leichten Regi-

mentern, 6864 Mann, ferner 1 Bat. Jäger 624 Mann und 2 Invalidentkompagnien 350 Mann; Kavallerie in 3 Regimentern 2150 Mann; Artillerie, in 1 Regiment zu Fuß, 2 Brigaden zu Pferde, 1 Bat. Train und 1 Kompagnie Arbeiter 2071 Mann; zusammen 13307 Mann. Hierzu kommt noch die Landreserve. Zum deutschen Bundesheere stellt Sachsen 12000 Mann.

1790	1789	1788	1787	1786	1785	1784	1783	1782	1781	1780
12000	12000	12000	12000	12000	12000	12000	12000	12000	12000	12000
Summa										
12000										

Die Landmacht besteht aus der Infanterie, Kavallerie, Artillerie, Train und Invalidentkompagnien. Die Infanterie besteht aus 3 Regimentern, die Kavallerie aus 2 Brigaden zu Pferde und 1 Bat. Train. Die Artillerie besteht aus 1 Regiment zu Fuß und 2 Brigaden zu Pferde. Die Train besteht aus 1 Bat. Train und 1 Kompagnie Arbeiter. Die Invalidentkompagnien bestehen aus 2 Kompagnien. Die Landreserve besteht aus 12000 Mann.



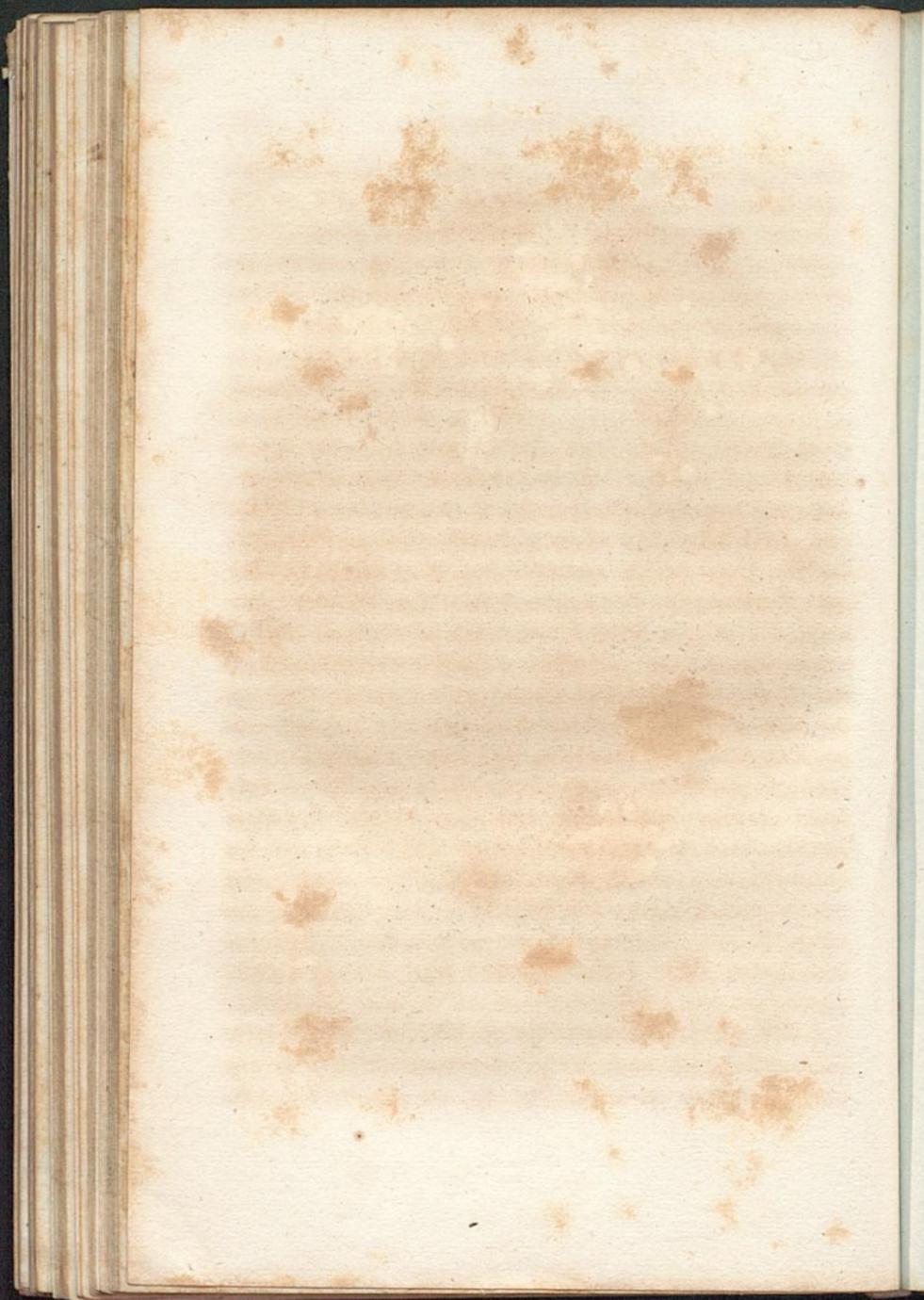
Ludwig,
Kurfürst von Baden

menten, 6864 Mann; Fußw. 1 Bat. Jäger 624 Mann;
 230 2 Invalidentruppen 350 Mann; Kavallerie
 in 3 Regimenten 2150 Mann; Artillerie, in 1 Regi-
 ment zu Fuß, 2 Regimts zu Pferde, 1 Bat. Train
 und 1 Compagnie Arbeiter 2071 Mann; zusammen
 12507 Mann. Hierzu kommt noch die Landbesetzung.
 Der deutschen Bundesarmee stellt Sachsen 12000
 Mann.



Jugl sc.

Ludwig,
Großherzog von Baden.



L u d w i g

(Wilhelm August),

Großherzog von Baden,

geboren den 9. Februar 1763, regiert seit dem 8. Dezember 1818.

Sahrhunderte lang war Baden nur eins der unbedeutenderen Länder des deutschen Reiches; seine Fürsten, aus der Dynastie der Zähringer, die es unter dem Titel Markgrafen regierten, theilten sich überdies in zwei verschiedene Linien, Baden-Durlach und Baden-Baden, und schwächten dadurch noch mehr die Macht ihres Stammes; da ward es endlich einem Sproßlinge der ersteren Linie aufbehalten, nicht nur sämtliche badische Länder zu vereinigen, sondern sie auch noch durch ansehnliche Erwerbungen zu vergrößern und zu einem der mächtigeren Staaten Deutschlands zu erheben. Carl Friedrich, in seinen späteren Jahren der Nestor und das Muster deutscher Fürsten, war es, der den Grund zu dem jetzigen Glanze des badischen Hauses legte, und während einer höchst merkwürdigen 65jährigen Regierung, durch wahre Fürstengröße seine Unterthanen beglückte. Und dieser würdige Regent war der Vater des jetzigen Großherzogs. —

Als ein zehnjähriger Prinz erbte Carl Friedrich Baden-Durlach von seinem Großvater, trat aber erst nach erlangter Volljährigkeit die Regierung an, ver-

einigte im Jahr 1771 die Länder der Linie Baden-Baden, nach dem Aussterben dieser Linie, mit den seinigigen, ward 1803 Kurfürst, 1806 Großherzog mit königlichem Range und vergrößerte so die Zahl seiner Unterthanen von 132,290 bis auf 954,300. Der dritte Sohn aus seiner Ehe, welche er 1750 mit Karoline Luise, Tochter Ludwig VIII., Landgrafen von Hessen-Darmstadt, schloß, war Ludwig Wilhelm August, geboren den 9. Februar 1763.

Schon von frühester Jugend an zeigte Ludwig, daß er ein würdiger Sohn seines unvergeßlichen Vaters sey. Die Liebenswürdigkeit seines Charakters, sein Fleiß und seine Wißbegierde, seine Folgsamkeit erweckten die schönsten Hoffnungen für die Zukunft und wirklich liebte ihn auch sein Vater mehr, als seine übrigen Kinder. Indessen war nicht die geringste Aussicht vorhanden, daß er jemals zur Regierung des Landes kommen würde, da seine beiden älteren Brüder noch am Leben waren; dieß war auch wohl nachmals ein Grund, daß er sich nie vermählte, besonders, da sein ältester Bruder, der Erbprinz Carl Ludwig, aus seiner den 15. Juli 1774 geschlossenen Ehe, mit der Prinzessin Amalie Friederike, Tochter des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt, mehrere Kinder erhielt. Prinz Ludwig ward daher für den Kriegerstand bestimmt, und seine vortreffliche Erziehung, der Unterricht, welchen er von seinen Lehrern genoß, umfaßte außer den übrigen Wissenschaften vorzüglich die militairischen Wissenschaften und Kenntnisse. In allen machte Ludwig die glänzendsten Fortschritte und die

Güte seines Charakters bestärkte seinen Vater immer mehr in seiner Vorliebe für ihn.

Zum Jünglinge herangereift, ward Ludwig bei der Reichsarmee, zuerst als Oberst, später als General-Major des schwäbischen Kreises angestellt; dieses war indessen seinem Streben nach Ruhm und nach größerer militairischer Ausbildung nicht hinreichend, und er beschloß, sich an den preussischen Hof zu begeben, um in dessen Kriegsdienste zu treten. Der am 8. April 1783 erfolgte Tod seiner innigst geliebten Mutter erfüllte ihn mit der tiefsten Trauer, konnte aber in seinem Entschusse keine Aenderung hervorbringen, ja bestärkte ihn vielmehr darin; denn er erhielt nun Gelegenheit, sich von allen den Dertern zu entfernen, deren Anblick in ihm, mit dem Andenken an seine glücklich verlebten Jugendjahre, und an die Zärtlichkeit seiner theuren Mutter nur schmerzliche Erinnerungen erregen konnte. Unterdessen vermählte sich sein Vater zum zweiten Male am 24. November 1787, mit Luise Karoline, Reichsgräfin von Hochberg, Tochter des Kammerjunkers und Obristlieutenants Geyer von Geyersberg, aus welcher Ehe noch jetzt drei Prinzen und eine Prinzessin am Leben sind.

Prinz Ludwig begab sich also an den Hof von Berlin, und ward hier vom Könige Friedrich Wilhelm II. am 19. Februar 1789 zum Obersten und Kommandeur des Bataillons Rohdich, nachherigen Grenadier-Garde-Bataillons ernannt. In Potsdam, wo dieses Bataillon seine Garnison hatte, erwarb sich Ludwig die allgemeine Liebe und Achtung aller derer, welche mit ihm nur irgend in Berührung kamen und

zeigte zugleich, durch die musterhafte Ordnung und Dressur des seiner Führung anvertrauten Truppentheils, welche vorzügliche militairische Talente er besaß. Die erste öffentliche Anerkennung seiner Verdienste bezeugte ihm der König von Preußen im Jahr 1792 durch die Ertheilung des rothen Adlerordens. Unterdeffen hatte sich am 10. Dezember 1791 auch sein zweiter älterer Bruder, Friedrich, mit der Prinzessin Christiane Luise von Nassau-Usingen vermählt, aus welcher Ehe aber keine Kinder hinterblieben sind.

Nachdem Ludwig im Jahr 1792 mit seinem Bataillon an den Rhein marschirt war und hier an mehreren glänzenden Waffenthaten gegen die Franzosen Theil genommen hatte, ward er am 17. Januar 1793 vom Könige von Preußen zum General-Major ernannt, erhielt den schwarzen Adlerorden und wenige Wochen nachher, den 23. Februar, das Jung-Barnstedtsche Infanterie-Regiment, als Chef desselben. Da dieses Regiment in Magdeburg garnisonirte, so nahm Prinz Ludwig von nun an seinen Aufenthalt in dieser Stadt und auch hier herrschte über seine Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit nur eine Stimme. Auf den Wunsch seines Vaters nahm er indessen den 16. Februar 1795 seine Entlassung aus dem preussischen Kriegsdienst, worauf er nach Baden zurückkehrte.

Hier ertheilte ihm sein Vater wiederum das Kommando eines badischen Infanterie-Regiments. Endlich machte der lüneviller Frieden dem langjährigen Blutvergießen ein Ende und wurde Veranlassung, daß sein Vater am 1. Mai 1803 die Würde eines deutschen Kurfürsten annahm. Der am 16. Dezember 1801 zu

Arboga in Schweden erfolgte Tod seines ältesten Bruders, des Erbprinzen, versetzte Ludwigs gefühlvolles brüderliches Herz in die tiefste Trauer. —

Obgleich Prinz Ludwig am 24. Juli 1802 von dem jetzt regierenden Könige von Preußen zum General-Lieutenant ernannt worden war, so blieb er doch in seinem Vaterlande, und ließ sich hier vorzüglich die Verbesserung der inneren Einrichtung der badischen Truppen angelegen seyn, wozu er als Präsident des Kriegsministeriums seines Vaters höchst wirksam seyn konnte. Späterhin übernahm er als Generalissimus den Oberbefehl über die ganze Armee, hatte aber keinen persönlichen Antheil an den Kriegen, zu denen sein Vater als nachheriger Großherzog und Mitglied des Rheinbunds, Truppen unter Napoleons Fahnen stellen mußte. Den empfindlichsten und schmerzlichsten Verlust erlitt Ludwig endlich durch den freilich schon lange vorherzusehenden Tod seines geliebten Vaters, welcher in der Nacht vom 9. zum 10. Junius 1811, im 83. Jahre seines Lebens, erfolgte. Der Prinz war untröstlich, und wer hätte nicht getrauert bei der Nachricht von dem Tode Karl Friedrichs? Den allgemeinen und gerechten Schmerz seiner Familie und seiner Unterthanen theilte gern ein Jeder, der Gefühl für wahre Fürstengröße empfand, und sie zu würdigen verstand.

Ludwigs Neffe, Karl, der älteste Sohn seines im Jahr 1801 verstorbenen Bruders, folgte in der Regierung. Dieß veranlaßte ihn, sich von nun an von allen öffentlichen Geschäften zurück zu ziehen und sich der Einsamkeit zu widmen. Er behielt zwar seinen

Aufenthalt in Karlsruhe, nahm aber fast gar keinen Antheil an Allem, was um ihn her vorging und führte ein stilles den Wissenschaften gewidmetes Leben. Dennoch war es ihm beschieden, den Schauplatz der großen Welt wiederum zu betreten. Die Kränklichkeit seines Neffen, des nunmehrigen Großherzogs, nahm im J. 1818 immer mehr zu; zwar hatte sich derselbe im J. 1806 mit Stephanie Luise Adrienne Napoleone, Mad. de Beauharnois und Adoptivtochter Napoleons, vermählt; allein aus dieser Ehe waren ihm nur drei Töchter entsprossen, und da auch Ludwigs zweiter älterer Bruder, der Markgraf Friedrich, am 28. Mai 1817 ohne Nachkommenschaft verstorben war, so hatte er das nächste Recht zur Erbschaft des badischen Thrones. Die Krankheit seines Neffen, eine Brustwasserfucht, endigte wirklich schon am 8. Dezember 1818 mit dem Tode, und Ludwig folgte ihm in der Regierung.

Der verstorbene Großherzog hatte am 22. August 1818 die Verfassungsurkunde für Baden bekannt gemacht und die Eröffnung des ersten Landtags auf den 19. Februar festgesetzt; Ludwig versprach gleich in der ersten Bekanntmachung, die er als Souverain erließ, treu an dieser gegebenen Verfassung festzuhalten und nach Kräften für das Wohl seiner Unterthanen zu sorgen. Zwar verspätete der Regentenwechsel die Eröffnung des Landtags um Etwas, jedoch trat derselbe im April 1819 wirklich in's Leben. Gleich anfangs zeigten sich große Schwierigkeiten, wohin besonders der Kampf der durch die Verfassung gegebenen neuen Rechte sämmtlicher Bewohner des Großherzogthums mit den alten Vorrechten des ehemaligen Reichs-

adels gehörte, ein Kampf, den der vorige Großherzog nicht hatte zum Stillschweigen bringen können. Dieser war sogar so weit gegangen, daß er, den vierzehnten Artikel der deutschen Bundesakte durchaus nicht berücksichtigend, den ehemaligen Reichsständen und Reichsangehörigen einen großen Theil der Rechte entzogen hatte, welche ihnen durch diesen Artikel zugesichert waren. Die hierüber bei dem Bundestage erhobenen Klagen konnten freilich, wie viele andere nur unfruchtbar bleiben; aber, wenn von einer Verfassung für das Großherzogthum die Rede seyn sollte, so mußten sie früher oder später berücksichtigt werden. Ludwig ließ es daher seine erste Sorge seyn, die Beschwerden der Mediatisirten einer Prüfung zu unterwerfen und sodann eine Commission zu ernennen, welche den Auftrag erhielt, die Forderungen der ehemaligen Reichsangehörigen mit dem Wohle des Landes und dem Texte der Konstitutions-Urkunde in Uebereinstimmung zu bringen. Wie schwierig diese Aufgabe auch seyn mochte, da Gesetz und Privilegium sich nothwendig bekämpften, so kam doch zwischen der großherzoglichen Commission und den Bevollmächtigten des ehemaligen Reichsadels ein Vertrag zu Stande, welcher unter dem 16 April 1819 bekannt gemacht wurde, und folgende Hauptverfügungen enthielt:

„Die Häuser der Fürsten und Grafen, welche ehemalige Reichsglieder waren, behalten, außer den ihnen durch die Verfassungs-Urkunde zugesicherten Rechten, ihr Geburtsrecht, wie sie es vor ihrer Mediatisation besaßen. - Ihre Oberhäupter stehen im Range der ersten Grundherren und bilden mit ihren Familien die

am meisten bevorrechtete Klasse des Großherzogthums; sie sind vom National-Kriegsdienste befreit und können in fremde Kriegsdienste gehen; sie haben das Recht, sich von ihren mittelbaren Unterthanen huldigen zu lassen und führen den Titel Fürst und regierender Herr, ausgenommen in ihren Schreiben an den Großherzog und dessen Behörden. Sie können auf ihre Kosten eine aus den Truppen des Großherzogthums genomme Ehrenwache halten, und an dem Orte ihres Aufenthalts ein besonderes Corps Trabanten von 25 bis 30 Mann besolden, auch ihren Beamten, sowohl im Militair als Civil, Uniformen geben. Sie üben in der ersten Instanz Civil- und Criminal-Justiz, sogar in der zweiten, wenn sie vor dem Jahre 1813 diesen Vorzug genossen haben, oder wenn ihr Gebiet eine Bevölkerung von 10000 Seelen in sich schließt. Nur, wenn ihre Unterthanen sich einer Vergehung gegen den Landesherrn schuldig gemacht haben, können sie von den Landesgerichten belangt werden. In Hinsicht der Besteuerung aber soll der in der Konstitutions-Urkunde aufgestellte Grundsatz der völligen Gleichheit unabänderlich aufrecht erhalten werden, die Ständeherrn sind also verbunden, zu allen verfassungsmäßig bewilligten ordentlichen und außerordentlichen Steuern beizutragen. Hinsichtlich ihres Einkommens behalten sie den Ertrag ihrer Domainen, alle Zehnten, die sie bisher bezogen, alle Einkünfte von Bier- und Branntweinverlag, ihre Frohnen, Jagd- und Fischereigerechtigkeiten u. s. w."

Wie vortheilhaft dieser Vertrag auch für den Adel seyn mochte, so fühlte dieser sich doch in seinen

Forderungen noch keinesweges befriedigt; aber was sollten nun die Nichtadeligen dazu sagen? Diesen war er ein Stein des heftigsten Anstoßes, wie sich bald darauf zeigte. —

Der Großherzog zog die Abgeordneten, so wie sie in Karlsruhe anlangten, jedes Mal zur Tafel und eröffnete dann die Sitzungen des Landtages am 22. April 1819 persönlich mit einer Rede, worin er die Verbindlichkeit übernahm, den Buchstaben und Geist der von seinem Neffen und Vorgänger ertheilten Verfassungs-Urkunde zu befolgen. An demselben Tage gab er den sämtlichen Mitgliedern der Versammlung ein Fest, bei dessen Schluß er die Gesundheit der Volksvertreter ausbrachte. Aber die Uebereinstimmung der Ständeverammlung mit sich selbst war nicht von langer Dauer; jener Vertrag, von welchem so eben die Rede gewesen ist, stellte sie auf eine Probe, die sie nicht bestehen konnte.

Am 29. April ließ der Großherzog die Kammer der Abgeordneten mit seiner Verordnung vom 16. April, welche jenen Vertrag sanktionirte, bekannt machen, und schon am 3. Mai zeigte sich, welchen Widerstand sie finden würde. Der Abgeordnete Knapp von Oberkirch setzte an diesem Tage aus einander, wie wenig sie zu der Konstitutions-Urkunde paßte, wie sehr diese durch die Vorrechte des Adels verletzt würde. Er machte zunächst den 7. und 8. Artikel dieser Urkunde geltend, welche den sämtlichen Unterthanen des Großherzogthums gleiche Rechte und eine gleiche Vertheilung der Lasten verheißten; er erinnerte sodann an den 23. Artikel derselben Urkunde, nach welchem

das Edikt des vorigen Großherzogs vom 23. April 1818, die Rechte der Mediatisirten betreffend, einen ergänzenden Theil der Verfassung bilde; er bezog sich endlich auf den 14. Artikel, nach welchem jedes Gesetz, wodurch die Konstitutions-Urkunde ergänzt, erklärt oder verändert wird, nur dadurch Kraft erhält, daß eine Mehrheit von zwei Achteln der Mitglieder bei den Kammern sich dafür erklärt. Er schlug demgemäß vor, den Großherzog zu bitten, daß das Edikt vom 16. April nicht in Vollziehung gesetzt würde, und wofern der Großherzog es nicht bei dem Edikte vom 23. April 1818 bewenden lassen wolle, daß er der Kammer in dieser Beziehung einen Gesetzesentwurf mittheilen möchte.

Dieser Vorschlag, nur sehr schwach bestritten, wurde einem Ausschusse übergeben, welcher nach einigen Wochen durch den Abgeordneten Winter darüber Bericht erstatten ließ und feststellte, daß entweder eine Einigung der betheiligten Parteien unter der Vermittelung der Regierung zu Stande gebracht werden, oder es bei dem Edikt vom 23. April 1818 sein Bewenden haben und daher das Edikt vom 16. April dieses Jahres ohne gesetzliche Folgen bleiben müsse. Vergebens bemühte sich die Regierung, das letztere Edikt zu vertheidigen; der Streit dagegen wurde immer lebhafter und endlich in der Sitzung vom 21. Juni entschieden. An diesem Tage sprach der Abgeordnete von Liebenstein für den Antrag des Ausschusses; den stärksten Eindruck machten vorzüglich seine Bemerkungen über den 6. Artikel jenes Edikts, dessen Bestimmung zum Besten adliger Söhne

bald wieder eine Kaste geborner Offiziere in Deutschland hervorbringen müsse. Endlich wurde auf den Antrag des Abgeordneten Winter über die Gültigkeit oder Nichtgültigkeit des Edikts abgestimmt und die zweite Kammer faßte demgemäß mit beträchtlicher Mehrheit den Beschluß: jenes Edikt, als ungültig, nicht annehmen und den Souverain davon in Kenntniß setzen zu wollen.

Dies veranlaßte Vorwürfe von Seiten der Regierung, aber ohne Erfolg, und, als dieselbe nun ein Mal mit der zweiten Kammer zerfallen war, fanden die Anträge der Letztern auch keinen Eingang mehr; es entstanden noch eine Menge Streitigkeiten, welche sich unter andern auch auf das Budget für die nächsten Jahre bezogen, bis endlich der Großherzog am 28. Juli die diesjährigen Sitzungen des Landtages schloß. Indessen waren von seiner Seite noch mehrere Gesetzesentwürfe erfolgt, welche einen vollkommeneren Gesellschaftszustand bezweckten; dahin gehörte die Abschaffung der Frohnen, der Verkauf von Hörigkeit und Erbunterthänigkeit und die Unterdrückung von Körperstrafen in Polizeisachen. Hierdurch für den Großherzog gewonnen, dankte die zweite Kammer ihm für die Standhaftigkeit, womit er sich den Versuchen des römischen Hofes, sich in die Angelegenheiten des Großherzogthums zu mischen, widersezt hatte; eine Gelegenheit, welche der Abgeordnete Duttinger nicht unbenutzt ließ, um sich gegen zwei päpstliche Breven zu erheben, von denen eins die von dem Kapitel zu Konstanz getroffene Wahl verworfen, das andere alle zwischen katholischen und protestantischen Unterthanen ohne

die besondere Einwilligung des Papstes geschlossene Ehen für null und nichtig erklärt hatte.

Bald nach seinem Regierungsantritt erhielt der Großherzog von dem Könige von Preußen einen Beweis der Hochachtung, indem dieser ihm am 29. Januar 1819 zum General der Infanterie und Chef des 4. Infanterie-Regiments ernannte. Unter dem 3. März 1819 setzte hierauf Ludwig eine neue Eintheilung des Staates fest, nach welcher die Residenzstadt Karlsruhe unmittelbar dem Ministerial-Departement des Innern untergeordnet ist, das übrige Land aber in sechs Kreise eingetheilt wird: 1) der Murg- und Pfingzkreis mit 11 Aemtern; 2) der Kinzigkreis mit 14 Aemtern; 3) der Dreisam- und Wiesenkreis mit 15 Aemtern; 4) der See- und Donaukreis mit 14 Aemtern; 5) der Neckar-kreis mit 14 und 6) der Main- und Tauberkreis mit 8 Aemtern. Seitdem wurde, in Folge der, wegen der bekannten Territorialstreitigkeiten endlich abgeschlossenen Konvention mit Baiern und Oesterreich, (Frankfurt den 10. Julius 1819), die bisherige österreichische Grafschaft Hohengeroldseck, am Schwarzwalde, 2½ QM. groß mit 4,500 Einw. und 34,000 Gulden Einkünften, mit Baden gänzlich vereinigt, wogegen der Großherzog einen verhältnismäßigen Theil des Amtes Wertheim an Oesterreich abtrat.

Im Julius 1820 berief der Großherzog die Ständeversammlung zum zweiten Male und, obgleich die gegenseitige Stimmung im Anfange nicht günstiger schien, als im vorigen Jahre, so näherten sich doch nach und nach die beiden Kammern in vielen höchst wichtigen Dingen und die Regierung kam gleichfalls

versöhnend entgegen. Die Verfassung blieb im Allgemeinen so, wie sie der vorige Großherzog gegeben. Nach derselben hat der Souverain die vollziehende Gewalt und theilt die Gesetzgebung und Besteuerung mit den Ständen. Die Staatsbürger haben etwa gleiche Rechte, wie in Württemberg und gleiche Pflichten; sie tragen ohne Unterschied zu den Staatslasten bei und sind sämmtlich zu Militairdiensten verpflichtet, nur machen die Standesherrn eine Ausnahme; alle Grundlasten und Dienstpflichten, die aus der Leibeigenschaft entsprungen waren, sind ablöslich; die Gerichte sind unabhängig, Niemand darf in peinlichen Fällen seinem Richter entzogen werden; der Großherzog kann mildern und begnadigen, aber nicht schärfern zc. Die Ständeversammlung theilt sich in zwei Kammern: in der ersten Kammer nehmen Platz die Prinzen des Hauses, die Häupter der 8 standesherrlichen Familien: Fürstenberg-Leiningen, Löwenstein-Rosenberg, Löwenstein-Freudenberg, Salm-Krautheim, von der Leyen, Leiningen-Neidenau und Leiningen-Billigheim, der katholische Bischof, 8 Abgeordnete des grundherrlichen Adels, 2 Abgeordnete der Landesuniversitäten und einige, vom Großherzoge ohne Rücksicht auf Stand und Geburt ernannte Glieder, deren Zahl jedoch nicht 8 übersteigen darf. Die zweite Kammer besteht aus 22 Abgeordneten der Städte und 41 Abgeordneten der Wahlbezirke. Staatsdiener können gewählt werden. Der Großherzog ruft die Versammlung zusammen, vertagt sie, oder löset sie auf; doch muß alle 2 Jahre eine Ständeversammlung gehalten werden. Die Mitglieder dürfen keine Instruktion annehmen. Es be-

steht ein ständischer Ausschuss für die laufenden Angelegenheiten. Die Wirksamkeit der Stände erstreckt sich auf die Besteuerung, auf die Schuldenkontrahirung, auf die organischen und Landesgesetze, auf das Recht der Vorstellung u. s. w.

Der Großherzog hatte die Ständeversammlung vom J. 1820 nicht selbst eröffnet, da sie als eine Fortsetzung der vorigen anzusehen war und, als er sich von ihrer Harmonie mit seinen Ministern überzeugt hatte, welche klüglich in mehreren Punkten nachgaben, begab er sich in die Bäder von Rippertsau, wo er drei Wochen verweilte, ohne daß seine Abwesenheit die Arbeiten der Kammern hemmte. Mehrere wohlthätige Gesetze waren die Folgen dieser glücklichen Uebereinstimmung; unter andern die Aufhebung der Ueberbleibsel der Leibeigenschaft, das Gesetz über die Verantwortlichkeit der Minister, die Feststellung des Einnahme- und Ausgabe-Budgets, die Gemeindeverfassung u. s. w. — Am 5. Dezember erfolgte der Schluß der Sitzungen durch eine Rede, welche der Großherzog in der Versammlung hielt. Sämmtliche Mitglieder speiseten hierauf bei dem Großherzoge, welcher so huldvoll war, auf Wiedervereinigung zu trinken.

Inzwischen war am 20. Mai 1820 die Hinrichtung Sander zu Mannheim erfolgt, nach einem, vom Oberlandesgerichte bestätigten Spruch des Stadtgerichts zu Mannheim. Ein Befehl des Großherzogs beschleunigte zwar seine Hinrichtung um fünf Stunden, damit der Auflauf und das Zusammenströmen der Volksmasse vermindert werden möchte; nichts desto weniger war aber seit 4 Uhr Morgens schon eine unermessliche Menge

von Zuschauern in Bewegung: doch ging Alles mit der größten Ordnung ab.

Unter den Regierungshandlungen dieses Jahres ist noch der Staatsvertrag merkwürdig, den der badische Bevollmächtigte mit Frankreich über die Rheinschiffahrt zwischen Straßburg und der Schweiz am 25. August 1820 zu Mainz abgeschlossen hat und zwar ohne Vorwissen der dasigen Centralcommission für die Rheinschiffahrt, jedoch vorbehaltlich der höchsten Ratifikation. Man sah darin seit fünf Jahren den ersten und einzigen gelungenen Schritt über die Einrichtung der Rheinschiffahrt, nach Anleitung des pariser Friedens und der wiener Navigationsakte. Frankreich hatte diesen Vertrag bereits angenommen, als der Großherzog denselben erst noch der Centralcommission, am 27. November, zur Abstimmung vorlegen ließ, wo die meisten Schwierigkeiten sich auch hier von Seiten der niederländischen Politik erhoben. Indes soll der badische Bevollmächtigte beim Abschluß dieses Vertrages seiner Vollmacht entgegen gehandelt haben, daß er denselben unterzeichnete und deshalb von Mainz abgerufen worden seyn.

Auf einer, den 28. Juli 1821 zu Karlsruhe gehaltenen General-Synode, kam unter Obhut des Großherzogs die Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen in Baden zu Stande. Wahrlich, hierdurch zeigte Ludwig, daß er ein würdiger Sohn seines unvergeßlichen Vaters sey; denn, wenn dieser auch, nach den damaligen Zeitumständen, an eine solche Vereinigung kaum denken durfte, so war doch die größte Glaubentoleranz eine der schönsten Wohlthaten, welche

er seinem Lande angeeignet ließ. Ueberhaupt bewies der Großherzog immer mehr, daß er, in der Sorge für das Glück seiner Unterthanen, das edle Vorbild Karl Friedrichs zu erreichen strebte, und kräftig suchte er selbst den Stürmen von Außen her, welche den Wohlstand seines Landes zu unterdrücken drohten, die Spitze zu bieten.

Zu diesen äußeren Stürmen gehörten unter andern die im Jahr 1822 neu eingeführten französischen Zölle, die Fortdauer der holländ. Douanengesetze, das Zollsystem im rheinischen Preußen und die Mautheinrichtungen Baierns und Württembergs. Durch alle diese Beschränkungen ward die innere Lage des Großherzogthums nichts weniger, als erfreulich: denn sein Handel, der bis dahin in der Ausfuhr von rohen Stoffen, Schlachtvieh, Holz, landwirthschaftlichen Erzeugnissen und in einem nicht unbedeutenden Zwischen- und Durchfuhr-Verkehr bestanden hatte, ward dadurch so gut wie vernichtet, während die Bedürfnisse der Regierung fortdauernten und Befriedigung erheischten. Diesem Zustande entsprach die Rede, womit der Großherzog den im Jahre 1822 wiederversammelten Landtag eröffnete.

„Durchdrungen von der Ueberzeugung, sagte er, daß die Anordnungen, welche Ich seit dem letzten Landtage getroffen, Ihnen, edle Herren und Freunde, die sicherste Bürgschaft von Meinen Bestrebungen für das Wohl des Vaterlandes leisten werden, eröffne Ich zum zweiten Male die Versammlung der Stände Meines lieben getreuen Volkes. Mit Wehmuth weilt Mein Blick auf der allgemeinen Noth, die auch unser gesegnetes Land

noch immer drückt; allein die Verhältnisse, welche sie veranlassen, liegen leider außer dem Kreise menschlicher Berechnungen. Wir dürfen indeß mit Zuversicht hoffen, daß es damit, wenn auch langsam, dennoch von Tage zu Tage besser werden muß. Lassen Sie uns einstweilen der gütigen Vorsehung danken, die mitten unter den Stürmen einer heftig bewegten Zeit unserm deutschen Vaterlande, und somit auch Baden, eine Ruhe vergönnt, um die uns Millionen beneiden und der wir die Möglichkeit verdanken, uns mit Gegenständen beschäftigen zu können, die — nur im Frieden gedeihend — uns eine erfreulichere Zukunft versprechen. Ich habe verordnet, daß Ihnen vorgelegt werde, was in dieser Beziehung theils schon geschehen, theils eingeleitet ist. Sie werden daraus ersehen, welche Schritte ich habe thun lassen, damit der Handel im Innern der deutschen Bundesstaaten der Fesseln entledigt werde, die noch immer seine freie Bewegung und Ausdehnung hemmen. Die Verhandlungen in Darmstadt, so wie die bei der Central-Schiffahrtskommission in Mainz, liefern die Belege dazu. Auch im Innern des Landes ist es uns endlich gelungen, durch Auffindung eines unentbehrlichen Produkts, das uns bis jetzt nur das Ausland gab, bedeutende Summen zu ersparen und einem dringenden Bedürfniß durch ein Erzeugniß des vaterländischen Bodens zu genügen. Nichts wird unversucht gelassen, was die Lasten nach und nach vermindern kann, die Mein treues Volk, und somit auch Mein Vaterherz, drücken. Nichts wird auch in Zukunft unbeachtet bleiben, was Mir die Hoffnung geben könnte, den Wohlstand meiner guten Badener zu vermehren; 2c."

Solche wahrhaft landesväterliche Gesinnungen und Handlungen konnten nicht verfehlen, dem Großherzoge die Dankbarkeit und Liebe seiner Unterthanen in einem immer höheren Grade zu erwerben und mit zuversichtlicher und treuer Hingebung antwortete und dankte ihm daher die zweite Kammer der Ständeversammlung. Sie blieb auch fast in der ganzen diesjährigen Sitzung in Uebereinstimmung mit der Regierung; nur machte das Budget große Schwierigkeiten. Den 10. April übergeben, blieb es bei dem Ausschusse, der zur Untersuchung desselben ernannt war, welche Mühe sich die Minister auch geben mochten, den Bericht darüber zu beschleunigen. Den Grund dieser Verzögerung erkennend, vertagte der Großherzog die Versammlung auf drei Monate, in der Voraussetzung, daß der Ausschuß in dieser Zeit seine Arbeit vollendet haben würde. Die Sitzungen nahmen den 4. November wieder ihren Anfang und ein neues Konfektions-System war der Hauptgegenstand, mit welchem die Kammern sich beschäftigten. Es wurde endlich mit Modifikationen von den Ständen angenommen; doch mit dem Budget rückte man nicht von der Stelle und, da es in diesem Jahre nicht mehr zur Berathung kam, so hob der Großherzog am 3. Februar 1823 den Landtag auf, ohne daß darüber abgestimmt worden wäre.

Als Repressalien gegen das neue französische Zollsystem verbot der Großherzog die Einfuhr und den Verkauf französischer Weine, Liqueure, Branntweine und Essige aller Art. Seide und seidene Waaren, Kleidungsstücke, Hüte, Schuhe, Lele aller Art, Fabrikate von Wolle, Baumwolle, Leder, Leinen und alle

diese Stoffe selbst, auch Bijouterien, Uhren und Bronzewaaren wurden zum Theil mit sehr hohen Eingangszöllen belegt. Für das Finanzministerium ordnete der Großherzog zwei neue Sektionen an und traf überhaupt noch viele andere wohlthätige Einrichtungen. Auch bestätigte er die Wahl des Professor Wanker zum katholischen Erzbischof, welche Stelle der früher schon gewählte Wessenberg ausgeschlagen hatte.

So geht der Großherzog Ludwig festen Schrittes dem Ziele entgegen, das er sich gesteckt hat; das Vorbild seines Vaters, des Musters aller Fürsten, zu erreichen. So wie er ihm gleich ist, an Güte des Charakters, so steht er ihm auch an Festigkeit zur Seite; wo sich ihm nur Gelegenheit darbietet, übt er schöne Menschlichkeit und seine weise Sparsamkeit setzt ihn in den Stand dazu. Obgleich schon ziemlich weit im Alter vorgeschritten, indem er sich in seinem 61. Lebensjahre befindet, ist seine Gesundheit doch noch gut befestigt und läßt zum Glücke seiner Unterthanen eine lange Regierung hoffen. Da er nie vermählt war, so folgen ihm die durch das Patent vom 4. Oktober 1817 mit Successionsfähigkeit zu Markgrafen von Baden und großherzoglichen Prinzen ernannten vormaligen Grafen von Hochberg, seine Halbbrüder, aus der Ehe seines Vaters mit dem Fräulein von Geyer. Der älteste von diesen, der muthmaßliche Thronfolger, Markgraf Leopold (Karl Friedrich), am 29. August 1790 geboren, hat sich am 25. Juli 1819 mit Sophie Wilhelmine, Tochter des Königs Gustav Adolph IV. von Schweden, geboren den 21. Mai 1801,

vermählt, aus welcher Ehe aber nur erst eine Prinzessin am Leben ist.

Kurze Uebersicht vom Großherzogthum Baden.

Das Großherzogthum Baden ist ein wohl arrondirter Staat mittlerer Größe im südwestlichen Deutschland, längs dem Rheine, stark bevölkert und äußerst fruchtbar, auch gut angebaut. Es wird ohne die Residenzstadt Karlsruhe in sechs Kreise eingetheilt.

K r e i s e	Größe in geograph. Q.M.	Einwohner.
1) der Murg- und Pfingzkreis	54	202300
2) der Kinzigkreis . . .	48,75	175900
3) der Dreisamkreis . . .	60,50	245400
4) der Seckreis . . .	55,40	146000
5) der Neckarkreis . . .	35,50	130100
6) der Main- und Tauberkreis	25,75	91000
Summa	279,90	1,040700

Die Einwohner sind nach ihrer Abstammung: 1,024800 Deutsche, 15,400 Juden und 500 Franzosen. Nach ihrer Religion sind sie: 705,850 Katholiken, 248,900 Lutheraner und 69,100 Reformirte, die sich jetzt zur protestantisch-evangelischen Konfession vereinigt haben; 15,400 Juden, 1,300 Menoniten und 150 Herrnhuter.

Wohnplätze sind: 108 Städte, 36 Marktflecken, 2,427 Dörfer und Weiler, in allen überhaupt 154,710

Häuser. Unter den Städten zählen: Mannheim 21,225, Karlsruhe 16,021, Heidelberg 10,871 und Freiburg 10,348 Einwohner.

Die Staatseinkünfte betragen 1819: 9,185,283 Gulden Brutto, 7,193,044 Netto; die Staatsausgaben standen mit der Einnahme gleich; die Staatsschulden wurden von der Regierung im Jahr 1820 auf 14,385,300 Gulden angegeben.

Die Landmacht beträgt 10,979 Mann, nämlich: 8,089 Infanterie, 1,793 Kavallerie und 1,031 Artillerie. Zum Bundesheere stellt Baden 10,000 Mann.

Wilhelm II.

Kurfürst von Hessen,

geboren den 28. Juli 1777, regiert seit dem 27. Februar 1821, vermählt den 13. Februar 1797 mit Auguste (Friederike Christine), Prinzessin von Preußen, geb. den 1. Mai 1780.

Das Geschlecht der hessischen Fürsten stammt von Heinrich, dem Sohne des gleichnamigen Herzogs von Brabant, ab, welcher die hessischen Länder als Familiengüter seiner Mutter Sophie, einer Tochter des thüringischen Landgrafen Ludwig, ererbte und sie ritterlich von seinen Widersachern, den Markgrafen von Meissen, erkämpfte. Gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts ward vom deutschen Könige, Adolph von Nassau, das Hessenland als ein lehnbares Reichsfürstenthum und dessen Regent als Reichsfürst anerkannt. Wilhelm IV., der Sohn des Landgrafen Philipp I. des Großmüthigen, war der Stifter der Linie Hessen-Kassel, indem seine drei Brüder die Linien Marburg, Rheinfels und Darmstadt stifteten; er starb 1592. Seines Vorfahren Heinrich drei und zwanzigster Nachfolger, als regierender Fürst in den Ländern hessenkasselschen Antheils, ist nun Kurfürst Wilhelm II., geboren den 28. Juli 1777.

Sein Vater war der Landgraf Wilhelm IX., späterhin als Kurfürst, Wilhelm I., welcher sich als Erbprinz und Graf von Hanau im Jahre 1764 mit der



Wittich
Kaufhaus und Hof...

Wilhelm II.

Lebenslauf von Hessen.

geboren den 28. Juli 1777, verstorben den 27. Februar 1821.
vermählt den 13. October 1797 mit Auguste Friederike Thie-
line), Prinzessin von Preussen, geb. den 1. Mai 1768.

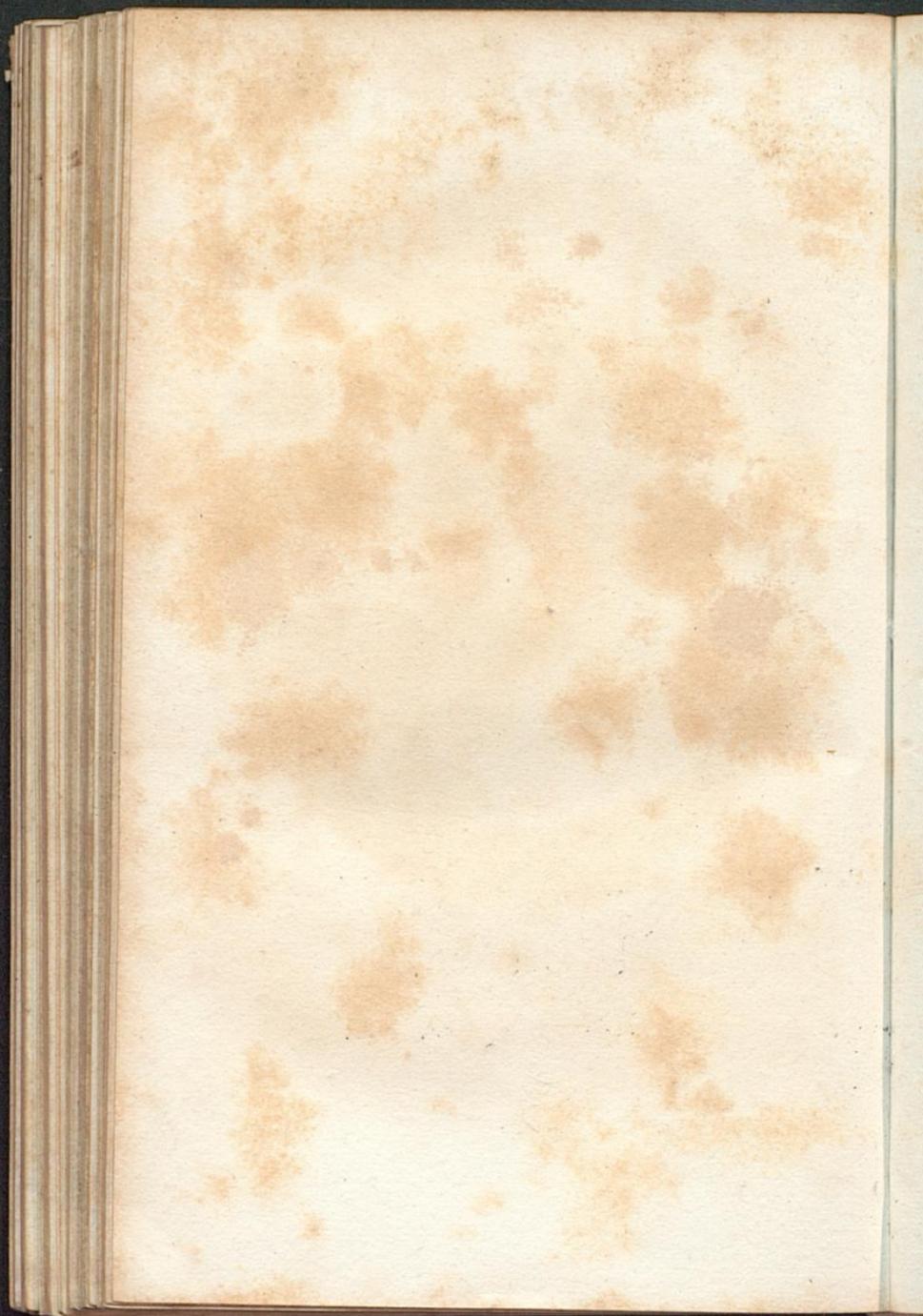
Das Geschlecht der hessischen Fürsten stammt von
Heinrich, dem Sohn des gleichnamigen Herzogs von
Sachsen, ab, welcher die hessischen Länder als Kam-
mergüter seiner Mutter Elodie, einer Tochter des thür-
ingischen Landgrafen Ludwig, ererbte und hierrit-
terlich von seinen Vorfahren, den Markgrafen von
Meißen, erwarb. Gegen das Ende des dreizehnten
Jahrhunderts ward vom deutschen Könige, Adolph von
Kassan, das Hessenland als ein lehnbares Mark-
graven und hessischen Fürsten an Meißnen über-
geben. Im Jahr 1527 ward das Land durch Kaiser
Karl V. wieder dem hessischen Fürsten, dem
Karl V. selbst, dem Kaiser, übergeben. Die Königin Margare-
the, Wittwe des Darmstädter Kurfürsten, erwarb 1592. Je-
nes Herzogthum heimlich und zwangsiger Nach-
folger, als regierender Fürst in den Ländern hessen-
fürstlichen Theile, 17 nach Antritt Wilhelm II.,
geboren den 28. Juli 1777.

Sein Vater war der Landgraf Wilhelm IX.,
geboren als Herzog, Wilhelm, welcher sich als
Kaiser, nach dem Tode von Johann im Jahre 1764 mit der



Bellinger sc.

Wilhelm II.
Kurfürst von Hessen.



Prinzessin Wilhelmine Karoline, Tochter des Königs Friedrich V. von Dänemark, vermählte und mit ihr in 56jähriger Ehe lebte. Er ließ seinen Sohn ganz in dem Sinne seines eigenen Charakters erziehen, das heißt strenge und zum Soldaten; aber nichts desto weniger ward dabei seine wissenschaftliche Bildung verabsäumt; er wählte für den Prinzen die geschicktesten Männer der damaligen Zeit zu Lehrern; Militairwissenschaften, Politik und Geschichte waren die Hauptwissenschaften, in denen der junge Prinz, unter der steten Aufsicht seines Vaters und nach einem, von diesem entworfenen Plane, unterrichtet wurde. Bald entwickelten sich, mit den Fortschritten in der Ausbildung des Verstandes, auch die schönsten Eigenschaften des Charakters und des Herzens in dem Prinzen, und er blühte kräftig empor zur Freude seines Vaters und zur dereinstigen Stütze seines Landes.

Zum Jünglinge und Mann herangereift, war auch des Prinzen, wie seines Vaters, vorzüglichste Neigung die Liebe zum Kriegerstande, in welchem er sich nachmals so rühmlich auszeichnen sollte; schon im Jahr 1783 ernannte ihn sein Oheim, der König Christian VII. von Dänemark, zum dänischen Obristen der Kavallerie und im J. 1788 zum General-Major; auch sein Großvater, der damalige Landgraf von Hessen, Friedrich II., ertheilte ihm im J. 1784 den Grad eines Obristen und Chefs eines Infanterie-Regiments, und, als nach dem Tode desselben sein Vater am 31. Oktober 1788 die Regierung der hessen-kasselschen Länder antrat, nahm er den Titel des Erbprinzen an, worauf er im J. 1791 zum hessischen General-Major befördert ward.

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen zeichnete ihn im J. 1794 durch die Verleihung des schwarzen Adlerordens aus und gab ihm im J. 1797 seine Tochter Auguste Friederike Christine zur Gemahlin, wobei ihn zugleich sein Vater zum hessischen Generallieutenant ernannte.

Diese, durch schöne weibliche Tugenden ausgezeichnete, Prinzessin verherrlichte fortan das Leben des Prinzen und gebahr ihm am 29. Juli 1799 die Prinzessin Karoline, am 20. August 1802 den jetzigen Kurprinzen Friedrich und am 6. September 1804 die Prinzessin Marie. Als sein Vater im J. 1803 zum Kurfürsten erhoben ward, nahm er selbst den Titel eines Kurprinzen an; aber schon drei Jahre nachher erfolgte die für sein Haus so schreckliche Katastrophe, wo sein Vater durch den siegreichen Napoleon aller seiner Länder für verlustig erklärt ward. Zwar hatte sein Vater keinen thätigen Antheil an dem Kriege Preußens gegen Frankreich genommen; aber er hatte im J. 1805 sein ganzes Heer mit feindlichen Gesinnungen in marschfertigen Stand gesetzt, späterhin den Beitritt zum rheinischen Bunde abgelehnt und sich beim Ausbruch des Krieges von 1806 nicht für den französischen Kaiser, sondern neutral erklärt; Gründe genug für Napoleon, als er Sieger blieb, die hessischen Länder als eine Eroberung zu erklären, obgleich sie nichts weniger, als erobert waren. Denn er hatte förmlich die Neutralität des Kurfürsten anerkannt, welcher darauf sein bei Wabern versammeltes Truppcorps in die gewöhnlichen Standquartiere vertheilte und auf den Friedensfuß setzte. Kaum hatten jedoch die Schlachten

bei Auerstädt und Jena einen für Preußen so unglücklichen Ausgang genommen, als plötzlich am 31. Oktober ein französisches Corps unter dem General Mortier, und die holländische Armee, von Ludwig Napoleon geführt, unter dem arglistigen Vorwande, daß ihr Marsch auf Hannover gerichtet sey, vor Kassel rückten. Nicht achtend der heiligen Rechte, welche die anerkannte Neutralität gewährt, nahmen diese Corps am 1. November Besitz von der Residenz, welche, im Vertrauen auf das schriftlich gegebene Wort des französischen Kaisers, nur schwach besetzt war.

Dieser hinterlistige Ueberfall nöthigte den Kurfürsten, seine Truppen zu entlassen und sich schleunig aus seinen Staaten zu entfernen. Ihm folgte der Kurprinz, zuerst nach Gottorp bei Schleswig, dann nach Rendsburg, dann nach Tzehoe und zuletzt nach Prag. Nach der Rückkehr der königlich preussischen Familie nach Berlin im J. 1809 begab sich der Kurprinz dorthin und nahm daselbst für längere Zeit seinen Aufenthalt.

Als endlich im Jahr 1813 an Deutschlands Horizont die Morgenröthe der wieder erwachenden Freiheit glänzend emporstieg, da blickte auch Hessen und sein angestammtes Fürstenhaus der Erfüllung tief genährter Hoffnungen mit sehndem Verlangen entgegen. Im Monat September gelang es dem russischen General Czernitschef, durch einen eben so gewagten, als muthvoll und rasch ausgeführten Ueberfall von Kassel die usurpatorische Herrschaft in dem Vereinigungspunkte aller ihrer Zweige aufzulösen. Kaum gelang es Hieronymus Napoleon, der Hessen sieben Jahre lang unter

dem Titel eines Königs von Westphalen beherrscht hatte, sich für seine Person durch eine schleunige Flucht zu retten. Czernitschef mußte zwar, in Folge der Operationen der großen verbündeten Armee, Kassel bald darauf wieder verlassen, und noch einmal erhob die Gewaltherrschaft ihr drohendes Haupt über dem leidenden Vaterlande; allein im Monat Oktober entschied die Völkerschlacht bei Leipzig Deutschlands Unabhängigkeit und so auch Hessens Befreiung von der Tyrannei.

Der Kurprinz, welcher sich bei den verbündeten Heeren befand, eilte von der Wahlstatt bei Leipzig, am 30. Oktober, in den jubelnden Kreis der mit Treue und Liebe harrenden Hessen, — ein unvergeßlicher Tag für dieses biedere, deutsche Volk. Kaum in Kassel angekommen, erließ er, im Namen seines Vaters, des Kurfürsten, in einer begeisternden Proklamation den ersten Aufruf zur Theilnahme an Deutschlands Ehre und Freiheit, und schon am 21. November hielt der Kurfürst mit seiner Gemahlin seinen feierlichen Einzug in die Residenz, worauf am 22. November auch die Kurprinzessin eintraf, um von nun an wieder den Kreis dieser so lange unterdrückten Regentenfamilie zu verherrlichen. Für diese das gesammte Land so hochbeglückenden Ereignisse wurden am 23. November in allen Kirchen der Residenz feierliche Dankfeste begangen, und die kurfürstliche Familie wohnte dieser Andacht in der St. Martinskirche bei.

Der Kurfürst richtete nun seine ganze Sorge darauf, die wehrfähige Mannschaft seiner Länder auszurüsten, um, vereint mit den verbündeten siegreichen Heeren, den Kampf für Deutschlands Unabhängigkeit

fortzusetzen, und vorzüglich der Kurprinz war es, der hier am thätigsten mitwirkte. Sein Vater hatte zu Frankfurt am Main mit den verbündeten Mächten Preußen, Oesterreich und Rußland einen Vertrag geschlossen, nach welchem er ein Contingent von 24000 Mann stellen sollte. Nicht leicht war die Ausführung dieses Versprechens, da Hessen nach einer langen, feindlichen Occupation ganz ausgezogen und von Kriegsmaterial fast gänzlich entblößt war. Allein durch die unermüdeten Anstrengungen des Kurprinzen wurde wirklich die für Kurhessen so bedeutende Bewaffnung zu Stande gebracht und er stellte sich selbst an die Spitze derselben. Eben so übernahm er das Präsidium des, fast in derselben Verfassung, wie im J. 1806, wieder hergestellten Kriegs-Kollegiums.

Die Kürze der Zeit hatte es noch nicht erlaubt, die Truppen sämmtlich vollständig auszurüsten, und schon traten am 20. Januar 1814 zuerst die Regimenter Kurfürst, Kurprinz und das Grenadierbataillon v. Haller den Marsch nach Koblenz an, nicht achtend der Beschwerden, mit welchen sie ohne vollständige militairische Bekleidung während des Marsches in strenger Winterzeit und bei theilweiser Entbehrung der Verteidigungsmittel, während des Ausbruchs der Feindseligkeiten selbst, zu kämpfen hatten. Dieser Kolonne folgte bald darauf eine zweite, und die am 2. März ausmarschirende Hauptkolonne führte der Kurprinz persönlich an.

Die erste Marschkolonne war bis Trier vorgegangen, als für das gesammte Armeecorps die Bestimmung eintraf, die Einschließung von Metz, Thion-

ville, Luxemburg und Saarlouis, bis zur Ankunft der von der Weichsel, Oder und Elbe heranzrückenden Reserven zu übernehmen. Ziel, beinahe das Unmögliche, war der hessischen Tapferkeit zu leisten vorbehalten, vier Festungen zu blokiren, von denen eine allein, Metz, durch eine beinahe eben so zahlreiche Besatzung, als das gesammte kurhessische Armee-corps stark war, vertheidigt wurde. Alle diese Festungen waren bisher nur schwach von preussischen und russischen Truppen blokirt worden, welche bei der Ankunft der Kurhessen der Hauptarmee nachrücken sollten. Die Truppen der ersten Marschkolonne schlossen daher am 10. und 12. Februar Thionville, am 11. Luxemburg ein. Der General von Dörnberg kommandirte bis zur Ankunft des Kurprinzen beide Blokaden; der Generalmajor von Müller insbesondere die von Thionville. Die Besatzung der letzteren Festung that am 11., die von Luxemburg am 13. und 15. Ausfälle, welche die Hessen mit Tapferkeit zurückschlugen, und, als vom 13. bis 15. auch die zweite Kolonne unter Anführung des Generalmajors Prinzen von Solms-Braunfels eintraf, wurden beide Festungen immer enger eingeschlossen. Der Prinz übernahm das Kommando der Blokade von Luxemburg; alle übrigen Ausfälle des Feindes wurden mit der glänzendsten Tapferkeit und immer mit Vortheil abgewiesen.

Am 20. März traf der Kurprinz an der Spitze der Hauptkolonne vor Luxemburg ein und übernahm das Oberkommando über sämmtliche Blokadecorps. Zur würdigen Verkündigung dieses Ereignisses wurde diese Festung in derselben Nacht, von Mitternacht bis

gegen 2 Uhr Morgens, unter lebhafter Erwiederung von den feindlichen Källen, heftig beschossen. Das jetzt ansehnlich verstärkte Armeecorps erhielt aber nun eine veränderte Dislokation. Zuerst ließ der Kurprinz die Festung Metz, welche bisher von russischen Truppen unter General Jousefowitsch blokirt war, durch seine Hessen einschließen und leitete selbst die Ablösung der Russen von ihren Posten. Darauf sandte er eine Verstärkung zu dem preussischen Blokadecorps vor Saarlouis und übergab den Befehl vor Metz dem General von Müller, vor Thionville dem Obristen von Haynau.

Der in Metz kommandirende französische Divisions-General Durutte machte den Plan, aus den nahe gelegenen Festungen Verstärkungen an sich zu ziehen und sich dann mit Napoleon, welcher von Paris abgeschnitten war, zu vereinigen. Durutte war deshalb am 24. März des Morgens, vor dem Eintreffen der hessischen Truppen, mit einem beträchtlichen Corps aus Metz durch die schwache russische Kosakenkette auf dem rechten Moselufer durchgebrochen, ging nach Saarlouis, verstärkte sich daselbst und brach hierauf mit 8000 M. und 20 Kanonen gegen Thionville auf. Am 26. und 27. März kam es hier zu einem Gefecht, welches, ungeachtet des hartnäckigen Widerstandes der Hessen, die Folge hatte, daß das Blokadecorps, nur 2500 Mann und 5 Kanonen stark, die Verrennung von Luxemburg und Thionville zum Theil aufheben mußte, um nicht umzingelt zu werden. Am 28. wollte der General Durutte von Luxemburg aus gegen Trier vordringen, mußte aber dieses Vorhaben nach einem anhaltenden

Gefechte aufgeben. Durutte zog sich am folgenden Tage nach Longwy, worauf der Kurprinz Luxemburg und Thionville sogleich wieder berennen ließ.

Napoleon, welcher von Paris abgeschnitten war, machte Miene, seinen Marsch nach den von den Hessen blockirten Festungen zu richten. Der Feldmarschall Blücher gab daher den Befehl, daß sich die Blockadecorps in diesem Falle auf Trier, Namur, nöthigenfalls selbst auf Lüttich zurückziehen sollten. Dieser Befehl und die Bewegungen des feindlichen Corps unter Durutte nöthigten den Kurprinzen, die Blockade von Metz vor der Hand in eine bloße Observation umzuwandeln. Unterdessen hatte Durutte seinen Marsch von Longwy nach Verdun fortgesetzt und aus diesen Festungen sowohl, als aus Montmedy, welche sämmtlich nicht blockirt waren, Verstärkungen an sich gezogen; allein auf die Nachricht, daß Napoleon, um Paris zu Hilfe zu eilen, wieder zurück gegangen sey, mußte General Durutte seinen Plan, sich mit demselben zu vereinigen, aufgeben und wollte sich nun wieder in die Festung Metz werfen. Am 4. April Morgens griff er in dieser Absicht das nur 4000 Mann starke hessische Observationscorps vor Metz mit 10000 Mann in 3 Kolonnen an und nöthigte dasselbe, nach einem lebhaften Gefechte, sich bei Richemont hinter die Orne und später auf das Blockadecorps von Thionville zurück zu ziehen, welches in der besten Ordnung und ohne bedeutenden Verlust bewerkstelligt ward. Der Kurprinz ließ inzwischen Luxemburg in der Nacht zum 5. April zum zweiten Male beschießen.

Vor Thionville traf der Kurprinz zugleich alle Sicherheitsmaafregeln und eröffnete die Verbindung mit dem General Jousefowitsch wieder. Hierauf entwarf man den Plan, in Verbindung mit den Russen und einem 8000 Mann starken preussischen Corps unter dem Prinzen Biron von Kurland, den General Durutte in seiner Position vor Metz anzugreifen und in die Festung zurück zu werfen. Der Angriff sollte den 10. April von vier Seiten geschehen und schon standen die beiden hessischen Kolonnen bereit, denselben zu eröffnen, als vom General Jousefowitsch die Nachricht eintraf, daß er mit dem General Durutte eine Konvention abgeschlossen habe. Das Waffenglück hatte nämlich unterdessen die verbündete Armee als Sieger in die Mauern von Paris eingeführt, den König Ludwig XVIII. auf den französischen Thron gesetzt und die Entsagungsakte Napoleons zur Folge gehabt. Daher unterwarfen sich, der erwähnten Uebereinkunft gemäß, alle Militär- und Civilbehörden von Metz den Beschlüssen der provisorischen Regierung zu Paris und alle Feindseligkeiten wurden eingestellt.

Mit den Kommandanten von Luxemburg, Thionville, Saarlouis, Montmedy und der jetzt berannten Festung Longwy ließ der Kurprinz nun ebenfalls Unterhandlungen anknüpfen, welche nach mehr oder weniger Schwierigkeiten damit endigten, daß diese Kommandanten die provisorische französische Regierung und deren Beschlüsse ebenfalls anerkannten, die Feindseligkeiten eingestellt wurden und die Blokadetruppen innerhalb bestimmter Demarkationslinien Kantonnierungsquartiere bezogen.

Zufolge der zwischen den verbündeten Mächten und Frankreich am 23. April zu Paris abgeschlossenen Konvention sollte derjenige Theil des französischen Gebiets, welcher am 1. Januar 1792 zu Frankreich gehörte, von den alliirten Truppen geräumt und dagegen alle außerhalb dieser Grenze liegenden, von französischen Truppen noch besetzten Festungen den Allirten übergeben werden. Luxemburg gehörte zu diesen und der zur Besitzergreifung von den alliirten Mächten beauftragte österreichische General Graf Desfours übernahm mit Hinzuziehung zweier hessischer Stabsoffiziere alle Waffen-, Munitions- und sonstigen Vorräthe der Festung. Am 3. Mai marschirte die französische Besatzung nach Thionville aus und an demselben Tage rückten hessische Truppen unter dem lautesten Jubel der Einwohner in Luxemburg ein. Das kurhessische Armee-Corps verließ darauf gegen Ende des Monats Mai das französische Gebiet und trat endlich am 11. Juni seinen Rückmarsch nach dem Vaterlande an; die hessische Besatzung von Luxemburg ward erst im Juli von den Preußen abgelöst. Im Laufe dieses Monats waren die übrigen aus Frankreich zurück gekehrten Truppen schon in ihren vaterländischen Standquartieren angekommen und der Kolonne, welche unter persönlicher Anführung des Kurprinzen in Kassel einrückte, ritt der Kurfürst außerhalb der Thore der Residenz entgegen, um den siegreich heimkehrenden Heerführer, den einzigen geliebten Sohn, mit väterlicher Zärtlichkeit zu bewillkommen.

Im September 1814 begleitete der Kurprinz seinen Vater nach dem Kongresse zu Wien. Als hier-

auf Napoleon im Jahre 1815 die Insel Elba verließ und Frankreich von Neuem mit Tod und Verderben überzog, stellte der Kurfürst abermals ein Hilfscorps von 12,000 Mann, welches zu dem norddeutschen Armee-Corps unter dem preussischen General Kleist von Nollendorf stieß. Die hessischen Truppen vermehrten ihren kriegerischen Ruhm in diesem Feldzuge durch ihre Theilnahme an den Belagerungen und Erstürmungen der Festungen Sedan, Charleville, Mezieres, Givet und Montmedy; der Kurprinz begab sich aber, einiger Mißverständnisse wegen, nicht zur Armee; indessen fanden seine Verdienste auch im Auslande allenthalben Anerkennung, wie unter andern im J. 1818 der ihm vom Könige von England verliehene Guelphenorden und die vom Könige von Preußen erhaltene Verleihung des 11. Infanterie-Regiments, als Chef desselben, bezeugen.

Sein Vater, der Kurfürst Wilhelm I. hatte unterdessen bereits eine hohe Stufe des menschlichen Lebensalters erreicht und das Zusammensinken seines Körpers, verbunden mit sichtbarer Abnahme der Kräfte, ließ endlich eine baldige Auflösung erwarten. Sie erfolgte schneller, als man gefürchtet hatte. Nach einem plötzlichen Schlagflusse schloß der Kurfürst schmerzlos die Augen und schied aus dem Leben am 27. Februar 1821, in einem Alter von 77 Jahren und beinahe 4 Monaten. Seine irdische Hülke wurde, seinem Willen gemäß, auf der Löwenburg, in den herrlichen Umgebungen der Wilhelmshöhe, beigesetzt und die Regierung seines Landes, der Besitz seiner großen Schätze, der Beruf zur Ausführung so mancher guten, kaum in ihrer

Grundlage gefaßten Plane, ging nun auf den Kurprinzen über, der unter dem Namen Wilhelm II. den Fürstenthron seines Vaters bestieg.

Allgemein war die Freude der Hessen bei dem Regierungsantritt eines Fürsten von diesen Kenntnissen, dieser Erfahrung und diesem militairischen Ruhme; die Stadt Hanau drückte sie besonders durch eine Denkmünze aus, welche sie auf seinen Regierungsantritt ausprägen und ihm durch eine Deputation überreichen ließ. Aber mit den väterlichen Staaten erbt er auch alle Wirren derselben und alle Ansprüche, welche auf sie, außer den Hessen selbst, auch Preußen, Hannoveraner, Braunschweiger und die Bewohner anderer, vorhin zum Königreich Westphalen gehöriger Länder machten. Den Erwartungen zu entsprechen, welche sein Zeitalter, in Ansehung noch zu hoffender Reformen in der Regierung an ihn machte, war sein ernstlicher Vorfaß; denn in dem Patente, was er bei seinem Regierungsantritt erließ, sagte er unter andern: „die Wohlfahrt und das Glück Unserer Unterthanen wird das Ziel Unserer Handlungen, ihre Treue und Anhänglichkeit Unsrer schönste Belohnung seyn.“ Rasch und kräftig ging er auch an's Werk einer gänzlichen Umbildung und Verbesserung der bisherigen, zum Theil sehr veralteten Landesadministration.

Der neue Kurfürst fing damit an, sogleich seine Rätze zu verändern; dieß war der nothwendigste Schritt, um das vorgesteckte Ziel bald und glücklich zu erreichen. Zuerst löste er dann durch die Verordnung vom 21. April 1821 das bisherige General-Kriegs-Kollegium auf und setzte an dessen Stelle eine neue Militair-Oberbehörde

mit dem Namen: General-Kriegsdepartement. Dieses Departement, als Organ des Kurfürsten in allen Militair-Angelegenheiten, und unter seinem unmittelbaren Befehle stehend, ist in zwei Abtheilungen, oder Departements geschieden. Das erste Departement, oder das Departement der Kriegsverfassung, hat zum Geschäftskreis die Einrichtung, das Kommando und die Dienstordnung der Armee, die Ergänzung derselben an Mannschaft und Pferden und die Beschaffung der Streitmittel. Dem zweiten Departement, oder dem Militair-Ökonomie-Departement, ist die Versorgung der Truppen mit Lebensbedürfnissen, die Verproviantirung der festen Plätze, so wie die Verpflegung der Kranken und Invaliden und der Gefangenen in den Militair-Strafanstalten, endlich die Leitung des Militair-Kassen- und Rechnungswesens, die Kontrolle über die, den Regimentern und Corps bewilligten Beträge u. s. w. übertragen. Ein jedes dieser Departements ist, nach dem Bedürfnisse des Dienstes, in mehrere Unterabtheilungen, oder Divisionen eingetheilt. Als eine, vom General-Kriegs-Departement ressortirende obere Justizbehörde, wurde das General-Auditoriat gebildet, und die bisher bestandene Militair-Gerichtbarkeit auf die Strafrechtspflege, mit Einschluß aller Snjuriensachen, beschränkt. Die hierdurch den Militairgerichten entzogene Rechtspflege ging zu den betreffenden Civilgerichten über.

Wenn schon in diesen Veränderungen die preussische Militairverfassung als das zum Grunde gelegte Muster erkannt wird, so erscheint jene noch mehr als Vorbild für die im Mai dieses Jahres getroffenen

Veränderungen in der inneren Organisation des Heeres selbst, welches der Kurfürst in allen seinen Verhältnissen, selbst in den Uniformen, dem preussischen Heere nachbildete. Wie viel Offiziere und Gemeine, die auch in ihrem Solde, wie in ihrer Behandlung verbessert wurden, wie überhaupt der Geist des ganzen Militärs hierbei gewonnen, läßt keinen Zweifel übrig, wenn man die, unter dem vorigen Kurfürsten bestandene Verfassung desselben nur einigermaßen gekannt hat, und dankbar zollt das hessische Heer für diese huldreiche Fürsorge seinem jetzigen Kurfürsten, der es dadurch einem höheren Standpunkte entgegen geführt hat, die aufrichtigsten Huldigungen der Liebe, Treue und Anhänglichkeit.

Um die wissenschaftliche Ausbildung der, dem Militärstande sich widmenden, Jünglinge zu befördern, errichtete Wilhelm II. nicht allein besondere Militair-Unterrichtsanstalten, sondern er verbesserte auch die seither bestandenen und setzte eine besondere Militair-Studien- und Examinations-Kommission nieder. Die Zahl der Söglinge des Kadettencorps, welches Söhne verdienter Staatsdiener enthält, wurde verdoppelt, ohne daß dadurch der Adel einen Vorzug erhielt. Eben so half er einem längst gefühlten Bedürfnisse, durch eine verbesserte und zweckmäßige Einrichtung der Medizinal-Anstalten ab, und übertrug endlich dem Generalstabe der Armee die Leitung und Ausführung der von ihm verordneten allgemeinen Landesvermessung. Zur Uebung und Ausbildung der Truppen gab er ihnen ein verbessertes Exercier-Reglement mit neuen taktischen Vorschriften. Auch stiftete der Kurfürst, zur

ehrenden Auszeichnung für die Kurhessischen Krieger und Unterthanen, welche in den Jahren 1814 und 1815 an dem großen Kampfe für Deutschlands Unabhängigkeit Theil genommen hatten, eine allgemeine Denk- und Ehren-Medaille. Dieses Ehrenzeichen wurde für diejenigen, welche in jenen denkwürdigen Jahren als wirklich Streitende in's Feld gerückt waren, aus erobertem Geschüs geprägt und führt auf der einen Seite ein Kreuz mit einem Helm und Lorbeerkranz, in der Mitte die Jahreszahlen 1814. 1815. und die Umschrift: „Gott brach des Feindes Macht, und Hessen ward befreit.“ Auf der andern Seite: „K. W. II. seinen tapfern Hessen.“ In dem Rande die Worte: „Aus erobertem Geschüs.“ Es wird an einem blauen, roth eingefassten Bande getragen. Für die, während jener Kriege in der Militair-Administration Angestellten, ist die Medaille von Guseisen und, mit Ausnahme der im Rande befindlichen Schrift, der erstern vollkommen ähnlich; sie wird an einem weißen, roth eingefassten Bande getragen.

Nicht weniger, als auf die Verbesserung der Militairverfassung, richtete Kurfürst Wilhelm II. sein Augenmerk auf eine gänzliche und zweckmäßige Umwandlung der Civil-Administration des Landes. Zu diesem Zwecke erschien unter dem 29. Juni 1821 ein ausführliches Edikt, welches die künftigen Formen der inneren Verwaltung festsetzte. Der Kurfürst sagte am Eingange desselben: „In der Ueberzeugung, daß bei der von Uns beabsichtigten Beförderung der wahren Wohlfahrt Unseres Landes, alle Unsere verschiednen Staatsbehörden erst dann vermögen werden,

„Uns nach dem vollen Maaße ihrer Kräfte zu unterstützen, wenn der Wirkungskreis einer jeden Stelle völlig deren Bestimmung entsprechend gebildet, der Geschäftsgang einfach und für jeden Verwaltungszweig gleichförmig, auch die Leitung aus einem, die Uebersicht des Ganzen gewährenden, Centralpunkte möglich gemacht seyn wird, haben Wir eine neue Organisation der Staatsverwaltung beschlossen.“

Das ganze Land theilte Wilhelm II. in vier Provinzen ab, nämlich: Niederhessen, Oberhessen, Fulda und Hanau. Jede dieser Provinzen enthält als Unterabtheilungen wieder mehrere Kreise, nämlich: Niederhessen mit Schaumburg zehn, Oberhessen, Fulda und Hanau jedes vier Kreise. Die innere Verwaltung in diesen Provinzen führen Regierungen, deren für jede Provinz eine niedergesetzt ward; sie bestehen aus einem Präsidenten, oder Direktor, drei bis sechs stimmführenden ordentlichen Mitgliedern, nebst einem bis zwei Sekretairen, eben so vielen Repositarien, einem Gegenschreiber und einer verhältnismäßigen Anzahl von übrigen Unterbeamten. Von den ordentlichen Mitgliedern ist Eins zugleich der Polizei-Direktor der Provinz, welchem in dieser Eigenschaft ein bis zwei Polizei-Kommissarien und das übrige erforderliche Personal beigegeben sind. Als außerordentliche Räthe werden jeder Regierung zugeordnet: ein Geistlicher, welcher der Direktor des evangelischen Konsistoriums für jede Provinz ist, mit Ausnahme der Provinz Fulda, hinsichtlich deren vorerst die Verhältnisse der Konsistorien zu Kassel und Hanau fort-dauern; außer dem Direktor bilden zwei bis vier geist-

liche Rätthe die Mitglieder des Konsistoriums. Der zweite außerordentliche Rath einer jeden Regierung ist ein Arzt, zur Bearbeitung der Medizinal- = Polizeisachen. Für die Grafschaft Schaumburg ward zu Rinteln eine besondere Regierungsdeputation eingefeszt.

Unter diesen Regierungen steht in jedem Kreise ein Kreisrath zur Verwaltung der inneren Angelegenheiten; ihm ist ein Sekretair, der nöthigenfalls seine Stelle vertritt, nebst einem oder zwei Schreibern und einem Landbereiter beigegeben; auch erhält er, in Hinsicht der Militair-Angelegenheiten, die etwa erforderliche Beihilfe durch das General-Kriegs-Departement. Zu dem Verwaltungszweige des Kreisraths gehört: 1) die statistische Beschreibung des Kreises, mit den jährlich Statt habenden Veränderungen; 2) die Wahrnehmung der Hoheits- und Landes-Grenz-Gerechtsame; 3) die Sicherheits- und Ordnungs-Polizei; 4) die Armen-Polizei; 5) die Aufrechterhaltung der guten Sitten in jeder Hinsicht; 6) die Aufsicht auf die allgemeinen Lebensbedürfnisse und das Mühlenwesen; 7) die Straßen-Polizei und Besserung der Landwege; 8) die Gesundheits-Polizei; 9) das Schul- und Erziehungswesen; 10) der Schutz der Landwirthschaft, der Gewerbe und des Handels; 11) das Landfolgedienstwesen; 12) die Aufsicht über die städtische und Gemeinde-Verwaltung; 13) die Aufsicht über die milden Stiftungen und andern gemeinnützigen Anstalten; 14) die Angelegenheiten der Militair-Aushebung, des Einquartirungs-, Verpflegungs-, Marsch- und Vorspannwesens; 15) die Aufsicht über die Juden. Aus diesem Geschäftskreise des

Kreisraths geht zugleich der der Regierungen hervor, welche in Allem die obere Leitung und Aufsicht haben.

Außer den Regierungen errichtete der Kurfürst in jeder Provinz eine Finanzkammer, welche zusammen gesetzt ist: aus einem Präsidenten, oder Direktor, vier bis acht stimmführenden Mitgliedern, worunter der Oberforstmeister der Provinz; einem bis zwei Sekretairen, zwei bis vier Repositarien, nebst dem übrigen erforderlichen Unterpersonale. Zum Geschäfte der Finanzkammer gehören: 1) die Veranlegung und Erhebung aller direkten Steuern, so wie die Erhaltung und Errichtung der Steuerkataster und Flurkarten; 2) die Aufsicht über das Accise-, Lizenz-, Zoll- und Stempelwesen; 3) die Verwaltung des Domanialeigenthums; 4) die Leitung der Erhebung und Berechnung des Einkommens von den Forsten, Jagden und Fischereien; 5) die Aufsicht auf die Kassenverwaltung aller, der Kammer untergebenen Rechnungsführer in der Provinz. Unter diesen Finanzkammern stehen die Steuer-Kommissarien für die direkten, die Lizenzkommissarien für die indirekten Steuern, die Rentmeister als Domanialebeamte, die Landbaumeister. Unter dem Oberforstmeister jeder Provinz stehen die Forst-Inspektoren, Forst-Verwalter, Oberförster und Förster.

Als den obersten Gerichtshof im ganzen Kurfürstenthume bestimmte Wilhelm II. das Oberappellationsgericht zu Kassel. Unter diesem steht in der Hauptstadt jeder Provinz ein Obergericht, welches in einen Civil- und einen Criminal-Senat getheilt ist; die Universität Marburg behielt ihre Gerichtsbarkeit hinsichtlich der Studirenden. Die bisher bestandenen

Untergeichte, Justizämter zc. wurden in Landgerichte umgewandelt, wozu eine neue Abtheilung der Gerichtsbezirke vorgenommen ward; sie üben auch die Polizei-Gerichtsbarkeit da aus, wo sie nicht besonderen Polizei-Kommissionen in den Städten übertragen ist; das Stadtgericht zu Kassel und die durch die Verordnung vom 12. Januar 1820 eingesetzten, Forstbuß-Gerichte zur Bestrafung der Forstfravel, blieben in ihrer bisherigen Verfassung. Zur Beurtheilung der Beschwerden über die Entscheidungen der Forstbußgerichte und zur Erkenntniß über schwerere Forstfravel, setzte der Kurfürst in der Hauptstadt jeder Provinz eine Forst-rüge-Kommission nieder.

Als die oberste Stelle in der Verwaltung des Kurfürstenthums und unmittelbares Organ des Kurfürsten, setzte er das Staatsministerium ein, aus vier Departements, dem Ministerium der Justiz, des Innern, der Finanzen und der auswärtigen Angelegenheiten bestehend. Jedem dieser Departements steht ein Staatsminister vor, oder ein, dessen Stelle vertretender geheimer Rath, nebst einem Ministerialrath. Die Ministerialräthe sind die Gehilfen der Minister und ersetzen deren Stelle in Behinderungsfällen. Im Fall der Kurfürst den Sitzungen des Staatsministeriums nicht selbst präsidirt, werden die Anträge des Letzteren schriftlich an das geheime Kabinet abgegeben, welchem der geheime Kabinetstrath vorsteht und mit welchem eine geheime Kanzlei verbunden ist. Für alle Militair-Angelegenheiten ist das General-Kriegs-Departement das besondere Organ des Kurfürsten. Eine andere höchste Behörde ist noch die General-Kon-

trolle, welche über den geregelten Staatshaushalt zu wachen hat; ferner, das Ober-Medizinal-Kollegium, unter welchem in jeder Provinz ein Medizinal-Verein eingerichtet ward; die Ober-Bau-Direktion, der Landwirthschafts-Verein, welcher in jeder Provinz eine Deputation hat; der Handels- und Gewerbs-Verein, hat ebenfalls in jeder Provinz eine Deputation; die Direktion der General-Kasse oder der allgemeinen Landeskasse; die Ober-Forst-Direktion unter einem Landforstmeister und endlich die Ober-Berg- und Salzwerks-Direktion, unter welcher die Berg- und Salzämter, so wie die besonderen Berg-, Hütten- und Münzverwaltungen stehen.

So sorgte Kurfürst Wilhelm II. gleich nach dem Antritte seiner Regierung für das Wohl seiner Unterthanen durch eine neue Administrationsordnung, welche unstreitig einzig in ihrer Art ist. Ein neues Zeichen seiner weisen und landesväterlichen, jedes Gute kräftig fördernden Maafregeln gab er, indem er die Arbeitsanstalten vor dem wilhelmshöher Thore zu Kassel mit einer jährlichen Rente von 2000 Gulden und ansehnlichen Naturaliengefällen dotirte. Diese, im Jahr 1817 gegründete Anstalt, begreift in 7 Abtheilungen die verschiedenen Zwecke: erwachsene Knaben, die ohne Beschäftigung sind, aufzunehmen und zu Handwerkern zu bilden, arbeitslosen Menschen Beschäftigung zu geben, Bagabunden an Arbeit und Stetigkeit zu gewöhnen, hilflosen Müttern und gefallenen Mädchen ein Asyl für die von der Menschlichkeit geforderte Zeit zu gön-

nen, am Verstande Zerrüttete, die nicht für die eigentlichen Armen-Anstalten geeignet sind, dem öffentlichen Mergerniß zu entziehen und ihre Heilung zu unternehmen und endlich unheilbaren Kranken, so wie hilfloser Altersschwäche eine letzte Pflegeanstalt zu gewähren. Sie umfaßt in ihrer milden Wirksamkeit über 300 Individuen.

Bei Allem diesen ließ es der Kurfürst noch nicht bewenden; er brachte durch ansehnliche Bauten vieles Geld in Umlauf und machte auch selbst in seinen Staaten vielfache Reisen, um nachzusehen, ob Alles in seinem Geiste ausgeführt sey. Allgemeine Zufriedenheit herrschte im Lande; so vieler Weisheit, mit welcher er regierte, huldigten seine Unterthanen bei mehreren Gelegenheiten öffentlich durch den Ausdruck ungeheuchelter Verehrung und auswärtige Fürsten bewiesen ihm ihre Hochachtung. So überreichte ihm z. B. am 22. Juni 1822 in einer feierlichen Audienz, der bevollmächtigte Minister des Königs von Frankreich, Chevalier de Gabre, die Insignien des Großkreuzes des französischen Militairordens vom heiligen Ludwig, nebst dem, vom Könige Ludwig XVIII. eigenhändig vollzogenen, Verleihungspatente. Desto unerwarteter war in ganz Europa, bei der allgemein bekannten Liebe der Hefsen zu ihren Fürsten und bei der hohen Zufriedenheit, welche durch die landesväterliche Fürsorge Wilhelms mit Recht bei ihnen voraus gesetzt werden konnte, die im Jahr 1823 gegen den Souverain von schändlichen Hochverräthern angezettelte Verschwörung.

Der Kurfürst faßte im Sommer 1823 den Entschluß, zur Befestigung seiner Gesundheit das Bad in Nenndorf zu gebrauchen und gewiß leitete ihn bei diesem Vorzuge, welchen er einem einheimischen Badeorte vor anderen größeren auswärtigen gab, nur die Sorge für das Interesse seiner Unterthanen, denen er auf diese Weise einen Gewinn verschaffte, der schon wegen seines großen Gefolges nicht unbedeutend seyn mußte. Der Kurfürst reisete den 16. Junius früh von Kassel ab, übernachtete im Posthause zu Brüggem, passirte am 17. nahe bei Hannover vorüber und ward gegen Mittag dieses Tages unweit der sogenannten Landwehr, an der Grenze des Kreises Schaumburg von dem Kreisrath Schwarzenberg und sämtlichen Verwaltungsbeamten empfangen, welche von hier aus seine Eskorte bildeten. An der Landwehr war eine Ehrenpforte errichtet, mit der Inschrift: „dem Vater des Vaterlandes von seinen getreuen Schaumburgern.“ Hier empfing den Kurfürsten der Prediger von Großen Nenndorf mit einer kurzen und herzlichen Willkommenrede, während die Schuljugend ein Gedicht und Blumenkränze überreichte. Von hier standen an beiden Seiten die Einwohner der umliegenden Gemeinden in Reihen aufgestellt und empfingen den gefeierten Fürsten mit lauten, treu gemeinten Zurufungen, welche ihn, stets wiederholt, bis zur Ankunft auf dem nenndorfer Schlosse, begleiteten. Am Eingange des Schosses bestreuten 24 junge Mädchen den Pfad des Kurfürsten mit Blumen und überreichten ein, die herzlichsten Wünsche und Huldigungen ausdrückendes Gedicht; am Schlosse empfing ihn der Prinz von Solms-

Braunfels, Generallieutenant und Gouverneur von Minteln, nebst andern höhern Beamten und eine Menge Einwohner aus den umliegenden Gegenden, füllte alle Zugänge. Abends war Kemndorf erleuchtet und die Anwesenheit des Kurfürsten veranlaßte, daß auch viele andere auswärtige Personen von hohem Range dahin kamen, unter denen wir hier nur den Prinzen Friedrich von Hessen, königlich dänischen General von der Infanterie, kommandirenden General in Schleswig und Holstein, Gouverneur in Rendsburg, nennen wollen, welcher einer besondern Einladung des Kurfürsten gefolgt war.

Seit geraumer Zeit war Kemndorf nicht so belebt gewesen, wie jetzt, und Festlichkeiten mancherlei Art sowohl in Kemndorf, als in der benachbarten Gegend, verherrlichten die Gegenwart des Kurfürsten. Da hörte man plötzlich von einer Verschwörung gegen ihn, von einem ihm zugesandten Drohbrieife, in welchem man ihm den Tod angekündigt, falls er nicht näher angegebene Bedingungen erfülle. Anfangs durfte man glauben, es werde sich mit diesem Drohbrieife eben so verhalten, wie mit jenem, welchen der verstorbene König von Würtemberg erhielt. Dieser wollte nämlich eine Jagd anstellen; am Tage vorher aber schrieb ihm Jemand, ohne Nennung seines Namens, sein Leben sey in Gefahr, man habe eine hölzerne Brücke, welche der König bei der Jagd passiren mußte, unterminirt. Man ließ nachsehen und fand wirklich Pulverminen, erforschte jedoch bald den Conzipienten des Brieses und daß dieser, nach seinem eigenen Geständniß, bloß eine Ver-

schwörung erdichtet habe, um für die Entdeckung derselben die Verdienstmedaille zu erhalten. In Nenndorf zeigten jedoch bald mehrere Umstände, daß der in Rede stehende Drohbrief an den Kurfürsten von ganz anderer Art und der gegenwärtige Vorfall sehr wichtig sey. Denn mehrere Personen vom Gefolge des Kurfürsten reiseten sogleich nach Kassel zurück, z. B. der geheime Staatsminister von Schmerfeld und der Ober-Polizeidirektor von Manger, um eine Untersuchung anzuordnen. Auch der Kurfürst verließ Nenndorf schleunig und nachdem er am 29. Julius in Kassel eingetroffen war, begab er sich sogleich nach seiner Sommerresidenz Wilhelmshöhe.

Die glänzende und herrliche Art, wie man ihn überall empfing, mußte ihn freilich überzeugen, daß von einer bedeutenden Verschwörung nicht die Rede seyn könne. Gleich an der Landesgrenze, unweit Landwehrhagen und in dem Grenzdorfe Sandershausen, ward er feierlich eingeholt, und das oft wiederholte und herzliche Lebehoch seiner Unterthanen tönte dem verehrten Landesvater lieblich entgegen. So wie er sich Kassel näherte, begegnete er den Einwohnern und mehreren Behörden, welche ihm, ihre Huldigung zu erneuern, entgegen gegangen waren; der Magistrat von Kassel, den Bürgermeister Schomburg an der Spitze, empfing den Kurfürsten an der Grenze der städtischen Gemarkung, redete ihn, im Namen der Stadt Kassel an und drückte in wenigen Worten die innigsten Gefühle und jene Gesinnungen wahrer Biederkeit und aufrichtiger Treue aus, welche die Bürgerschaft der

Hauptstadt stets besetzten und überall, wo Hessen sind, die heiligste und stärkste Brustwehr ihrer Fürsten bilden. Der Kurfürst antwortete auch mit sichtbarer Rührung. In der Stadt war das gesammte Offiziercorps der Garnison bei dem Palais aufgestellt; endlich traten ihm in Wilhelms-Höhe die Mitglieder des Staatsministeriums, des Hofstaats und die Direktoren der Landeskollegien entgegen und er empfing nach der Tafel noch die Huldigungen von sämmtlichen Behörden der Residenz. Indessen mußten doch mehrere Sicherheitsmaassregeln angeordnet werden und diese wurden allmählig noch vermehrt.

Ein zahlreiches Personale der Polizei hatte überall ein aufmerksames Ohr; die Wachen bei dem Palais zu Wilhelmshöhe wurden verstärkt. Man bestimmte einen Raum, über welchen hinaus sich Niemand dem kurfürstlichen Schlosse nähern durfte und Einzelne, welche, ohne diesen Befehl zu kennen, näher kamen, wurden, um sich von ihrer Unverdächtigkeit zu überzeugen, über Namen, Stand, Beschäftigung und Zweck, der sie hierher geführt, examinirt, auch wohl untersucht, ob sie verdächtige Waffen bei sich führten. Der Zutritt zu dem Kurfürsten war nur gegen Einlaßkarten erlaubt. Wenn der Kurfürst ausfuhr, so geschah es nur mit starker militärischer Eskorte. Die kurfürstliche Loge im Hoftheater wurde mit Blech gefüttert, und selbst mit einem Blechschirm versehen, so, daß nur nach dem Theater zu eine Oeffnung blieb. Alles dieses zeigte hinlänglich die Wichtigkeit der Sache und die Abscheulichkeit des Inhalts jenes Drohbriefes. Auch

war schon unter'm 27. Julius eine gedruckte Bekanntmachung des Kurfürstlichen Ministeriums erschienen, welche alle Unterthanen aufforderte, selbst den entferntesten Verdacht, welchen sie in Hinsicht dieser Verschwörung bereits haben, oder in Zukunft schöpfen könnten, der Oberpolizeidirektion anzuzeigen, und demjenigen, welcher zum Beweise führende Anzeigen machen könnte, eine Belohnung von zehntausend Thalern zusicherte. Aber Alles blieb vergebens.

Der erwähnte Drohbrief war in Kassel auf die Post gegeben worden, versiegelt und an den Privat-Sekretair des Kurfürsten, Müller, adressirt, welcher ihn in Nenndorf dem Kurfürsten übergab. Damit war es indessen den Verschwörern noch nicht genug; ungeachtet aller Sicherheitsmaaßregeln wurde einige Wochen nach der Ankunft des Kurfürsten in Wilhelmshöhe, dennoch im Schlosse selbst ein zweiter Drohbrief gefunden, und, da es abermals Müller war, welcher ihn fand und übergab, so zog dieses nun seine Verhaftung nach sich. Beide Briefe enthielten schwere Injurien gegen die königliche Hoheit sowohl, als gegen die Person des Kurfürsten, und Vorwürfe über seine Regierung. Sie verlangten Veränderung in der Verfassung des Landes, und waren beide mit Insinuationen gegen verschiedene Personen angefüllt, deren Namen theils ausgeschrieben, theils durch Punkte und einzelne Buchstaben angedeutet waren, insbesondere gegen den Finanzrath Deines. Zugleich waren beiden Briefen an den Kurfürsten, falls er die gemachten Forderungen nicht bewillige, Drohungen bei-

gefügt gegen sein Leben und gegen das eines Theils seiner Umgebungen. Die Ausführung derselben, wurde hinzugesetzt, sey um so gewisser zu erwarten, da eine bedeutende Zahl hierzu verschworen sey, welche ihre Dolche bereits geschliffen hätte. Der Styl beider Drohbriese war ein gebildeter und der Konzipient des einen wie des andern zeigte verschiedene Kenntnisse, welche nicht ganz gewöhnlich, insbesondere nicht wohl bei Auswärtigen zu erwarten sind, auch nicht bei Personen, welche Kassel nicht zum ordentlichen Wohnort haben. In dem ersten Briefe war die Hand der Adresse verschieden von der Hand, mit welcher der Drohbrief geschrieben und die Hand des Begleitungsschreibens an den Sekretair Müller, welches anfängt: „mein Lieber Müller,“ ist wieder eine andere. Verschieden von allen drei Händen ist die des zweiten Drohbriefes.

Nach diesen beiden liefen noch mehrere andere anonyme Schreiben an den Kurfürsten ein. Eben so ward einer Dame in Kassel geschrieben, sie solle den Umgang mit jener erlauchten Dame, gegen welche, zufolge des ersten Drohbriefes, die Verschwornen ihre Dolche mit gerichtet hätten, abbrechen. Sie ließ sich aber hierdurch nicht irre machen und bat Letztere bald darauf um die Ehre ihres Besuchs. Die Folge davon war eine bedeutende Verwüstung auf dem Ludwigischen Garten, wo die Gesellschaft versammelt gewesen. Dieser Verwüstung ließen die Verschwörer einen neuen anonymen Brief an den Kurfürsten folgen, in welchem sie ihm namentlich hinsichtlich Müll-

Vers. Vorstellungen machten und die Freilassung des-
 selben begehrten, da er mit dieser Sache Nichts zu thun
 habe. Endlich kam im November 1823 abermals ein
 für den Kurfürsten bestimmtes anonymes Schreiben
 an, unter der Adresse des kurfürstlichen Postmeisters
 Thielepape zu Wabern. Unbekannt mit dem In-
 halte desselben und in der Meinung, es enthalte, weil
 es rekommandirt war, Staatssachen von der größten
 Wichtigkeit, reifete er mit Extrapost nach Kassel, um
 es dem Kurfürsten selbst zu übergeben. Als er sich
 anmelden ließ, waren gerade im Audienzsaale Mehrere
 versammelt, welche nach einander, so wie sie gerufen
 wurden, vorgelassen werden sollten; man brachte sei-
 nen Brief, der von Wichtigkeit zu seyn schien, sogleich
 an den Kurfürsten. Aber man denke sich das Er-
 staunen des Postmeisters, als bald darauf der Kurfürst
 in den Audienzsaal trat, und in Gegenwart aller
 Anwesenden sein höchstes Mißfallen über den Inhalt
 des Briefes unverhohlen zu erkennen gab. Einem Augen-
 blick lang entstand daher gegen Thielepape der Verdacht
 der Mitwissenschaft um die Abfassung dieses Briefes;
 er wurde deshalb gerichtlich vernommen, rechtfertigte
 sich jedoch vollkommen. Nach dem Couvert des
 Briefes zu urtheilen, mußte er aus Sarnen in der
 Schweiz seyn und dahin reifete auch bald darauf der
 Oberpolizeidirektor, um den Verfasser des Briefes zu
 erforschen; aber alle seine Bemühungen, das Dunkel,
 welches diese Verschwörung umgiebt, aufzuhellen, wa-
 ren vergebens. Man wurde durch diesen Vorfall nur
 belehrt, wie es schon andere Anzeigen hatten vermu-

then lassen, daß die Verschwornen auch außerhalb des Kurfürstenthums Verbindungen haben dürften.

Die zur Untersuchung der Verschwörungssache niedergesetzte Spezialkommission fuhr unterdessen unausgesetzt fort, auf das Eifrigste alle Mittel anzuwenden, wodurch die Thäter entdeckt werden könnten und die geschärften Maaßregeln der Polizei führten eine große Menge Verhaftungen herbei. Jedoch ist man bis jetzt immer noch nicht weiter gekommen, als man zu Anfange war; diejenigen Personen, gegen welche ein besonderer Verdacht vorhanden zu seyn schien, und von welchen oftmals schon gesagt wurde, sie wären überwiesen, reinigten sich von den ihnen gemachten Anschuldigungen, und wurden zum Theil schon bald nach ihrer Verhaftung wieder entlassen.

Nachdem durch die ministerielle Bekanntmachung vom 27. Julius 1823 die Aufmerksamkeit des Publikums im höchsten Grade rege gemacht worden war, gewann es eine Zeit lang das Ansehen, als ob sich das ganze Drama mit dem Unteroffizier Eichenhertz endigen solle, und öffentliche Blätter kündigten es schon als gewiß an, daß dieser bald nach seiner Verhaftung sich als den Thäter bekannt habe. Mitwisser hätte er allenfalls seyn können, allein unmöglich Verfasser eines so gut stylisirten, mancherlei Kenntnisse verrathenden Schreibens, wie der erste Drohbrief. Er hatte früher bei den westphälischen Truppen gedient und nach der Restauration eine kleine Anstellung vergebens nachgesucht. Die nächste Veranlassung zu seiner Verhaftung waren bedenkliche Reden, welche er sich er-

laubt, und seine Hand, welche mit einer der drei Hände des ersten Drohbriefes etwas Ähnlichkeit hatte. Nach einer mehrwöchentlichen Haft ward er wieder freigelassen und als Schreiber bei dem in Karlshafen stehenden Militair angestellt, wohin er ungesäumt abreisen mußte.

Eben so fruchtlos waren die Untersuchungen gegen andere verhaftete Personen. Ein Bedienter des Grafen Hessenstein Namens Engelbrecht hatte sich, obgleich in ganz unbestimmten Ausdrücken, Drohungen erlaubt, worauf, als auf einen Verdachtsgrund, seine Verhaftung begründet wurde; nach einigen Monaten aber sprach man ihn von der Instanz frei. Zwei Studenten in Marburg und ein Gehilfe des Registrators bei der Finanzkammer daselbst, hatten sich durch gewisse freie Aeußerungen, die einen Verdacht begründen konnten, ebenfalls Verhaftung zugezogen, wurden aber bald wieder in Freiheit gesetzt. Ein Rechtskandidat, welcher seine Unzufriedenheit darüber laut äußerte, daß er nicht angestellt wurde, hatte dasselbe Schicksal; auch der Oberpostamtskribent Meurer zu Kassel, durch dessen Hände der erste Drohbrief gegangen und an den Kurfürsten nach Neundorf befördert worden war, wurde eingezogen, da man denken konnte, er kenne den Verfasser des Briefes und wer ihn abgeben. Allein er reinigte sich bald, indem er zu seiner Bertheidigung anführte, daß der Drohbrief in dem Schreiben an den Sekretair Müller eingeschlossen gewesen, und er also von keinem an den Kurfürsten adressirten Briefe habe wissen können; auch sey

ihm unbekannt, wer ihn abgegeben und er habe nicht darauf geachtet. Es sey zwar seine Pflicht, in gewissen Stunden Briefe zu empfangen und nach der Postordnung zu befördern; er könne aber unmöglich einen Jeden, welcher einen Brief abgebe, nach seinem Namen fragen und sey dieß nie von ihm gefordert worden. Werde ein an den Kurfürsten selbst adressirter Brief abgegeben, so merke man freilich wohl auf; allein der hier in Rede stehende sey an den Sekretair Müller nach Nenndorf kouvertiert gewesen. Die Richtigkeit seiner Bertheidigung schien einleuchtend, doch kamen in der Folge Gründe zum Vorschein, welche seine Verhaftung bis auf 6 Monate verlängerten, worauf er von der Instanz absolvirt und mit einer Gratifikation in Freiheit gesetzt ward. — Ein Premier-Lieutenant von dem in Kassel garnisonirenden Artillerie-Regiment zog sich seine Verhaftung dadurch zu, daß er ohne polizeiliche Legitimation in das Palais des Kurfürsten zu Wilhelmshöhe ging und ungeachtet der Erinnerungen der Schildwachen, dennoch weiter vordrang, um, wie er sagte, den geheimen Kabinetstrath Rivalier zu sprechen. Noch ehe er indessen zu diesem gelangte, ward er bemerkt, und auf ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten verhaftet. Man brachte ihn in der Folge nach dem Kastel, wo sich bald die Verzweiflung seiner bemächtigte, so, daß er angab, er sey bloß deswegen in das Palais zu Wilhelmshöhe gegangen, um jene Dame in der Umgebung des Kurfürsten, wovon schon oben die Rede war, zu tödten. Indessen konnte aber das Gericht dieses Geständniß nicht als gültig betrachten, und es zeigte sich

auch bald, daß er es bloß aus Lebensüberdruß abgelegt, um sich den Beschwerden einer weitläufigen peinlichen Untersuchung, einer langwierigen Gefangenschaft, oder dem neuen Glend, welches ihn, wie er glaubte, nach seiner endlichen Befreiung erwartete, zu entziehen. Zu Anfange des Jahres 1824 zerschchnitt er sich mit Fensterglas mehrere Adern, um so schneller zu enden, und riß sogar den ihm angelegten Verband wieder ab, wodurch er dem Tode nahe kam. Man stellte ihn gleichwohl wieder her.

Die wichtigste Verhaftung war die des Privatsekretärs des Kurfürsten, Franz Karl Müller, welchem der Souverain mit seinem Vertrauen beehrt und erst noch im September 1823 zum Kabinetsschreiber ernannt hatte. An dem Tage seiner Arretirung traf man mehrere außerordentliche Maaßregeln, wozu unter andern gehörte, daß man allen Boten, welche von mehreren Orten ihre Briefe nach Kassel brachten, diese abnahm, um nachzusehen, ob unter ihnen auch Briefe an Müller seyen. Allerdings konnte es schon auffallend scheinen, und seine Verhaftung begründen, daß gerade aus Müllers Hand zwei Drohbrieife so schnell nach einander an den Kurfürsten kamen. Der zweite Brief war nicht, wie der erste, an Müller couvertirt und gleichwohl traf es sich, daß er auch diesen wieder übergab. Wollte man dieß für Zufall halten, so schien doch ein bedeutender Verdacht gegen Müller darin zu liegen, daß in dem zweiten Drohbrieife eine Stelle vorkam, über deren Inhalt der Kurfürst gewiß war, kurz vorher nur mit ihm und dem gehe-

men Kabinetstrath Rivalier gesprochen zu haben. Der Bestere konnte sich darüber legitimiren, Niemandem davon gesagt zu haben, folglich schien nur Müller übrig zu bleiben und dieser mußte nun entweder den Brief, welcher freilich seine Hand nicht enthielt, selbst koncipirt, oder doch mit Andern über Sachen, die bei dem Kurfürsten verhandelt worden, gesprochen haben, daher auf die eine oder andere Art strafbar seyn. Dazu kam noch, daß der zweite Drohbrieff im Palais zu Wilhelmshöhe selbst gefunden war, wo doch überall Wachen umherstanden, deren Wachsamkeit nur ein Solcher entgehen konnte, welcher alle Lokalitäten genau kannte und gegen welchen die Wachen, wegen seiner bekannten Verhältnisse, keinen Verdacht haben konnten; ferner, daß das Papier des zweiten Drohbrieffes von der Art war, wie es in der geheimen Kanzlei des Kurfürsten gebraucht wird, und einen kleinen Fleck enthielt, der sich auch in andern Bogen des Buches Papier, zu welchem es zu gehören schien, vorfand. Unter der Voraussetzung, daß Müller Verfasser der Drohbrieffe sey, schienen sich auch die Insinuationen gegen den Finanzrath Deines zu erklären und man konnte glauben, daß er sich den Weg zu der Stelle desselben damit habe bahnen wollen. Nach diesen Verdachtgründen wurde er eine Zeit lang beobachtet. In Unterredungen mit den, ihm zu Beobachtern gestellten Personen, hatte er geäußert, man würde den Verfasser der Drohbrieffe nicht entdecken, der würde sich schon in Acht nehmen, u. s. w. Solche Reden schienen wiederum bedenklich; früher hatte er sich ja dem Kurfürsten erbotten, allein selbst die Verfasser der Drohbrieffe her-

aus bringen zu wollen. Nach diesen Indicien wurde seine Verhaftung verfügt. Man ging nun bei der folgenden Untersuchung in sein früheres Leben zurück und fand darin viel Unregelmäßiges. Man untersuchte seine Papiere und es fanden sich Vernachlässigungen seines Dienstes. Man glaubte selbst Brouillons mit Nachbildungen fremder Hände und des Namens des Kurfürsten selbst zu entdecken. Sicher war der Umstand, daß um den zweiten Drohbrieff ein schon gebrauchtes Kouvert, von einem andern, früher an den Kurfürsten eingelaufenen Schreiben, geschlagen war. Bei so vielem Verdacht, der sich nach und nach gegen ihn häufte, wurde auch seine Gefangenschaft allmählig härter; es schien nur sein Geständniß zu fehlen und im Publikum verbreitete sich mehrere Male die Nachricht, Müller stehe an der Spitze einer weit ausgedehnten Verschwörung.

Unterdeffen gab sich dieser alle Mühe, seine Unschuld in's Licht zu setzen. Folgendes ist etwa der Hauptinhalt mehrerer seiner Aussagen in verschiedenen Verhören. Er habe an den Kurfürsten Alles überreichen müssen, was für denselben bestimmt gewesen. Er bedaure, der Ueberbringer zweier, dem Kurfürsten unangenehmer Briefe gewesen zu seyn, betheure aber, den Inhalt derselben nicht gekannt zu haben. In dem zweiten Drohbrieffe solle Etwas vorkommen, was der Kurfürst nur ihm und dem geheimen KabinetSrath Rivalier gesagt. Er lasse es dabei bewenden, zu erklären, daß Geheimnisse durch ihn nicht anvertraute bekannt geworden, wolle übrigens bitten, zu erwägen, ob die be-

treffende Sache nicht, auch ohne seine Veranlassung, Andern habe bekannt werden können. Das Papier, welches in der geheimen Kanzlei gebraucht werde, fabricire man nicht zu deren alleinigem Gebrauch. Einen Fleck finde man im Papiere wohl, und Bogen, welche einen Fleck mit einander hätten, gehörten deshalb noch nicht zusammen. Er sey mit seiner Stelle vollkommen zufrieden gewesen und habe sich keine andere gewünscht. Ein Amt, zu welchem wissenschaftliche Kenntnisse erforderlich wären, könne er nicht bekleiden und habe es auch nie gesucht. Wenn er gesagt, der Verfasser der Drohbriese werde sich wohl in Acht nehmen, so habe er dieß wie viele Andern gesagt, nach einer allgemeinen Kenntniß der Art und Weise, wie Verbrecher handelten, die sich zu verbergen suchten und das Licht des Tages scheuten. Um so viel mehr habe er dieses sagen können, als seine eigenen Versuche, den Verfasser der Drohbriese zu entdecken, vergebens gewesen. Man irre sich, wenn man glaube, er habe sich eine strafwürdige Nachbildung fremder Hände zu Schulden kommen lassen. Unter seinen Papieren fänden sich natürlich viele von Andern geschriebene, nicht alle habe er selbst geschrieben. Versuche, ob eine Feder gut schreibt, wobei man oft beliebige Züge macht, nicht gerade die gewohnten, ferner Nachbildungen einer bestimmten, fremden Hand nur aus Scherz oder zum Vergnügen, nicht in der Absicht, bösen Gebrauch davon zu machen, unterlägen keiner gerichtlichen Bestrafung. Wie es komme, daß ein schon gebrauchtes Kouvert um den zweiten Drohbrief geschlagen sey, wisse er nicht; übrigens wür-

den Kouverte nicht sorgfältig aufbewahrt und könnten Vielen in die Hände fallen, u. s. w.

Allerdings fand man bei der Untersuchung seiner Papiere weder die Brouillons der Drohbrieife, noch auch irgend Etwas von revolutionairer und verrätherischer Korrespondenz. Nach der Lage, in der sich die Sache am Schlusse des Jahres 1823 befand, war ihm eine Theilnahme an der Abfassung der Drohbrieife und an der Verschwörung gegen den Kurfürsten nicht zu erweisen. Während seiner Verhaftung liefen noch andere anonyme Schreiben ein, die zwar nicht von derselben Hand wie die früheren waren, wo sie Müllers Nichttheilnahme an der Abfassung der beiden ersten in ein völliges Licht gesetzt haben würden. Allein es wurde doch dadurch klar, daß Mehrere zu der Verschwörung gehörten und es erhielt dadurch die Möglichkeit, daß ein Anderer, als Müller, Konzipient der früheren Schmähschriften seyn könne, eine größere Stärke. Unter diesen Umständen erlaubte der Kurfürst gegen das Ende des Jahres 1823, daß ihm ein etwas besseres Zimmer gegeben werde, da in dasjenige, welches er zuletzt hatte, nur ein kleiner Strahl des Lichts drang und er, mit Ausnahme eines Lagers, aller Möbeln entbehrte, selbst ohne Gabel und Messer essen mußte.

Unterdessen setzte die vom Kurfürsten bestellte Untersuchungskommission ihre Arbeiten unermüdet fort und ergriff im Jahre 1824 eine sehr bedeutende Maaßregel, indem sie der Centralkommission zu Mainz Nachricht von der Lage der Sache gab. Diese Mittheilung

kam um so mehr zur rechten Zeit, als jene Behörde sich eben mit Untersuchungen über eine geheime Gesellschaft beschäftigte, von welcher sie ohnlängst Kunde erhalten und bei dieser Gelegenheit die Akten des sandtschen Prozesses wieder vornahm. Eine Zeit lang konnte man sich jedoch keine genauere Kenntniß jener Gesellschaft verschaffen, bis die Beschlagnahme verschiedener Papiere auf einer preussischen Universität sehr bestimmte Notizen über diesen Gegenstand lieferte und es vermittelst der in jenen Schriften gefundenen Nachweisungen gelang, den Hauptmitgliedern jener Gesellschaft auf die Spur zu kommen. Dieß hatte dann mehrere Verhaftungen zu Folge; unterdessen ereignete sich aber ein Vorfall, welcher die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, indem nämlich der Herausgeber der politischen Annalen, Hofrath Dr. Murhard, ein geborner hessischer Unterthan, auf seiner Durchreise durch Hanau, am 18. Januar 1824 verhaftet ward.

Als Bewegungsgrund zu dieser Maaßregel gab der Verhaftbefehl an: „genauen Umgang des Hofraths Murhard mit einem gewissen Kelch aus Amerika.“ Dieser sollte staatsgefährlicher Umtriebe wegen verdächtig seyn und Murhard hatte wirklich vor einiger Zeit im großen Kasino zu Frankfurt am Main seine Bekanntschaft gemacht. Letzterer wurde nun, indem man zu gleicher Zeit, auf Requisition des kurhessischen Polizeidirektoriums, in seiner Wohnung zu Frankfurt seine Papiere in Beschlag nahm, am 19. Januar über Fulda nach Kassel in das dortige Kastel abgeführt. Indessen ist bis jetzt keine der gegen ihn gemachten

Beschuldigungen, am wenigsten der Verdacht seiner Theilnahme an jenen Drohbrieffen als begründet erschienen; auch seine Papiere enthielten keine Spur von Theilnahme an verbotenen Gesellschaften und das Loos seiner Gefangenschaft wurde ihm daher bald so erträglich als möglich gemacht. Ueber die wahren Verhältnisse des sogenannten Amerikaners Kelch entschied es sich hierauf bald, daß er ein geheimer Polizeispion gewesen sey.

Die Lage, in welcher sich der Kurfürst bei dieser für seine Person so gefährlichen Verschwörung befand, hielt ihn zwar nicht ab, an den bei seinem Hofe eintretenden Festlichkeiten wie gewöhnlich Theil zu nehmen; aber gewiß genoß er dieselben nicht mit dem frohen Muthe, wie wohl Mancher sich es vorstellen mochte. Wie hätte er, welcher für das Wohl seiner Unterthanen so besorgt ist, nicht zuweilen selbst mitten unter einem Feste, Schauspiel u. s. w. des Unglücks gedenken sollen, welches seinen Staat bedrohte und welches zu heilen den angestrengtesten Bemühungen noch nicht gelungen war. — Noch vor dem Ende des Jahres 1823 wurde indessen eine für den hessischen Souverain höchst unangenehme Angelegenheit entschieden: die Angelegenheit der westphälischen Domainenkäufer. Die deutsche Bundesversammlung faßte in ihrer 23ten Sitzung am 4. Dezember den Beschluß: „da die kurfürstliche Verordnung vom 14. Januar 1814 *) keine Justizverwei-

*) In dieser Verordnung erklärte der verstorbene Kurfürst Wilhelm I. alle, während der westphälischen Regierung vorge-

„gerung begründet, welche die Bundesversammlung zu
 „einer Einschreitung nach dem 29. Artikel der Schluß-

nommenen Veräußerungen und Verschenkungen kurhessischer Do-
 mainen und Gefälle für null und nichtig, und forderte die In-
 haber derselben auf, sich den in diesem Sinne ergehenden Ver-
 fügungen der kurfürstlichen Rentkammer zu unterwerfen, ohne
 unter irgend einem Vorwande die begehrte Abtretung des Be-
 sitzers zu verweigern. Denjenigen Domainenkäufern, welche
 wegen nützlicher Verwendungen Ansprüche hätten, wurde vorbe-
 halten, dieselben gegen die kurfürstliche Ober-Rentkammer im
 Wege Rechtsens besonders auszuführen, wenn darüber keine güt-
 liche Ausgleichung zu Stande kommen sollte. Man bezeigte an-
 fangs über diese Verordnung keine Verwunderung; im Hannö-
 verschen und Braunschweigischen waren ähnliche Verordnungen
 ergangen und man hatte sich gleich bei dem Ankauf der Domai-
 nen den Fall gedacht, daß sie von dem rechtmäßigen Besitzer zu-
 rück gefordert werden könnten, sich daher auch auf diesen Fall
 gefaßt gemacht. Der Spekulant, welcher im Kriege von einer
 der gegen einander kämpfenden Mächte ein Magazin erkaufte,
 weiß, daß dieses Magazin nur dann sein Eigenthum bleibt, wenn
 die feindliche Macht es nicht wegnimmt und daher bezahlt er nur
 einen unbedeutenden Preis dafür. Raubt ein unglücklicher Zu-
 fall im Laufe des Krieges ihm sein Magazin wieder und wollte
 er dann Entschädigung oder Ersatz von dem Verkäufer fordern,
 so würde er ausgelacht werden, ja, er selbst würde gewiß den
 bespötteln, der gutmüthig genug wäre, sich zu einer solchen
 Entschädigung zu verstehen. Die kurfürstlichen Behörden zogen
 also ruhig die abgelöseten und verkauften Domainen wieder ein
 und setzten die Acquirenten vorschriftsmäßig aus dem Besitz und
 Genuß, wobei jedoch Einige von diesen das Glück hatten, als
 Administratoren solcher Domainen angestellt zu werden. Dann
 aber ward bei ihnen allmählig die Idee rege, zu versuchen, ob
 sie sich nicht im Besitz erhalten könnten und hierdurch entstanden
 endlich die allgemein bekannten Anträge an den deutschen Bun-
 destag, indem sich der Dr. Schreiber zum Verfechter eines
 großen Theils der Domainenkäufer bevollmächtigen ließ. —

„akte verpflichten könnte, so hält sich dieselbe in der
 „Angelegenheit der westphälischen Domainenkäufer hin-
 „desgegesehlich nicht für kompetent; die Reklamanten
 „werden daher mit ihrem Gesuche von der Bundesver-
 „sammlung abgewiesen und es glaubt dieselbe einer
 „wiederholten Anempfehlung des allerdings rücksichts-
 „würdigen Schicksals der Reklamanten an die Willig-
 „keit Seiner königlichen Hoheit des Kurfürsten sich aus
 „dem Grunde überhoben, weil nach der von der kur-
 „fürstlichen Gesandtschaft in der 15. diesjährigen Sitzung
 „gegebenen Erklärung, mit mehreren Acquirenten sol-
 „cher Domainen ein gütliches Abkommen theils schon
 „getroffen ist, theils noch ferner mit voller Beruhigung
 „erwartet werden kann.“

Zu den Beschuldigungen, welche man gegen den
 oben erwähnten Sekretair Müller vorgebracht hat, ge-
 hört auch, daß er Personen, welche Rechnungen wegen
 Arbeiten und Lieferungen für den kurfürstlichen Hof
 überreichten, häufig unter dem Vorwande zurückgewie-
 sen, der Kurfürst halte ihre Rechnung für übertrie-
 ben, oder unbegründet, er verlange, sie sollten warten,
 es sey kein Geld vorhanden, u. s. w. Darüber war
 denn natürlich hin und wieder Unzufriedenheit entstan-
 den; aber der Kurfürst wußte nichts von dem, was
 man in seinem Namen gesagt hatte. So kann oft der
 beste Fürst, ganz ohne seine Schuld, durch den falschen
 Eifer seiner Diener, oder durch deren Eigennuß und
 andere ihrer Eigenschaften, in einem nachtheiligen Lichte
 erscheinen! — Um nun zu verhindern, daß in Zukunft
 sich nicht etwas Aehnliches ereigne, und um die schon

eingereicht gewesenen Rechnungen kennen zu lernen, erließ der Kurfürst unter'm 30. Dezember 1823 eine Bekanntmachung, welche mehrmals in den öffentlichen Blättern wiederholt wurde und worin er alle diejenigen aufforderte, welche seit dem J. 1821 für Arbeiten und Lieferungen noch Forderungen an ihn hätten, sich bis zum 15. Januar 1824 bei der Kabinettskaffe zu melden, wo sie unverzüglich ihre Zahlung erhalten würden.

Nach den eigenen Erklärungen und Verordnungen der Regierung findet sich also wirklich in Kurhessen ein Versuch, welcher thätlich gegen die Verfassung des Staats und gegen die Sicherheit des Souverains gerichtet ist. Allein das biedere hessische Volk ist dabei ruhig; der Kern desselben hängt mit zu großer Liebe an seinem angestammten Fürsten und die beabsichtigte Empörung konnte daher nicht zum Ausbruch kommen. Die Verschwornen besitzen freilich großes Vermögen, vielen Einfluß, ausgezeichnete politische Gewandtheit; und es ist ihnen mit diesen Mitteln auch gelungen, sich mehrere Theilnehmer ihrer hochverrätherischen Plane zu verschaffen; sie sind um so gefährlicher, weil sie entschlossen zu seyn scheinen, so lange im Finstern umher zu schleichen, bis sich ihnen ein günstiger Zeitpunkt zur Ausführung ihres schändlichen Vorhabens darbieten möchte; jedoch wird sie der Abscheu des ganzen treuen Volkes stets in Schranken halten, und, da sie bisher schon durch die angewandten einheimischen Mittel, ohne daß es fremder Hilfe bedurfte, in Ordnung gehalten wurden, so berechtigt uns dieß zu der gegründeten Hoffnung, daß bei fortgesetzter Wachsamkeit vollkom-

mene Ruhe und Sicherheit im Kurfürstenthum erhalten werden wird,

Die wenigen, aber so ausgezeichneten und segensreichen Regierungsjahre des Kurfürsten haben ihn schon zu sehr in der Liebe seines Volks befestigt und bei seinem unabänderlichen Willen, nur für das Glück und das Wohl seiner Länder zu leben, ist es voraus zu sehen, daß er sein schönes Ziel erreichen wird. Der Kurfürst befindet sich in der Kraft des Mannesalters, er kann also noch lange die mit so vieler Klugheit und Weisheit ergriffenen Zügel der Regierung leiten. Er ist ein Mann von kräftigem und schönen Körperbau, mit ausdrucksvollen Gesichtszügen, in denen sich seine natürliche, doch durch eigenthümliche Güte gemilderte Lebhaftigkeit zeigt. Durch seine erworbene Welt- und Menschenkenntniß hat er sich eine gewisse Sicherheit in seinem Benehmen angeeignet, welches noch durch das Kriegerische in seinem ganzen Wesen an männlicher Haltung gewinnt. — Heil ihm, wenn auch seine Umgebungen stets von solchen Gesinnungen durchdrungen sind, wie er sie selbst in seinem Busen nährt; wenn seine Rathgeber und Gehilfen bei den schweren Sorgen der Regierung stets Männer sind, die mit Einsicht, Kenntniß und Thatkraft auch das Streben für die wahrhafte Beglückung des Landes und dadurch für die Verherrlichung ihres Fürsten und Herrn, verbinden. —

Kurze Uebersicht vom Kurfürstenthum Hessen.

Das Kurfürstenthum Hessen ist zwar ein in seinem Groß zusammenhängender, aber nicht geschlossener Staat von mäßiger Fruchtbarkeit und Bevölkerung.

Es ist in vier Provinzen oder Regierungen getheilt.

Provinzen.	Größe in geograph. QM.	Einwohner.
1) Niederhessen + + + +	98,30	278700
2) Oberhessen + + + +	42,25	102200
3) Fulda + + + +	41,85	116100
4) Hanau + + + +	27,50	88100
Summa	209,90	585100

Die Einwohner sind nach ihrer Abstammung größtentheils Deutsche; nur findet man noch 5,170 Juden und 2,700 Franzosen. Nach ihrer Religion sind sie: 336,850 Reformirte, 140,150 Lutheraner, 102,850 Katholiken, 5,170 Juden und 80 Menoniten.

Wohnplätze sind: 62 Städte, 33 Marktstellen, 1,062 Dörfer, 725 Weiler, Höfe und einzelne Mühlen, in allen überhaupt 87,230 Häuser. Unter den Städten zählt Kassel 23,296 Einwohner.

Die Staatseinkünfte betragen 4,500000 Gulden; die Staatsausgaben sollen sie nach der neuen Organisation noch übersteigen. Die Staatsschuld betrug 1822: 1,945722 Gulden.

Die Landmacht ist 9,359 Mann stark, nämlich 7,004 Mann Infanterie, 1,315 Kavallerie, 670 Artillerie, 150 Landdragoner und 220 Invaliden. Doch ist ein Theil davon auf Urlaub. Zum deutschen Bunde stellt der Kurfürst ein Contingent von 5,679 Mann.